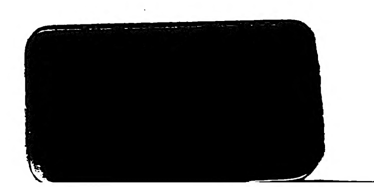
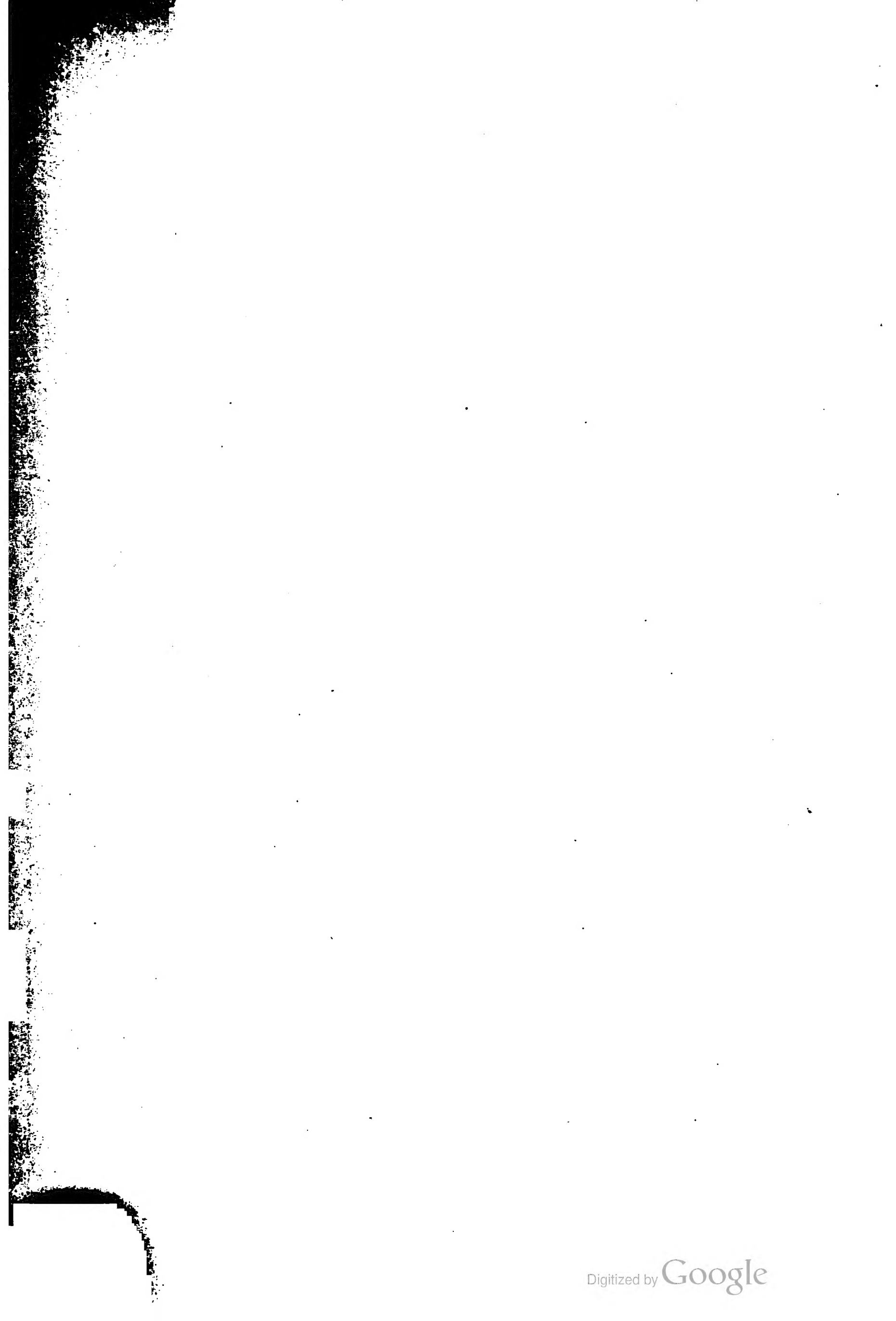




Die weißen Götter

Ein Roman

von

Eduard Stucken

Dritter Teil

Achte Auflage

Berlin
Erich Reiß Verlag

Elftes Buch

I.

Grausig einsam, unheimlich und finster kreist ein Weltkörper um seine weißleuchtende Schwestersonne, einem unsichtbaren schwarzen Dämon ähnlich, bis er — vernichtend und vernichtet zugleich — beim Zusammenprall aufflammt in purpurner Schönheit

Nicht nur Doppelsterne kreisen so umeinander. Auch Menschenseelen. Auch Völkerseelen. Erst ihres Endes Feuersbrunst kündet der Welt von ihrer Schönheit.

Das Zeichen des Schicksals auf der Stirn eines Menschen — wer erkannte es je? Sah er sich selbst so gezeichnet im Spiegel, bevor die Stunde kam?

Und doch ist uns Zukunft — wie ebenfalls Vergangenheit — gegenwärtiger als die Gegenwart, wirklicher als die nie bleibende Wirklichkeit (deren Gewirk, kaum gewebt, sich löst).

In ein Goldenes Zeitalter träumen sich die Schwachen zurück oder voraus. Andere — und nicht die Schlechtesten sind es — leben einer Götterdämmerung, einem Jüngsten Tag entgegen, dem Tod in purpurner Schönheit.

Die Mexikaner wußten, daß der Jaguar einst die Sonne frißt.

Die neue Welt war um die alte gekreist, wie ein unsichtbarer schwarzer Dämon: als er sichtbar wurde, erblickte man seinen flammenden, grauenvollen, herrlichen Untergang.

Denn Schönheit und Leid gehören zusammen wie Liebe und Tod. Und selbst das Grausigste kann, wenn es auf dem Passionswege der Menschheit sich zeigt, im Gestrahl der untergehenden Sonne juwelenhaft erschimmern wie die Schädel von Golgatha.

2.

Der König der Fische war überreich geworden. Goldbeschwerte Menschen lagen auf dem Grunde des Schilfsees. Da war Atzung genug für des Königs Untertanen, für die Barben, Äschen und Seeforellen, für die Kaimane und Schildkröten, für die Krebse und Wasserschlangen. Habgierig weideten sich nachtschwarze Glotzaugen an Montezumas versenktem Hort, der phosphoreszierend zu brennen schien und mit grünlich-gelben wehmütigen Flammen die unterseeische Landschaft — einem hinabgetauchten Monde gleich — erleuchtete.

Doch kaum einen Tag lang war es dem König der Fische vergönnt, sich seines Reichtums zu erfreuen. Die Mexikaner bargen ihre Ertrunkenen; ja, sie bargen auch die erschlagenen Feinde, um ihre Stadt und ihren See vor Verpestung zu bewahren. So sehr am Herzen lag ihnen das Fest der Totenbestattung, das große Dankfest für den Beistand des wunderbaren Huitzilopochtli, sowie die Reinigung der Gassen, Kanäle und der Lagune, daß sie es unterließen, dem kleinen

Haufen weißer Männer nachzueilen. Gebannt war ja alle Gefahr: der Weg der Flüchtenden führte nordwärts nach Tlacopan; und die Garnison des Drei-Städte-Bundes daselbst genügte vollauf, sie aufzureiben. Der junge König der Durch-Zauber-Verführende hatte sich eilends zu seiner Hauptstadt hinrudern lassen und hatte sich verbürgt dafür, daß keiner der Gelbhaarigen über Tlacopan hinausgelangen werde.

Nicht nur die Toten mußte der See wieder hergeben. Perlenfischer stiegen beim zweiten Dammdurchstich in die Fluten, den Goldschatz Montezumas zu heben. Der Überwältiger selbst, der neue Herr der Welt, hatte die Wahl getroffen unter den Tauchern Mexicos. Denn das war den Azteken bekannt, daß es Perlenfischer gab, welche die Perlen in Schreck versetzten, so daß sie fliehend vor ihnen davonschwammen. Andere aber gab es, zu denen die Perlen und Kleinode sich freiwillig einfanden.

Nur solche durften hinabtauchen. Und sie hoben den Reichtum Mexicos aus der Tiefe, brachten ihn zurück in die königlichen Schatzkammern.

Da suchte der Überwältiger unter den Zieraten den kostbarsten heraus: eine inkrustierte Goldmaske — der Überlieferung nach einstmals der Besitz eines toltekischen Herrschers in sagengrauer Vorzeit. Und er stieg den Schlangenberg empor, weihte die Goldmaske dem Kriegsgott als ein Wahrzeichen der wiedererlangten Freiheit Mexicos. Nie hinfort sollte dies Palladium vom Altar des Wundersamen schwinden. Mit unmenschlichen Strafen und grauenerregendem Fluch war vom König und vom Gott bedroht, wer

sich jemals unterfangen sollte, die Hand nach der Maske auszustrecken.

Siegestrunken beweinte Mexico seine toten Söhne. Der König der Fische aber grollte. Sein war der Goldhort gewesen einen Tag lang — und nun sann er darauf, seines Eigentums wieder habhaft zu werden.

3.

An christlichen Heiligenbildern und Kruzifixen sättigten die Mexikaner ihre Rachegier. Auch eine Bronzeglocke, welche Cortes von aztekischen Handwerkern für die Pyramidenkapelle hatte gießen lassen — auch die Glocke wurde gemartert wie ein fühlendes Wesen, wurde geschlagen mit steinernen Hämmern, wurde zerschlagen, zertrümmert, in einen Kanal gestoßen. Ein Pöbelhaufe drang in den alten Tecpan ein, sich am toten Freund der Fremdlinge zu vergreifen. Die Weherufe und Flüche der Prinzessin Papan schreckten die Wütenden nicht. Sie schleppten die Königsleiche auf das zinnenumragte Dach eines hohen Palastturmes und warfen sie hinab auf die Straße — so wie nachts zuvor Kastilier die erdrosselten Könige von Tezcuco und Coyoacan hinabgeworfen hatten. Aus Granitporphyr gehauen reckte sich eine riesenhafte Schildkröte unterhalb des Turmes aus dem gepflasterten und noch pfeilübersäten Platz empor, gleichsam als Schutzgeist und Wächter neben dem Palasteingang aufgestellt. Über den dunkelroten, von eingesprengten Glimmerplättchen glitzernden Knochenpanzer der Schildkröte hingestreckt, lag nun Montezuma mit zerschmetterten Knochen, wächsern gelb, ungelenk und haltlos wie eine zu Boden ge-



fallene Gliederpuppe. Und wenig andachtsvoll sammelten sich Neugierige um ihn, zeigten mit Fingern auf den ermordeten Herrn der Welt.

Nur kurze Zeit schlief Montezuma auf der Schildkröte den Schlaf des Vergessens. Eine Volksmenge wälzte sich heran und umjohlte die Leiche. Seile wurden an des Königs Hände gebunden, sein geheiligter Körper wurde durch die Gassen geschleift.

Der ruchlosen Entweihung machte ein Trupp der königlichen Leibwache ein Ende und entriß nach kurzem Kampf dem Volk seine Beute. Die Krieger waren von Coxtemexi herbeigerufen worden — jenem prinzlichen Lustgenossen und Schönling, den der Herabstoßende Adler der Nase beraubt hatte.

Coxtemexi ließ Montezuma nach der Südspitze Tenuchtitlans, in das vom Schilfsee umspülte Tzinacancalli, das Haus der Fledermäuse, tragen. Dies war ein mit hohen kahlen Mauern eingehegter Hof, ungepflastert, von Unkraut durchwuchert, wüst und leer, wo die Leichen der Adligen fürstlichen Geblütes dem Himmel und der Erde preisgegeben lagen, bevor ein Boot sie nach einer der auf Laguneninseln befindlichen Begräbnisstätten überführte.

Gunst und Lohn für seine gute Tat am Königshofe einzuheimsen, verschob Coxtemexi. Er wußte, daß die Töchter Montezumas — Königin Maisblüte und Königin Silber-Reiher, die Witwe des Edlen Traurigen, — abgeschlossen in den Frauengemächern des Huei-Tecpan, inmitten ihrer Mädchen auf schwarzen Matten am Boden hockend und von berufsmäßigen Klageweibern umheult, die Toten be-

meinten, unzugänglich für jedermann. Und er war klug genug, sich zu sagen, daß der Überwältiger — jetzt unmittelbar nach seiner Erwählung zum König — wohl Zeit haben mochte, vor den Altären Mexicos zu opfern und großmächtige Priester und Adlerkrieger zu empfangen, jedoch nimmermehr, ihm, dem geringen Höfling, Gehör und Teilnahme zu schenken.

4.

Nachdem Montezuma, auf einem herbeigeschafften königlichen Tragsessel neben die bereits aufgebahrten Mumienbündel der Königin Acatlan, des Edlen Traurigen und vieler Prinzen und Großen niedergesetzt worden war, verließen die Krieger und Coxtemexi das Haus der Fledermäuse. Keine Wache beschützte die schmuckbehängten Kriegsopfer. Wohl waren dicke Mäntel über Montezuma gebreitet, damit Aasvögel seine Glieder nicht zerfetzten; sonst aber lag er unbeschirmt da vor Himmel und Erde. Wirksamer als eine Kriegerwache war der Schutz der Gespenster im Hause der Fledermäuse und hielt den Pöbel sowohl wie die Diebe in Schranken.

Der schallende Tritt der Adler und Jaguare hatte manche Vorstadtbewohner aus ihren Wohnungen gelockt. Vor der Tür eines der ersten an den Leichenhof grenzenden Häuser gewahrte Coxtemexi eine nicht mehr junge beleibte Frau; und er blieb stehen, sich mit ihr zu begrüßen, als wäre sie eine Freundin. Der Ausdruck ihres behäbigen, breiten, plattnäsigen Gesichtes war sanft und überaus gutherzig; man hätte sie für die Gattin oder Witwe eines Kaufherrn halten

können — so gewählt und peinlich sauber blinkte ihre Tracht. Und doch war diese Frau eine der berüchtigtsten Giftmischerinnen Tenuchtitlans.

Indes ihr Beruf war nicht bloß die Giftmischerei. Sie gab sich auch mit Kristallbeschauen ab und wußte Arzeneien zu reiben für wunderbare Kuren. Vor einem halben Jahr hatte sie eines Abends Coxtemexi auf einer Kanalbrücke angeredet und ihn flüsternd in ihr Haus geladen: sie wolle ihm seine Schönheit wiedergeben! Und auf die Frage, wie sie das vermöchte, hatte sie gesagt: sie wolle ihm die häßliche Narbe im Gesicht wegschneiden und auf die blutfeuchte Wunde die Nase eines eben getöteten Opfersklaven legen, sie mit einem langen Frauenhaar annähen — so daß sie anwachse, als wäre sie sein eigenes Fleisch. Schon einmal sei ihr solch eine Heilung gelungen.

Doch Coxtemexi hatte damals gezaudert, sich das Gesicht noch einmal zerschneiden zu lassen. Seitdem hatte er die Frau nicht wiedergesehen.

Xiuhxahualli „die Blaubemalte" — so hieß die Giftmischerin — lächelte ihr gutherziges Lächeln, als der Höfling sie unter dem strohbedeckten Vordach ihrer Haustür begrüßte.

Ob er komme, sich seine Schönheit wiedergeben zu lassen? fragte sie. Doch er verneinte. Heute noch nicht. Ein andermal werde er kommen, sobald die Kriegstrommel verstummt sei. Heute habe er ein anderes Anliegen . . .

Sie sah ihn gütig lächelnd an: Er solle es nur aussprechen, ermunterte sie ihn.

Nein. Auf der Gasse könne er davon nicht reden . . .

Sie hielt ihn zurück, da er in ihr Haus eintreten wollte. Im Hause habe die Luft Ohren ... Denn eine Verwandte sei bei ihr zu Besuch ...

Vorsichtig schaute sich die Blaubemalte um. Die königliche Leibwache war abgezogen, die Gasse war leer.

„Komm!" sagte sie. Und ihn am Arm fassend, zog sie ihn mit sich fort zum Eingang des Hauses der Fledermäuse. Als sie durchs Portal geschritten waren, lächelte sie:

„Kein Lauscher wagt sich hierher! Die Toten aber lauschen nicht!"

5.

Der Höfling ließ den Blick über die verwunschene Stätte gleiten. Die Reihen der Aufgebahrten füllten bloß die Mitte des wüsten Hofes. Rings um sie her, den Mauern entlang, lagen andere, ältere, teils noch heile, teils zerfetzte Mumienbündel, überflattert und überhüpft von Geiern, umwogt von Fliegenwolken, umraschelt von allerhand hastendem lichtscheuem Getier. Ein Tribunal war dieser Ort: hier wurde das Totengericht gehalten. Und wem durch den Einspruch der Priesterschaft oder des Volkes der erbetene Nachen für die Überfahrt ins Land des Vergessens verweigert wurde, der mußte ausharren bei den Aasgeiern und Fledermäusen, mußte darauf harren, daß seine Sünden vergeben würden. Verstreute bleichende Gebeine zeigten, wie lange manche der Verdammten hier umsonst auf das Boot geharrt hatten.

Und weiter schweiften die Blicke Coxtemexis und blieben haften am Schädeldach des nahen, pittoresk im Südosten der Stadt über die Häuserterrassen ragenden Yopico-Tempels.

Dort auf der Plattform vor der hautentblößten Schreckensgestalt Unseres Herrn des Geschundenen und auf der steilen Doppeltreppe kämpfte noch immer ein Haufe verlorener Christen — der klägliche Überrest jener bei der fliegenden Brücke abgeschnittenen hundert Begleiter des Velázquez de León — kämpfte todessüchtig den aussichtslosen Verzweiflungskampf. Ohne Feuerwaffen, ohne Bolzen für ihre Armbrüste, erwehrten sie sich mit zerscharteten Degen nie ablassender Angriffe. Und im Vorkämpfer der Mexikaner erkannte Coxtemexi seinen Widersacher, den Herabstoßenden Adler . . .

„Verkaufe mir ein Gift, das in die Ferne wirkt!" sagte er dringlich zur Blaubemalten.

„So weit wie der Adler dort von uns entfernt ist, wirkt kein Gifthauch!" versetzte sie mit freundlichem Lächeln. „Nur die furchtbare Schlange, die der ‚gelbe Fürst' genannt wird, kann ihr Todesgift auf so große Entfernungen hinausschleudern . . ."

„Schaffe mir die Schlange, — ich muß sie haben! . . . Eine Speise, die ich reiche, einen Trank, den ich einschenke, wird mein Bedränger nie genießen . . ."

„Er bedrängt dich nicht mehr, seit er erfuhr, daß nicht durch dich, sondern durch den Tempel-Feger Maisblüte dem Vom-Himmel-Gestiegenen verfiel . . . Schon vergaß dich dein Feind und er wird dich noch mehr vergessen. Gedulde dich, bis das Leben ihm wertvoller sein wird als jetzt!"

„Ja, er wird Mexicos König werden!" murmelte Coxtemexi. „Der Überwältiger ist ein kranker Mann . . . Maisblüte wird des Herabstoßenden Adlers Weib werden, — denn





der Zornige Herr starb erdrosselt von den Gelbhaarigen ... Dann — (oh! nicht lange mehr wird meine Rache zu schlummern haben!) — dann wird das Leben für Guatemoc nicht wertlos sein; und dann, ja dann bedarf ich des Giftes, zu dem du mir verhelfen mußt ...!"

Blitzschnell wandte sich die Blaubemalte um. Ein Geräusch — das leise Zwitschern neuer Ledersandalen — hatte ihr überwaches Ohr vernommen. Durch das Portal war ein Mädchen von großer Schönheit in das Haus der Fledermäuse getreten.

Schon seit mehreren Augenblicken stand die Fremde unbemerkt im Hof.

Sie mochte siebzehn Jahre alt sein. Schlicht war sie gekleidet: nichts als ein Hemd trug sie, ein kostbar gesticktes freilich, mit zwei handbreiten violetten Streifen in der Hüftengegend wie auch am unteren silberbefransten Rande. Und violett leuchteten unterhalb der Silberfransen an den schlanken Waden, hinabreichend bis zu den Fußknöcheln, ganz eng anliegende strumpfähnliche Beinkleider. Das mit Indigo gefärbte Haar rahmte schmal die länglichen gelbgepuderten Wangen ein. Ihr dunkel brennender, herrlich gemeißelter Mund hatte die völkische Schwermut, wie sie dem Gesichtsausdruck der jugendlichen Zapotekenfrauen eigen war. Von langen Wimpern beschattet glitzten ihre schmerzdunklen Augen, gleich zwei schwarzen Opalen mit tiefroten und grünen Lichtern.

Die Güte auf dem Antlitz der Giftmischerin schwand und wich einer drohenden Strenge.

„Kamst du, um zu horchen?" fuhr sie das Mädchen an. „Begib dich ins Haus zurück, Blutfeuerstein!"



Ohne eine Antwort zu geben, wandte sich das Mädchen dem Portal zu und verließ mit gesenktem Kopf das Haus der Fledermäuse.

6.

„Wer ist diese Jungfrau? . . .“ fragte Coxtemexi, benommen von der traumhaften Erscheinung, die wie eine Flammenlohe sein Herz in Brand gesteckt hatte.

„Sie heißt Blutfeuerstein. Es ist meine Nichte“, erwiderte die Blaubemalte obenhin.

Fast höhnisch blickte er die Giftmischerin an.

„Du hast keine solche Nichte. Dies ist eine Zapotekin, eine Sklavin . . .“

„Nun ja, ich will's nicht leugnen. Sie lernt bei mir, nachts den Schmuck der Toten zu suchen . . .“

„Du lügst! Mit dem Jaspisgesicht willst du mehr gewinnen als den Totenschmuck!“

„Vielleicht . . . Warum soll ich es dir nicht sagen? Du weißt, daß König Kreideweiß durch ein Mädchen umkam, welches ein fremder Fürst ihm zugeschickt hatte . . .“

Die Hände des Höflings flatterten vor Erregung. Blutleer und krampfig verzerrt vor Gier war sein Mund.

Die Blaubemalte nickte selbstgefällig. (Ja solche Ware führten andere Medizinweiber nicht . . .)

„Verkaufe sie mir!“ flehte er.

„Du bist nicht reich genug, sie zu bezahlen!“

Er knirschte. Dann sagte er:

„Mein Freund, der Sohn Montezumas ist reich genug.“



„Dein Freund ist als Geisel fortgeschleppt und vielleicht schon tot!“

„In Tlacopan wird er befreit werden!“

Doch sie schüttelte den Kopf. Und sie erzählte ihm, was sie von einem Otomi erfahren hatte: die am Ufer des Schilfsees verstreut wohnenden Otomis hatten vor, den fliehenden Christen und Tlascalteken heimlichen Beistand zu leihen.

„In die Falle von Tlacopan werden die Gelbhaarigen nicht gehen!“ sagte sie besorgt.

Doch es gelang ihr nicht, Coxtemexi zu überzeugen.

7.

Ungläubig hatte er von ihr Abschied genommen. Als er aber allein durch die Gassen heimwärts schlenderte, wurde er von einer rastlosen, sich steigernden Unruhe erfaßt. Er sagte sich, daß diese Frau, die mit der Hefe der Großstadtbevölkerung in Berührung kam, Gefahren wohl kennen mochte, von deren Drohnis den Mexikanern und ihrem Königshof nichts zu Ohren gekommen war. Unglaubwürdig schien es ihm jetzt nachträglich nicht, daß die Otomis gewillt waren, Landesverrat zu begehn. Sie waren eines Stammes und eines Blutes mit den Otomis von Tlascala, abgesprengte, verstreut wohnende Teile dieses Volkes und hatten peinvoller noch als ihre Stammesbrüder den Grimm Mexicos seit Jahrhunderten erfahren. Für Menschen wurden sie nur angesehen, wenn es galt, die Götter mit ihrem Blut zu tränken; sonst wurden sie, weil sie sich flitterhaft und geschmacklos herauszuputzen liebten, verhöhnt, als arbeitsscheu erachtet und kaum höher gestellt als die Affen.



zu einem Schimpfwort war ihr Volksname geworden: in der Sprache der Mexikaner bedeutete ein Otomitl soviel wie ein Dummkopf, ein bäuerischer Tölpel oder ein Verschwender.

Coxtemexi wollte sich Gewißheit verschaffen, wie es um Tlacopan bestellt war. An der Landungsstelle eines Kanals mietete er einem Kahnführer den leichtesten seiner Einbäume ab und ruderte hinaus in den nordwestlichen Teil der Lagune.

8.

Er wurde von einem Sturme überrascht. Eine dunkelviolette Wolkenwand leuchtete grimm drohend hinter den Türmen Tenuchtitlans. Fast im Nu verfärbte sich milchiggrün die Lagune. Und die breiten Seewogen waren bald wie durchsiebt vom niederprasselnden Regenschauer. Viele Fischer ruderten in angstvoller Hast dem nächstgelegenen Ufer zu und von weitem schon winkten sie Coxtemexi, daß er sich nicht auf den See hinauswagen, daß er umkehren solle. Doch er ließ sich nicht beirren, ließ sich durch die sich häufenden Blitzschläge nicht abschrecken. Nach wenigen Augenblicken war er allein auf der windgepeitschten Wasserfläche, durch hellgrüne Glasberge und schwarzgrüne Glastäler sausend in seinem winzigen Boot. Als er sich aber der Stadt Tlacopan genähert hatte, gewahrte er ein zweites Boot, das gleichfalls im Ungewitter ausharrte. Wie in einen weißen Schleier hüllte der Platzregen die am Ufer gelegene Stadt ein. Auch die vier Insassen des Bootes konnte Coxtemexi erst erkennen, als er dicht an sie herangerudert war. Es waren: der Alte Wickelbär (sonst Zau-

derer Zacatzin genannt), Feuer-Juwel, der Spinner und der Rote Jaguar.

Während das Kreuz auf dem Schlangenberg die Götter Anahuacs kränkte, hatten der Zauberer und der weiße Sklave ihr Asyl auf der Toteninsel — das bis vor kurzem auch das Asyl des Herabstoßenden Adlers und des Prinzen Ohrring-Schlange gewesen war — nur selten verlassen. Über die Geschehnisse im Huei-Tecpan waren sie durch den Annalen-Schreiber Feuer-Juwel unterrichtet worden, der sie oft heimlich aufsuchte und auch jetzt mit seinem Freunde, dem Dichter, gleich nach der Nacht der Schrecken zu ihnen hinausgerudert war. Aber sein Boot, vom Sturme an ein Riff geschlagen, war leck geworden; darum hatten er und der Spinner im Einbaum des Zauberers Platz genommen, als dieser — von gleicher Sorge getrieben wie Coxtemexi — seinen Freunden den Vorschlag gemacht hatte, die Vorgänge in und bei Tlacopan (die sich von der entfernten Toteninsel aus schwer erkennen ließen) aus größerer Nähe zu betrachten.

Doch Coxtemexi war zu spät gekommen. Die Entscheidung war bereits gefallen. Trotz der Abneigung, die sie gegen den Feind Guatemocs empfanden, riefen der Zauberer und der Rote Jaguar ihn an, forderten ihn auf, zu ihnen ins große Boot zu steigen, sein kleines aber dem Spinner und Feuer-Juwel zu leihen, welche zu den Sümpfen an der Nordseite des Sees hin müßten. Er rief zurück: das sei unausführbar, solange Tlalocs Hexenschwestern ihr böses Spiel auf dem See trieben! Darauf schlug der Zauberer vor, an einer der nächstgelegenen Schilfinseln zu landen.

Als Feuer-Juwel so weit berichtet hatte, unterbrach ihn Coxtemexi und fragte: ob sein Freund, der Vom-Himmel-Gestiegene, noch am Leben sei?

Über den Sohn Montezumas wußten Feuer-Juwel und seine Gefährten keine Auskunft zu geben. Zu fern, zu undeutlich für die Augen der Beobachter hatten sich die Kämpfe abgespielt.

Coxtemexis Hoffnung, Blutfeuerstein, das schöne Giftmädchen, mit Hilfe des Prinzen erwerben zu können, schien zunichte geworden. Aber er wollte es nicht wahr haben, er ließ nicht ab von der Hoffnung. Und er erklärte, er werde nach Tlacopan rudern, über das Los des Vom-Himmel-Gestiegenen Erkundigungen einzuziehen.

Die andern widersetzten sich. Sobald das Wetter es zuließe — sagte der Alte Wickelbär —, müsse das eine Boot nach Tenuchtitlan, dem Herrn der Welt die Unheilsbotschaft überbringen; das andere Boot aber müsse Feuer-Juwel und den Spinner an die nördliche Seeküste absetzen, wo sie als Otomis verkleidet sich der Vorhut der Gelbhaarigen als Führer anbieten wollten, in der Absicht, sie in die Irre zu führen und zu verhindern, daß sie sich mit dem Grünen Stein wieder vereine.

Erstaunt fragte Coxtemexi: ob die Vorhut denn nicht in Tlacopan gefangen sei?

Der Spinner lachte bitter auf:

„O edler Tecpan-Bewohner," — sagte er, — „du solltest ein Dichter werden wie ich! Wir Dichter haben keine Netze und fangen doch, was wir wollen. Aber die Mexikaner haben Netze, und sie fingen damit schwergoldene Enten

türkisene Schädelmaske, während die Gelbhaarigen
·opotla die Wunden verbanden und davonzogen.
ıs Adler und Jaguare aber heulten wie die Scha-
en Bergen und Talschluchten, während die schon
e Vorhut durch das nördliche Stadttor entwich!"

9.

er als sonst stieg, nach dem läuternden Gewitter,
gensonne über den Gletscherhorizont des Hochtals
Schon viele Stunden vordem, beim frühesten
Dämmer, war die Bevölkerung der Wasserstadt
ıse der Fledermäuse zugeströmt. Auch der hohe
ere Klerus, der Adel und der Königshof hatten
funden. Denn heute saß Tenuchtitlan zu Gericht
e Toten.

vor den aufgebahrten Mumienbündeln Monte-
der Königin Acatlan, Cacamas und des Königs
ıoacan waren herrliche Teppiche hingebreitet und
drei mit Jaguarfellen bedeckte Sessel hingestellt worden
für den Überwältiger, Königin Maisblüte und Königin
Silber-Reiher, die Witwe des Edlen-Traurigen. Neben
den Leichen knieten Klageweiber, junge sowohl wie stein-
alte, alle königlichen Geblüts, sie bückten sich immerfort,
die Erde mit ihren Stirnen berührend; und sich die entblöß-
ten Brüste schlagend, winselten sie laut. Die vierzig Toten-
richter — lauter Fürsten Anahuacs — hockten rings auf
niederen Schemeln. Die anderen Großen des Reiches und
die Priester — auch der Weibliche Zwilling und das Mexi-
kaner-Priesterchen — standen. Das Volk drängte sich scheu

am steinernen Portal des Leichenhofes und füllte alle Dachterrassen der benachbarten Häuser mit kaleidoskopisch schwirrenden Farbenflecken.

Der neue Herr der Welt sah krank und vergrämt aus. Er hatte die Nacht kaum geschlafen. Nachdem er bei einbrechender Dunkelheit seines Bruders Leiche im Hause der Fledermäuse besichtigt und für eine würdige Einsargung in einem Mumienbündel Sorge getragen hatte, war er ermattet von vielen Opferhandlungen zu Bett gegangen. Doch der Vorsteher des Hauses der Teppiche hatte ihn nach kurzer Rast geweckt, Unheilsbotschaften waren ihm überbracht worden, die ihn veranlaßten, alle seine „Adlerfürsten" — (seine Militärkommandanten) — zu einer nächtlichen, bis in die Morgenstunden währenden Kriegsratsitzung zu versammeln. Der Alte Wickelbär und Coxtemexi waren nicht die ersten Träger böser Kunde gewesen; die Schnellläufer des Durch-Zauber-Verführenden hatten auf dem Landwege Tenuchtitlan früher erreicht. Und sie wußten über das Mißglücken des Überfalls in Tlacopan genauere Angaben zu machen als der Alte Wickelbär, dessen Befürchtung, der Durch-Zauber-Verführende sei bei den Kämpfen vor der Stadt erschlagen worden, sich als ein Irrtum erwies: bloß verwundet war der junge König von Tlacopan, war vor der ihm im Schlachtgewühl drohenden Gefangennahme bewahrt worden durch die als Adlermädchen kämpfende Prinzessin Perlmuschel, welche — gemäß den in Anahuac herrschenden Anschauungen — nunmehr durch diese kühne Tat von allen Schlacken ihrer Schmach geläutert war. Fast gleichzeitig hatte der Überwältiger be-

hrichten aus Chalco erhalten. Prinz Kriegs-
nachdem er die beiden Brigantinen in
— mit etwa tausend seiner tlascaltekischen
e Tage vor der Nacht der Schrecken aus
mlich entwichen war, hatte den Heimweg
ber Itztapalapan angetreten, am Südufer
Xochimilco und Chalco entlang ziehend,
die (unweit der letzten Ausläufer der Weißen
Stadt Chalco eingerückt, deren Bewohner,
sei nach wie vor ein Freund des Cortes,
undlich aufgenommen hatten.
ellen in Chalco mitsamt ihren Gästen dem
ıbringen — wie einige Heißsporne ver=
r vom Kriegsrat zum Beschluß erhoben
ır Kriegsmaske und seinen Begleitern den
ıla offen zu lassen, allerdings für das Ent=
ınk, ihre Freundschaft und Bundesgenossen=
en. Besonders der kluge Überwältiger war
Texico neuen, ja unerhörten — Gedanken
Streit und alte Eifersucht hintanzusetzen
ıen Zieles: Zusammenschluß aller indiani=
ntracht, Einigung — auch mit Tlascala!
chen, mußte Kriegsmaske geschont werden.
oßenden Adler wurde der Auftrag zuteil,
n Heeresabteilung in Eilmärschen vor die
alco zu rücken, durch klug gewählte Kund=
lungen mit Kriegsmaske anzuspinnen, ein
hnen; und nur im Falle schroffer Ablehnung
Gebrauch zu machen.

Ferner wurde beschlossen — (da den im nordwestlichen Hügelgebiet befindlichen Christen, wollten sie ihre Meeresfestung Vera Cruz erreichen, keinen andern Weg zu wählen übrigblieb als den am nördlichen Xaltocan-See und an Teotihuacan, Wo-die-Götter-anlangen, vorbei nach Tlascala führenden) —, die mexikanischen Heerscharen den Flüchtenden nicht nach-, sondern entgegenzusenden; und um dies rechtzeitig ausführen zu können, die gesamten Heerscharen — einige hunderttausend Mann — in Booten an das Ostufer der Lagune hinüberzubringen, wo sie, nördlich von Tezcuco landend, sich wie ein Wall vor die Grenze Tlascalas stellen sollten. Nach altem Herkommen mußte der neuerwählte König an der Spitze seines Heeres einen Kriegszug unternehmen, um an seinem Krönungsfeste den Blutdurst Huitzilopochtlis zu stillen. Und mit aufrichtiger Freude hatte der Überwältiger, der sich mitschuldig fühlte an der Schlappe des Königs von Tlacopan, die Gelegenheit wahrgenommen, sich selbst zum Oberfeldherrn — zum Vorsteher des Hauses der Speere — zu ernennen.

Doch der Aufbruch, die Ausrüstung und Verschiffung der Truppen mußten um Stunden verzögert werden, weil die Gerichtssitzung über die Toten keinen Aufschub duldete und ohne den König und seine Adlerfürsten nicht vonstatten gehen konnte.

10.

Die Zeremonie begann damit, daß königliche Diener und Dienerinnen die Mumienbündel Montezumas und seiner Gemahlin, der Königin Acatlan, öffneten. Zahllose Hüllen wurden von den Leichen geschält und diese auf zwei Jaguar-

e völlig nackt und in hockender Stellung niedergesetzt,
nn in den Mumienbündeln befanden sich die Toten
: in hockender Stellung. Den dumpfen Ton der
meln übergellte der entsetzensvolle Aufschrei der Kebs=
r Montezumas aus dem Hause der Vierhundert Frauen
seiner Krüppel und Narren beim Anblick der beiden
eiligen, so grauenhaft entweihten Leichname: der Köni=
Acatlan hatte ein mexikanischer Obsidianpfeil den
l durchbohrt, und die linke Gesichtshälfte war ihr vom
ines Pferdes zertreten worden; der Körper des Zor=
Herrn — den tags zuvor die wilde Volksmenge
die Gassen geschleift hatte — wies lange fleischrote
nen auf; noch furchtbarer aber waren die Würgmale
nem Halse, sie ließen über die Art seines Todes keinen
el und entlasteten den Herabstoßenden Adler in den
ı jener, die den Aussagen der wahnsinnigen Prinzessin
n bisher keinen Glauben hatten schenken wollen. Königin
blüte hielt den Blick starr auf die Erdrosselungswunde
Vaters gerichtet und wagte nicht, den Herabstoßenden
anzuschauen, auf den sie verzichtet hatte, wie auch er
ie, im irrigen Glauben, sein Steinwurf habe den
gen Herrn gemordet.
ıs Mexikaner=Priesterchen trat feierlich an die beiden
n heran. Das Gewinsel der königlichen Klageweiber
mmte. Einen großen Smaragd steckte der Hohepriester
Toten zwischen die Zähne und redete ihn an:
) göttliche Edelsteinschnur, erwache!"
ıch der Königin Acatlan steckte der Hohepriester einen
:n Smaragd in den Mund und sprach zu ihr:



„O dunkle Schmuckfeder, erwache!"

Dann fuhr er, beide anredend, fort:

„Erwacht, Gemahl und Gemahlin, Gott und Göttin! Schon hat sich blutig gefärbt die Morgenröte! Schon redet das flammengelbe Feuerhuhn, schon redet die flammengelbe Schwalbe! Schon leben die gelben Schmetterlinge!"

Nach dem Mexikaner-Priesterchen nahte den Leichen Prinz Ohrring-Schlange, als ernannter — wenn zwar noch nicht gekrönter — König von Tezcuco und als Vertreter des verwundeten Königs von Tlacopan. Er überbrachte Grabgeschenke: zehn Sklaven, welche man die Totenbegleiter nannte, ferner Kleinodien und goldgefleckten Kolibrifederschmuck; zwei Sterbekleider auch und — für die Krüppel und Narren Montezumas — zwanzig schwarzweiß gestreifte Mäntel; denn die Krüppel und Narren mußten mitsamt den zehn Totenbegleitern nach dem Ort der Würmer, in das Reich Mictlan Tecutlis wandern, den toten König dort zu erheitern, — vorausgesetzt nämlich, daß das Leichengericht ihn aller Schuld freisprach und ihm den Nachen zur Überfahrt nicht verweigerte.

Von Dienern und Dienerinnen wurden nun die beiden Toten in die Sterbegewänder gekleidet, behängt mit den Juwelen, geziert mit der golden flammenden Edelfeder-Zierde, — sollten sie doch von den Bewohnern der Niederwelt als König und Königin erkannt und begrüßt werden. Nachdem sie geschmückt waren, traten die tributpflichtigen Fürsten der Chinampaneca, die Fürsten der Provinzen Huaxteca und Xilotepec, die Stadtkönige von Coyoacan, Mexicatzinco und Huitzilopochco heran, gleichfalls als Grabgeschenke

nd Mäntel darbringend. Diese sollten zu
Kleidung den zehn Totenbegleitern und den
d Narren dienen, welche sogleich mit ihnen
behängt wurden. Nachdem die Fürsten Ab-
an das tote Königspaar gerichtet, traten sie
:n nieder auf ihre Schemel. Bloß Ohrring-
b und begann mit einem Kupferbeil die übrigen
e — Onyxvasen, Obsidianspiegel, Räucher-
n, Flöten aus Jadeït und Kristall — entzwei-
Was auf Erden nicht mehr brauchbar war,
ır im Lande des Vergessens.

ıg-Schlange die Zerbrechung der Grabbeigaben
te, wurden sie in Kästchen gelegt und den zehn
:n in die Hände gegeben, damit sie sie mit
ı die Niederwelt. Nun hob der thronende
seine müde Hand und richtete an die vierzig
:inige Worte, die unverständlich blieben, weil
'prochen waren. Ein hinter ihm stehender Hof-
derholte den Satz des Königs mit weithin
timme:

ıige Herr, der abgeschiedene, der ein König der
›lbenrohr, der Stadt im Wasser, war, bittet
zur Überfahrt über den Schilfsee!"

volle Stille zitterte diesen Worten nach. Nicht
ıcht bewilligt wurde das Boot. Das Schweigen
lmend auf allen Seelen.

fünf Götter ins Haus der Fledermäuse —
ıich am Steinportal die Volksmenge vor ihnen
—, und sie kamen auf die Thronsessel zu.



II.

Es waren fünf Priester, welche sich mit heiligen, in
miden von uralters her aufbewahrten, Göttertrachten
ımmt hatten. Vier von ihnen stellten Himmelsbe=
er dar: Tezcatlipoca, Huitzilopochtli, Tlaloc und die
rünen Jadeïtperlen behängte Göttin Sieben=Schlange.
ünfter schritt hinter ihnen her in der schauervollen
rdung Mictlan=Tecutlis, des Gottes der blauen Hölle.
Spiegel und ein Sehwerkzeug trug der schwarze
tlipoca in der Hand, sein linkes Bein war schwarz
lt, mit Obsidianmessern war seine dunkle Chamolin=
krone besetzt. Huitzilopochtlis Kopfputz bestand aus
ı zusammengeklebten Zacuantoztli=Federn, aus welchen,
Springquell ähnlich, goldgrün rieselnde Quetzalfedern
rschossen, seine Beine waren blau gestreift, einen Drachen
: Dämonin Obsidianschmetterling — trug er auf dem
n; Pfeile ohne Spitze steckten in seinem mit abge=
n Gliedern bemalten Schild, sein Zepter war der
ıngenstab mit bleckendem Schlangenkopf. Des Zauber=
n Tlaloc Antlitz und Körper waren mit Kautschuk
ırz überstrichen, in seinem, mit dem Schilfbart um=
ten, Munde steckte ihm zwischen den Zähnen ein lebender
h; seine Stirne und sein Haar bedeckte die weiße
rfederkrone, ein ärmelloses, mit Regentropfen verziertes
) trug er und hielt den goldenen Blitz in der einen,
Binsenstab in der andern Hand. Glöckchen und Schellen
Sieben=Schlange, die Maisgöttin, an den mit weißen
enfedern gebauschten Sandalen, eine Papierkrone auf
Scheitel und gelbe Wasserblumen waren auf ihr

›and gestickt. Ihr Gesicht leuchtete karminrot ge=

tbar war die Verkleidung des Totengottes Mictlan=
Schwarz blinkten zwei kreisrunde Obsidianspiegel
ı Augenhöhlen seiner Skelettmaske; eine Aureole,
› aus sieben abgeschnittenen Menschenhänden, rundete
Halbkreis von Schläfe zu Schläfe und hob sich grell
emporstarrenden, langen, mit Ruß beschmierten
An den Gelenken des wie ein Gerippe bemalten
, an den Schultern, den Ellenbogen, den Knien
ı Knöcheln, wie auch in der Mitte des Bauches,
ein Totenschädel befestigt mit blinkenden Obsidian=
in den Augenhöhlen. Ein kurzes Frauenröckchen
ine Lenden ein; unterhalb des Röckchens aber hing
nlange tote Giftnatter herab.
an=Tecutli schwang ein mit Ocker gegilbtes Schür=
eß es durch die Luft sausen und auf die Leiche
ımas niederfallen. Dreimal schlug er so den toten
als wäre er sein Knecht; und dann sprach er zu
eren Göttern:
t ihn mir heraus! Beeilt euch! Die neunte Hölle
ihn!"
die Götter widersetzten sich. Tezcatlipoca sagte:
ın man mich verunglimpft, weiß ich es denn nicht?"
lopochtli sagte:
meinem Hause war der Feind!"
Maisgöttin sagte:
dieses Toten willen verließen uns die sieben Mais=
ınd zogen in ihre Heimat!"



Und Tlaloc, der Gewittergott, sprach:

„Mexico wurde verknechtet durch seine Schuld, der die vier Papierfähnchen für die Kinderopfer nicht aufsteckte. Darum weigern wir den Nachen, den der Abgeschiedene erbittet, zur Überfahrt in den Ort des Versunkenseins, ins Quetzalfederhaus."

Wieder schlug Mictlan-Tecutli die Leiche Montezumas mit dem ockergelben Schüreisen, und er rief:

„Mir gehört er. Gebt ihn mir heraus, daß ich ihn strafe!"

Doch ehe einer der Götter antwortete, sagte der Überwältiger — und sein Herold wiederholte die Worte mit dröhnender Stimme —:

„O ihr Götter, ihr ewigen, im Himmel seid ihr Richter. Und du, Herr der Nebeltoten, bist Richter im Lande, wo es nicht Straßen, nicht Gassen, nicht Fußpfade und nicht Wegweiser gibt. Doch auf Erden ist es der vierzig Totenrichter Amt, den Zornigen Herrn, meinen erhabenen Bruder, freizusprechen oder zu verurteilen. Sagt jetzt, ihr Totenrichter, ob ihr meinem Bruder das Boot zur Überfahrt über den Schilfsee gewährt!"

Wie aus einem Munde erscholl die Antwort der vierzig Totenrichter — ein leises und doch unerschütterliches: „Nein!"

12.

Als der Herabstoßende Adler den stummen Folterschmerz auf dem Gesicht der Königin Maisblüte erblickt hatte, war ihm blitzartig der Gedanke gekommen, daß er, wenn alle schwiegen, sich zum Verteidiger Montezumas aufwerfen





en müsse, den grausamen Urteilsspruch umzu-
h alsobald hatte er eingesehen, daß er, der noch
Zornigen Herrn öffentlich eine Memme ge-
den Stein nach ihm geworfen hatte, weder
ung noch die Redegabe hatte, das mit lüsternem
inschauende und durch eisiges Schweigen das
heißende Volk Mexicos umzustimmen. Selbst
tiger, der jetzige König der Könige, wagte für
teten Bruder nicht zu flehen und fügte sich mit
assenheit in das Unabwendbare. Zusammen-
er da. Maisblüte aber thronte neben ihm in
haltung, den edelschönen Kopf auf dem langen
lse gleichsam von der Last des Haares ein
gebeugt, halb geschlossen, fast schlitzäugig die
, tränenlos, regungslos, leblos.
bstoßende Adler ertrug ihre Pein nicht.
vor und richtete an niemand und an alle die

ge wird der Zornige Herr unbestattet im Hause
iuse weilen?"
estellung verriet, daß er den Urteilsspruch miß-
leises Murren ertönte in der Volksmenge.
rikaner-Priesterchen beantwortete Guatemocs

e Schuld getilgt ist, wird der Tote unbestattet
i denn, daß die Götter das Blut seiner Wunden
und in Smaragd verwandeln! Wer den Toten
statten versucht, stirbt auf der Opferblutschale
enberges!"

Tezcatlipoca jedoch sagte:

„Wir vernahmen das Wort des Hohen Priesters. Aber noch vernahmen wir nicht das Wort des Herrn der Welt!"

Es war eine Aufforderung an den Überwältiger, sich durch ein Gelübde zu binden, die Bestattung seines Bruders nie zuzulassen, obgleich Montezumas Tochter sein Weib war. Er wußte, daß er die Seele seines Weibes verlor, wenn er sich band, und dennoch band er sich. Er wiederholte die Worte des Hohen Priesters:

„Wer den Zornigen Herrn bestattet, bevor sein Blut sich grün färbte und sich in Smaragd verwandelte, soll auf der Adlerschale des Schlangenberges enden!"

13.

Der Königin Acatlan, dem Edlen Traurigen und den anderen hochgefürsteten Toten wurde die Überfahrt nicht verweigert. Sie wurden mit heiligem Erdpech einbalsamiert, mit blauen Stirnbinden gekrönt und, nachdem sie so in den Rang von Gottheiten erhöht waren, von den Großen des Reiches auf Tragsesseln aus dem Leichenhof hinaus und durch die Stadt getragen, erst im Tlacochcalli — dem Speerhause oder Arsenal — und dann zu Füßen des Huitzilopochtli-Bildes auf dem Menschenwürgeplatz der Großen Pyramide niedergestellt, beräuchert, angesungen und schließlich zur Lagune gebracht, wo der Totennachen ihrer harrte.

Auch die Totenbegleiter harrten ihrer bereits im Lande des Versunkenseins. Doch Montezumas Krüppel und Narren entgingen dank seiner Verurteilung dem Tode.

14.

In der darauf folgenden Nacht verließ Königin Maisblüte bald nach dem Erdröhnen der großen Tempeltrommel ihr einsames Lager und trat hinaus in den Schloßgarten. Ihr Gemahl, der Überwältiger, weilte fern im Speerhause, wo er letzte Anordnungen traf, die Kriegsausrüstung besichtigte und der Verteilung von Pfeilen, Lanzen und Wurfbrettern an die hunderttausend Schildträger beiwohnte, deren Aufbruch bei Sonnenaufgang erfolgen sollte. Mehrere Oberfeldherren im Rang von Vorstehern des Hauses der Spiegelschlange standen ihm bei, berieten mit ihm, entwarfen mit ihm den Feldzugsplan. Schon die vierte Nacht machte er so zum Tage, mit starkem Willen seine Müdigkeit niederzwingend wie ebenfalls den Schmerz seiner nie heilenden Beinwunde, die das Pfeilgift eines südlichen Volkes ihm verursacht hatte.

Maisblüte empfand es bitter, daß er auch heute sich die Muße für ein Zusammensein mit ihr nicht gönnte und — offenbar im Bewußtsein seiner Schuld gegen sie — es vermied, ihr Auge in Auge gegenüberzutreten. Sie hatte gehofft, ihn in der Nacht sprechen, ihr volles Herz ausschütten, ihn zur Rede stellen zu können wegen seines unrühmlichen Verrates an den Manen Montezumas. Und doch mußte sie sich sagen, daß ihr Groll gegen ihn nichts anderes war als ihr eigener Selbstvorwurf. Im Haus der Fledermäuse hatte sie geschwiegen wie er, statt den Priestern und dem Volk entgegenzuschreien, daß kein angedrohter Tod sie hindern könne, die Ehrfurchtspflicht gegen ihren Vater zu erfüllen. Noch war kein Entschluß gereift in ihr, noch sah sie die Richtung nicht, die der Wirbelsturm in ihrem Innern

nehmen werde, — aber reif, überreif war ihr Lebensüberdruß, war ihre wehmütige, sanft tönende Todessehnsucht.

Ihre Frauen, die ihr in den Garten des Huei-Tecpan folgen wollten, hieß sie am Palasttor zurückbleiben, und sie schritt allein der Lagune zu. Sie kam am kleinen teichartigen Bootshafen und der Steinbrüstung vorbei, wo sie den knabengesichtigen Ruderknecht des Vom-Himmel-Gestiegenen küssend erdolcht hatte. Kein Reuegefühl weckte die Erinnerung an die Tat: der Verschwörer in Tezcotzinco wegen, deren einer der Herabstoßende Adler gewesen war, hatte sie dem Knaben den Mund für immer geschlossen ...

Ohne Mauer glitt der Garten sanft in die Lagune hinab. Das niedrige Ufer war felsig. Eine Treppe aus gelbem, weinrot geflecktem Onyx führte hinunter in die nachtblauen Gefilde des Königs der Fische.

Auf einer der glitzernd umplätscherten Treppenstufen blieb Maisblüte stehen und blicklos blickte sie ins Grenzenlose über die finstere, sich wellende Schilfseefläche hinweg. Sie beachtete es nicht, daß ihre mit Facetten von Türkis und schwarzem Spiegelstein ausgelegten Sandalen sich näßten. Der Widerschein der blinken Mondsichel — dünn wie ein gebogener metallischer Faden über den Schneebrüsten der Weißen Frau — bildete eine meilenlange, schwankende Silberstange auf dem Wasser; — doch Maisblüte sah es nicht und sie sah auch über dem Rauchenden Berge den blaßroten Rauchfaden nicht, dessen Abbild in der Lagune sich bauschend schlängelte. Auf innere Gesichte waren ihre Augen gerichtet, und tief bedrückt lauschte sie der leise klagenden Stimme des Beraters in ihrem Herzen. Sie konnte seine





nicht verstehen, aber sie wußte, daß sie ausführen
s auch immer er rate.

ch senkten sich ihre Blicke, versanken im tiefen
ide, als sehnten sie sich nach den Wohnstätten
tin, der Wassermädchen.

ötzlich wurden ihre Augen sehend. Einen heran-
veißen Lichtschimmer gewahrte sie unterhalb des
Des Mondes gespiegelte Silberstange verblaßte
neuen Lichtschein. Näher und immer näher sah
nkommen, und bald konnte sie unterscheiden, was
he Glimmer war. Eine große königliche Galeere
dort in der Seetiefe und sie war bemannt mit
n. Tote Ruderknechte mit schönen Knabengesichtern
rte Hauserleuchter hielten Fackeln aus Perlmutter,
iges Licht die Galeere erhellte. Vorn am Steven
schiffes aber hockte auf einem geschnitzten Holz-
vater, der Zornige Herr.

n Stuhl, den kein Jaguarfell bedeckte, hockte er
r seiner königlichen Insignien entkleidet, so wie
s zuvor erblickt hatte, als er aus dem Mumien-
ausgewickelt worden war. Er winkte ihr und
der Hand auf die Erdrosselungsmale an seinem
auf die langen blutigen Striemen an seinem
a sah sie, daß seine Wunden sich grün gefärbt,
lut sich in Smaragd verwandelt hatte. Und sie
r den Mund öffnete und zu ihr sprach. Doch
eines seiner Worte erhaschen konnte, war die
beigeschwommen und schwand einem Riesenfische
r blauen Wasserfinsternis.

Maisblüte sank ohnmächtig auf der Steintreppe hin. Lange Zeit lag sie, der Sinne beraubt, bis an den Gürtel in den sanft sie umschmeichelnden Wellen.

15.

Als sie erwachte, befand sie sich auf einer Rasenfläche unweit des Ufers, und neben ihr kniete besorgt der Alte Wickelbär.

Im Begriffe nach Itztapalapan zu rudern, um sich dem nach Chalco ziehenden Herabstoßenden Adler anzuschließen, war der Zauberer am Garten des Huei-Tecpan vorbeigekommen, hatte Maisblüte, ein Spiel der Wellen, erblickt, hatte sie aus dem Wasser gezogen und aufs Gras gebettet.

Nachdem sie zu sich gekommen war, stellte er voll Besorgnis Fragen, und sie gab ihm ohne Hinterhalt Auskunft. Als sie die unter Wasser schwimmende, lichterhellte Galeere und ihres Vaters Schauererscheinung beschrieben hatte, sagte der Alte Wickelbär:

„O Königin! Eine schwere Last legen dir die Sterngötter auf den Rücken. Denn von den Sterngöttern ward dir dieser Traum gesandt!"

Demütig erwiderte Maisblüte:

„Wer bin ich, daß der Himmel mich zur Blume macht? daß der Himmel mich aufknospen macht? Doch ich bin bereit! Morgen werde ich es tun!"

Der Zauberer erschrak; mitleidsvoll blickte er sie an.

„O meine Tochter, warte noch, — bis die Zeit Blut in Smaragd verwandelt!"



Maisblüte schüttelte unwillig den Kopf.

„Seine Wunden waren grün!" sagte sie. „Meine Au-
sahen es!"

„O meine Tochter, du reiche Kotinga-Feder! Nur de
Augen sahen es! Warte, bis es alle sehen! Auch d
Volk Mexicos hat Wunden, die noch nicht vernarbt
Warte ab, daß Mexicos Wunden smaragden werden
dann magst du den Zornigen Herrn bestatten, weil d
Herz es dir befiehlt!"

Sie entgegnete:

„O Zacatzin, o alter Zauberer! Der Gott befiehlt
mir! Ihm gehorche ich — aber nicht dem König, mein
Gemahl, welcher dem Zornigen Herrn nicht beistand u
auch mir nicht beistehen wird, wenn ich zur Adlersch
schreite! Doch heiter ist mein Herz! Der Himmel ma
mich zur Blume, der Himmel macht mich aufknospen! . .

Traurig nahm der Alte Wickelbär Abschied von ihr u
bestieg seinen Einbaum.

16.

Er war noch nicht weit fortgerudert, als plötzlich
Überwältiger neben Maisblüte stand.

Ob dort im fortrudernden Boot der Herabstoßende Ad
sitze? fragte er. Ob sie mit seinem Vetter eine Zusamm
kunft gehabt habe?

Ohne Schroffheit, mit schwermütigem Tonfall hatte
die Frage gestellt. Doch Maisblüte war durch sein eif
süchtiges Mißtrauen zutiefst verletzt.

Es sei nicht Guatemoc gewesen, sagte sie kalt.

Der Überwältiger drang mit höflicher Hartnäckigkeit darauf, daß sie den Mann nenne. Sie verweigerte es. Schließlich erklärte sie sich bereit, ihr Geheimnis preiszugeben, wenn er sein Gefolge herbeirufe.

Er tat es. Und in Gegenwart aller Höflinge verkündete sie:

„Ein Gott redete mit mir und zeigte mir das Traumbild meines Vaters, des Zornigen Herrn. Und nun schmerzt mich mein Herz, und ich tue das Gelübde, daß ich ihn bestatten werde, sobald ich kann!"

„Sie fiebert!" sagte der Überwältiger zu den Höflingen. „Das Räuchergefäß der Nacht streut giftige Dünste aus. Vergeßt, was sie sprach!"

Und liebevoll faßte er sie an der Schulter, führte sie ihren Frauen zu, übergab sie ihren Frauen.

Dann ging er lange schweigsam auf und ab. Und er beschloß, sein Weib mit in die Schlacht zu nehmen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren.

17.

Im kleinen Tepanekendorf Popotla am westlichen Seeufer (wo nach der Nacht der Schrecken Cortes unter einer Zeder sitzend geweint hatte) war es dank der Fahrlässigkeit der nach Beutestücken suchenden, Siegesfeste und Totenfeste feiernden Mexikaner den Kastiliern möglich gewesen, ihre Wunden zu verbinden, sich zu sammeln und unbehindert den Rückzug nach Norden anzutreten. Nur einige aztekische Schildträger blieben ihnen auf den Fersen, wagten sich jedoch nicht in Gefechtsnähe und begnügten sich damit, den



Mut der Abziehenden mit einem infernalischen, nie abreißenden Gebrüll zu ermüden.

Kläglich zusammengeschmolzen war das Christenheer, das erst kürzlich um dreizehnhundert Mann und achtzig Pferde des Pánfilo de Narváez vermehrt worden war. Wie vor Jahresfrist, als es die Sanddünen verließ, um den Weg über Sempoalla ins Goldland zu suchen, war es wieder ein winziges Häuflein von kaum fünfhundert Landsknechten, dreiundzwanzig Pferden und weniger als tausend indianischen Bundesgenossen. Und fehlte es damals schon an Krüppeln nicht unter den Abenteurern, so war jetzt keiner unter ihnen, der nicht blutigen Zoll gezahlt hatte, sei es in der nächtlichen Schlacht gegen Narváez, sei es bei den Kämpfen am Hauptportal des alten Tecpan und an den Dammdurchstichen. Von tlascaltekischen Lastträgern wurden die Todwunden auf Bahren inmitten des Heeres getragen, andere Kranke waren an die Kruppen der Pferde geschnallt. Und wie vor Jahresfrist ritt Diego de Ordás an der Spitze und zog mit der Vorhut in die Stadt Tlacopan ein, wo er mit seinen fünfundvierzig Begleitern vom Gros des Heeres abgeschnitten wurde. Er schlug sich nach Norden durch.

Inzwischen hatte Cortes, von einigen aus einem Maisfeld aufgetauchten Otomis gewarnt, einen seitlichen, ins Hügelland abbiegenden Weg eingeschlagen. Beim Scharmützel mit den Adlern und Jaguaren Tlacopans vor den Toren der Stadt war Montezumas ältester Sohn, der Vom-Himmel-Gestiegene, von einer Obsidianlanze tödlich getroffen worden; auch drei Kastilier waren gefallen, und Cortes selbst trug eine tiefe und schwer heilende Kopfwunde

davon. Den Weg fortsetzend merkte Cortes bald, daß die Zahl seiner Verfolger lawinenartig anwuchs. Um sein kleines Heer nicht noch mehr dezimieren zu lassen, und, da ihm bekannt war, daß die Indianer nachts nicht kämpften, beschloß er, fortan bloß bei nächtlicher Dunkelheit zu marschieren. Von Otomis geführt, erreichte er den otomitischen Flecken Teocalhuiacan, wo er bei einem aufragenden Tempelturm Halt machen und teils in den wenigen Häusern, teils in der Savanne ringsher das Nachtlager aufschlagen ließ. Die freundlichen Otomis bewirteten ihre tlascaltekischen Landsleute und deren christliche Freunde mit Maiskuchen, gebratenen Truthennen und kühlenden Getränken. Als um Mitternacht das Heer weiterzog, verbot Cortes, die Lagerfeuer zu löschen, in der Absicht, die Azteken irrezuführen. Und er tröstete die über die schweren Abgaben und Kriegslasten klagenden Otomis mit den Worten:

„Nur für kurze Zeit verlasse ich euch. Und wenn ich wiederkehre, will ich euch befreien vom Druck Mexicos. Denn ich werde Mexico zerstören. Dann sollt ihr die Herrschenden sein und werdet keinem Mexikaner mehr zu gehorchen brauchen!"

Je größer die Not, je größer wurde seine Zuversicht.

Der eingeschlagene Weg durch die Hügelkette zog sich weit nach Westen hin. Erst in der dritten Nacht gelangten die Christen wieder in die Ebene und übernachteten in der dicht beim nördlichen Xaltocan-See gelegenen kleinen Stadt Tepozotlan, der „Stadt der Buckligen" (berühmt in der Geschichte der Tolteken, weil hier zuerst der Türkis gefunden und bearbeitet wurde). Die Häuser und der Tecpan des dortigen

ren leer: die geflüchteten Einwohner hatten alle nittel mit fortgeschleppt oder vernichtet. Gast- ... Otomis gab es in der Umgegend nicht. Das Heer litt grausamen Hunger.

Von Tepozotlan aus standen zwei Wege nach Tlascala offen. Der nordöstliche, am Zumpanco-See vorbei, war der weitere, dafür aber verhältnismäßig gefahrlos. Der nähere südöstliche Weg verlor sich in einer Wirrnis von Morästen. Cortes beriet mit seinen Feldobristen und konnte lange zu keinem Entschluß kommen. Wählte er den südöstlichen Weg, so hatte er die Möglichkeit, sich bald wieder mit der abgesprengten Vorhut zu vereinen. Die Möglichkeit indes war keine Gewißheit; und wenn auch gewöhnt an Himmelswunder, durfte Cortes damit nicht rechnen — wie nicht einmal damit, daß die Vorhut dem geplanten Überfall in Tlacopan entkommen sei. Gewiß hingegen war, daß ohne geeignete Führer die Sumpf-Wüsteneien am südlichen Xaltocan-Ufer ungangbar waren.

Pedro d'Ircio, Pero Trujillo und Valladolid der Dicke schlachteten heimlich eins der dreiundzwanzig Pferde und verzehrten einen Roßschenkel roh — aus Furcht, sie könnten beim Schmoren und Zubereiten des Fleisches ertappt werden. Indes, der Frevel wurde ruchbar. Der Eigentümer des Pferdes, Martin de Gamba, und die Feldobristen, — Olid vor allem, — wüteten, schrien nach dem Henker; doch Cortes zuckte nur die Achseln. Und er gab Befehl, noch ein zweites lahmendes Pferd abzustechen, das Fleisch beider Tiere in kleinen Rationen an die Mannschaft zu verteilen. Er selbst nahm am traurigen Festmahl teil.



Da wurde ihm ein Otomi gemeldet. Dieser erbot sich, das Heer durch die südliche Morastgegend nach der von Otomis bewohnten Stadt Otompan unweit der Grenze Tlascalas zu führen. Mit Dank wurde sein Anerbieten angenommen.

Selbst Marina schöpfte keinen Verdacht und erkannte im vermeintlichen Otomi den Annalen-Schreiber Feuer-Juwel nicht, obgleich sie ihn öfters in der Umgebung Montezumas gesehen hatte. Feuer-Juwel war allerdings ganz unkenntlich, da er sich das Haupthaar — bis auf den im Nacken herabhängenden Piochtli-Schopf — abrasiert, die Zähne bunt gefärbt und das Gesicht mit einer rot und grünen Gitterbemalung entstellt hatte.

18.

Inzwischen drang die Vorhut weit nach Osten vor. Wie durch ein Wunder hatten die fünfundvierzig Mann in der Falle von Tlacopan keinen Schaden genommen. Und ein nicht geringeres Wunder war es, daß sie — nachdem sie die gepflasterte Reichsstraße am Nordufer der Lagune verlassen — fast ohne Mundvorrat und eines einheimischen Führers ermangelnd in den Sümpfen nicht umgekommen waren. Ein Führer, und zwar der Spinner, gleichfalls als Otomi verkleidet, stellte sich erst ein, als sie sich in einem Zedernwald in der Nähe der Sonnen- und Mond-Pyramide von Teotihuacan — Wo-die-Götter-anlangen — verirrt hatten.

Bei anbrechender Dunkelheit nach vielen vergeblichen Versuchen, hinauszufinden, waren sie im Walddickicht er-

schöpft ins Gras niedergesunken, von düsterer Hoffnungslosigkeit befallen. Zum Hunger gesellte sich der Durst: auf keine Quelle waren sie im Walde gestoßen. Die Hoffnung, sich mit Cortes wiederzuvereinigen, hegte keiner mehr.

Als eine der Tapfersten in dieser Drangsal erwies sich Isabel de Ojeda. Sie hatte in der Nacht der Schrecken wie ein Mann gekämpft und sich nicht weniger an den Dammdurchstichen hervorgetan als Maria de Estrada, die Amazone. Und sie war, in der Rüstung und auf dem Pferd eines gefallenen Kameraden reitend, in Tlacopan eingezogen, weil ihr Mann, Antonio de Villareal, des Diego de Ordás Fähnrich und steter Begleiter war. So kam es, daß auch sie der Abgesprengten furchtbares Los teilen mußte. Was dies Los war und zu werden drohte, begriff sie nicht; oder vielmehr, sie sträubte sich, es zu begreifen. Und während ihr sonst so eitler und hochfahrender Gatte den Kopf senken ließ, trug sie den Kopf hoch, blickte herab auf ihn, zu dem sie bisher emporgeblickt hatte, und setzte seiner dumpfen Verzweiflung eine trotzige Zuversicht entgegen. Wie um ihn zu strafen, hielt sie ihm als Vorbild den Gleichmut ihres Betreuers und Liebhabers Ordás vor. Doch in seiner Todesfurcht fühlte Villareal nicht einmal den Stachel der Eifersucht. Und der Hauptmann Francisco de Lugo (der ebenfalls unter den Verirrten war) bemerkte sarkastisch:

„Laßt uns auf Ritter Ordás vertrauen, Señora! Denn ganz gewiß wird er, wenn wir alle tot sind, uns mit dem Wasser des Lebens anspritzen und wieder lebendig machen!"



Und krampfhaft lachte Lugo, um seine Beklommenheit zu ersticken.

„Ihr wißt nicht, wie wahr Ihr redet!" rief Ordás, der eben mit dem Spinner zu ihnen herantrat. „In unserer Lage ist jedes Wasser ein Wasser des Lebens. Seht, dieser Otomi will uns zu einem Quell führen!"

19.

Nach halbstündigem Marsch knieten und drängten sich die Soldaten um einen kleinen Tümpel, als wäre es ein Wasserheiligtum; einige leckten wie Hunde tief hinabgebeugt das Wasser von der Oberfläche, andere schöpften es mit den Händen und andere schlürften es vom Eisenrand ihrer triefenden, rinnenden Sturmhauben. Die Gier hatte sie alle stumm für eine Weile gemacht. Nachdem sie aber ihren brennenden Durst gestillt und sich der Gefahr, verschmachten zu müssen, entronnen sahen, schlug ihre Verzweiflung in laute Heiterkeit um. Ribadeo, der Weinschlauch, füllte zum drittenmal seine Sturmhaube, schwang sie wie einen Pokal und forderte alle auf, ein gleiches zu tun und mit ihm anzustoßen auf das Wohl des Ritters Ordás, dessen Ziel, den Quell des Lebens, den verjüngenden Quell, zu finden, nun endlich erreicht sei, — wie sie alle ja bezeugen könnten. Ribadeo hielt seinen vielbelachten Toast, als wäre er trunken vom Wasser. Da erkundigte sich der Otomi bei einem der Tlascalteken nach dem Grunde des Gelächters und erhielt zur Antwort: die Christen spotteten, weil der Hauptmann Ordás einst aus Tenuchtitlan ausgezogen sei, das Wasser der Verjüngung zu suchen . . .



20.

[...]nachteten bei der Quelle. Nach kurzer Rast wurde Ordás geweckt. Der Otomi hatte ihm eine wichtige Mitteilung zu machen.

„O großer Krieger," sagte der Spinner, „du suchst das Wasser der Erneuerung, den Quell der Jugend, der im versunkenen Tula floß. Du suchst Tula. Doch welches Tula suchst du? Eins liegt im Süden, im Land der Dornen, eins im Westen, wo die Blumen stehen, eins im Norden, im Land der Wolkenschlangen, und eins im Osten, der Sonne entgegen. Das Tula aber, wo Quetzalcoatl um Mitternacht badete, lag in keiner der vier Himmelsrichtungen."

„Wo lag es denn?" fragte Ordás. (Er war jetzt ein Jahr auf mexikanischem Boden und konnte sich notdürftig — auch ohne Doña Elviras Hilfe — verständigen).

„Die Binsenstadt Tula, die Urheimat," erwiderte der Dichter, „lag in der fünften Himmelsrichtung!"

„Wo?" fragte Ordás verdutzt. „In der fünften Himmelsrichtung? Wo ist die? die kenne ich nicht!"

„Sie befindet sich", sprach der Spinner, „in der Mitte zwischen Süden, Westen, Norden und Osten. Sie befindet sich in deinem Herzen und in meinem und in jedes Menschen Herzen, der sie sucht. Freilich, nur wenige suchen sie."

Der krause Geist des alten Ritters war empfänglich für solcher Art Mystik.

„Dann also ist das Tula der Silberpaläste nichts als ein Traum?" bemerkte er enttäuscht.

Auf diese Enttäuschung hatte der Otomi gelauert. Und er setzte auseinander: dieses Tula liege unter der Erde, und

nur ein Traum vermöge, es sichtbar zu machen. Aber er kenne im Walde eine Lichtung, da steige wie ein Dunst die Stadt Tula mit ihren Palästen und Türmen aus der Erde und schwebe als eine Spiegelung in der Luft. Und wer das erblicke, den führe eine goldgelbe Hirschkuh zur Quelle der Jugend.

Bebend vor Erregung stellte Ordás die Frage: ob es weit sei bis zu jener Lichtung?

Der Spinner verneinte und forderte Ordás auf, ihm zu folgen.

Während sie zwischen den nachtschwarzen Zederstämmen hinschritten, erzählte der Dichter vom König Himmelspfeil, wie er mehrere Zauberer ins Land der ewigen Jugend sandte und was sie dort erlebten . . .

Plötzlich fühlte sich Ordás am Kopf und an den Armen gepackt, niedergeworfen, mit Stricken gefesselt. Zehn dunkle Gestalten umheulten ihn. Der Otomi war verschwunden. Aber ebenso schnell wie seine Gefangennahme erfolgte seine Befreiung. Europäische Panzer und Schwerter erklirrten. Ein kurzes Handgemenge — dann Flucht der Indianer. Ordás wurde losgebunden.

Freudig und vorwurfsvoll standen sein Fähnrich Villareal und die Armbrustschützen Juan Benitez (den man das Auge des Heeres nannte), Peñalosa, Arroyuelo und der alte Santisteban vor ihm und führten ihn zu den Kameraden zurück. Sie waren ihm gefolgt, da sein heimliches Entweichen mit dem Otomi nicht unbemerkt geblieben war.

Den Hauptmann zu schelten, wie er es verdiente, scheuten sich seine Untergebenen. Und Francisco de Lugo, der ihm

gleichgestellt war, unterließ es aus Mitleid. Bloß sein Mündel, die olivenbleiche Isabel, kannte kein Erbarmen und hatte das Herz, ihm vorzuhalten:

„Wahrlich, Don Diego, Ihr seid ein unverbesserlicher Narr! Ponce de Güelva (Gott habe ihn selig!) hatte recht, als er behauptete: man müsse Euch den Schädel aufsägen und Euer Gehirn mit Seife waschen!"

Es gehörte zu den Lebensbedürfnissen des alten Ritters, sich von Isabel mißhandeln zu lassen. Hätte sie ihn geschlagen, er hätte es mit ebenso hündischer Ergebenheit hingenommen wie ihre peitschenden Worte.

21.

Von Selbstanklagen zerpeinigt fand Ordás keinen Schlaf. Die Vorwürfe Isabels versengten ihm die Seele. Er sah ein, daß er ein Narr sei, daß er phantastischen Träumen nachgeeilt war, während seine Gefährten — nicht ohne seine Schuld — dem Hungertod unter die Augen traten. In seiner Zerknirschung faßte er den Vorsatz, nie wieder einen so einfältigen Streich zu machen. Unmittelbar darauf aber beschloß er, noch einmal heimlich davonzuschleichen, um seine Schar vor dem Hungertode zu retten. Denn er entsann sich plötzlich, daß er vorhin, mit dem Otomi zur Lichtung schreitend, einen Hirsch aufgescheucht hatte.

Vielleicht dachte er — im Unterbewußtsein — auch an die goldgelbe Hirschkuh, die zum Quell der Jugend weisen konnte. Geschwächt durch Strapazen, Schlaflosigkeit, Nahrungsmangel, verwirrten sich bereits seine Sinne.

Er rüstete sich als Jäger aus, nahm einem schlummern-
den Arkebusier die Armbrust, einem Pikenier den Spieß
und schritt bei Morgengrauen in den Wald. Obgleich
)osten verdoppelt waren, wurde sein Davonschleichen
ıal nicht bemerkt.

22.

:ine fünfzig Schritt war er gegangen, als er hinter
in Knistern im Unterholz hörte. Rasch wandte er sich
schußbereit. Nicht ein Mensch, ein mächtiges Tier
es, das sich ihm näherte. Ein Glück, daß er gezögert,
er den Bolzen von der Armbrust nicht abgeschnellt
. Becerrico, Francisco de Lugos Heldenhund, sprang
lnd an ihm hoch.

ıfrieden klopfte Ordás dem Hunde die Flanke. Er
te ihn nicht heim, er ließ sich seine Begleitung gern
len. Bei der Jagd konnte ihm das behende Tier von
:n sein.

ıd weiter schritt Ordás in den Wald hinein. Hirsche
er nicht. Nach einer Stunde kehrte er enttäuscht,
Beute zurück.

chon war er nicht mehr weit vom Nachtlager. Da
hm ein großer schwarzer Bär entgegen. Nach wenigen
nblicken lag Becerrico mit aufgeschlitztem Bauch reglos
Boden. Und aufrecht ging der Bär auf Ordás los.
olzen zu verschießen hatte keinen Zweck mehr. Zu nahe
en sich Mensch und Bär gegenüber. Mit aller Wucht
e Ordás den Spieß in das zottige Fell. Der tödlich
undete Bär hatte noch Zeit, mit der Pranke Ordás

el zu treffen, ihm ein beträchtliches Stück der
abzustreifen. Dann sank er tot neben Becerrico hin.

Auch Ordás sank blutüberströmt auf den moosbewachsenen Waldboden. Seltsam frei und leicht war ihm zu Mute. Nun hatten alle Mühen ein Ende. Nun war er aller freiwillig erwählten Ziele und Pflichten los und ledig. Mochten andere sich abplagen, das Wasser des Lebens zu finden; — seine Sorge war das nicht mehr . . .

Die Sinne schwanden ihm. Ehe sie ganz schwanden, wandelte sich seine Heiterkeit urplötzlich in eine qualvolle Beängstigung, und diese steigerte sich zum unerträglichen Alpdruck. Er hörte Stimmen nahebei, Indianergeheul, Waffenklirren, Hilferufe. Er glaubte, den Schreckensschrei seiner vergötterten Isabel de Ojeda zu hören. Sich erheben wollte er, ihr und den Kameraden zu Hilfe eilen. Doch er vermochte sich nicht zu erheben. Und während er verzweifelt mit seiner Schwäche rang, senkte sich eine schwarze Nacht auf seine ermatteten Augen . . .

Grausame Wirklichkeit — nicht eine Fieberphantasie — hatte sich in sein schwindendes Bewußtsein gedrängt. Die Rufe und der Waffenlärm tönten eine Weile noch fort, obgleich Ordás sie nicht mehr hörte. Vom Spinner benachrichtigt, hatte Ohrring-Schlange mit einem Trupp Adler und Jaguare aus Tezcuco die schlafende Vorhut am Waldtümpel überrumpelt. Fast sämtliche Christen — auch der Hauptmann Lugo und Isabel de Ojeda — waren den Indianern lebend in die Hände gefallen und wurden nach Tezcuco geführt, um dort in Holzkäfigen gemästet und dann auf den Opferblutschalen Tezcucos und Tenuchtitlans den

Göttern geschenkt zu werden. Der alte Büchsenspanner Santisteban war glücklich zu preisen: hatte er doch beim Überfall den Tod gefunden.

23.

Cortes und sein Heer hatten das Moorland und das daran stoßende Gebiet dichter Waldungen unversehrt durchquert und gelangten am 7. Juli — eine Woche nach der Nacht der Schrecken — in das weite Flachland von Otompan und Tepepulco. Diese Ebene — Micotli, der Weg-der-Toten, genannt — zog sich von der Nordwestecke des Schilfsees von Mexico nordwärts hin, im Osten begrenzt von der Quauhtepan-Kordillere — dem Adlergebirge —, einem Ausläufer der beiden Vulkanriesen Anahuacs. Während das Heer an der altheiligen Priesterstadt Teotihuacan vorüberzog, ließ sich Cortes von Feuer-Juwel den Ursprung der Stadt, ihrer breiten schöngepflasterten Gräberstraße und ihrer beiden rotbemalten, vierstufigen Pyramiden — (des Mondes und der Sonne) — berichten.

Die Vorfahren der Totonaken galten als die Erbauer. Nachdem sie zugleich mit den Olmeken die sieben Höhlen des Reiherlandes verlassen, hatten sie, nach langen Wanderungen Anahuac betretend, hier auf dem Weg-der-Toten ein Königreich gegründet, — viele Jahrhunderte bevor die Meeresküste und Sempoalla ihr Wohnsitz wurden.

Den Namen Teotihuacan — Wo-die-Götter-anlangen — erhielt die Priesterstadt (die damals die Hauptstadt Anahuacs war), weil nach Erdbeben und Weltkatastrophen die Himmelsgötter in die Sanktuare ihrer Tempel nieder-



zusteigen und dort, auf Richterstühlen thronend, Rat zu halten pflegten. Noch finster, nur von Sternbildern erleuchtet war die Erde damals, denn mit der gesamten ersten Schöpfung und den in Fische verwandelten ersten Menschen war auch die erste Sonne — die Wassersonne — von der Sintflut hinweggespült worden. Und als nun die Götter das erstemal in Teotihuacan versammelt thronten, berieten sie, wer von ihnen die Welt erleuchten solle. Der Gott Tecciztecatl — der Träger-des-Meerschneckengehäuses — erbot sich dazu; und nach ihm ein kleiner mißachteter ausschlagbedeckter Gott, Nanahuatzin, „der Syphilitische". Verlacht wurde der Ehrgeiz des kleinen Gottes der Syphilis; da aber kein anderer der Götter sich meldete, wurde ihm gestattet, ein Himmelslicht zu werden. Und die Götter errichteten zwei hügelhohe Erdhaufen und setzten auf deren Spitzen je einen der Erwählten, auf daß er dort vier Tage lang Bußübungen verrichte; am Fuße der Erdhaufen aber entzündeten sie Reisigbündel und schürten sie zu hellen Flammen empor. Am vierten Tage, sobald die Kasteiungen beendet waren, stellten sich in langer Reihe die sechzehnhundert Götter und Göttinnen als Zuschauer auf. Der Träger-des-Meerschneckengehäuses brachte dem Himmel Kostbarkeiten dar: einen Blumenstrauß aus Edelsteinen und blutige Büßerdornen aus roter Koralle. Der kleine Syphilitische jedoch besaß nichts, was als Opfergabe hätte dienen können; darum schenkte er dem Himmel den Schorf seiner Eiterblasen . . . Und als beide Totenschmuck erhielten, wurde der Träger-des-Meerschneckengehäuses reicher und besser gekleidet; denn das Schneckengehäuse war

— gleich der Muschel — ein Sinnbild jungfräulicher Reinheit . . .

Als erster hatte sich der Jungfräuliche gemeldet, und zuerst wurde er jetzt von den Göttern aufgefordert, ins Feuer zu springen. Er nahm einen Anlauf, schreckte aber dicht vor der baumhohen Lohe zurück. Viermal wiederholte er vergebens den Versuch. Da fragten die Götter den Syphilitischen, ob er mehr Mut habe. Und sofort stürzte sich der kleine Gott in die Flammen. Der Beifall der himmlischen Zuschauer beschämte den Träger-des-Meerschneckengehäuses so sehr, daß er, die Furcht überwindend, ebenfalls den Feuertod suchte und fand.

Nicht sofort wurden die Verbrannten wiedergeboren. Lange warteten die sechzehnhundert Götter; und als ein Frührot den Himmel zu färben begann, knieten sie — um die Sonne zu begrüßen — nieder nach allen Windrichtungen, denn einige glaubten, sie werde sich im Süden oder Norden erheben, andere erwarteten sie im Osten oder Westen. Schließlich stieg der Syphilitische als Tonatiuh — der Sonnenherr — im Osten auf und gleich hernach der Herr-des-Schneckengehäuses als Meztli, der Mond. Aber sie bewegten sich nicht fort, sie blieben regungslos am Himmel, und die Sonne gefährdete durch ihre Glut die Welt. Und da sie verhöhnt worden war, schoß die Sonne Pfeile nach den Göttern und verwundete ihrer viele. Die Götter waren ratlos. „Laßt uns alle freiwillig sterben," beschlossen sie, „nur durch unsern Tod können wir die Welt vor dem Untergang bewahren." Und sie gaben dem Windgott Quetzalcoatl den Auftrag, sie alle zu töten. Das tat Quetzal-

coatl. Und nachdem er alle sechzehnhundert Götter und Göttinnen umgebracht hatte, verursachte er einen so gewaltigen Sturm, daß Sonne und Mond ihm nicht standhalten konnten und, vom Wirbel fortgerissen, getrennt voneinander anfingen, um die Erde zu kreisen.

Etliche Jahre nach dem Göttergemetzel, als ein neues Göttergeschlecht den Himmel bewohnte, bekleideten die totonakischen Bewohner Teotihuacans die beiden künstlichen Hügel mit Steinquadern und wandelten sie um in herrliche Stufenpyramiden, die der von Cholula an Pracht und Umfang wenig nachstanden.

Den ersten Königen der Totonaken — Omeacatl, Zwei-Rohr, der aus seinem Badehause rätselhaft entrückt worden war, ohne zu sterben, und seinem Sohne und Nachfolger Xatontan — wurden die zwei mächtigen Bauwerke als Grabtempel geweiht; und zum Gedächtnis an die Apotheose wurde die kleinere das Haus-des-Mondes, die größere das Sonnenhaus benannt.

„Wenn ich solche Ammenmärchen von Quetzalcoatl höre," bemerkte Cortes zu der neben ihm in einer Sänfte getragenen Marina, „so überkommt mich ein Gefühl der Sicherheit. Ich sehe meinen Weg vorgezeichnet. Quetzalcoatl erschlug sämtliche Götter und Göttinnen. Auch ich werde den sechzehnhundert Teufeln den Garaus machen. Ich bin Quetzalcoatl — das habe ich nie so stark empfunden wie jetzt im Unglück. Und jetzt erst verstehe ich, daß ich in Tenuchtitlan gegen Tezcatlipoca gekämpft habe, daß ich, Quetzalcoatl, — diesmal noch — Tezcatlipoca unterlegen bin. Beim kommenden Endkampf werde aber ich den Fuß auf Tezcatlipocas Nacken setzen ..."

Aguilar schritt neben der Sänfte, zuweilen verstohlen auf die rührende bräunliche Madonnengestalt Marinas blickend, die ihr Kind säugte. Der Inbegriff der Königin, der Mutter, der Heiligen war sie ihm. Aus erdfernen Träumereien fuhr er auf, erschreckt durch die Hybris des Generalkapitäns. Er fürchtete Marinas wegen die Strafe der Vorsehung.

„Don Hernando," sagte er zaghaft, „vergeßt nicht, daß wir Flüchtlinge sind! Noch sind wir in Feindesland, noch haben wir Tlascala nicht erreicht ... Und der Allmächtige mag wissen, was uns in Tlascala erwartet!"

Cortes entgegnete ernst:

„Ein Gegengift ist beides — der Hochmut sowohl wie die Demut. Als ich Montezuma gefangen hatte, lag ich im Staub vor meinem Schöpfer. Jetzt bin ich ein Flüchtling, und darum bin ich und will ich Quetzalcoatl sein! Auch er mußte vor Tezcatlipoca an die östliche Meeresküste zurückweichen. Und nichts soll mich im Glauben beirren an die Weissagung: Quetzalcoatl wird wiederkehren und in Mexico sein Reich aufrichten!"

Olid, der dicht hinter Cortes ritt, drängte seinen Hellbraunen an Romos Flanke heran.

„Verstand ich Euch recht, Don Hernando? Ihr habt Euch vorgesetzt, in Mexico ein Reich aufzurichten?"

Im bartlosen, narbenbedeckten, prachtvoll häßlichen Gesicht des einstigen Galeerensträflings war jeder Muskel gespannt. Seine harten, stechenden grünen Augen bohrten sich voll frecher Neugier in die Seele des Gefragten. Cortes ertrug den inquisitorischen Blick gleichmütig und gab einen

abweisenden, staunenden, nicht schuldbewußten Blick zurück, da er nichts Verfängliches gemeint hatte. Sein behender Geist erfaßte sofort, daß seine Worte vieldeutig gewesen waren, daß sie schicksalvoll werden konnten, wenn ein Angeber sie an den Hof nach Madrid meldete. Dem unberechenbaren Olid war alles zuzutrauen. Neben Avila der unbotmäßigste der Feldobristen, haßte er seit einem Jahre Cortes; nicht etwa, weil er es mit dem Gobernador von Kuba hielt: Untreue war ihm natürlicher als Treue; aber sein Haßgefühl mußte immer einen Gegenstand haben. Seit der Nacht der Schrecken liebte er Cortes, beteuerte es bei jeglicher Gelegenheit und glaubte scheinbar selbst an seine Anhänglichkeit, die nicht frei von gönnnerhaftem Wohlwollen war. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit war ja — keineswegs bloß in den Augen der Mexikaner — von Cortes gewichen; seiner Gottähnlichkeit entkleidet, war er Nachsicht eher als Neid und Eifersucht wert ...

„Ihr habt meine Worte mißverstanden!" sagte Cortes.

„Oh, nein, Don Hernando! Ich habe Eure Worte gut verstanden — vielleicht besser als Ihr selbst! Müßig mag es sein, davon zu reden, da vielleicht heute abend schon keiner von uns am Leben ist. Müßig mag es auch sein, da selbst, wenn wir nach Tlascala und Vera Cruz entkommen, es fraglich sein mag, ob — außer Euch und mir — sich Kastilier finden werden, die diese Straße noch einmal ziehen ... Doch nehmt an, es gelänge, nehmt an, Ihr würdet den Fuß auf Tezcatlipocas Nacken setzen. Was dann?"

„Ich bin ein treuer Diener meines kaiserlichen Herrn!" erwiderte Cortes.

„Das wart Ihr bisher, Don Hernando. Und eben darum hat sich Euer Freund Velázquez de León gescheut, Euch vorzuhalten, was er anderen mehr als einmal vorgehalten hat . . .“

„Wart Ihr sein Vertrauter?“ höhnte Cortes.

„Nein. Aber Tapia und Lugo. Von denen weiß ich, was Don Juan sagte . . .“

„Was?“

„Daß Tenuchtitlan mehr wert sei als das goldene Vlies oder ein Marquisat oder das Schafott. Des großen Admirals Lohn waren Ketten. Vasco Nuñez de Balboa starb auf dem Blutgerüst. Und jüngst erst hat Don Pánfilo Euch zum Tode verurteilt.“

„Seine Majestät ist kein Narr wie Narváez!“

„Mag sein . . . Dann wird er Euch mit einer gnädigen Audienz, einem Adelswappen oder einem Hofrang kaltstellen . . . Mir aber scheint, nicht so unrecht hatte Velázquez de León, wenn er behauptete, daß Ihr, Don Hernando, mehr Anrecht auf den Thron Montezumas habt als der Kaiser.“

„Ich? Wie meint Ihr das?“

„Ei, habt Ihr schon vergessen, daß Montezuma nach Doña Marinas Mutter suchen ließ, daß er Marina für seine Tochter hielt?“

„Drei Tage lang!“ entgegnete Cortes mißmutig. „Drei Tage lang spielte er mit dem Gedanken, sie könne seine Tochter sein — um andere Gedanken zu verscheuchen. Länger hat er an das Ammenmärchen nicht geglaubt!“

Vorhin spracht Ihr weniger verächtlich von Ammenchen, Don Hernando! Bedenkt auch, daß Völker sich durch Ammenmärchen bändigen lassen!"

24.

Das Gespräch brach ab, da ein nach Otompan vorausgeschickter Bote — ein Acolhua aus dem Gefolge der Schwarzen Blume — zurückgekehrt war mit dem Bescheid, daß die Bewohner Otompans der Schwarzen Blume den Gehorsam verweigerten und daß ihre Adler und Jaguare ausgezogen seien, um auf seiten der Mexikaner gegen die Christen zu kämpfen; ein aztekisches Heer von hunderttausend Feuersteinen lagere in der die Stadt umgebenden Ebene bei einem Dorfe namens Tonan Ippan („angesichts unserer Mutter").

Diese Nachrichten standen im Widerspruch zu allen Aussagen Feuer-Juwels. Denn als in Tepozotlan am Xaltocan-See der vermeintliche Otomi sich erboten hatte, Cortes durch die Sumpfpfade zu führen, hatte er angegeben: er stamme aus Otompan, der otomitischen Stadt; vor wenigen Tagen erst habe er dort geweilt und könne bezeugen, daß die Schwarze Blume und die Christen mit offenen Armen empfangen würden; wenn erst Cortes bei seinen Freunden in Otompan weile, sei alle Gefahr gebannt, — liege doch die Stadt unfern der Grenze Tlascalas, fern von aztekischen Garnisonen; das Aztekenheer aber sei schwerfällig und werde eine Woche brauchen, um am Lagunenufer entlangziehend den Weg-der-Toten zu erreichen.



Cortes sah sich nach Feuer-Juwel um. Vor kaum einer halben Stunde noch schritt der Otomi neben ihm und gab ihm Auskunft über Teotihuacans Sonnenhaus und Mondhaus. Jetzt war er nirgend zu sehen. Auch als Cortes nach ihm suchen ließ, war er nicht zu finden, blieb unauffindbar. Einige sagten, er sei bei einem Gehölz zurückgeblieben, weil er sich einen Dorn in den Hacken getreten hatte . . .

Seine Aufgabe war erfüllt. Er hatte das Christenheer verhindert, den nordöstlichen, am Zumpanco-See vorbeiführenden Weg zu wählen; er hatte es in die Ebene von Otompan — auf den „Weg der Toten" — hingelockt.

25.

Doch noch war der Weg-der-Toten unsichtbar, verborgen durch einen vorgelagerten — Aztaquemecan, Ort-der-Reihergewänder, benannten — Höhenzug. Cortes beriet sich mit der Schwarzen Blume, ließ sich von ihm eine Beschreibung des Geländes jenseits des Berges geben. Ein Ausweichen wäre jetzt ja doch vergebens gewesen, — die Schlacht mußte angenommen werden trotz der phantastischen Überzahl des Gegners.

Die Schwarze Blume kannte Otompan und den Weg-der-Toten. Als — kurze Zeit nach dem Ableben seines Vaters, des Herrn des Fastens, — der Bruderzwist ausgebrochen war, hatte sich die von Mexico bestochene Hauptstadt Tezcuco für den Edlen Traurigen erklärt, während alle anderen Städte des Acolhua-Reiches der Schwarzen Blume ihre Tore öffneten. Im Triumph war

er von Stadt zu Stadt gezogen bis zur nördlichsten, Otompan, und auf dem Weg-der-Toten besiegte er Montezumas Feldherrn, die Rose, ihn verfolgend bis vor die Tore Mexicos, wo er ihn im Zweikampf erschlug und auf einem Scheiter aus Röhricht verbrannte.

Nach Oton, dem Stammvater und Feuergott der Otomis, war Otompan benannt worden: Im-Bereich-Oton-Tecutlis hieß die fast ausschließlich von Otomis bewohnte Stadt. Ihre Tempel waren den barbarischen Gottheiten Tatacoada, Oton Tecutli, Yocippa und Atetein errichtet. Und sogar das böse Prinzip „E" besaß dort ein Heiligtum.

Die Treue der Otomis von Otompan zu erproben, hatte die Schwarze Blume oftmals Gelegenheit gehabt. Wenn sie jetzt von ihm abfielen, so geschah es gewiß nicht freiwillig, sondern unter dem Zwang der Verhältnisse: sie waren von Mexicos Heerscharen wie von einem Meer überflutet und umbrandet; der Verzweiflungskampf der Christen aber erschien ihnen aussichtslos.

26.

Im Dorfe Çacamolco am Fuße des Aztaquemecan-Berges übernachteten die Kastilier, immerwährend umbrüllt von den auf die Höhen entflohenen Dorfbewohnern, die bis zum Morgengrauen nicht müde wurden hinabzurufen: „Schlaft diese letzte Nacht! — morgen entkommt ihr der Falle nicht!"

Einige der Schreier hatten sich zu weit vorgewagt und wurden niedergemacht. Von Hungerwahnsinn befallen, schnitt der Musketier Hernando Alonso einem der getöteten

Indianer die Leber heraus, schmorte sie in Gegenwart seiner entsetzten Kameraden am Lagerfeuer und verzehrte sie. Als jüngst am Xaltocan-See das Pferd des Martin de Gamba geschlachtet worden war, hatte Cortes die Schuldigen straffrei gelassen. Diesmal aber verurteilte er den Musketier wegen Menschenfresserei zum Galgentod. Sein ganzes Heer widersetzte sich, der Henker Osorio wurde bedroht. Cortes sah sich gezwungen, das Urteil zu widerrufen.

Seit vielen Tagen nährten sich die Offiziere und die Soldaten von Xicama-Wurzeln, Sauerampfer, Pilzen und wilden Kirschen. Vergiftungen waren häufig, mehrere Kastilier starben nach dem Genuß des Teonanacatl-Pilzes. Am Vorabend der Schlacht war das Heer todmatt, verlechzend wie ein Haufe verlorener Wüstenwanderer.

Schon zwei Tage früher hatte Cortes die Schwerverwundeten von den Kruppen der Pferde losbinden und auf Tragbahren legen lassen. Die Pferde wenigstens durften nicht kraftlos sein. Er war bei den Dammdurchstichen aller Feuerwaffen, der Geschütze sowohl wie sämtlicher Musketen beraubt worden. Seine letzte Hoffnung blieben die Pferde; — und er besaß nur noch einundzwanzig Pferde . . .

27.

Als bei flammendem Frührot die Christen die Höhen des Aztaquemecan-Berges überschritten und die Ebene von Otompan, den Weg-der-Toten, überblicken konnten, bot sich ihnen — südwärts nach dem Schilfsee zu — ein wundersamer Anblick dar. Zuerst trauten sie ihren Augen nicht —: bedeckte etwa — jetzt im heißesten Hochsommer — frisch-



nee die Savanne? Fernhin, soweit der
e, blinkte die Ebene leuchtend weiß. Und
lendete der schneeige Schimmer, beschienen
nen — der im Osten aufgehenden und einer
he ebenso hellen, die von Teotihuacan her
[illegible] an auf der Spitze der Sonnenpyramide befand sich ein riesenhaftes schwarzes Steinbild des Sonnengottes mit einem goldenen Spiegel auf der Brust, der die Strahlen der aufgehenden Sonne auffing und dem „Gefilde am Wasserrande", dem Bereich des Drei-Städte-Bundes, zuwarf, auch Otompan streifend. Die Augen der Schauenden gewöhnten sich erst allmählich an den Flimmer und Glimmer, bis sie unterscheiden konnten, daß es die schloßweißen Kriegsmäntel, die Reiherfederwämse und die Baumwollpanzer der hunderttausend Feinde waren, die sie für Schnee gehalten hatten.

Das Dorf Tonan Ippan — „angesichts unserer Mutter" —, wo der Überwältiger mit seinen Heerscharen lagerte, war eine Stunde Wegs vom Berg entfernt. Unbelästigt konnten die Christen in die Ebene hinabsteigen. Ein Azteke von mächtigem Gliederbau erwartete sie dort mit Schild und Sägeschwert und forderte zum Einzelkampf heraus. Der junge Alonso de Ojeda und Juan Cortes, ein Negersklave des Cortes, nahmen die Herausforderung an. Ohne ersichtlichen Grund schreckte der aztekische Hüne im letzten Augenblick zurück und schwand in die Ferne.

Düster und stumm schritten nun die Kastilier auf dem Weg-des-Todes der Schlacht entgegen. Dicht vor dem Feinde ließ Cortes haltmachen. Das ganze Heer kniete

nieder, während Pater Olmedo ein Gebet sprach und Gottes Segen auf die Kreuzfahne und ihre Streiter herabrief.

Dann hielt Cortes eine kurze erstraffende Rede:

„Ihr habt keine Kartaunen mehr," rief er, „Bresche zu legen in die Menschenmauern dort; Musketen, welche die Götzenanbeter für Zauber hielten, habt ihr nicht mehr; die Aureole des Schreckens schwand von euch, nicht mehr für unwiderstehlich, nicht mehr für Götter geltet ihr; nichts blieb euch als euer Schwert und Gottes Beistand! Der Feind brüstet sich mit seiner Zahl. Doch der eine Gott ist mehr als sechzehnhundert Götter. Ein Fels ist unser Gottvertrauen, unser Bewußtsein, daß wir Christen sind, die gegen die Ungläubigen kämpfen! Zeigt diesen Heiden, daß die Unzucht der Vielen nichts vermag, die Zucht der Wenigen aber alles! Zeigt ihnen, daß hunderttausend Wellen zerschellen müssen an einem — wenn auch kleinen — Felsen!"

Nachdem er so die Kleinmütigen ermannt und die Mutigen entflammt hatte, schritt Cortes die Reihen seines Heeres ab. Und er ermahnte, die Schwerter mehr zum Stoß als zum Schlag zu gebrauchen und vor allem an die Hauptleute des Feindes heranzudringen und sie niederzustechen, da nichts so sehr geeignet sei, ein Heer zu lähmen, als der Verlust seiner Führer. Die Arkebusiere — es waren ihrer nur noch zwölf — und die Kavalleristen stellte er zu äußerst an den rechten und den linken Flügel auf und ermahnte die Reiter in Trupps zu fünf Mann vorzustürmen; auch schärfte er ihnen ein, mit ihren Lanzen nicht nach der Brust, sondern nach dem Gesicht, nach den Augen der Indianer zu zielen (— wie es Maria de Estrada stets getan hatte).



Bejel rührte die Trommel. Ein Schmetterton aus i
lilienförmigen Trompete des Sebastián Rodriguez flatte
wie eine Lerche lustig empor ins Ätherblau.

„Santjago und los auf sie!" rief Cortes.

Die Schlacht hatte begonnen. Und gleich beim ers
Anprall gab die Menschenmauer nach, durchbrochen v
der Wucht des christlichen Ungestüms. Freilich auf
Ebbe folgte alsbald die Flut. So viele Mexikaner tot
Boden lagen, so viele brausten und sausten heran, u
bekümmert um das Los, das ihrer harrte. Im Regen
fliegenden Steine, Wurfspieße und Pfeile aber sank manc
der Kastilier und Tlascalteken getroffen hin, und die kle
Schar fing an, merklich zusammenzuschmelzen.

Indes alle Versuche der Azteken, das Christenheer
umzingeln, wurden jedesmal durch die Kavallerie vereit
Alvarado, dessen Fuchsstute in der Nacht der Schrec
umgekommen war, ritt eins der Pferde des Narváez.
und Avila und Olid — jeder von vier Reitern umringt
fegten durch die Reihen der Feinde, wie der Herbststu
durch welke Blätter. Sie glichen nicht menschlichen Wes
sie glichen den Reitern der Apokalypse. Die Skelettgest
des Todes schien zwischen ihnen zu reiten, mit breiter Se
Menschenhaufen gleich Kornähren niedermähend. V
grausiger Schönheit aber war Sandoval umkleidet. Ein
Erzengel ähnlich mit flammendem Schwert, blitzte er a
seinem dunkelbraunen Hengst Motilla durch das dicht
Gedränge und begründete an diesem Tage den Ruhm sei
Löwenmutes und seiner Heldenschaft ohnegleichen.

Cortes leitete die Schlacht durch Zuruf und Signale. Er sprengte hierhin und dorthin, war überall, wo er ein Wanken spürte. Seine Mahnungen und mehr noch sein Beispiel erstarkte die Erlahmenden. Wie ein Soldat focht er und teilte die Lebensgefahr seiner Kameraden. Sein Koller und Brustharnisch trieften vom Blut seiner Wunden. Die in Tlacopan erhaltene Kopfverletzung war noch nicht geheilt, die Narbe brach auf; und schon schlug ihm ein Steinwurf eine zweite schwere Kopfwunde. An der linken Hand büßte er drei Finger ein. Sein Rappe Romo, von Pfeilen bespickt und zerfetzt an jedem Teil seines Körpers, brach vor Blutverlust zusammen. Cortes bestieg den Apfelschimmel Molinero.

Vier Stunden währte die Schlacht in glühender Sonne, in glühendem Kampf. Schweißgebadet fühlten die Streiter ihre Zungen und Kehlen verdorren, ihre mordenden Arme müde werden des Mordens. Den Christen begannen schließlich Kraft, Mut und Hoffnung zu schwinden. Sie wichen. Cortes hielt die Fliehenden auf, flehte sie an, wetterte sie an:

„Was tut ihr, Wahnsinnige ihr! Wollt ihr euch wie Hunde von den Heiden abstechen lassen? Bedenkt, daß keine andere Wahl uns blieb als Sieg oder Tod!"

Es gelang ihm ein letztes Mal die Wankenden voranzutreiben. Er wußte, daß es ihm nicht wieder glücken würde. Er hatte ein Trostwort bereit für jeden Verzweifelnden; für die eigene Verzweiflung hatte er keinen Trost.

Da, in der höchsten Not, erblickte er aufragend über die Köpfe der herandrängenden Mexikaner einen von strah-

lendem Gefolge umgebenen und von königlichen Tlamamas getragenen goldenen, mit schwergoldenem großem Blumengerank verzierten Tragsessel. Darin saß ein fürstlich gekleideter Azteke, von dessen Rücken ein anderthalb Klafter hohes, sich spitz (wie der Querschnitt einer Birne) verjüngendes, mit einem Quetzalfederbusch gekröntes Goldnetz aufragte. Zu weit entfernt war der Azteke, als daß Cortes seine Gesichtszüge hätte unterscheiden können. Doch das Goldnetz war ihm bekannt: bei einem Kriegerfest in Tenuchtitlan hatte er es auf dem Rücken Montezumas gesehen. Es war die Matla Xiquipilli, „Netz-Sack", genannte Devise der Könige Mexicos. Mit Recht folgerte Cortes, daß auf dem Goldstuhl der Bruder Montezumas, der Überwältiger, Mexicos neuer König, sitzen müsse.

„Vorwärts Kameraden!" schrie Cortes. „Los auf den Goldstuhl dort! Ist erst der Goldstuhl unser, ist unser auch der Sieg!"

Und er trieb den Keil hinein tief in das Gewimmel der haßerfüllten Myriaden. Hinter ihm und seinen tapferen Begleitern schloß sich die Bresche, und die Menschenwogen umbrandeten ihn wie Sintflutgewässer.

Dennoch drang er vor. Er durchstach drei der Träger, so daß der Goldsessel zu Boden sank. Und mit einem Schwerthieb schlug er dem Überwältiger einen tödlichen Nackenhieb.

Juan de Salamanca, der neben Cortes focht, sprang vom Pferd, trennte das Haupt des Mexikanerkönigs vom Rumpfe und hob es empor wie ein Gorgonenhaupt. Brüllend stoben die Azteken auseinander. Sodann riß Juan



de Salamanca das Goldnetz von der Schulter des Geköpften und reichte die Königs-Devise Cortes hin mit den Worten:

„Ihr, gnädiger Herr, habt ihn gefällt! Euch gebührt das Siegeszeichen. Schaut, Ihr habt gesiegt! Alexanders des Großen Sieg über Darius war nicht wunderbarer!"

Der Anblick der Königs-Devise in der Hand des christlichen Führers trieb die Heerscharen, die Hunderttausende, in die Flucht. Bei der Verfolgung töteten die Christen zwanzigtausend Feinde. Eine unermeßliche Beute, auch das königliche Heerlager, fiel ihnen in die Hände.

29.

Die reichste Trophäe erbeutete der Reiter Don Pedro Gallejo. Während der Plünderung des Lagers war er, begleitet von seinem Freund Francisco Martin de Vendabal, als erster in das königliche Zelt eingedrungen und hatte die Königin Maisblüte bei der Hand gefaßt und für seine Gefangene erklärt. Nachdringende raubsüchtige Gesellen, die der Königin den Schmuck vom Leibe reißen und, wenn ihr nicht, so doch ihren prinzlichen Frauen Gewalt antun wollten, waren von den beiden Freunden verscheucht worden.

Gallejo und Vendabal waren vor bald einem Jahr, als das Christenheer sich bereits auf dem Wege nach Sempoalla befand, in Vera Cruz mit dem galanten Salcedo, Luis Marin und Antonio de Quiñones gelandet. Auf der Universität Salamanca hatten sich die beiden Freunde gefunden und waren unzertrennlich seitdem. Sie waren





Hidalgos, hatten schmale lange Gesichter und schöngefor
längliche Schädel. Ihre Erziehung, Universitätsbild
und angeborenes Kavaliertum schied sie ab von den me
Goldsuchern jener Zeit. Sie waren ernst und schweigs
Besonders Don Pedro Gallejo schien beschwert von e
heimlichen Kummerlast, für die er vielleicht selbst keine
sache wußte . . .

So unerwartet, so jäh war das Unglück über Maisb
hereingebrochen, daß sie in ihrer Seele keine Schutzwa
keinen Panzer fand, der grauenvollen Wirklichkeit zu
gegnen. Eben noch die mächtigste Königin, war sie
die Sklavin eines kastilischen Reiters. Da beschloß sie,
durch Stummheit zu wehren und zu bewahren. Sie ho
durch ihre Stummheit einen Wall errichten zu können zwis
sich und der Schändung, die für sie jeder Blick, jedes
sie gerichtete Wort bedeutete.

„Fürchte nichts, o Königin“, sagte Gallejo auf m
kanisch. „Zwar nahm ich dich gefangen, doch nur um
zu schirmen und ein schlimmeres Los von dir fernzuhal
Nicht meine Sklavin bist du, — deine Schönheit m
mich zu deinem Sklaven! Jedes deiner Worte wird
ein Befehl sein!“

Maisblüte schwieg. Ihre Frauen heulten laut, sie läc
verächtlich, unnahbar. Eine Kränkung war ihr Schwei
— sie wischte damit das Dasein des Kastiliers aus.
blickte durch ihn hindurch wie durch eine Dunstges
Aber Gallejo ließ sich nicht abhalten, ihr weiter ritte
Trost zuzusprechen. Kein Blick ihrer fernschweifenden Au
belohnte ihn.

Sie hörte seine Worte nicht einmal; hätte sie hingehorcht, hätte verächtlich gelacht — in so fehlerhaftem Mexikanisch en sie geradebrecht. Doch sie war taub und blind für Außenwelt. Sie sah sich auf der hellgelben, weinrot ckten Onyxtreppe am Lagunenufer stehen, und sie sah erleuchtete, mit Toten bemannte Königsgaleere in den en des Schilfsees. Und in den Ohren klangen ihr die rte des alten Zauberers: „Eine schwere Last legen dir Sterngötter auf den Rücken, o Königin!" — und ihre nen Worte dann: „Wer bin ich, daß der Himmel mich Blume macht? Daß der Himmel mich aufknospen ht?" Da ward sie sich plötzlich bewußt, daß sie ihre despflicht nicht erfüllen, daß sie ihren Vater nicht be- en könne. Und obgleich ihre Augen düster, starr und in die Weite blickten, näßten sich die Augenlider, und i große Tränen rollten über ihre Wangen herab.

Don Pedro Gallejos Herz aber jauchzte und ächzte —: var nicht gefühllos und sie litt! Seine Tröstung habe erweicht, dachte er; denn er hatte ihr vom Tod des rwältigers, ihres Gemahls, gesprochen.

30.

Olid trat in das Königszelt. Seine Begleiter, einige nzig handfeste Kriegsknechte, blieben vor dem offenen eingang. Alvarado, der eben vorbeieilte, blieb stehen. verkennbar durch das Kolibrifedermosaik und die goldenen ngen war das prangende Obdach des Königs von xico. Alvarado ärgerte sich, daß er zu spät gekommen , daß Olid, den er nicht mochte, vor ihm eingedrungen

war. Bei einem der Umstehenden erkundigte er sich u
erhielt zur Antwort: Gallejo und Vendabal hätten mehr
Leute des Olid aus dem Zelt gewiesen, als diese die Frau
wegschleppen wollten. Alvarado blieb und wartete a
welche Wendung der Zwist nehmen werde.

Olid war dicht vor Königin Maisblüte hingetrete
Seine Augen verschlangen sie gierend. Doch nicht ih
Schönheit war es, die seinen dicklippigen Bandenführ
Mund erstrahlen machte. Im Tecpan des Königs Wass
gesicht war er ihr oft begegnet, wenn sie ihren Vater besuch
— daher wußte er, daß die Tochter Montezumas vor ih
stand. Und nicht anfechtbar war ihre Tochterschaft wie i
Marinas. Seit dem Tode des Vom-Himmel-Gestiegen
und der jüngeren Prinzen lebte kein männlicher Nachkom
Montezumas mehr. Maisblüte war die Erbin, zwe
Könige Erbin: des Zornigen Herrn sowohl wie des Üb
wältigers. Noch tags zuvor hatte er Cortes von den v
stiegenen Plänen des Velázquez de León gesprochen, die s
auf die ephemeren Ansprüche Marinas aufbauten. W
ganz anders begründet aber würden die Ansprüche dess
sein, der Maisblüte besaß. Und war Cortes so sehr d
Narr seines Gewissens, daß er die Hand nach der Gol
frucht des Glückes nicht ausstrecken wollte, so war er
Olid — entschlossen, den Apfel der Hesperiden vom Ast
pflücken, der sich ihm entgegenbog . . .

Olid nahm Gallejo beiseite und flüsterte:

„Tretet sie mir ab! Ihr sollt es nicht bereuen!"

„Señor, Ihr fordert Unerfüllbares! . . ." erwide
Gallejo.

Olid blickte starr zu Boden. Seine Augen verfingen sich
Schmuck der Königin. Gleich nach dem verhängnis-
n Ausgang der Schlacht und noch bevor die Christen
ır Zelt gedrungen waren, hatte sie sich ihres fürst-
ı Schmuckes entledigt. Olid bückte sich schnell und hob
Smaragd von unerhörter Größe auf. Der fehlerlose
ıragd war als Stufenpyramide, dem Schlangenberg
ch, geschliffen. An der Basis hatte er den Umfang
Handtellers und erhob sich zwei Zoll hoch. Mit ihm
ichen war der faustgroße Smaragd des Cortes (den
die dicke Prinzessin vor ihrer Hochzeit geschenkt hatte),
ıeinbar und unschön, da er roh bearbeitet war und
e Brüche aufwies, während dieser durchscheinend blinkte
'in grünflimmernder Himmelskörper. Sein Wert mußte
neßlich sein. Ein kleiner Gletscher war er; der ewig
Smaragdfels des Diego de Ordás schien gefunden
in . . .

n Morgen nach der Nacht der Schrecken hatte der
wältiger dies Kleinod aus Iztapalapan holen lassen
es Maisblüte um den Hals gehängt, als sie seine Ge-
in und Königin wurde.

Dies ist meine Beute", sagte Olid. „Da Ihr die Py-
de übersaht, gehört sie mir!"

endabal bemerkte trotzig:

Gewiß, Señor, Euch gehört die Pyramide — wenn
Rechnungsführer Albornoz sie Euch läßt und sie nicht
Seine Majestät Don Carlos de Austria beansprucht!"
lid würdigte Vendabal keines Blickes und keiner Ant-
. Zu Gallejo gewendet fuhr er fort:



„Das wißt Ihr, daß ich gezwungen noch nie herausgab, was ich mir nahm. Aber vielleicht tue ich es aus freien Stücken. Ich biete Euch einen Tausch an. Überlaßt mir die Königin und nehmt dafür die Smaragdpyramide, — sie hat auf Erden ihresgleichen nicht!"

„Auch die Königin hat auf Erden ihresgleichen nicht!" sagte Gallejo ruhig. „Was Ihr fordert, kann ich nicht tun!"

„Ein Wahnsinniger seid Ihr!" schrie Olid. „Und ich war ein Tor, daß ich bat statt Euch zu befehlen und Euch zu strafen, wie Ihr es verdient. Was habt Ihr Euch angemaßt! Mit welchem Recht habt Ihr meine Leute fortgewiesen und sie gehindert, sich die Frauen zu nehmen, die ihre Sklavinnen sind?"

„Diese Frauen sind die Sklavinnen der Königin!" rief Vendabal.

„Jawohl, der Königin Venus, der Liebeskönigin!" lachte Olid barsch. Und an den Zelteingang tretend rief er seinen Soldaten zu:

„Holt sie euch! Ich erlaube es!"

Sofort stürzten zwanzig Landsknechte ins Zelt und schleppten die schluchzenden Frauen hinaus. Nur an Maisblüte sich zu vergreifen wagten sie nicht, da sie wußten, daß Olid sie begehrte.

Gallejo und Vendabal hatten die Schwerter gezogen und sich schirmend vor Maisblüte gestellt.

„Schert Euch zum Teufel, wenn Euch das Leben lieb ist!" brüllte Olid. Und auch er entblößte sein Schwert und drang auf die beiden ein.

Vendabal focht mit ihm, während Gallejo Maisblüte aus dem Bereich der klirrenden Klingen in einen andern Teil des Zeltes führte.

Da ertönte ein Aufschrei Vendabals:

„Es ist aus mit mir! Räche mich, Pedro!"

Und mit durchbohrter Brust sank Vendabal zu Boden.

Gallejo ließ Maisblüte stehen und stürmte auf Olid zu. Wenn er beim Fechten sich selbst überbot und den bärenstarken Olid in die Enge trieb, so war es nicht der Gedanke an sich und Maisblüte, der ihm übermenschliche Kraft und Geschicklichkeit verlieh und ihn geradezu in eine blitzschnell überlegende, zielende, treffende Stahlschneide verwandelte, sondern der irre, dumpfe Wunsch, den Freund zu rächen. Auf die Dauer allerdings hätte er Olid nicht die Stirn bieten können.

Da wurden plötzlich die Fechtenden getrennt. Alvarado schlug Olid das Schwert aus der Hand und trat aufs Schwert, so daß Olid es nicht aufheben konnte. Gallejo wäre jetzt imstande gewesen, Rache zu nehmen für seinen Freund. Einen Wehrlosen niederzustechen erlaubte ihm jedoch seine Ritterlichkeit nicht.

Erblaßt war Olid. Er senkte den Kopf wie ein Stier, der die Erde aufwühlt. Stumm warf er sich auf Alvarado und suchte ihn zu erwürgen.

Lange währte der Ringkampf der Feldobristen nicht. Cortes war ins Königszelt getreten und schlichtete den Streit.

Der Totschlag an Vendabal ließ sich nicht strafen, da Vendabal als erster die Waffe aus der Scheide gezogen



hatte und fechtend gefallen war. Dennoch war Olid schuldig genug. Er leugnete seine Schuld auch gar nicht; ernüchtert wie nach einem Rausch, gestand er sogar ein, daß er sich schuldig fühle. Von Cortes ließ er sich ohne viel Widerspruch zwingen, die Smaragdpyramide dem Rechnungsführer Albornoz auszuhändigen. Allgemein fiel seine Bereitwilligkeit auf, Alvarado und Gallejo die Hand zu reichen. Auf nichts Gutes deutete so viel Selbstbeschränkung. Auf nichts Gutes deuteten auch die Worte Gallejos, als er in die ausgestreckte Hand Olids seine Hand zu legen sich weigerte:

„Gott vergebe Euch, Don Christóbal. Ich kann Euch nicht vergeben!"

Gewissermaßen als Sühne für die erlittene Unbill wurde Gallejo die Königin als sein Eigentum zugesprochen. Hinter rücksichtsvoller Höflichkeit verbarg Cortes seinen Groll gegen Maisblüte. Die Strafe für die Ermordung ihres zweiten Gatten Alonso de Grado, den sie ins überhitzte Temazcalli gelockt und dort verbrannt hatte, war ihr erlassen worden. Bei den letzten Kämpfen in Tenuchtitlan hatte Cortes sie aus ihrer Haft in den Schatzkammern befreit und sie in den Huei-Tecpan zum Herabstoßenden Adler geschickt, um Waffenruhe und freien Abzug für die Christen zu erwirken. Sie war nicht zurückgekehrt; und statt Waffenruhe hatte ihr Gang erneute und noch wildere Sturmangriffe zur Folge gehabt. Einen Teil der Schuld an allem Jammer der Nacht der Schrecken schrieb Cortes ihrem Wortbruch zu und haßte sie deshalb. Aber seitdem, das goldene Netz überreichend, Juan de Salamanca ihn

mit Alexander dem Großen verglichen hatte, war er sich seiner weltgeschichtlichen Verantwortung mehr denn je bewußt. Und da er sich entsann, daß der Makedonierkönig die Witwe des Darius mit äußerster Zuvorkommenheit behandelt hatte, ließ er es an Liebenswürdigkeit auch der Witwe des Überwältigers gegenüber nicht fehlen. Er war gescheit genug, die feinen Fäden zu unterscheiden, die zwischen Olids Bestreben, sich der Königin zu bemächtigen, und seinen letzthin gemachten Äußerungen über die Pläne des Velázquez de León gesponnen waren. Es war ihm eine Genugtuung, daß Olids Versuch mißglückt war. Und in einem Gespräch unter vier Augen mit Gallejo ließ er eine Bemerkung darüber fallen, wie lieb es ihm sein würde, wenn Gallejo, um eine Wiederholung des Streites zu vermeiden, möglichst bald sich von Pater Olmedo mit Maisblüte trauen lassen wollte.

31.

An den erbeuteten Lebensmitteln hatte das Christenheer Hunger und Durst gestillt. Die Menge Goldes, teils auf dem Schlachtfeld den gefallenen Aztekenhäuptlingen abgenommen, teils im Lager gesammelt, war so groß, daß das Kronfünftel fast der Hälfte des verlorenen Schatzes gleichkam. Das Heer übernachtete auf dem feindlichen Lagerplatz und brach in der Frühe nach der nicht mehr weit entfernten Grenze Tlascalas auf, obgleich die ausnahmslos jeden Kämpfer brennenden Wunden eine Heilungsrast von mehreren Tagen erfordert hätten. Cortes' Kopfverletzung entzündete sich; weder in noch nach der Schlacht hatte er

sich geschont, nun wurde er von Wundfieber geschüttelt und mußte, außerstande sich im Sattel zu halten, auf einer Bahre getragen werden.

Der Weg nach Tlascala führte zunächst nordwärts durch die Ebene, an jenem Wald vorbei, wo Francisco de Lugo und die fünfundvierzig Mann der Vorhut von Prinz Ohr-ring-Schlange überfallen und gefangen wurden. Während María de Estrada am Waldrand entlang ritt — (stolzer denn je, denn sie hatte in der Schlacht von Otompan neue Lorbeeren gesammelt) — erblickte sie Bererrico, der sich müh-selig aus dem Gehölz heranschleppte. Des armen Hundes Bauchwunde war nur zum Teil verheilt, was ihn indes nicht hinderte, die Amazone erkennend, freudig an ihrem Rosse hochzuspringen. Sie rief ihren Gatten, den weißhändigen Sánchez Farfán, und andere Gefährten herbei. Nach längerem Suchen wurde Ordás gefunden, schwer verletzt zwar von den Pranken des Bären, doch lebend. Das tote Tier lag neben ihm. Zu leidend war Ordás, als daß er hätte Auskunft geben können. Wieviel man ihn auch fragte, er schüttelte den Kopf, winkte schwermütig ab mit der spinnendürren Hand.

„Bringt mich in ein Narrenspital! Was soll ich noch unter Christenmenschen!“ ächzte er.

Auch die Quelle wurde ausfindig gemacht, wo Lugo und seine Begleiter zuletzt gelagert hatten. Die hinterlassenen Spuren des Kampfes ließen über das schreckliche Los der Unglücklichen keinen Zweifel zu.



32.

Als der Weg nach Osten in ein Tal der Quauhtepan-Kordillere — des Adlergebirges — einbog, war das Christenheer bald imstande, die Höhen von Tlascala und die Maid-mit-dem-blauen-Hüfttuch zu gewahren und durch freudige Zurufe zu begrüßen. Ein gemauerter, von Tempeltrümmern umgebener Brunnen, in dessen Umkreis die erste Nachtrast gehalten wurde, erquickte durch sein felsenkühles Wasser die Kranken und die Gesunden und bot wieder Anlaß zu Spötteleien über Ordás und seinen Jugendquell. Doch nicht Galgenhumor war diesmal, sondern Siegerfreude der Grund der harmlosen Ausgelassenheit. Cortes goß einen Tropfen Öl in die hochgehenden Wogen der Heiterkeit. Das Lachen der Sorglosen schnitt wie ein grelles Licht in die finstere Dunsthülle seiner vom Wundfieber genährten Besorgtheit hinein. Ihm war das nahe Tlascala ein bedrückendes, unheimliches Rätsel. Noch hatte er kein Anzeichen dafür, welch ein Empfang ihn dort — am Tor der Großen Mauer — erwartete. Von Andrés de Tapia, den er mit einem Trupp von achtzig Mann nach der Besiegung des Pánfilo de Narváez in der Stadt Tlascala zurückgelassen hatte, fehlte jegliche Nachricht. Und der Hohe Rat hatte weder Hilfstruppen noch Boten dem aus Mexico weichenden Christenheer entgegengesandt. Wenn nicht als Feindseligkeit, so doch als ein vorsichtiges Abwarten glaubte er diese Zurückhaltung deuten zu müssen. Ob die Kunde vom Sieg bei Otompan einen Umschwung bringen werde, stand dahin. Daher ließ er die Leute des Narváez zusammenrufen, um sie zu ermahnen; kannte er doch ihre schlechte Mannszucht, während er zur Disziplin seiner Veteranen volles Vertrauen hatte.

„Wenn ihr in Tlascala seid," sagte er, „so benehmt euch bescheiden, als gingt ihr durch die Straßen von Sevilla. Sprecht nicht überlaut, grölt nicht, rempelt die Indianer nicht an, lauft ihren Frauen nicht nach. Ein fluchwürdiges Verbrechen wäre es, wollte jetzt ein Soldat einen Tlascalteken oder eine Tlascaltekin kränken. In Gefahr brächte er damit das Leben seiner Kameraden, ja vielleicht den Verlust des Lebens uns allen, den Verlust vieler tausend Seelen der Kirche, den Verlust der treusten Bundesgenossen dem Kaiser."

Die Leute des Narváez gelobten, es zu beherzigen.

33.

Am Vormittag des folgenden Tages wurde endlich die Große Mauer erreicht. Cortes fühlte sich fieberfrei und kräftig genug, seinen Blauschimmel Molinero zu besteigen, und er ritt an der Spitze des Heeres durch die zwei verschlungen im Bogen geführten Gassen des turmartig aufragenden Tores. Die Otomis der Grenzwache widersetzten sich dem Einzug der Christen nicht. Sie grüßten ehrerbietig, erkundigten sich bei den heimkehrenden Tlascalteken nach ihren gefallenen Landsleuten und beklagten mit düsteren Mienen die große Zahl der Toten. Aus ihrem Benehmen ließ sich kein Schluß ziehen auf die Gesinnung des Rates der Alten in der Stadt Tlascala.

Huei-Otlipan, Am-großen-Wege, hieß die Tlascaltekenstadt unfern der Großen Mauer, wo das Christenheer zunächst Quartier nahm. Ein Empfang durch die Landesfürsten fand auch hier nicht statt. Zwei einheimische Boten-

läufer sandte Cortes an Andrés de Tapia und an den Senat von Tlascala, seine Ankunft und den Sieg von Otompan zu melden, — obgleich er vermuten mußte, daß Tapia und der Senat längst davon unterrichtet waren.

Kühle Bergwinde wehten in Huei-Otlipan. Die Stadtbewohner lächelten ihre weißen Gäste freundlich an, zeigten sich aber, als Lebensmittel verlangt wurden, äußerst habgierig und auf Vorteil bedacht. Nur gegen Bezahlung verabreichten sie Speise und Trank. Die Kastilier hätten jenseits der Großen Mauer so unbescheidene Forderungen mit dem Degen beglichen. Der Mahnung des General-Kapitäns eingedenk, beschieden sie sich jedoch und entäußerten sich, um Zwistigkeiten zu vermeiden, eines Teiles ihrer neuen Goldbeute.

Am vierten Tage kehrten die beiden Boten zurück und kündeten den herannahenden Prachtzug des Hohen Rates und der Tetrarchen an, dem sie vorangeeilt waren. In der Tat ließ sich bereits eine Staubwolke im Südosten und bald darauf eine lange Prozession grellbunt aufgeputzter Indianer unterscheiden, die von achtzig in Stahl gekleideten Europäern begleitet waren. Die Feldobristen und Cortes befahlen ihren Pagen, Helme und Harnische blank zu scheuern und sprengten in ritterlichem Festschmuck, eine stahlern schimmernde Kavalkade, vor das Stadttor, den Kommenden entgegen.

Die königlichen Sänften wurden niedergestellt, und ihnen entstiegen die Stadtkönige: Sammelnde Biene, das Offene Gesicht, der Rauchende Schild und Tecayahuatzin „der Herr des Nebels“, ein Fürst des Freistaates Huexotzinco.

Auch eine fünfte Sänfte wurde herangetragen; — die Chri
trauten ihren Augen nicht, als sie in ihr Don Vicente Kri
maske, den Vernichter der beiden Brigantinen, erblick
Wie selbstsicher oder wagehalsig mußte dieser Indianer
daß er eine so hohnvolle Frechheit wagen konnte!

Außer dem Hauptmann Andrés de Tapia mit sei
achtzig Fußsoldaten hatten sich zur Begrüßung auch
Prior des Klosters von Tlascala, Juan de las Varil
und eine Anzahl Klosterschüler — tlascaltekische halbwüch
Adelskinder in Mönchskutten — eingefunden. Die verwai
Söhne des Fürsten Fichtenzweig jubelten mit am laute
und warfen Blumen vor die Hufe der Pferde.

Von den Häuptlingen der Hilfstruppen waren meh
mit den Kastiliern vor das Stadttor getreten, unter ih
auch die Feldherren Tehuch, König Truthahn, die Schw
Blume und Piltecatl (jener Neffe des Offenen Gesichts
Beschützer Kreideschmetterlings, der in Cholula das
Raubtier weiß geschminkt hatte). Zu Marina äuß
Piltecatl im Flüsterton, auf Kriegsmaske weisend:

„Wenn der Grüne Stein erlaubt, steche ich ihn nied
Marina wiederholte Cortes die Worte. Der aber sagte k
„Ich verbiete es!"

Und vom Pferde steigend, um den Hundertjährigen
die anderen Tetrarchen zu umarmen, rief er seinen
dutzten Offizieren zu:

„Laßt euch nichts anmerken! Wir müssen gute M
zum bösen Spiel machen; — nur so können wir das S
gewinnen! . . . Noch kam die Zeit nicht, mit ihm ab
rechnen!"

Der Großvater des Prinzen Kriegsmaske, der blinde Hundertjährige, vergoß Tränen der Rührung, während er die zitterigen Arme um Cortes' Nacken legte. Nach ihm umarmte Cortes das Offene Gesicht, den Rauchenden Schild und mit nicht weniger Innigkeit schließlich den Prinzen Kriegsmaske. Und auch dieser verhielt sich bei der Begrüßung tadellos und trug eine beflissene Herzlichkeit zur Schau. Es war, als wenn sich zwei spiegelglatte Schlangen liebkosend umeinander ringelten.

34.

Erst mehrere Tage später erfuhr Cortes, daß die Abberufung des Herabstoßenden Adlers von Chalco nach Tenuchtitlan es Kriegsmaske und den mit ihm geflohenen Tlascalteken ermöglicht hatte, in ihre Berge zu entkommen. Die näheren Umstände erfuhr Cortes nie.

Im Auftrage des Überwältigers war der Herabstoßende Adler mit einer größeren Heeresabteilung in Eilmärschen vor die befestigte Stadt Chalco gerückt, um Verhandlungen mit Kriegsmaske anzuspinnen, durch ihn ein Bündnis mit Tlascala anzubahnen und ihn zu gewinnen für des Königs Ziel: Eintracht, Einigung, Zusammenschluß aller indianischen Völker. Kriegsmaske befand sich innerhalb der Mauern von Chalco. Seinethalben, in der Absicht, ihn zu schützen, setzte sich Chalco zur Wehr, wies Guatemocs Angebot eines Waffenstillstandes ab und brachte mit hartnäckigen Ausfällen den Mexikanern manche Verluste bei. Aus Rücksicht auf die Bewohner Chalcos sah sich auch Kriegsmaske gezwungen, die Bitte des Herabstoßenden Adlers um eine fried-





liche Zusammenkunft abzulehnen. Als eines Vermittlers bediente sich daher der Herabstoßende Adler des alten Zauberer Zacatzin, dessen Klugheit zu schätzen er in der Totenkamm der Laguneninsel oft Gelegenheit gehabt hatte. Glühend Liebe zum Land der Seen, an welchem er hing wie ei Kind an seiner Mutter, Besorgnis um die Zukunft de chichimekischen Völker erleichterten dem Zauberer die Aus führung des schwierigen Auftrages, einen Widersach Mexicos in einen Freund Mexicos zu verwandeln. M ehrlicher Überzeugung machte er sich die Pläne des Über wältigers zu eigen. Es gelang ihm, zu Kriegsmaske vo zudringen und ihn für das große Ziel zu gewinnen.

Der Vorschlag des Herabstoßenden Adlers ging dahi daß Kriegsmaske mit den Seinen bei einem Ausfall sic von den Kriegern Chalcos trennen und in der Richtung de Weißen-Frau fliehen solle; Mexico gewährleiste ihm — zu Dank für die Verbrennung der Brigantinen — sein En weichen nach Tlascala; nur der Herabstoßende Adler m einer kleinen Leibwache werde ihn (zum Schein) verfolge um fern von Chalco mit ihm Frieden und Bundesgenossen schaft zu schließen.

Kriegsmaske willigte in den Vorschlag ein, bat jedoc von einer Begegnung abzusehen. In Tlascala werde e besser für die gemeinsamen Pläne wirken können, wenn e nicht als Freund Mexicos dastehe. Auch äußerte er Zweif darüber, ob seine Landsleute Einsicht genug haben würde die Vorteile, ja die Notwendigkeit der Eintracht und de Zusammenschlusses der indianischen Völker zu erkennen un die Drangsale des Blumenkrieges zu vergessen. Das Schlimm

sei, daß, seit Tlascala sich taufen ließ, das Band des gemeinsamen Glaubens mit Anahuac zerrissen wurde. Sein Volk fürchte weder die Götter, noch achte es die Priester mehr. Es müßten aus Mexico Priester geschickt werden, die den Tlascalteken die Ehrfurcht und Furcht vor den alten Göttern einflößen und ihnen dartun könnten, daß die Götter nicht tot seien.

Mit großer Lebhaftigkeit griff der alte Zauberer diesen Gedanken auf. Das sei richtig, daß die Tlascalteken als Christen für ein Bündnis nicht taugten. Erst müßten wieder die Götter Anahuacs und ihre Priester einziehen durch die Große Mauer. Er werde nicht ruhen, bis das geschehen sei. Und sollte Mexicos König und Priesterschaft zögern, so wolle er ganz allein es auf sich nehmen, dem Volke Tlascalas die Größe seiner Götter vor Augen zu führen . . .

Die Verwirrung, in welche das Aztekenreich durch die unglückliche Schlacht bei Otompan und den Tod seines Königs, des Überwältigers, gestürzt worden war, rief den Herabstoßenden Adler vom chalkischen Kriegsschauplatz ab nach der Hauptstadt. Das Belagerungsheer aber blieb. Und einen Tag nach Guatemocs Abreise vollführte Kriegsmaske, wie verabredet, seine und seiner Tlascalteken Flucht, mit schnödem Undank den Bewohnern Chalcos ihre Gastfreundschaft und Beschützung dankend. Er erreichte ungehindert das Land des Gewittergottes, das Wasserparadies Tlalocan (wo die Mutter der Hexen mit der Bergblume genannten Hexe ihr Unwesen trieb) und langte früher an der Großen Mauer an als Cortes, so daß ihm Zeit verblieb, künftigen Anklagen der Kastilier vorzuarbeiten. Dem Umstand, daß





er mit tausend Anhängern das bedrängte Christenheer
Stich gelassen, gab er die harmlose Auslegung: er sei Kre
schmetterlings wegen mit Pilteratl in Streit geraten
habe, da man ihm sein Recht vorenthielt, nach Tlasc
zurückkehren wollen.

35.

Cortes trug bei der Begrüßung mit den Tetrarchen we
Helm noch Barett noch Toque-Hut. Mit Tüchern war
Kopf ganz und gar umwickelt, so daß Augen, Nase
Mund wie aus dem offenen Visier eines schlohweißen Hel
hervordunkelten. Die linke Hand, an welcher er drei Fin
eingebüßt hatte, trug er gleichfalls verbunden. Und a
die anderen Christen waren mit weißen Binden kläglich
stolz geschmückt, als wären es Ordenszeichen. Besorgt
kundigten sich die Stadtkönige nach den zwei Kopfwun
des Cortes. Er lachte:

„Umsonst kauft man nichteinmal Lebensmittel in H
Otlipan. Zahlen muß man, wenn man siegen will,
wir bei Otompan! Ich hätte ein Auge und die re
Faust ohne Murren hingegeben für einen so unerhör
Sieg!"

Er lachte seiner Wunden, auch der seelischen. Seine fiel
gen Augen straften ihn Lügen. Er war kränker als er
wahr haben wollte.

Das Offene Gesicht hielt eine feierliche Ansprache:

„O großer Krieger, o Grüner Stein! Der Himmel
dich beschützt, der Himmel hat dich zurückgeführt zu dei
Freunden. Hättest du doch auf mich gehört! Oftmals h



ich dir abgeraten, habe ich dich gewarnt vor dem heimtückischen Mexico. Voll Hinterlist — (denn nur durch Hinterlist war es möglich) — hat es den Giftstachel gezückt gegen die Tausende, die von den Männern und Frauen, den Greisen und Greisinnen, den Knaben und Mädchen Tlascalas beweint werden. Aber wahrlich, bei Otompan hast du ihm den Stachel entrissen, ehe sein Stich und die Stiche seiner hunderttausend Hornissen und Mücken dir Schaden taten! Nun ruhe dein Herz aus bei deinen wahren Freunden, den Tlascalteken. Der Himmel und die Erde seien mit dir! Der Himmel und die Erde hören meine Worte: Tlascala freut sich deiner Ankunft und wird, wenn du dich ausgeruht hast, mit dir Rache nehmen und das Angesicht Mexicos dem Untergang weihen!"

Eine Zentnerlast sank den Kastiliern von der Seele. Jetzt erst, jetzt endlich war alle Gefahr überstanden.

Dankerfüllt umarmte und küßte Cortes das Offene Gesicht. Und er ließ das dem Überwältiger entrissene Matla Xiquipilli — den goldenen „Netz-Sack" — herbeibringen, überreichte es ihm als Geschenk. Nicht höher konnte ein Tlascalteken-Fürst geehrt werden als durch den Besitz der mexikanischen Königsstandarte. Die Tetrarchen und ihre Begleiter brachen in maßlosen Jubel aus.

36.

Auf dem Wege nach der Hauptstadt ritt Cortes neben dem Prior und äußerte seine Zufriedenheit über die Haltung, das Aussehen und die scheinbar aufrichtige Begeisterung seiner Zöglinge. Einer der Klosterknaben hatte ihn mit einer

lateinischen Rede willkommen geheißen und auf seine late
gestellten Fragen in gutem Latein geantwortet.

Juan de las Varillas sagte:

„Den Tertullian lesen können jetzt fast alle. Bloß die
mis sind unbegabt. Die tlascaltekischen und aztekischen K
sind wie geschaffen für die Klosterschule. Sie wollen stren
halten sein, — das Calmecac, die heidnische Erziehungsa
war ja bei weitem noch strenger. Nur eines ist gegen die K
einzuwenden: sie werden christlicher als die Christen."

„Ist das ein Übel?"

„Zuweilen schon, Euer Gnaden. Frömmigkeit ist
tastbar, sie läßt sich nicht bestrafen, sie bindet dem L
die Hände. Ja, sie kann sich auch gegen den Lehrer wen

„Nennt mir ein Beispiel, damit ich Euch verstehe!

„Als hier bekannt wurde, daß Ihr in Tenuchtitla
lagert wurdet, war kein Unterricht mehr möglich:
Zöglinge beteten Tag und Nacht, um des Herrgotts
stand für Euch zu erzwingen. Ich entdeckte ein Kon
unter den Kindern: verschworen hatten sie sich, den H
mann Andrés de Tapia umzubringen, weil er das An
des Offenen Gesichtes ausgeschlagen . . ."

„Welches Angebot? . . . Davon weiß ich nichts."

„Ich mag kein Angeber sein, Euer Gnaden . . ."

„Das seid Ihr nicht, wenn Ihr die Wahrheit sp
Um Euch Ärger zu ersparen, will ich verschweigen,
wem ich's erfuhr! . . . Also?"

„Das Offene Gesicht, Euer Gnaden, bot dem Haupt
Tapia siebzigtausend Mann Hilfstruppen an, um Eu
Tenuchtitlan beizustehen. Aber Tapia schlug es aus."



„Warum?“

„Er sagte, ihm sei von Euch, Euer Gnaden, nach dem Sieg über Narváez — als Ihr ihn mit den achtzig Mann in Tlascala zurückließt, — aufs strengste verboten worden, sich ohne ausdrücklichen Befehl aus der Stadt Tlascala fortzurühren.“

Molinero die Sporen gebend, ritt Cortes an die Sänfte des Offenen Gesichts heran. Erst sprach er von gleichgültigen Dingen, brachte dann das Gespräch auf die großen Verluste des Heeres und beklagte sich, daß ihn Tlascala ohne Beistand gelassen habe. Da rechtfertigte sich das Offene Gesicht. Siebzigtausend Mann habe er angeboten, Tapia jedoch habe sie ausgeschlagen.

Nachdem Cortes durch weitere Fragen die Angaben des Priors in allen Einzelheiten bestätigt fand, ließ er den Hauptmann Tapia rufen.

„Eben erfahre ich vom Kaziken, daß er Euch siebzigtausend Mann Hilfstruppen angeboten hat. Warum seid Ihr mir nicht zu Hilfe geeilt?“

„Ihr verbotet mir, Tlascala zu verlassen, Don Hernando! Genau nach Euren Befehlen habe ich gehandelt!“

„Hängen lassen sollte ich Euch! Nur Eurer früheren Verdienste wegen will ich vom Galgen absehen! Aber ich kann keinen Offizier brauchen, der durch meinen Befehl gehindert wird, sich selbst zu befehlen. Unwürdig, Feldobrist zu heißen, ist, wer sich an den Buchstaben eines Befehls hält, statt selbst zu wissen, was die Notwendigkeit erfordert. Tretet die Führung Eurer achtzig Mann Don Alonso de Ojeda ab, den ich an Eurer Stelle zum Hauptmann ernenne. Ihr seid kein Hauptmann mehr!“

Andrés de Tapia ertrug den Schimpf der Degradierung mannhaft und ohne Rachegefühl. Er sagte schlicht:

„Auch als einfacher Soldat werde ich Euch treu sein, Don Hernando!"

37.

Als tags darauf der Einzug in die blumengeschmückte Stadt Tlascala erfolgte, kamen in Scharen weinende Mütter und Schwestern den Kastiliern entgegen und fragten angstvoll nach ihren Anverwandten. Die Zahl der Vermißten und Gefallenen war erschreckend groß: in der Nacht der Schrecken allein waren viertausend Tlascalteken umgekommen; an jeder Feuerstelle wurden Tote beklagt. Trotzdem ließ das Volk es sich nicht nehmen, den Weg der weißen Götter mit Blumen zu bestreuen und Kürbisrasseln zu schwingen.

Diesmal wählte Cortes den (auf steilem, jäh am Ufer des Zahuapan emporragendem Felshügel) einer Zitadelle ähnlich erbauten Tecpan des Offenen Gesichts inmitten der Stadt als Wohnung und Standlager. Da die Sammelnde Biene, der einstige Gastfreund der Kastilier, sich gekränkt über die Zurücksetzung beklagte, bezogen, ihn zu beschwichtigen, Alvarado, Sandoval, Luis Marin und Quiñones seinen Palast.

In den weiten Räumen seines Palastes wurde denselben Abend noch ein indianischer Ball für Kastilier und Tlascalteken veranstaltet. Doch die Freude des Festes fand ein jähes Ende durch die Leidenschaftlichkeit der Enkelin des blinden Hundertjährigen, Doña Maria Luisa Rabenblume.

Ihr Bruder, Don Vicente Kriegsmaske, war zum Tanzfest geladen worden und war erschienen. Dem Gebot des General-Kapitäns gemäß hatten die Christen keinen Vorwurf gegen ihn erhoben; selbst nicht andeutungsweise war von seiner Schuld die Rede gewesen. Aber Rabenblume, ohne ihren Gatten Alvarado von ihrem Vorsatz in Kenntnis zu setzen, hatte ihre europäische Kleidung abgelegt und nahm als indianische Prinzessin, die sie war, an dem Reigen teil, in der Absicht, ihren Bruder vor ganz Tlascala an den Pranger zu stellen.

Das Haar in Zöpfe geflochten, in langen Kleidern und Jaguarfell-Mänteln tanzten die jungen Tlascalteken und im Schneckengehäuse-Schmuck der Tanzgöttinnen die jungen Tlascaltekinnen zum ohrenbetäubenden Geschrill der Tlapitzalli-Flöten und tönernen Pfeifen, zum Gedröhn der Huehuetl-Tamburine und den eintönigen Weisen eines Sängerchores. Kriegsmaske ging auf Sandovals Gattin Doña Ximena, die Tochter des Offenen Gesichts, zu und fragte sie, warum sie nicht mitsingen und mittanzen wolle? Die hübsche, tapfere Doña Ximena (sie, die bei langen Ritten hinter Sandoval auf Motillas Kruppe zu sitzen pflegte) war verwirrt durch die Frage und fand nicht gleich eine Antwort. Rabenblume kam ihr zuvor und schrie Kriegsmaske an. So laut erhob sie die Stimme, daß die Musik der Flöten und Trommeln verstummte, daß bald die Tänzer stehenblieben und alle Festteilnehmer zu lauschen begannen.

„Sie will nicht tanzen," schrie Rabenblume, „weil ihr Schwager Velázquez in Tenuchtitlan erschlagen wurde! Sie

will nicht tanzen, weil ihre Schwester Doña Violante auf dem Dammweg erstochen wurde! Von den Brigantinen wären sie ans andere Ufer des Schilfsees getragen worden und wären am Leben geblieben, wie auch die viertausend toten Tlascalteken-Krieger, um die Tlascala trauert! Aber schurkisch hast du, Bruder, die beiden Schiffe in Brand gesteckt; — das Blut der Toten komme über dich, Mörder!"

Ein ungeheuerer Tumult erhob sich. Die Freunde Don Vicentes umringten ihn, sein Leben zu schützen. Sie waren eine kleine Minderzahl. Die anderen rasten und wiederholten das Wort Mörder. Geballte Fäuste hoben sich.

„Mörder, gib uns unsere Toten wieder!" schrie eine schrille Stimme.

„Verleumdung!" brüllte Kriegsmaske in den Tumult hinein. „Als ich Tenuchtitlan verließ, fiel versehentlich die Fackel meines Sklaven auf den Werg; und von einem Windstoß ward der Werg auf die Schiffe geweht. Der Gott des Windes, Quetzalcoatl, war schuld — nicht ich!"

Hohnvoll, herausfordernd blickte er seine Widersacher an. Der Lärm erhob sich von neuem, wilder als zuvor. Eine Blasphemie waren die Worte Don Vicentes, eine Verspottung des christlichen Tlascala, eine Kränkung des weißen Gottes und der weißen Götter. Es mußte zum Handgemenge kommen, die Erbitterung war zu groß. Aber ehe ein Unheil geschah, schaffte sich Cortes Bahn durch die Menge der Tänzer und trat dicht an Kriegsmaske heran, ihm mit fiebrig glanzvollem Blick die Seele durchdringend und durchforschend. Kriegsmaske hielt den Blick nicht aus und schaute trotzig zur Seite. Da ließ ihm Cortes durch Marina sagen:

„Als du mir gestern in Huei-Otlipan entgegenkamst, mich zu begrüßen, vertrautest du auf meine Großmut. Du sollst dich in mir nicht getäuscht haben. Ich glaube dir, und will, daß auch . . ."

Weiter konnte Cortes nicht reden. Er taumelte. Weiß wie seine Kopfbinde wurde sein Mund. Er stürzte ohnmächtig zu Boden.

Der Aufschrei Marinas lähmte die Anwesenden fast noch mehr als der Anblick des Leblosen. Alle waren überzeugt, ein Herzschlag habe seinem Leben ein Ende bereitet.

Um Kriegsmaske kümmerte sich niemand mehr. Unbehelligt konnten er und seine Freunde den Tecpan verlassen.

38.

Mehrere Wochen war Cortes schwer krank, einige Tage rang er zwischen Leben und Tod. Ein zersplitterter Knochen oberhalb des Schläfenbeins mußte aus der schwärenden Wunde entfernt werden. Ponce de Güelva, der verrückte Apotheker, war in Tenuchtitlan umgekommen; doch zum Glück befand sich unter den Leuten des Narváez ein Feldscher, der leidlich geschickt sich aufs Trepanieren verstand. Freilich, das hartnäckige Wundfieber zu bannen, besaß er kein wirksames Heilmittel. Und als vierzehn Tage nach der Operation das Fieber nicht nachgelassen hatte, willigte Cortes, auf Anraten Marinas, drein, sich den Rat einheimischer Ärzte einzuholen und in einem Pacalli — so wurden die Apotheken genannt — eine aus weißen Chian-Körnern und den Wurzeln der Poçahualizpatli-Pflanze zu-



bereitete Medizin kaufen zu lassen. Und tatsächlich Medizinmännern gelang, was dem europäischen Arz lungen war: das Fieber schwand.

Nicht weniger als die Mehrzahl der Kastilier hatt Tlascalteken um das Leben des weißen Gottes ge Wie beliebt, wie vergöttert er war, hatte sich nie so bart, wie in dieser Zeit der Sorge. Täglich war Vierfürsten in eigener Person und, mit ihnen, Abge des Hohen Rates ans Krankenlager gekommen, hat förmlich umlagert, so daß Marina und der Feldsche sich ihrer bangen Fragen zu erwehren, sie mit der N fortscheuchen mußten: Cortes wünsche keine Besuche

Als das Fieber nachgelassen hatte, empfing Cort Sammelnde Biene und das Offene Gesicht. Sie beri ihm von einer Sitzung des Hohen Rates. Trotz der Tanzfest von Rabenblume erhobenen Beschuldigungen Kriegsmaske die Kühnheit gehabt, zur Senatsitzu kommen. Was er in Gegenwart der Kastilier abgel hatte, räumte er angesichts seiner Stammesgenosse und rühmte sich sogar, die Brigantinen zerstört zu h damit habe er dem schlimmsten Feinde Tlascalas das grat gebrochen, einem gefährlicheren Feinde, als Me gewesen sei. Er erinnerte an die Hinrichtung des F Fichtenzweig auf dem großen Marktplatz der Stad mahnte an dessen Rede unter dem Galgen und forder Rat der Alten auf, ein Schutz- und Trutzbündni Mexico gegen die Christen zu schließen. Weiter zu rede Kriegsmaske gehindert worden. Er hatte die Zahl Gesinnungsgenossen überschätzt. Sein eigener Groß

der blinde Hundertjährige, hob die zittrige Greisenfaust gegen ihn und verfluchte ihn. Das Offene Gesicht schlug ihm ins Antlitz, schlug ihm zwei Zähne aus. Der Senat erklärte ihn für einen Hochverräter, ließ ihn festnehmen und in einen Holzkäfig sperren. Und nun baten die beiden Fürsten Cortes, er möge das Todesurteil über Don Vicente aussprechen.

Cortes lehnte das ab.

„Wenn ich Kriegsmaske töten lasse, so wird sein Anhang wachsen. So mächtig sind wir Christen heute nicht wie damals, als wir den Fürsten Fichtenzweig straften. Heute bedürfen wir mehr denn je der Eintracht. Und keinen besseren Dienst kann ich mir und euch Tlascalteken erweisen, als wenn ich die Bosheit Don Vicentes durch Milde unschädlich mache. Ein Schwerthieb spaltet Eis, aber nicht Wasser. Darum laßt ihn frei — dies ist mein erster Wunsch seit meiner Krankheit und ihr dürft ihn mir nicht abschlagen!"

Die Stadtkönige widersprachen erst und fügten sich dann, weil sie die Bitte des weißen Gottes nicht abweisen konnten. Kriegsmaske wurde auf freien Fuß gesetzt.

39.

Ein Dämon war Cortes. Wer anders hätte das schier Unwahrscheinliche vermocht, Flüchtling zu sein und Werber zugleich, allem Mißgeschick zum Trotz. Die Tlatepotzca, Die-hinter-den-Bergen — die Staaten Tlascala, Huexotzinco und Cholula — hielten zu ihm. Der Vogelsteller, der junge Priesterkönig Cholulas, sandte mehrmals Geschenke für den „Genelal-Capitantzin" und Zweige mit Blumen-des-roten-Herrn für die Zauberfürstin (womit Marina gemeint war).

Und selbst der unbotmäßige Prinz Kriegsmaske trug knirschend das Joch.

Knirschend sah auch Olid ein, daß sein wohlwollendes Mitleid mit Cortes nicht mehr am Platze war. Maisblüte zu erlangen, wußte er sich durch Cortes gehindert. Doch er verschob die Verfolgung seiner Ziele, vergaß sie scheinbar ganz und bemühte sich — was er früher nie getan hatte — um das Vertrauen und die Gunst Don Hernandos. Olid konnte ausgelassen, temperamentvoll und ungezogen sein wie ein zehnjähriger Knabe. Obgleich Cortes seine Unberechenbarkeit kannte, wunderte er sich über seine Zutraulichkeit und fand an seinen beinahe liebenswürdigen Frechheiten Gefallen. Dennoch weckte es sein Mißtrauen, daß Olid, der mit bissigen Glossen keinen der Feldobristen und Soldaten verschonte, nie eine Silbe über Maisblüte und Don Pedro Gallejo fallen ließ.

In heimlichen Gesprächen mit Pater Olmedo bestand daher Cortes darauf, die Eheschließung zwischen der Königin und Gallejo müßte beschleunigt werden. Aber es war Gallejo selbst, der um Aufschub bat mit der Begründung, die noch immer stumme Königin schüttle jedesmal abweisend den Kopf, wenn von der Ehe die Rede sei, und er wünsche ihre Liebe sich nicht zu erzwingen. Trotzdem schickte Cortes den Pater Olmedo zu ihr, in der Hoffnung, sie werde durch eine christliche Bußpredigt weichgestimmt, vielleicht umgestimmt werden. Auch sollte sie, die vor der Hochzeit mit Alonso de Grado schon einmal getauft worden war, für eine nochmalige Taufe vorbereitet werden, hatte sie doch in der Zwischenzeit wieder Götzendienst getrieben.

Doch des Paters priesterliche Ermahnungen fruchteten nichts. In ihrer Kammer, wo er sie allein antraf, kniete am Boden, auf ihren Hacken sitzend, und ließ wehmütige ·isen aus einer kristallenen Flöte ertönen, — einem Beute= k, welches Don Pedro Gallejo ihr geschenkt hatte. Kaum te Olmedo zu reden angefangen, brach das traurige Lied und Maisblüte begann auf der Flöte so lärmend zu ·illen, daß der Pater seine eigenen Worte nicht hören nte. Geärgert entriß er ihr die Flöte. Da kreischte sie ein verwundetes Tier und hörte nicht auf zu kreischen, Olmedo ihr die Kristallflöte zurückgab und sich kopf= ittelnd entfernte.

Weil nun Olmedo den Versuch nicht wiederholen wollte, anlaßte Cortes Marina, zu Maisblüte zu gehen und sie ch Güte für den christlichen Glauben zu gewinnen, ihr »issermaßen Religionsunterricht zu erteilen an Stelle des esters. Als Marina zu Maisblüte kam, erwiderte diese :n Gruß nicht und übertönte die Worte durch ihr Flöten= l. Nicht abschrecken ließ sich Marina, sie kehrte wieder. d während sie das drittemal bei ihr saß und sprach nicht von Dogmen sprach, sondern vom schweren Los Frauen, welches das gleiche sei unter allen Himmels= hen — wurde das Flötenspiel allmählich leiser. Marina :te im Stil der uralten aztekischen Ermahnungsreden.

‚Wußtest du es denn nicht," sagte sie, „daß es auf er Erde keine wahren Freuden und keine wahre Ruhe t, sondern, ganz im Gegenteil, Mühsal nur und Seelen= len und Überfluß an Elend? Diese Erde ist wahrlich Ort der Tränen, der Trauer und des Mißvergnügens,

diese Erde ist schlecht und voller Pein . . ." Und als Marina merkte, daß Maisblüte aufhorchte, sprach sie von Montezuma, der stets zu ihr liebevoll wie ein Vater gewesen war, und vom Herabstoßenden Adler, von dem sie wußte, daß er Maisblüte liebte. Damit hoffte sie, das Eis zu brechen. Eben damals waren von geflüchteten Otomis Nachrichten aus Tenuchtitlan über die große Mauer gebracht worden. Marina erzählte, daß nach dem Totengericht über den Überwältiger — (dem der Kahn über den Schilfsee nicht verweigert wurde) — eine neue Königswahl in Tenuchtitlan stattgefunden habe: zum Tlatohuani von Mexico sei der Herabstoßende Adler erwählt worden. Das Fest der Königskrönung aber sei hinausgeschoben worden bis zur Wiederherstellung des Durch-Zauber-Verführenden, des jungen Königs von Tlacopan, der jüngst vor den Toren der Stadt schwer verwundet wurde. Beim Krönungsfest werde Prinzessin Silber-Reiher, die zweite Tochter Montezumas und Witwe des Edlen Traurigen, Königin von Mexico werden, da der Herabstoßende Adler auf Wunsch des Volkes und der Priesterschaft — gleich nachdem er zum König erwählt war — mit ihr sich öffentlich verlobt hatte.

Eine grausame Kunde war das, wenn auch Marina sich bemüht hatte, sie schonend vorzubringen. Die Wirkung auf Maisblüte war vernichtend.

Die Flöte fiel zu Boden. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Maisblüte Marina an. Und ihre Augen schienen zu fragen: lügst du oder lügst du nicht? . . . Doch nicht lange währte der Zweifel. Am ganzen Körper zusammenzuckend, von Schluchzen geschüttelt, brach sie in ein ver-

zweifeltes Weinen aus. Gebrochen war der Trotz, gelähmt der sich abschließende, weltverachtende Stolz, der ihr bislang das Sklavinnenschicksal ertragen half.

Und daß Marina auf sie zuging, sie zärtlich umhalste und auf die Wangen küßte, ließ Maisblüte sich gefallen. Ja sie selbst krampfte sich an ihren Nacken und schluchzte an ihrer Brust wie ein Kind an der Brust der Mutter. Und Marina gab ihr Kosenamen, nannte sie „Täubchen" und „dunkle Schmuckfeder", und sie flüsterte ihr zu: erleichtern solle sie ihr Herz durch Tränen, erleichtern solle sie ihr Herz durch Worte; denn sie sei ja nicht stumm, sei nicht — wie Gallejo und andere glaubten — vor Schrecken stumm geworden.

Da begann Maisblüte zu sprechen. Und viel sprach sie, eilig, sich überhastend —: zu lange hatte sie, dem eigenen Befehl gehorsam, geschwiegen.

Nachdem der Herabstoßende Adler ihr verloren war, galt es ihr gleich, ob sie eines Christen Weib oder Sklavin sei, galt es ihr gleich, ob Gallejo oder ein anderer ihr Gatte werde. Don Pedro Gallejo war wenigstens ein Ritter und zuvorkommend. Sie widersetzte sich der Ehe nicht mehr. Bloß auf den einen Wunsch verzichtete sie nicht: ihren Vater bestatten zu können. Als sie es aussprach, als sie von der erleuchteten Königsgaleere in den Tiefen des Schilfsees erzählte, lächelte Marina nachdenksam.

„Laß uns beide vom Himmel erbitten, daß der Grüne Stein wieder an den Schilfsee gelangt. Nur Quetzalcoatl kann dir behilflich sein, das Verbot Tezcatlipocas zu übertreten!"

„Nein", erwiderte Maisblüte. „Ich kann den Untergang Mexicos vom Himmel nicht erbitten! Ich bin ein Kind Mexicos und bin ein Kind Montezumas. An diesem Zwiespalt muß ich zugrunde gehen!"

Und sie brach von neuem in Schluchzen aus. Ein wenig verletzt und beschämt fühlte sich Marina durch den Stolz der Königstochter. Auch sie war ein Kind Mexicos — der Vorwurf brannte in ihrer Seele. Doch Maisblüte schluchzen zu sehen, ertrug sie nicht; und sie trocknete ihr die Tränen, küßte sie ihr von den Wangen. Für immer waren sie Freundinnen geworden, aneinander gekettet wie leidgeprüfte Schwestern.

Ehe Marina schied, versprach sie, vor Cortes und den anderen Feldobristen es geheim zu halten, daß Maisblüte geredet hatte. Und sie hielt ihr Versprechen, wie schwer es ihr auch wurde, Cortes zu hintergehen.

Wenige Tage hernach wurde die Hochzeit Don Pedro Gallejos mit der Montezumatochter gefeiert.

40.

Sofort, nachdem sich Cortes vom Krankenlager erhoben hatte, begann er Vorbereitungen zu treffen für den Bau von dreizehn Brigantinen. Einzeln sollten alle Teile der Schiffe nach Zeichnungen und Angaben des Schiffbaumeisters Martin Gutiérrez in Tlascala hergestellt werden, um, sobald die militärische Lage es gestattete, von Lastträgern über die Kordillere an die Ufer der Lagune getragen zu werden, wo — so hoffte Cortes — etwa nach Jahresfrist die Zusammensetzung der Schiffsteile, die Betakelung und

der Stapellauf der Brigantinen erfolgen konnte. Nicht nur von Tlascala, auch von Huexotzinco und Cholula erbat sich Cortes Handwerker. Und bald sah man die ersten indianischen Zimmerleute an der Arbeit: mit kupfernen Beilen bearbeiteten sie Balken, begannen Schiffsrippen herzustellen.

Freudig begrüßt wurde dies von den Veteranen des Heeres als ein Beweis dafür, daß ihre Flucht aus Tenuchtitlan nur ein Rückzug gewesen war, daß die Scharte ausgewetzt werden würde. Die Soldaten des Narváez aber murrten über die Aussicht, das vielgelobte Goldland mit den Blutaltären noch einmal betreten zu müssen. Ihr Wortführer wurde Andrés del Duero, der einstige Gönner des Cortes. Die Bestallung des Cortes zum General-Kapitän hatte er bei Diego Velázquez, als dessen Sekretarius, erwirkt, und hatte sich dafür von Cortes eine Beteiligung an den Erträgnissen des Unternehmens versprechen lassen. Auf Montezumas Goldschatz stand ihm kein Recht mehr zu, bescheiden war er geworden und begnügte sich mit einem Anteil an der Goldbeute von Otompan. Aber diesen hielt er für gefährdet, wenn Cortes sich in neue Abenteuer einließ, statt möglichst bald an die Küste vorzudringen und sich und das Heer nach Kuba einzuschiffen.

Von seinen Getreuen in Kenntnis gesetzt, beschloß Cortes, allen Unzufriedenen den Grund zur Unzufriedenheit zu nehmen. Lieber wollte er seine kleine Mannschaft noch verkleinern, als es dazu kommen lassen, daß die Tlascalteken Zeugen eines Aufstandes christlicher Soldaten würden. Er ließ daher bekanntgeben, daß er das Kronfünftel der Gold-

beute von Otompan nach Europa zu senden beabsichtige, daß bis nach Vera Cruz fünf Reitern und vierzig Fußsoldaten der Schutz des Schatzes anvertraut sei, und daß jedermann, der nach Kuba zurückzukehren wünsche, sich dem Geleitzuge anschließen dürfe.

Es meldeten sich zweihundert Mann.

Damals verfaßte Cortes seinen berühmten zweiten Bericht an Kaiser Karl, der mit dem Aufbruch nach Sempoalla beginnt, mit der Nacht der Schrecken und dem Rückzug nach Tlascala endet. Das Schriftstück sowohl wie das Gold durften Don Diego Velázquez nicht in die Hände fallen, mußten durch einen verläßlichen Mann an den spanischen Hof gebracht werden. Er übergab beides dem Hauptmann Alonso de Avila, ernannte ihn zum Führer des Geleitzuges und beauftragte ihn, die Einschiffung der heimkehrenden Mannschaften zu beaufsichtigen, selbst aber auf einer der Karavellen des Narváez nach Spanien zu segeln. Und um dem Kaiser einen Begriff vom Reichtum Mexicos zu geben, fügte er dem Golde auch die smaragdene Stufenpyramide hinzu, welche von Olid nach dem Streit mit Gallejo hatte herausgegeben werden müssen. Der kleine Smaragdfels war mehr wert als der Goldschatz.

Daß Avila mit diesem Auftrag beehrt wurde, hatte zwei gänzlich verschiedene, beinahe sich aufhebende Gründe. Überworfen und verfeindet mit Alvarado, Sandoval und Luis Marin, suchte er trotz häufiger Ermahnungen immer von neuem Händel. Ihn loszuwerden, ihn abzuschieben ohne ihn zu kränken, ja sogar ihn scheinbar ehrend, nahm Cortes gern die Gelegenheit wahr. Andererseits ließ sich — außer



daß er als Raufbold galt — nichts Ehrenrühriges ihm nachsagen. Zwar hatte ihn La Azteca im Schlangensaal des alten Tecpans entlarvt, doch er war in der Lage gewesen, sich von ihren und des Albornoz Anschuldigungen reinzuwaschen: er hatte sich nur sein Eigentum nehmen wollen, den Hort von Tezcuco, der ihm von Montezuma beim Patolli-Spiel geschenkt, von der Schwarzen Blume aber vorenthalten worden war. Er mochte ein Räuber sein, war aber kein Dieb. Und unter Freibeutern wird ein Räuber nicht mißachtet. Der spanische Ehrbegriff war ihm heilig. Seine Hübschheit und Fähigkeit, gewinnend liebenswürdig zu erscheinen (wenn es ihm darauf ankam), wie auch seine stiernackige Brutalität bürgten dafür, daß er sich bei Hofe nicht beiseite schieben lassen werde — wie anscheinend die Hauptleute Puerto Carrero und Montejo, von denen seit einem Jahr — seit ihrer Abreise nach Cadiz — keine Nachricht eingetroffen war.

Seit einem Jahr landeten in oder bei Vera Cruz Francisco de Salcedo mit Luis Marin, Quiñones, Vendabal, Gallejo und sechs Hellebardieren; ferner der kleine Gerichtsschreiber Guillén de la Loa und Meister Pedro de la Harpa (der musikalische Matrose) mit den Leuten des Statthalters von Jamaica Francisco de Garay; und endlich Pánfilo de Narváez mit seiner Heeresmacht. Kein Schiff aus Europa aber hatte sich an der Küste blicken lassen. Als peinlich, wenn nicht unheimlich, mußte Cortes das Schweigen seines kaiserlichen Herrn empfinden. Es ließ sich nur damit erklären, daß Puerto Carrero und Montejo verhindert worden waren, seinen ersten Brief, die Bittschrift des Heeres

und die an die Dünen gesandten Geschenke Montezumas Kaiser Karl zu überreichen.

Zu Avila hatte Cortes das Vertrauen, daß er erreichen werde, was jenen mißlang, daß er die Ellbogen haben werde, sich Bahn zu brechen durch einen Wall von Bischöfen und Höflingen.

41.

Avila und zweihundert Kastilier zogen ostwärts, ohne Zwischenfall erreichten sie Vera Cruz und schifften sich ein. Der Rollende Stein im Roten Berge, der Vasall des Herabstoßenden Adlers, war nicht imstande gewesen, mit der kleinen mexikanischen Garnison den Durchgang durch sein Gebiet zu wehren. Doch hatte er hernach seinem Höflingsgefolge mit giftigem Lächeln verkündet: in Zukunft werde er mit dem Edelsteinwasser jedes durchreisenden Christen Jacatecutli, dem Herrn der Nase, dem Patron der Wandernden, die Lippen rot schminken!

Bald sollte der Rollende Stein Gelegenheit finden, seine Drohung auszuführen. Es war zwischen Avila und Cortes vereinbart worden, daß die erfolgte Einschiffung durch einen Boten, und zwar durch den Einsiedler Gaspar Lencero — (jenen Eremiten, der in seiner Höhle Kreideschmetterling beherbergt und die Ermordung der Als-Schlange-Lebenden mitangesehen hatte) — nach Tlascala gemeldet werden würde. Gaspar Lencero hatte sich dem Geleitzug angeschlossen, weil er einen in Vera Cruz erkrankten Verwandten besuchen wollte. Nach der Abreise Dueros und Avilas wurde er von Narváez, Salvatierra und allen anderen Bewohnern

der Hafenfestung gewarnt, den Rückweg über den Roten Berg zu wählen. Er aber schlug alle Warnungen in den Wind. Glaubte er doch gefeit zu sein, da er waffenlos in
unen Eremiten-Kutte einherging und als heiliger
— genau so wie der blinde Juan Torrés in Sempo-
bei allen Indianern von den Bergen Tlascalas bis
Savannen der Totonakenküste in hohem Ansehen
Er verließ Vera Cruz und langte nie in Tlascala an.
je Zeit darauf sandte der Rollende Stein eine schön-
ste Kiste aus Blauholz an Cortes. Seine Tlamamas
Tlascala nicht, sie stellten die Kiste vor dem Ost-
Großen Mauer nieder, riefen den auf der Mauer
stehenden Otomis zu, das Geschenk sei für den
Stein bestimmt, und entflohen von Pfeil- und
ürfen der Otomis verfolgt. Die Blauholzkiste wurde
Stadt Tlascala zu Cortes geschafft. Als er sie öffnen
iden sich darin die Überreste — Rumpf und Kopf —
pferten Gaspar Lencero und ein Amatlacuilolli, d. h.
farbigem Cypressenharz auf weißes Rindenpapier
s Schreiben: so beschenke der Rollende Stein die
Götter! . . .. Des Einsiedlers Herz war aus der
gerissen. Die Arme und Beine waren abgehackt.
Strafexpedition wurde sofort beschlossen. Besonders
enahm sich wie toll, forderte stürmisch und bettelte
um die Erlaubnis, der Rächer des heiligen Mannes
Dabei übersah er, daß es die von ihm geduldeten
ch nicht verhinderten Scheußlichkeiten der Schwarzen
— die Pfählung der sechzig Kaufherren beim Ge-
in Cholula — gewesen waren, um derentwillen

Kriegsdienst Valet gesagt und die Ein-
)uezza bezogen hatte.
er den verläßlichen Sandoval in den
kt. Nur weil Olid nicht nachließ zu
peinlich anzusehen war, daß ein Mann
loßen Laune wegen — (denn was war
)rigte, gewährte ihm Cortes die Bitte
)ie Strafexpedition an.

42.

scalteken, aber bloß fünfundzwanzig
Olid. Als Unterfeldherren nahm er
ı Sedeño den Reichen, Sánchez Farfán
und die Amazone María de Estrada
er den Frater Aguilar, der ihn einst in
ilflichen Worten so weltfremd an ein
Erbarmen gemahnt hatte.

Gutherzig wie vor Jahresfrist beim ersten Besuch der Sonnensöhne öffneten die Bewohner des Weißen Mondgefildes Olid ihre Tore, bewirteten ihn und sein Heer. Das kleine, den Totonaken befreundete Stadtwesen war ein Spielball der streitbaren Mächte: erst kürzlich hatte es mit gleicher Zuvorkommenheit aztekischen Truppen die Tore geöffnet, sich Plünderung, Totschlag, Mädchenraub gefallen lassen und aller Unbill zum Trotz Mexico Treue geschworen. Jetzt wiederum schwor es dem Kaiser Treue und blieb sein Vasall, solange Christen innerhalb der Mauern weilten. Die noch unversehrte, hübsche Stadt lachte voll Schwermut, war wie überweht von einem Hauch der Vernichtung.

anmutige Architektur und die überreichen Relief-Skulp-
n des auf steiler Kuppe ragenden Kastells weckten wie
die Bewunderung der Beschauer. Doch seltsam leer
en die Gassen. Die Mexikaner hatten Knaben und
dchen als Geiseln fortgeführt. Und durch eine vom
: des Narváez in das Irdische Paradies, die Kordilleren-
aten und den Seen-Gau eingeschleppte Pocken-Epidemie
en zwei Drittel der Bewohner des Weißen Mond-
des hingerafft worden. Die Seuche hatte sich satt-
essen und war weitergezogen, so daß für die Christen
Ansteckungsgefahr nicht mehr bestand.

Naria de Estrada ritt als Jäger gekleidet durch die
e des Tecpans und in einen großen mit Wandteppichen
)mückten Saal, wo an einem mit Speisen und Ge-
ken reich versehenen Speisetische Cristóbal de Olid,
ıchez Farfán und Sedeño der Reiche tafelten.

Bei Gott, Doña Maria, Ihr seid eine Zentaurin!"
Sedeño begeistert. „Kommt, reitet und tänzelt auf
rem Tisch ... Aber gebt acht, — er ist voll, über-
. Wenn Ihr mit Euren Hufen (denn Eure Hufe
es, schöne Zentaurin!) keine Schüssel und keinen Becher
etet, so zahle ich Euch hundert Goldmaravedis!"

Juan Sedeño aus La Havanna war der reichste Mann
Christenheer. Einst bei der Landung an den moskito-
ckten Sanddünen nannte er eine der elf Karavellen,
n Neger und viele Kisten Salzfleisch sein eigen, und
: braune Stute hatte ein Graufohlen geworfen. Seit
kleine schüchterne Tänzerin La Medina, die er lange
Liebesanträgen und später mit Verleumdungen verfolgt

hatte, in der Nacht der Schrecken umgekommen war, liebte er die knabenhafte Amazone. Seine ehebrecherischen Hoffnungen freilich zerschellten immer wieder an ihrer diamantenen Reinheit.

„Ich bin unverkäuflich!" lachte María de Estrada. „Hergeritten kam ich, Don Cristóbal zu fangen und nicht Euch, Señor!"

„Nur einmal ließ ich mich fangen und zum Sklaven machen! . . ." murmelte Olid bärbeißig, an einem Truthahnflügel knabbernd. (Seine sehnigen Finger trieften von Fett.) „Gebt es auf, Doña María!"

„Nein, ich gebe es nicht auf! Ihr drei sollt mich auf der Jagd begleiten!"

„Wollt Ihr uns drei jagen, Señora?"

„Nein; aber Sedeños Fohlen, das voriges Jahr hier in der Umgegend entlief. Und finden wir das Fohlen nicht, so bringen wir einen Hirsch heim!"

„Und damit meint Ihr Euren Gatten Sánchez?" platzte Olid brutal lachend heraus, umjohlt vom Gewieher seiner beiden Kumpane. „Ich soll wohl mithelfen, ihm ein Geweih aufzustecken?"

„Ihr sollt mithelfen, das Graufohlen heimzubringen . . ."

„Also Euch! Doch ich wette: aus dem Fohlen wurde eine brünstige Stute. Habe ich nicht recht, Sánchez? Ihr könnt ja darüber Auskunft geben!" brüllte Olid vor Lachen.

Ohne die groben Anzüglichkeiten, an die sie im Lagerleben gewöhnt war, einer Beachtung zu würdigen, wiederholte María de Estrada die Aufforderung. Da stellte es



sich heraus, daß Olid nichts — oder nichts mehr — vom Fohlen wußte. Er fragte und ließ sich berichten, daß damals auf dem Wege zwischen dem Roten Berge und dem Weißen Mondgefilde Sedeños Graufohlen entlaufen war. Alvarado, Maria de Estrada und die Reiter Dominguez und Lares hatten die Verfolgung aufgenommen und hatten auf einem Weideplatz im Walde ein Rudel Hirsche erspäht, unter denen das Graufohlen stand, als gehörte es zu ihnen. Auch als später Lares von Cortes ins Irdische Paradies gesandt worden war, den entscheidenden Sieg über Tlascala dem dicken Kaziken und Escalante zu melden (und die zwei vergrabenen Malvasierflaschen zu holen), hatte er nahe beim Weißen Mondgefilde zu sehen geglaubt, wie das Fohlen zwischen Hirschen umhersprang und am Euter einer Hirschkuh trank.

Olid sagte grinsend:

„Setzt Euch splitternackt aufs Pferd, Amazonenkönigin, und reitet auf unserem Tisch. Wenn Ihr kein Unheil stiftet — außer in unseren Herzen —, so begleite ich Euch auf die Jagd!"

Ohne Widerspruch stieg Maria de Estrada vom Pferd und entkleidete sich vor den Männern. Als sie sich völlig nackt wieder in den Sattel schwang, behielt sie die Reitpeitsche in der Hand. Ein breites Brett war geholt worden und wurde an die Kante des Tisches gelehnt, damit das Pferd ansteigend, ohne Sprung, auf den Tisch gelangen konnte. Schlank wie ein schöner Knabe ritt sie auf dem Tisch umher. Die Schüsseln, Teller und Becher wurden von den Pferdehufen nicht gestreift. Maßlos war die Be-

wunderung Olids, Sedeños und Farfáns, frenetisch der Jubel der vielen Neugierigen, die in den Saal gekommen waren, das Schauspiel zu betrachten.

„Ihr jubelt zu früh!" rief María de Estrada. Und mit dem Arm weit ausholend, peitschte sie ihrem Gatten Farfán dreimal quer übers Gesicht.

Und sonderbar —: sie erntete damit stürmischeren Beifall noch als mit ihrem Ritt.

43.

Farfán de las manos blancas war ein Hellebardier von Rang: ihm war die Erziehung des kleinen Königs von Tezcuco anvertraut worden. Er war auch ein Held: den Alligator im Nahutla-Fluß hatte er durchspießt und hatte auf der Stufenpyramide Sempoallas dem Narváez die Wange durchbohrt und das linke Auge ausgestoßen. Um so tiefer war jetzt sein Fall; und zum Schaden hatte er auch noch den Spott: er solle seine Gattin zum Duell fordern, rieten ihm alle, weil niemand daran zweifelte, daß er bei einem Waffengange den kürzeren ziehen würde. Als ob nicht Mut genug dazu gehörte, einer Amazone Bettgenoß und Schleppenträger zu sein! . . .

Während er sich winselnd sein dickverschwollenes Gesicht kühlen ließ, ritten Olid, Sedeño und María de Estrada aus den Toren des Weißen Mondgefildes hinaus und suchten das Graufohlen. Selbstverständlich fanden sie es nicht. Aber sie erlegten Moorschnepfen, einen Cocox-Fasan, einen Ameisenbär und etliche goldgelbe Affen. An einen Weideplatz, wo Hirsche davonstoben, gelangten sie auch; und

Sedeño stritt mit der Amazone, ob es dieselbe Lichtung sei, wo sie damals das Fohlen entdeckt hatten. Schon wollten mkehren, als sie ein dunkles Wesen von einer Anhöhe b und auf sich zu springen sahen. Erst hielten sie es einen Lux, dann für einen menschenähnlichen Affen und nten, als es aus dem deckenden Gestrüpp hervortrat, es ein kaum bekleideter Neger war.

er Neger redete Olid auf Spanisch an:

Don Cristóbal, Ihr kennt mich doch?"...

ft versagte Olids Gedächtnis, wenn er sich Zeit lassen te für Entschlüsse oder einen Vorteil darin sah, getnislos zu sein. Doch diesmal entsann er sich wirklich . Er schüttelte den Kopf und sah verdutzt den Neger Auffallend schön war der Neger: er gehörte der rasse der Hima an, jenem schönsten Negerstamm, südlich Nilquellen wohnhaft, der durch seine langschädlige Kopfng und das langgezogene edle Profil genau den herr Königsbildern der Ramessidenzeit gleicht, vor allem dem Zweiten.

Ich entsinne mich nicht!" brummte Olid.

Ihr entsinnt Euch Eures Leidensgenossen nicht, Don óbal? Freilich, Ihr seid jetzt ein großer Herr und ich nur ein Sklave. Aber Ihr müßt mich doch kennen! eschmiedet war ich an Euch, ein Jahr lang saß ich auf Ruderbank mit Euch ..."

bgleich Olid nie ein Hehl daraus machte, daß er ein erensklave gewesen war, ja sich zuweilen damit brüstete, rte es ihn, vom Neger daran erinnert zu werden. Er ihn inzwischen längst erkannt, schwankte aber noch,

ob er die anrüchige Bekanntschaft erneuern solle. M
de Estrada, die seine Gedanken erriet und sich für
schämte, da sie selbst stets großzügig handelte, verstan
ihn umzustimmen durch die Bemerkung:

„Ei, Don Cristóbal, jetzt habt Ihr Gelegenheit, E
gleichfalls einen Leibneger beizulegen wie Cortes und Sedeñ

Tatsächlich hatte Olid oft Cortes und Sedeño um i
Neger willen beneidet. Den Ratschlag der Amazone f
er beherzigenswert; seine verdüsterten Züge klärten sich

„Du bist Estevan Parillas!" sagte Olid. „Wir sa
uns zuletzt bei Malaga."

„Ich verhalf Euch zur Flucht, Don Cristóbal!"

Olid nickte.

„Es soll dir nicht vergessen sein, Bursche. Was hast
seitdem getrieben?"

Da berichtete der Neger von seinen Lebensschicksa
An den Quellen des Nils hatte er seine Kindheit verbra
Von Sklavenjägern war er nach Açamor an die Münd
des Flusses Omiravi gebracht worden, wo Portugiesen
Sklavenmarkt aufkauften und nach Spanien weiter
kauften. Parillas wurde er genannt, weil Parillas
Name seines ersten, von ihm ermordeten spanischen He
gewesen war; eigentlich hieß er Ibrahim Achmed. N
der Flucht von der Galeere hatte er, unfähig herrenlos
Dasein zu fristen, sich freiwillig als Sklaven einem Hid
angeboten, der nach Kuba auswanderte. Auf den Anti
ging er von Hand zu Hand. Sein letzter Herr ließ
von Narváez anwerben und nahm ihn mit nach der hua
kischen Küste. In Sempoalla — noch vor der unfreiwilli

Entsendung des Priesters Guevara nach Tenuchtitlan — erkrankte Parillas als erster an den Pocken. Sein Herr, von ihm angesteckt, starb. Der Krankheitsherd war noch 1, als Cortes Narváez besiegte, so daß das zum Entsatz arados nach Mexico eilende Kastilierheer von der Seuche chont blieb. Um so schlimmer wütete sie unter den von tes nach Vera Cruz geschickten gefangenen Offizieren n Pánfilos, unter der Besatzung von Vera Cruz und allem unter den indianischen Bewohnern Totonacapans. n Sempoalla aus trat die Seuche ihren Raubzug an gelangte über die Kordilleren bis nach Anahuac. jen sie gab es kein Heilmittel: wer an seinem Körper furchtbaren Pusteln entdeckte, wußte, daß er ein Kind Todes war. Nur Estevan Parillas, der so vielen blü- den Ländern das Verderben gebracht hatte, erhielt — chsam zum Lohn und Dank — sein Leben von der iche geschenkt. Darum aber verfluchten ihn die Be- hner von Vera Cruz, darum verabscheuten ihn die Toto- en: er wurde verjagt wie ein räudiger Hund. Nun te er versucht, sich nach Tlascala durchzufinden . . .

Sedeño faßte Olids Arm, flüsterte ihm zu:

„Laßt Euch mit dem nicht ein! Den hat der Teufel ins d gebracht! . . ."

„Um so besser!" meinte Olid. „Der Engel des Herrn n mehr Mexikaner erdrosseln, als Cortes vermag!"

Und zu Estevan Parillas sich wendend, fragte er:

„Welch ein Wind hat dich in diesen Wald geweht?"

„Ich suche einen Herrn!" erwiderte der Neger. „Wollt : mein Herr sein?"

„Ja", sagte Olid. „Das weiß ich von früher noch: du hast den Teufel im Leibe! Solch einen Burschen kann ich brauchen!"

44.

Olids Heer umzingelte den Roten Berg. Ehe es zu einer Kampfhandlung kam, trat eine Abordnung, weiße Papierfähnchen schwingend, aus dem Stadttor und teilte den Kastiliern mit: der Rollende Stein bäte um eine Zusammenkunft mit dem Feldherrn der weißen Götter — er sei bereit, den Streit friedlich beizulegen.

Obgleich Olid keinen Augenblick daran zweifelte, daß der Kampf sich nicht vermeiden ließ, da die Tötung des Einsiedlers Sühne forderte, ging er doch auf den Vorschlag ein, mit dem Rollenden Stein vor dem Stadttor zusammenzutreffen; — vielleicht hoffte er einen Einblick in den Rückhalt des Feindes zu gewinnen.

Um sich mehr Ansehen zu verleihen, umgab er sich mit den bestgekleideten seiner Kastilier und befahl dem Neger, mit gezogenem Schwert dicht hinter ihm drein zu schreiten. Olid hatte, bevor er das Weiße Mondgefilde verließ, auf dem Markt ein rotes Stück Zeug erstanden und für Estevan Parillas phantastisch zurechtschneidern lassen. Dieser schritt nun hinter ihm in blutrotem bis zu den Fußknöcheln herabwallendem Talar und blutrotem Turban auf dem Kopf, das blinkende Schwert senkrecht vor sich hin haltend. Und blutrot wie der Talar fleckte der Mund das Negergesicht, blinkend wie die Schwertklinge blitzten die Zähne und das Weiß in den Augenwinkeln.

Von zwei Sklaven unter den Armen gestützt und umringt von den Großen seines Landes, kam der hagere, hakennasige, ältliche Fürst den Christen entgegen. Ein hochmütiges Lächeln kräuselte seine dünnen Lippen. Doch ließ [illegible] an Höflichkeit nicht fehlen. Mit dem Zeigefinger be[illegible]te er lässig den Erdboden und dann seine Stirn, ent[illegible]n einer von einem Haus-Erleuchter getragenen Ton[illegible] langgestielte Schildkrötenblumen und reichte sie Olid [illegible] Begrüßungsgabe.

[illegible]ährend Olid den Arm vorstreckte, die Blumen ent[illegible]nzunehmen, drängte sich plötzlich aus der Umgebung [illegible] Rollenden Steines ein hünenhafter, muskelstarker [illegible]ikaner vor. Er trug wie alle Adler-Edelleute ein Mata[illegible]i, eine Tasche für Feuersteinspitzen, am linken Arm. [illegible]aus holte er blitzschnell ein Steinbeil hervor und schwang [illegible]egen Olids Kopf. Aber noch bevor er traf, traf das [illegible]rsausende Schwert des Negers seine Hand und trennte [illegible]m Handgelenk vom Arm. Gleich einer schweren Frucht [illegible] die Hand zu Boden, noch immer das Steinbeil um[illegible]pfend. Und ein roter Springbrunn aus dem Arm[illegible]pf übergoß die Festkleider der Christen.

[illegible]in unbeschreiblicher Wirrwarr folgte. Ohne Kampf[illegible]l begann der Kampf. Durch das offene Tor drangen [illegible]wütenden Kastilier und Tlascalteken in den Roten Berg, [illegible]ten Frauen, Kinder und Greise nicht. Die Hälfte der [illegible]ohnerschaft wurde niedergemacht.

[illegible]lid gab Befehl, die Überlebenden mit dem Buchstaben [illegible]was Guerra, Krieg, bedeuten sollte) auf der rechten [illegible]ge zu brandmarken und in Vera Cruz (was das

wahre Kreuz bedeuten sollte!) als Sklaven zu verka
Er hoffte vier Goldpesos für jedes Stück Mensch z
halten — (denn als Piezos, „Stücke", wurden Skl
bezeichnet!) — und es waren fünftausend Stück. D
Matrose und Henker Pero Osorio bei Cortes gebl
war, erhielt Estevan Parillas den Auftrag, die Henkera
zu übernehmen. Er führte sie zur Zufriedenheit seines H
aus, brannte mit glühendem Eisen fünftausend G'
menschliche Wangen.

Auch dem Rollenden Stein und zehn seiner Hofbea
blieb dieser Schimpf nicht erspart; außerdem aber n
sie von Olid des Mordversuchs wegen verurteilt, durch
Schwert des Negers geköpft zu werden; — womit
der Gerechtigkeit zuliebe, auf das Verdienst von ein
vierzig Dukaten verzichtete. Ein Schafott zu bauen
einen Henkerblock herzurichten, war die Mühe nicht
Auf einer Wiese vor den Mauern der Stadt mußte
Rollende Stein und seine zehn Gefährten niederk
Nichteinmal mitgeteilt war ihnen worden, wozu. Z
der Knienden schnitt der Neger die Köpfe ab. Da beg
der Rollende Stein und die anderen, daß sie sterben mu
Mit unsäglich heiterem Gesichtsausdruck erhoben sie
warfen ihre Kleider ab, tanzten und sangen:

„Kunstvoll glättete ich mein Lied, wie der Zacuanvogel sein Ge
Aus einer Goldtrompete steigt mein Lied empor,
Zum Himmel steigt es wie der schwellende Weihrauch der Bl
Gewiß nicht auf Erden ertönen diese Weisen.
Möge ihnen erlaubt sein vor dir, Rauchender Spiegel, zu schn
In deinem himmlischen Tecpan bei dir und mit dir zu weilen

er Neger ging um die Tanzenden herum, und ein Kopf
dem andern rollte ins Gras.

45.

lid war zufrieden mit seinem Neger. Auf dem Wege
Sempoalla freundete er sich vollends mit ihm an.
er noch nie getan hatte —: er sprach von Maisblüte.
Don Pedro Gallejo, meinte er, sei er seines Lebens
sicher, da Vendabal sterbend dem Freunde Rache auf-
gen hatte. Estevan Parillas durchschaute, daß Olid
e Gründe haben mochte, sich Gallejos zu entledigen.
Venn Ihr mir es befehlt, bringe ich Euch die Tochter
tezumas nach Sempoalla!" sagte er.

ß dies keine Prahlerei war, daß dem Neger alles zuzu-
n war, wußte Olid. Nach längerem Überlegen erwiderte er:
loch nicht. Ich verstehe zu warten und habe noch nie
nst gewartet!" . . .

zufrieden mit dem Neger war bloß Sánchez Farfán,
Backen wieder blaß und eingefallen waren. Mehr-
warnte er, jedoch vergebens. Der Weißhändige hatte
als er noch Sklavenhändler auf Kuba war, böse Er-
ngen mit Estevan Parillas gemacht.

Nicht nur seinen ersten Herrn hat er erdolcht", sagte
n zu Olid. „Auch drei seiner späteren Herren starben
eheimnisvolle Weise . . . Hütet Euch vor ihm!"

id lachte ihn aus.

Venn ich mich mein Lebtag gehütet hätte wie andere
wäre ich jetzt nicht Feldobrist! Satan braucht vor
ebub nicht auf der Hut zu sein!"

mer noch als im Weißen Mondgefilde hatte die
ı Sempoalla gehaust. Und die wenigen von den
:rschont gebliebenen Einwohner flohen entsetzt, als
kunde verbreitete, im Gefolge der weißen Götter
h jener schwarze Gott, dem Totonacapan die Ent-
verdankte. Auch der dicke Kazike mit seinem
und Heer hatte die Stadt verlassen. Nur Juan
der halbblinde Hüter Unserer Frau der blutroten
ar auf der Spitze des Teocalli geblieben.
:f über einen Empfang, der kein Empfang war,
) mit María de Estrada die Stufenpyramide
ıd stellte Juan Torrés wegen der Flucht seiner
emeinde zur Rede. Was ihn besonders erboste,
ß kein Sklavenmarkt in Sempoalla abgehalten
atte er doch damit gerechnet, einen Teil seiner
ıware hier absetzen zu können. Er fand den Greis
Sanktuar auf der abgeschlagenen riesigen Stein-
zerschmetterten Huitzilopochtli hingekauert und
derten von Vögeln umgeben, die furchtlos, als
ein Steinbild, auf seinen Armen, Schultern und
r struppigen Haarmähne umherhüpften.
'eid mir ein fahrlässiger Hirte, Señor! Wie konntet
: Herde davonrennen lassen!"
ıe Herde sind diese Vögel hier, Don Cristóbal!
ı sind keine Herde; — und wenn sie eine sind, so
keine sein!"
Señor! Wollt Ihr die Bibel verbessern? Wollt
ıen, daß es Menschenhirten gibt? Ich selbst ge-

denke einer zu sein! Der dicke Kazike aber ist ein hasenfüßiger Fetthammel, wert am Spieß geröstet zu werden!"

„Sagt das nicht, Don Cristóbal! Der dicke Kazike ist ein frommer christlicher Mann ..."

„Nein, Señor! Ein christlicher Heidenhund ist er! Drunten in der Stadt habe ich ein Dutzend Kreuze entdeckt, an deren Fußgestelle kleine Götzen gebunden waren! Diese getauften Halunken knien vor dem Kreuz und lecken heimlich ihren Götzen die Füße. Ihr aber füttert Vögel und seht gar nichts von hier oben aus!"

„Von hier aus sehe ich viel, Don Cristóbal, obgleich ich fast erblindet bin. Von oben gesehen sieht die Welt anders aus, ganz anders ... Gewiß, die dicke Prinzessin Doña Catalina band Götzen an die Kreuze — das tat sie, weil die Kreuze die Pocken nicht vertreiben konnten. Nun betet das Volk zu Götzen, wenn es vor den Kreuzen kniet ... Aber kommt es denn darauf an? Doña Catalina war trotzdem eine fromme rechtschaffne Frau. Es kommt ja nur darauf an, daß man zu beten versteht; daß die Seele heraustritt und Gott sucht — einerlei wo sie ihn sucht, wenn sie ihn nur sucht! ... Mein Verstand ist nicht gewitzt wie der Eure, aber ich wohne höher. Ja, die Welt sieht aus der Vogelschau anders aus, ganz anders ... Wäre ich jung, ich würde es allen Christen predigen!"

„Und auf dem Scheiterhaufen enden!" bemerkte Maria de Estrada. „Obgleich Ihr vielleicht manchen finden würdet, der hoch wohnen möchte wie Ihr!"

Olid aber knurrte:





„Seid froh, alter Mann, daß man Euch für ein
armen schwachsinnigen Narren hält, und daß niema
außer uns beiden Euch hörte! Ihr scheint mir ganz zu
Vogel geworden! Redet meinethalben wie Euch der Schna
gewachsen ist, — dem Großinquisitor bin ich keinen Fre
dienst schuldig, — doch vernachlässigt Eure Pflicht nic
Dazu wurdet Ihr als Kapellenwächter nicht eingesetzt, d
Ihr alles gutheißt was dies Indianerpack uns zum T
tut! Warum ist die Stadt leer?"

„Das müßt Ihr die Seuche fragen, Don Cristób
warum sie so viele blühende Leben erwürgte. Vor Got
Richterstuhl wird die Seuche einst Rechenschaft able
müssen. Denn auch der Indianer ist ein Mensch, ist k
Stück Vieh, Don Cristóbal! Uns Menschen sendet Gott d
Glück, aber auch die Seuche. Die nennen wir Got
Geißel. Gott geißelt sich selbst mit seiner Geißel. Me
Einfalt sieht wohl, daß es so ist, kann aber nicht ergründ
warum. Gott wendet sich gegen Gott, — Er geißelt
und trägt die Dornenkrone — und Völker sterben. A
wehe der Geißel, wenn sie nicht mehr gebraucht wird!"

Mit unstet flackernden Augen blickte Olid die Am
zone an.

„Ist der alte Hanswurst wahnsinnig, Señora? D
klang ja, als spräche er von mir!" flüsterte er ihr ins O
Im Grunde fühlte er sich geschmeichelt.

Maria de Estrada schüttelte den Kopf. Teilnahm
fragte sie Juan Torrés:

„Starben denn sämtliche Sempoalteken? Auch Do
Catalina India? Auch das Kind Don Hernandos?"

„Ja, Señora,“ sagte Juan Torrés. „Als das Kind
ankte, schnitt sich Doña Catalina beide Ohren ab und
hte sie der Heiligen Jungfrau, in der Hoffnung ihr
d zu retten. Als das Kind dennoch starb, behauptete
ihr Sohn sei ein Himmelsgott geworden; und sie wollte
chaus in den Himmel, um dort an seiner Seite zu sitzen.
: Allmächtige erfüllte ihren Wunsch.“

„Und der dicke Kazike? Lebt er noch?“

„Freilich, er lebt. Aber er ist nicht mehr dick, — er ist
zerer als Ihr, Señora!“

„Warum verließ er die Stadt?“ fragte Olid.

„Weil er die Seuche fürchtet!“

Olids Gesicht färbte sich krebsrot.

„Bin ich die Seuche?“ schrie er. „Sehe ich wie die
iche aus?“

Da erhob sich Juan Torrés und stand Auge in Auge
i wütenden Feldobristen gegenüber.

„Ihr seid furchtbarer als die Seuche, Don Cristóbal!“
te er leise. „Ihr selbst wißt es noch nicht, und keiner
ß es außer mir. Ich aber sehe, welche Straße Ihr
en werdet! Wo Cortes rechts geht, werdet Ihr links
en! Auch Cortes ist ein Engel des Herrn, doch er ist
rechtschaffener frommer Mann und nennt sich einen
uzfahrer, ist vielleicht auch einer — was weiß ich, der
veise wird es ja wohl wissen . . . Ihr aber wollt Gold,
störung und Knechtung, um wie ein Aasgeier von einer
lksleiche zu leben. Gott erschuf ja auch die Aasgeier —
:t kämpft immer gegen Gott — also trifft Euch kein
:schulden, wenn Euer Meuchelschwert durch die Länder

ie Seuche. Unverletzlich ist Eure Schlechtig-
wie die heilige Krankheit. Ihr mögt mich
so spreche. Einst werdet Ihr meine Worte

heide gerissen hatte Olid sein Schwert und
er dem Kopf des Greises. Doch er vermochte
töten. Wie gelähmt war sein Arm — der
hoch in der Luft. Maria de Estrada packte
n am Ellenbogen und zog ihn mit sich fort.
aßt uns hinabgehen, Don Cristóbal! Ver-
iicht!"
›nnte ich nicht töten?" murmelte Olid bleich
„Es war, als wäre die Luft Kristall ge-

ütteInd stieg er mit der Amazone die Pyramiden-
r.

47.

:stung Vera Cruz schloß ihre Tore, als Olids
'te. Nach längerem Parlamentieren mit dem
o Madrano mußte Olid sich dazu bequemen,
ıußerhalb der Mauern zu lassen.
ısend Stück gebrandmarkter Sklaven aus dem
wurden von Narváez Olid abgekauft. Don
:b sie gewissenmaßen auf Spekulation. Da
ırtekischen Küste gangbare Preis von vierzig
:inen Sklaven nur einen mäßigen Ertrag ge-
.ieß er sie in außerhalb der Stadt errichteten
:hen, um sie bei erster Gelegenheit — sobald

Schiffe landen würden — nach Kuba zu schaffen und dort auf den Markt zu bringen. Die Bergwerke Kubas waren ja unersättlich. Er gedachte ein glänzendes Geschäft zu machen und auch die Silbergruben seiner Gattin María de Valenzuela mit aztekischer Ware zu versorgen. Pedro Caballero, der jetzt als Nachfolger Escalantes und Sandovals Stadtkommandant von Vera Cruz war, drangsalte die gefangenen Offiziere nicht. Frei umhergehen durften sie in der Hafenfestung, durften ihr Geld nach Belieben verschleudern und hätten ein beneidenswertes Dasein gehabt, wäre ihnen die Zeit in der eintönigen Umgebung nicht überlang geworden. Sie hielten zu viel auf sich, ein Lotterleben zu führen wie es einst Alonso de Grado, Pedro d' Ircio und der auf Stelzfüßen gehende Steuermann Gonzalo de Umbría — das jus primae noctis für ihr gutes Recht erklärend — getan hatten. Sie knurrten über das „Moskito-Land" und bannten die Langeweile mit Weingelagen. Denn großmütig war Cortes gewesen (vielleicht auch zu beschäftigt mit wichtigeren Dingen) und hatte auf die Weinfässer Don Pánfilos die Hand nicht gelegt.

Beim Verkauf der Sklaven waren sich Olid und Narváez näher gekommen, instinktiv zu einander gezogen durch die gemeinsame Mißgunst gegen das unausrottbare Glück des Cortes. Narváez und Salvatierra luden Olid und Aguilar in eine — der Moskitos wegen — hoch ins Geäst eines Ceiba-Baumes gezimmerte Bretterlaube zu einem Fäßchen Alicant ein. Das Ehepaar Farfán wurde ausgeschlossen, weil Sánchez Don Pánfilo des linken Auges beraubt hatte.

„Er tat es aus Ungeschick, der Tölpel!" sagte Don Pánfilo, als Olid und Aguilar mit Hilfe einer Leiter ins Baumgeäst gestiegen waren. „So ein Weißhändiger kann weder zielen noch treffen. Er wurde versehentlich mein Überwinder! Er wurde versehentlich ein Held — wie ein anderer auch, mit dem ich gleichfalls nicht pokulieren würde!"

„Nennt ihn doch beim Namen, den Cortesillo!" feixte Salvatierra. „Ist er denn ein Gottseibeiuns, daß Ihr noch immer zu allererst ausspucken müßt, ehe Ihr die sechs Buchstaben über die Lippen bringt?"

Salvatierra hatte sich seit der nächtlichen Niederlage in Sempoalla nicht abgewöhnt, Cortes als den Cortesillo, das Corteslein, zu bezeichnen. Er tat es, weil er als Speichellecker des Narváez diesen damit zu trösten vermeinte. Heimlich bewunderte er neuerdings Cortes und brüstete sich beinahe niemals mehr damit, seine Ohren zum Frühstück verspeisen zu wollen.

Eine Herabsetzung seines General-Kapitäns ertrug Olid nicht, obgleich er selbst ihn allzugern herabsetzte. Daß Salvatierra vom Corteslein sprach, mochte noch hingehen, daß aber Narváez Cortes einen versehentlichen Helden nannte, ging ihm wider den Strich.

„Ihr redet, wie ein versehentlich Besiegter redet, Don Pánfilo! Macht doch dem Cortes sein Versehen nach! Ihr kennt ihn nicht, obgleich er ein Jahr lang auf Kuba Euer Untergebener war! Wir, die wir täglich zusammen sind mit ihm, wir kennen ihn auch nicht. Man lernt nie aus an ihm. Aber das weiß ich: — Cortes wird einstmals als Kaiser von Mexico enden!"

Narváez hatte erst aufbrausen wollen; dann aber hatte die Kränkung beiseite gelegt und die Ohren gespitzt. algame dios! was war ihm da eben zugeklungen? Olid tte seine eigenen Gedanken verraten, nicht die des Cortes. och das zu unterscheiden, war Narváez nicht fähig. nmer voll Pathos und großspurig, ein redegewandter ortemacher, hielt sich Narváez auch für einen Menschen- nner. Wenig gescheit, war er doch pfiffig. Er nahm h vor, das Wort Hochverrat zu vermeiden, weil er Olid isshorchen wollte, von dem er annahm, daß er als bru- ler Haudegen, der er war, sich nicht durch Scharfsinn iszeichnete.

„Das war mir neu, daß Cortes Kaiser von Mexico erden will! . . . Spricht er oft davon, Don Cristóbal?"

Aguilar kam Olid zuvor und antwortete:

„Cortes denkt nicht an solchen Wahnsinn! Don Juan elázquez sprach uns anderen davon — doch niemals ortes! Ich lege meine Hand für ihn ins Feuer: er ist i treuer Diener seiner Majestät!"

„Das sind wir alle!" sagte Narváez und lüpfte den hen Toque-Hut. Sich erhitzend fuhr er fort: „Aber ortes ist ein ungetreuer Diener Seiner Eminenz des Leiters r indianischen Angelegenheiten! Und ich nenne ihn einen eulosen Diener seines Wohltäters Don Diego Velázquez!"

Mit einem Faustschlag spaltete Olid die Tischplatte. Mehrere Becher fielen klirrend um.

„Sein Wohltäter?" schrie er. „Nicht wahr, ein herr- her Wohltäter, der ihm achtzehn Karavellen in den Rücken sandt hat! . . ."

„Und bitte, mich nicht zu vergessen!“ lachte Sa
der bereits stark angetrunken war. „Daß ich d
Cortesillos nicht verspeisen konnte, war nicht Do
Schuld! Fallt nicht aus dem Nest, Don Cristób
wiegen uns hier hundert Fuß hoch im Winde, —
habt noch nicht fliegen gelernt!“

Sowohl Olid wie Narváez waren emporge
Olid tastete nach seinem Degenknauf. Doch er
Degen nicht, da er sah, daß Narváez waffen
Aguilar flatterte wie ein verschreckter Rabe und
Weinen nahe. Salvatierra aber schüttelte sich vo
Es gelang ihm, die Zürnenden zu beschwichtige
versöhnen, so daß sie alsbald mit neu gefüllte
anstießen und sich umarmten. Es wurde beschl
Gespräch heikle Dinge zu umgehen.

Don Pánfilo fragte Aguilar nach seinen Lebens
aus. Er hatte den Frater gekannt, noch bevor
der unglücklichen Expedition Ojedas angeschloss
von welcher heimkehrend er — nach dem Schiff
genuesischen Seeräuberkaravelle — mit Gonzalo
(dem Roten Jaguar) und zehn anderen Leidens
an die Küste Yucatans gespült wurde, währen
Ordás und die nicht ertrunkenen Korsaren die
Kubas schwimmend erreichten. Von Diego de O
in einem karaibischen Kanoe nach Jamaica ruderte
gerufen, rettete Pánfilo de Narváez die in den
Verschmachtenden, den Räuber Talavera und den
mitgeführten Ojeda. „Mi remo no rema. Me
rudert nicht mehr!“ hatte ihm der Statthalter v

auf freundliche Trostworte geantwortet. Von ihm erhielt er dann die irrtümliche Nachricht, daß Gonzalo Guerrero und der Frater Aguilar unter den Ertrunkenen seien.

Nachdem Aguilar von seinem Leben am Hofe des Maya-Kaziken und vom Verführungsversuch des kleinen Mädchens erzählt hatte — welches seiner Keuschheit wegen sterben mußte —, berichtete Olid von dem durch seinen Neger vereitelten Mordanschlag am Tor des Roten Berges und wie der Rollende Stein mit den aztekischen Fürsten tanzte und sang, während Estevan Parillas ihnen die Köpfe abschnitt.

„Wie viel waren es?" fragte Salvatierra.

„Sechzehn", antwortete Olid.

„Das war zu viel!" lachte Salvatierra. „Don Pánfilo hat auf Kuba immer dreizehn Indianer zu gleicher Zeit rund um einen Baumstamm an die Zweige hängen lassen — zum Andenken an Christus und seine zwölf Apostel!"

„Allerdings", bestätigte Narváez. „Ich heiligte sie durch ihre Zahl, da sie von Taufe nichts wissen wollten."

„Meiner Treu, das ist nachahmenswert!" lachte Olid. „Ich will es mir merken, für künftige Fälle. Nach unserem Sieg bei Otompan habe ich Gefangene niederstechen lassen — man kann ja nicht alle hungrigen Mäuler stopfen ... Jetzt tut mir's leid! Ich hätte sie an Bäumen zu Dutzenden heiligen können! ..."

„Habt Ihr bei Otompan nicht die Königin von Mexico gefangen?" fragte Narváez.

„Ich wollte, ich hätte sie gefangen! ..." entgegnete Olid und sein Gesicht verdüsterte sich. Er fühlte, wie Don Pánfilos Auge ihn durchdringend ansah, und ärgerte sich,

daß er zum zweitenmal mehr gesagt hatte, als er hatte sagen wollen. Eine Weile saßen sich die beiden Feldobristen schweigend gegenüber. Mittelgroß und kurzhalsig war Narváez, hatte einen roten Petrusbart und rotes Haar. Sein ausgelaufenes Auge war von einem schwarzen Läppchen verdeckt, seine von Farfáns Hellebarde durchstochene Wange wies eine fleischige Narbe auf; aber auch die andere Wange leuchtete wie ein roter Apfel. Einen seltsamen Gegensatz bildete sein allzu gesundes struppiges Feuergesicht zu dem bartlosen, gefurchten, aschgrauen Gesicht Olids.

Da Olid erriet, daß die Gedanken Don Pánfilos auf der richtigen Spur waren, ihm aber daran lag, die Spur zu verwischen, bemühte er sich, den Unbefangenen zu spielen. Darum zog er es vor, nachdem er sich ja doch verraten hatte, aus seinen Absichten auf Maisblüte kein Hehl mehr zu machen, ihnen aber andere Gründe unterzuschieben.

„Mir wurde die Königin von Cortes weggeschnappt", sagte Olid leichthin. „Und ich leugne nicht, daß mich's wurmt. Nicht weil sie schön ist, aber weil man für sie ein reiches Lösegeld einheimsen könnte."

„Will Cortes sie verkaufen?" fragte Salvatierra.

„Er denkt nicht daran!" brummte Olid. „Er legt sich eine Sammlung von Montezumatöchtern an. Auch Marina soll ja eine sein."

„Ja, wenn er Kaiser von Mexico werden will, wie Ihr vorhin meintet, so kann solch eine Sammlung sich nutzbar machen!" hetzte Narváez. „Mich wundert's, daß ein Mann wie Ihr, Don Cristóbal, sich die Königin entwischen ließ. Verstand ich Euch recht, so hattet Ihr sie schon und mußtet



herausgeben. Warum laßt Ihr Euch so viel von Cortes
fallen? Ist er denn mehr als Ihr? Warum genügt es
uch, Diener zu sein, der Ihr doch Herr sein könntet so
it wie er?"

„Da habt Ihr recht, Don Pánfilo! Cortes hat nur sein
lück vor uns anderen voraus! Wir Hauptleute leisten die
:beit und er hat den Ruhm davon! Sobald aber etwas
ißlingt, sind nur wir Hauptleute schuld! In Cholula habe
ihn gerettet — und glaubt Ihr, daß er es mir gedankt
t? Sein Glück bei Otompan war einfach lächerlich: er
ußte nicht einmal, daß es der König von Mexico war,
n er erschlug. Und was seinen vielgelobten Sieg über
ıch, Don Pánfilo, betrifft, so wissen wir beide doch Bescheid:
n Oberbefehl über unser Heer hatte ich in jener Nacht."

Schon entfallen war es Olid, daß er vorhin erst das
lück des Cortes in den Himmel gehoben hatte. Nun
urde plötzlich Narváez zum Lobredner auf Cortes und
)onte sich selbst dabei nicht.

„Nein, nein, Don Cristóbal, so dürft Ihr über Cortes
ht reden. Auf ihn sollte jeder Kastilier stolz sein! Meine
ummheit war es, daß ich der Meldung meines Kämmerers
urtado nicht glaubte; aber trotzdem — mich zu besiegen bringt
ır ein Cortes fertig! Ich will Euch offen gestehen, daß
an mir einen aufrichtigen Bewunderer hat, wenn ich
ıch nie aufhören werde, sein Feind zu sein. Darum habe
ihm auch elf meiner verwundeten Offiziere, als sie aus-
heilt waren, zugeschickt. Sie wollten sich in Tlascala
ıter seine Fahne stellen, und ich gewährte ihnen die Bitte.
eht, meine Freunde, sagte ich ihnen; er ist mein Gegner,

er Gegner des Agamemnon war; aber er
)illeus; ich hindere Euch nicht, die Gefilde
:n Tod auf dem Felde der Ehre zu suchen!"
ht, Don Pánfilo," lachte Salvatierra, „daß
ewarnt habt: in Mexico gäbe es Fleischer=
Menschenfleisch verkauft wird!"
zte Olid:
f Mann nach Tlascala gesandt? Wann war

Wochen, kurz ehe Avila und Duero hier ein=
Narváez. „Don Andrés de Tapias Schwieger=
tl, der sich damals in Vera Cruz aufhielt,
sie statt über Sempoalla, wo die Pocken
südwestlichen Weg über Tepeaca zu führen."
Eure Offiziere ermordet", erklärte Olid.
cala sind sie nie angelangt; und daß die
acas, obgleich sie vor einem Jahr Seiner
schworen, jetzt zu Mexico halten, wurde
bereits versichert. Das gelobe ich Euch:
ich, bis ich der Sache auf den Grund ge=
lusgezogen bin ich, den Roten Berg zu
nicht heimkehren will ich, ohne Tepeaca ge=
n! . . ."

48.

hatte zuviel getrunken. Er verfärbte sich,
feuchtes Salz.
en Bruder unter den Leuten in Tepeaca?"
1 Pánfilo leise.

„Nein. Aber er verträgt nicht den Anblick voller Becher; und leerer Becher erst recht nicht!"

g wie den Anblick von Blut!" ergänzte Olid grin-
ir ihn in Sempoalla singen und schrien ‚Victoria!
irváez ist tot!', bekam er Leibweh und Durchfall!"
emühte sich um Salvatierra, der von der Bank
ır und richtete ihn auf. Olid klopfte dem
uf die Schulter.

eine zu volle Flasche, Señor, — darum ent-
elbst!" riet er ihm. „Macht es wie Vitellius,
omitorium auf! Es ist nahebei: Ihr braucht
ır Laube hinauszubeugen!"

:a befolgte den Rat. Er stieß Aguilar zurück,
flich sein wollte, und schwankte an das Fenster
ıube heran. Sich hinausbeugend übergab er
ı Haar hätte er das Gleichgewicht verloren:
nem Windstoß gewiegt, bog sich der Ceiba-
mit ihm die Laube hin und her, so daß man
k werden konnte.

iff!" gröhlte Salvatierra.

ınzt er?" fragte Olid.

:, wir schwanken hier wie auf einem Schiff!"
ıuilar.

iff!" wiederholte Salvatierra.

t, weiß Gott, die Laube für eine Schiffskammer
d das Baumlaub für wogende grüne Wellen!"
ez.

selbst für den Admiral!" lachte Olid. „Ich
d nicht ein Bad nehmen wollen!"

„Ein Schiff!" schrie Salvatierra zum drittenmal, überkreischend.

„Schon gut, wir haben's gehört, Señor Salvatie[r]
Verliert die Lenkung Eures Schiffes nicht! Nehmt Eu[ren]
Platz am Steuerruder wieder ein!"

Wütend wandte sich Salvatierra um und verließ [das]
Fenster.

„Ich bin kein Lügner!" schrie er. „Jedem zause ich [das]
Fell, der mir nicht glaubt!"

Ein Trompetenton erscholl: der Alarmruf des Tu[rm]-
wächters von Vera Cruz. Aguilar eilte ans Fenster.

„Wahrhaftig, auf der Reede draußen — ein Rennsch[iff!]
Es segelt auf den Hafen zu . . ."

49.

Unverzüglich war Olid die Leiter hinabgestiegen [und]
hatte sich zu Pedro Caballero, dem Kommandanten [der]
Hafenfestung, begeben, mit ihm zu beraten. Im St[adt]-
hause war Caballero nicht mehr anwesend. Olid fand [ihn]
am Meeresufer inmitten einer neugierig auf die R[eede]
starrenden Volksmenge. Eine von Caballero dem S[chiff]
entgegengesandte Schaluppe kehrte eben ans Ufer zur[ück;]
so erfuhr Olid, daß die Karavelle dem Gobernador [von]
Jamaica, Francisco de Garay, gehörte, und von ei[nem]
Hauptmann Diego de Camargo geführt wurde.

Als — bald nach der Gründung von Vera Cruz [—]
Garay durch die heimkehrende Mannschaft seiner Sch[iffe]
unterrichtet worden war, daß Cortes mittels einer Ma[ske]-
rade — (die der wiehernde Hengst des Tanzmeisters D[...]

raten) — ihm fünf seiner Leute geraubt, darunter den
atrosen Pedro de la Harpa und den spitznasigen kleinen
richtsschreiber Guillén de la Loa, hatte er wutblaß, doch
t schweigsamer Zurückhaltung zugehört und die Einzel-
ten des Schimpfes in sein Gedächtnis gebucht. Garay
hm sich Zeit. Notgedrungen. Denn Jamaica war eine
ne, karg bevölkerte Insel. Beeinträchtigt wurde seine
erbetätigkeit auch dadurch, daß in St. Jago auf Kuba
n Diego Velázquez mit gleicher Leidenschaft und sehr
l mehr Leidenschaftlichkeit die Aufstellung der hernach
n Narváez geführten Heeresmacht gegen Cortes betrieb.
e von Garay in die benachbarten Kolonien ausgesandten
erbeoffiziere konnten meist nur noch Ähren lesen, wo der
bernador Kubas reich geerntet hatte. So kam es, daß
rays Rüstung noch in den Anfängen steckte, als im Juni
Nachricht aus Kuba nach Jamaica gelangte, Narváez
mit achtzehn Schiffen an der Küste des Goldlandes
exico gelandet. Daß Cortes besiegt und in Ketten gelegt
rden sei, nahm Garay als selbstverständlich an. Sein
chefeldzug war gegenstandslos geworden. Aber von der
ute wollte er sein Teil haben. Darum setzte er sein
hselig angeworbenes Heer auf drei Schiffe und befahl
n Hauptmann Diego de Camargo, Mexicos Gestade
zusuchen — (genau war man in Jamaica nicht unter-
tet, wo sie zu finden waren) — und an der Seite Don
nfilos fechtend den Wilden so viel Gold abzunehmen,
nur irgend möglich, die Schiffe aber sofort mit Sklaven
frachtet heimzuschicken. Sein Gönner und Patron, Don
an Rodriguez de Fonseca, Bischof von Burgos und

: Rosano, der Leiter der indianischen An-
)atte ihm ja ein Patent ausgefertigt, das ihm
nd Tauschhandel an der Festlandküste west-
a gestattete.
ssolen und Seekarten war kein Verlaß. Ca-
'era Cruz nicht und landete fünfzig Meilen
anuco-Fluß. Auch jener Landstreifen gehörte
'tekischen Gebiet, war also Mexico untertan.
envollen Hinrichtung ihres Statthalters —
'en Holzes — in Tenuchtitlan, lebten die
Furcht und Schrecken vor den Europäern.
neuangekommenen weißen Götter für Freunde
:eines und begegneten ihnen ehrerbietig. Als
ıy-Leute sich daran machten, Sklaven und
nzufangen, griffen die Huarteken zu den
ıer Schlacht zogen die Christen den kürzeren,
Karavellen flüchten. Alle Schwerverwundeten
as Flaggschiff Camargos gebracht. Dann
i Schiffe weiter südlich. Ein Sturm trennte
ada. Das Flaggschiff war im Sturm leck
drohte zu sinken, als Camargo Vera Cruz
:der Hoffnung schöpfend den Kurs auf den

50.

'rlorene Schiff ließ Camargo auf den Strand
[nordnung Caballeros wurden die Schwer-
- und das waren fast alle auf dem Schiff,
aren Tote — an Land getragen. Der Er-

schöpfung und dem Hunger waren mehr erlegen als den
ırchtbaren Sägeschwert-Wunden. Doch fehlte es der Kara-
elle an Mundvorräten, so barg sie dafür eine beträchtliche
adung Munitionskisten, Armbrüste, Musketen und Pulver.
ja sogar vier Kartaunen und zehn Feldschlangen. Olid
ahm sofort Besitz von den Waffen in Cortes' Namen.

Diego de Camargo war ein Sterbender; seine Ankunft
n Hafen sollte er nur wenige Wochen überleben. Von ihm
:fuhr Olid, daß sich an Bord der beiden anderen Schiffe
bensoviel Munitionskisten befänden und hundertundfünfzig,
wenn auch durch Hunger geschwächte, so doch kerngesunde
Soldaten. Dazu sieben Pferde.

„Es wird Euch leicht fallen," sagte Camargo, müde
ıchelnd, „meine Soldaten für Euch zu gewinnen. Die
eiden Schiffe herlocken könnt Ihr zwar nicht — das kann
ur der Zufall; der freilich kann viel . . . Für mich ist's
tzt zu spät, zu hoffen oder zu rasen. Die Seele vorbereiten
ir die große Reise, ist jetzt meine Aufgabe . . . Aber den
ıngen gesunden Burschen wird es gleich sein, ob sie für
Narváez oder Cortes sterben, wenn sie nur ihr täglich Brot
aben und ausreichenden Sold! . . ."

Die Voraussage Camargos bewahrheitete sich tags dar-
uf. Was Olids Wunsch nicht vermocht hätte, — der
Zufall vermochte es: er lockte morgens ein zweites und
egen Abend das dritte Schiff des Garay in den Hafen
on Vera Cruz. Der Führer der zweiten Karavelle war
on Haïti her befreundet mit Olid; nach kurzer Überredung
illigte er ein, mit seiner Mannschaft unter Olids Fahnen
ı treten. Schwieriger gestaltete sich und mehr Umsicht er-

forderte der Einfang des dritten Schiffes. Von Camargo hatte Olid in Erfahrung gebracht, daß diese Karavelle unter dem Befehl des Alvarez Pineda stand, eines reichen Grubenbesitzers, den Olid nur dem Namen nach kannte. Dafür war Juan Sedeño der Reiche befreundet mit ihm; und Frater Aguilar war einst Hausgeistlicher bei Pineda gewesen. In einem Boot ruderten Sedeño, Aguilar und Olid — er hatte sich als gemeiner Soldat verkleidet — an das Schiff heran. Sedeño und Aguilar stiegen an Bord. Sie wurden von Pineda wie alte Freunde begrüßt und umarmt. Nicht genugtun konnte sich Pineda mit Ausrufen der Verwunderung und der Freude darüber, daß der totgeglaubte, seit acht Jahren vermißte Aguilar am Leben war. Teilnehmend fragte Sedeño, ob der Gobernador von Kuba sich wohl befinde.

„Don Diego hat Euch zwar gegrollt, Señor Sedeño, weil Ihr Euch Cortes angeschlossen hattet. Aber . . ."

„Ich?" unterbrach ihn Sedeño erregt. „Tat ich es denn aus freien Stücken? Wie ein Seeräuber hat damals Cortes mein Schiff vor Havanna gekapert, hat mich mitgeschleppt wie ein Beutestück! . . ."

„Ja, ein Seeräuber ist Cortes", erklärte Pineda. „Darum kann man mit ihm kein Mitleid haben. Sein Schicksal ist verdient. Hat man ihn schon hingerichtet?"

„Nein, noch nicht. Ihr und Camargos Leute seid gerade zur rechten Zeit gekommen. Übermorgen legt er den Kopf auf den Block, nebst zwanzig seiner Anhänger. Ich habe es ihm oft genug vorausgesagt!"

„Und was macht Don Pánfilo?"

„Oh, dem geht es ausgezeichnet. Er hat Mexico in der Gewalt und ein Dutzend der umliegenden Länder. Augenblicklich ist er im Hafen. Eurem Hauptmann Camargo hat er einen glänzenden Empfang bereitet. Kommt gleich mit in unser Boot, wir bringen Euch zu ihm!"

Alvarez Pineda war es zufrieden. Er stieg mit Sedeño, Aguilar und einer kleinen Gefolgschaft ins Boot und ließ sich ans Ufer rudern. In zwei inzwischen genahten Schaluppen wurde seine Mannschaft ausgebootet.

Kaum war dies geschehen, trat Olid auf Pineda zu und forderte ihm den Degen ab.

„Ist der Mann toll?" fragte Pineda den reichen Sedeño, und seine Stimme überschlug sich vor Schreck. „Wer ist der Mann? . . ."

„Ich bin der Feldobrist Don Cristóbal de Olid. Und Ihr seid mein Gefangener!"

„Ihr seid ein Gefangener des General-Kapitäns Cortes!" verbesserte ihn Aguilar; dessen Vorwitz sogleich durch einen stechenden Blick Olids gestraft wurde.

Sich zu widersetzen versuchte Pineda nicht. Olid führte ihn in sein Quartier und redete zwei Stunden lang in ihn ein. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß Pineda sich bereit erklärte, mit seiner Mannschaft in den Dienst Olids zu treten — nicht aber in den Dienst des Cortes, den er zu hassen vorgab. Daß Olid ein solches Abkommen annehmbar fand, bewies Pineda ebenso wie vordem schon die Bemerkung Aguilars, daß ein Zwiespalt zwischen Olid und Cortes bestand.

Um mehr hierüber zu erfahren, ließ Pineda gegen Abend den Frater zu sich kommen. Nur kurz machte er ihm Vor-

wußte, daß er an jener Belügung und Festnahme teil-
gehabt, entschuldigte es indes selbst, da er als Untergebener Olids nicht anders habe handeln können. Überaus herzlich erging er sich dann in Erinnerungen an alte Zeiten auf Kuba. Er fühlte ihm auf den Zahn und merkte bald, daß Aguilar derselbe kindlich phantastische Mensch war wie einst, der sich damals Kind in seinem Hause gefühlt hatte Die Vertrautheit zwischen ihnen war bald hergestellt. Da fragte Pineda ihn nach Cortes und Olid aus. Ohne Vorbehalt sagte Aguilar, was er wußte. Olid schiene Cortes zu grollen, weil dieser ihn gezwungen, Maisblüte Don Pedro Gallejo herauszugeben. Und gesprächig werdend teilte Aguilar mit, was er aus der Unterredung Olids mit Don Pánfilo über die beiden Montezumatöchter erlauscht hatte.

Alvarez Pineda sagte:

„Glückhaft wie Cortes war nie ein Mensch auf Erden. Wie Bileam zu fluchen auszog, aber segnen mußte, so sammelten Diego Velázquez und Garay ihre Heere, welche nun dem General-Kapitän, statt ihn zu vernichten, zugute kommen. Auch mit Doña Marina hat Cortes ein unerhörtes Glück. Nun wird er bald Hochzeit mit ihr feiern können."

„Ist Doña Catalina krank?" fragte Aguilar mit gespanntem Gesichtsausdruck.

„Doña Catalina war immer krank, schwindsüchtig seit Jugend auf," sagte Pineda, „aber jetzt geht es zu Ende. Als wir von Kuba absegelten, hatten die Ärzte erklärt, sie habe keine drei Wochen zu leben. Ja, ja, Cortes hat Glück . . ."

In dieser Nacht schloß Aguilar die Augen nicht. Er
—¹zte sich auf den Knien, brachte aber kein Gebet auf die
᠎en, da er sich bewußt war, daß es ein Dankgebet wer-
würde für die Todeskrankheit der Doña Catalina. Un-
g zu beten erhob er sich und sann, bis die Sonne aus
Meer stieg und Vogelgezwitscher zu ihm durchs offene
ster drang. Ziellos war bisher seine seraphische Liebe
Marina gewesen. Jetzt aber sah er eine Aufgabe und
Ziel für seine Liebe: darauf hinzuwirken, daß Cortes den
ıd mit Marina kirchlich segnen lasse . . .

51.

Dem dicken Kaziken hatte Olid Botschaft geschickt: er
de auf dem Rückweg wieder durch Sempoalla kommen
wünsche ihn in der Stadt vorzufinden; andernfalls
de er ihn an einen Baumast hängen. Der dicke Kazike,
wegen seiner Parteinahme für Narváez noch immer ein
chtes Gewissen hatte, faßte dies als ein Todesurteil
und meldete zurück: er begebe sich nach Sempoalla
erwarte den die Augen aushöhlenden Adler.

lls Olid von Caballero, Narváez und Camargo Ab-
d genommen und sich nach Sempoalla in Marsch setzte,
e er — außer den zweitausend Tlascalteken — hundert-
fünfundsiebzig Kastilier und dreizehn Pferde. Das war
r als Cortes in Tlascala zurückbehalten hatte. Und
erwaffen besaß Cortes überhaupt keine. Wenn Olid
frondieren wollte, — er hätte die Übermacht gehabt.
In Sempoalla bewarfen die heimgekehrten Sempoal-
n Olid mit Blumen, wenn sie auch ergrausend auf

seinen schwarzen Schatten, den allerorts mit blanker Klinge hinter ihm her schreitenden Neger hinschielten. Der dicke Kazike kam auf den großen Rasenplatz zwischen seinem Tecpan und dem Teocalli, keuchend wie ein nach Luft schnappender Karpfen und an allen Gelenken schlotternd — obgleich unter den Armen gestützt von seinen beiden Karyatiden — Olid entgegen, reichte ihm gelbe Federnelken und beweihräucherte ihn mit weißen Kopalkugeln. Auch schwarze Kautschukkugeln ließ er in den glimmenden Räucherlöffel fallen, gleichsam als Abwehropfer für den entsetzlichen schwarzen Gott. Der dicke Kazike war ein Bild des Jammers. Zum Skelett war der einstige Fleischberg abgemagert. Seine Haut, die nicht zugleich mit seinem Fett hatte schrumpfen können, hing schlapp und faltenreich, bei jeder Bewegung hin und her schwingend wie leere Ziegeneuter, von seinen Backen, seinem Hals, seinen Armen und Händen herab. Überdies hatte er Antlitz und Körper auch noch mit weißer Erde geschminkt. In ein Papiergewand war er gekleidet, ein Papierdiadem schmückte seine Stirn. Im linken Arm trug er ein totes, rotgelbes Hündchen, in dessen Hals ein Obsidianpfeil stak.

Der zu Mißtrauen neigende Olid entsann sich, daß Piltecatl das Alte Raubtier in Cholula weiß geschminkt hatte, und daß er selbst damals mit Avila wettete, er könne mehr und eleganter Köpfe vom Rumpfe trennen als jener. In welchem Zusammenhang die Wette mit Piltecatls Auftrag gestanden, war ihm nicht mehr klar, nur wußte er, daß die weiße Schminke Krieg bedeutete. Vollends beunruhigte ihn der tote Hund im Arm des Königs.

Er fragte Aguilar:

„Soll der tote Hund ein Hohngeschenk für mich sein?"

„Nein, Don Cristóbal. Den Hund hat der Kazike an das jenseitige Ufer des neunfachen Wassers geschickt: das ist ein Strom, der die Totenwelt umgibt, nach Ansicht der Heiden. Dort wartet der Hund bis sich sein Herr zum neunfachen Wasser begibt. Kaum daß er ihn erblickt, wirft er sich in den Strom, schwimmt heran und hilft seinem Herrn, ans andere Ufer zu gelangen ..."

„Was zum Teufel hat der Kazike in der Hölle zu suchen, solange ich ihn nicht hinbefördere?"

„Das ist's ja eben, Don Cristóbal: er denkt, Ihr wollt ihn hinbefördern! Darum hat er sich weiß bekreidet und trägt das Papierkleid, das die Toten tragen."

Olid mußte hell auflachen. Blitzschnell spießte er das Hündchen auf die Spitze seines Degens und schnellte es in weitem Bogen über die Häupter des königlichen Gefolges hinweg, so daß es an den Stufen des Tecpans niederfiel. Der dicke Kazike, überzeugt, der Degenstoß gelte seinem Herzen, war wie ein Leichnam zu Boden gesunken und lallte immerzu die Klagelaute „Ayao, ayao ..."

Da Olid sich nie die Mühe genommen hatte, mit Einheimischen zu reden, konnte er fast gar kein Mexikanisch. Er beauftragte daher Aguilar, dem dicken Kaziken zu eröffnen: das Hündchen für die Totenwelt sei nicht mehr vonnöten.

Die Freude des armen Königs über die erlassene Todesstrafe war ergreifend. Die Tränen sickerten ihm in die Runzeln der Hängewangen und wuschen bis zur Brust hinab fingerbreite Streifen von Kreide herunter.



wie das Feuer weint" sagte er, gewisser-
huldigend „Das Feuer weint keine salzigen

id an ihn die Frage stellen, ob er von den
)ffizieren des Narváez, die auf der Straße
empoalla am Citlaltepetl — dem Stern-
ei nach Tepeaca gezogen waren, etwas
jebracht habe?

ızike machte ein sehr bekümmertes Gesicht.
Ja, er wisse, daß sein Vetter Cuhextecatl mit elf weißen Göttern durch das südliche Totonacapan zum Sternberg gezogen sei. Von reisenden Händlern habe er inzwischen gehört, daß Cuhextecatl und die elf in Tepeaca auf grausige Weise umgekommen seien.

Was er erzählte, klang schier unglaublich. Es wurde indes wenige Tage danach bestätigt. Von den Bewohnern Tepeacas waren die Offiziere und Cuhextecatl gastfreundlich empfangen worden. Als sie sich alle in einem Gemach des Tecpans befanden, wurden vor die einzige Tür des Gemaches schwelende Ballen voll Chili-Pfeffer gelegt. Der Dunst drang ein, betäubte die im Raum Befindlichen. Und nicht eher wurden die Ballen entfernt, als bis die Offiziere und Cuhextecatl erstickt waren. Darauf ließen die Fürsten von Tepeaca die Toten aufschneiden, ihnen die Gedärme herausnehmen und sie mit Stroh ausstopfen. Rings um eine mit herrlichen Speisen, Getränken und Blumen bedeckte Tafel wurden dann die Ausgestopften auf Sessel gesetzt und aufgefordert, sich es gut schmecken zu lassen. „Eßt und trinkt, ihr toten Herren, und genießt euer Da-

sein! Hier ist alles was ihr begehrt: geröstete Frösche, Camotli-Wurzeln, weiße Tomaten und Honigwein. Warum eßt ihr denn nicht? Solltet ihr etwa müde von der Reise zu uns sein?..." Und dies wiederholten sie Tag für Tag.

Auf die Nachricht hin faßte Olid den Entschluß, sich in Sempoalla nicht aufzuhalten und auf dem nächsten Wege — ohne Tlascala zu berühren — nach Cholula zu eilen, das an Tepeaca grenzte.

52.

Inzwischen hatte Cortes mit seinem Heer und vielen Hilfstruppen Tlascala verlassen und war vor die sechs Meilen im Südosten von Cholula gelegene Stadt Tepeaca gezogen, von deren Unmenschlichkeit er eine Woche früher als Olid in Kenntnis gesetzt worden war. Als Olid Cholula erreichte, hatte Cortes bereits die Adler und Jaguare Tepeacas in zwei Feldschlachten besiegt, hatte die Stadt Tepeaca und andere befestigte Städte des Landes eingenommen und war im Begriff, gegen das gleichfalls rebellische Land Quauhquechollan vorzugehen. Denn da vor bald einem Jahre, während — nach dem Gemetzel in Cholula — Cortes zum Rauchenden Berge ziehend in Itzcalpan, einem Weiler des Freistaates Huexotzinco, übernachtete, die Fürsten von Tepeaca dreißig Sklavinnen und ein Goldgeschenk im Werte von vierhundert Dukaten überbracht hatten, wurden sowohl sie wie auch ihre westlichen Nachbarn, die Quauhquecholteken als Vasallen Karls des Fünften und ihre Anhänglichkeit an das Aztekenreich als eine strafwürdige Rebellion angesehen.

Nicht nur die Ermordung und Schändung Cuhertec
und der elf Christen zu züchtigen, hatte Cortes Tlasc
verlassen. Ihm war zu Ohren gekommen, daß die Po
in dem bis dahin verschonten Tlascala aufgetreten wa
— wenn auch vorerst noch vereinzelt, an den Grenzen, n
in der Hauptstadt. Der Krieg gegen Tepeaca und Qua
quechollan bot die günstige Gelegenheit vor der Seuche
fliehen, ohne den Indianern als feige zu erscheinen. Ja
Gegenteil: die Lorbeeren, die im Rebellenkrieg gepfl
werden konnten, waren dazu angetan, das durch die N
der Schrecken geminderte Ansehen der Christen von neu
zu heben.

Cholula hatte von jeher mit Quauhquechollan (welc
ebensoweit südwestlich von ihm lag wie Tepeaca südöstl
im Unfrieden gelebt. Als nach dem Fall Tepeacas beka
wurde, daß das Christenheer den Krieg gegen Quauhq
chollan plane, herrschte Jubel in Cholula. Der Vo
steller, der junge Priesterkönig Cholulas, stellte ein H
von zehntausend Mann auf, um an der Seite der Chri
zu kämpfen. Ihm gesellte sich Prinz Kriegsmaske
einigen tausend Tlascalteken zu. Nicht mit Unrecht h
Cortes angenommen, daß kriegerische Verwicklungen
Süden den unruhigen Prinzen wie auch dessen Anh
von heimlichen Wühlereien ablenken würden. Zwar hatte
Prinz anfänglich seine Teilnahme verweigert, kam aber j
nach Cholula, befürchtend, die Beute von Quauhquechol
könne ihm ebenso verlorengehen wie die von Tepea
Der mißtrauische Olid faßte die Rüstung so großer Indian
heere als gegen sich und Cortes gerichtet auf. Kurz e

schlossen bemächtigte er sich des Vogelstellers und des Prinzen Kriegsmaske und hätte sie hinrichten lassen, wäre er nicht von Aguilar daran gemahnt worden, daß der Vogelsteller von Cortes als Priesterkönig eingesetzt worden war. Olid sandte den Vogelsteller und den Prinzen unter starkem Geleit, mit Ketten an Händen und Füßen, Cortes zu, damit er sie aburteile.

Nach eingehender Untersuchung stellte Cortes fest, daß die Anschuldigungen Olids aus der Luft gegriffen waren. Es war ihm äußerst unangenehm, daß der Vogelsteller und Kriegsmaske so behandelt worden waren. Eigenhändig nahm er ihnen die Ketten ab, beschenkte sie, umarmte sie und bat sie ein ums andere Mal wegen des Versehens um Verzeihung. Die erhielt er leicht vom Vogelsteller, indem er ihm erlaubte, in Marinas Nähe zu weilen soviel er wollte, ihr Riesensträuße zu verehren, bei Tisch neben ihr zu sitzen und ihr aus Speisen geknetete Kugeln in den Mund zu stecken (wie er es einst im Weißen Mondgefilde zum Ärger des Velázquez de León getan hatte). Schwieriger war es, die Wut des Prinzen Kriegsmaske zu beschwichtigen, da dieser als Sühne nichts weniger forderte als die Herausgabe Kreideschmetterlings. Cortes ließ Piltecatl zu sich ins Feldherrnzelt bitten, setzte ihm auseinander, von welcher Bedeutung für den Sieg des Kreuzes die Eintracht unter den Tlascalteken und Europäern sei, und beschwor ihn, auf Kreideschmetterling zugunsten des Kreuzes zu verzichten. Aber Piltecatl weigerte sich. Und schon drohte Kriegsmaske, unversöhnt nach Tlascala zurückzukehren. Da riet Alvarado, der als Schwager des Prinzen zu den Ver=

handlungen hinzugezogen war, zu einem Vergleich durch Befragung des Schicksals. Nachdem Kriegsmaske und Piltecatl sich bereit erklärt, dem Spruch des Schicksals sich zu fügen, schlug Alvarado ein Ballspiel im Ballspielhaus einer dem Heerlager benachbarten, erst tags zuvor geplünderten Stadt vor. Das Spiel endete ergebnislos, da beide gleich gute Spieler waren. Ohne den Hermafroditen reiste Kriegsmaske nach Tlascala ab.

Cortes schrieb einen Brief voller Vorwürfe an Olid. Die Folge war, daß Olid mit seinem Heer grollend in Cholula blieb.

53.

Rieselnd im Mondlicht flimmerte das gestickte, von weißen und blauen Flammen umringte Goldkreuz mit der Umschrift In hoc signo vinces auf der schwarzen Sammetfahne. Es war zwei Uhr nachts. Gil Solis näherte sich und sprach leise mit dem Wachtposten. Sie weckten Rodrigo Rangel, welcher vor dem Zelteingang auf der bloßen Erde lag. Der Kämmerer begab sich hinein, Cortes zu wecken. Gil Solis wurde ins Zelt gerufen.

Cortes kannte die mit Verschlossenheit und Verschwiegenheit gepaarte Neugier des Gil Solis. Er wußte, daß und weshalb er von seinen Kameraden den Spitznamen Tras de las puertas, „Hinter der Tür", erhalten hatte. Wenn dieser Mann sich gedrängt fühlte, dem General-Kapitän eine Eröffnung zu machen, so mußte er wohl Unerhörtes beobachtet haben.

„Es wird mir nicht leicht, Euer Gnaden," begann er, „von meinem Vorsatz abzugehen . . ."



„Von welchem Vorsatz, mein Sohn?"

„Ich bin ein Weltbeobachter. Der Hang ist mir angeboren, Menschenherzen zu ergründen. Man könnte mich einen Diogenes im Fasse nennen, nur daß meine Laterne ..."

„Der Mond ist!" unterbrach ihn Cortes. „Das alles ist mir bekannt. Kommt zur Sache, lieber Freund. Ihr habt mich aus dem Schlaf gerissen ..."

„Wenn Euer Gnaden vorziehen zu schlafen, so kann ich es ja ein andermal sagen!" erwiderte Gil Solis und wandte sich dem Ausgang zu.

Er war im Begriff die Tür seiner Seele zuzuschlagen und zu verriegeln. Und da Cortes spürte, daß er nie sie wieder aufriegeln würde, hielt er ihn freundlich zurück.

„Ich wollte Euch nicht kränken", sagte er. „Schmeichelhaft müßte es Euch altgedientem Soldaten sein, daß Euer Feldherr jedes einzelnen Sonderheiten kennt. Stets gebilligt habe ich Euern Vorsatz, die beobachteten Laster Eurer Kriegsgefährten für Euch zu behalten. Ihr wenigstens seid kein Klatschmaul, das rechne ich Euch hoch an. Etwas Außergewöhnliches muß Euch begegnet sein, sonst kämt Ihr bei nachtschlafender Zeit nicht zu mir!"

„Ich kann es Euch ja auch morgen früh erzählen", sagte Gil Solis.

„Nein, Ihr dürft mich nicht so auf die Folter spannen!" lächelte Cortes. „Ihr habt außer mir auch meine Neugier geweckt. Und selbst wenn ich mich wieder zur Ruhe legte, meine Neugier würde doch wachbleiben und den Schlaf mir bis zum Morgen stören. Also sagt, was Ihr zu sagen habt!"

Da berichtete Gil Solis von seinem Erlebnis. Sein Zelt stand neben dem des Don Pedro Gallejo. Bis spät in die Nacht hinein hatte er das zarte schwermütige Flötenspiel der Gattin Gallejos — der Königin Maisblüte — gehört. Schließlich war die kristallene Flöte verstummt: das Ehepaar war zu Bett gegangen, nichts regte sich mehr. Etwa zwei Stunden später schlich eine dunkle Gestalt um das Zelt und verschwand im Zelt.

„Ein Indianer?" fragte Cortes.

„Erst glaubte ich es auch. Rotbemalt war sein Gesicht, wie die Gesichter mancher Tlascalteken. Schau, schau, dachte ich, hat die Stumme einen Liebhaber? Doch das Stelldichein wäre schlecht gewählt gewesen, wenn auch ihr Mann im Schlafe lag. Oder sollte es ein Bote des Königs von Mexico sein, der ihr einen Gruß überbringen, ihr vielleicht zur Flucht verhelfen wollte? Vielerlei ging mir durch den Kopf. Ein dumpfes Geräusch glaubte ich zu hören, doch dann sagte ich mir, daß ich ein scharrendes Pferd gehört haben müsse. Vorsichtig spähte ich umher und entdeckte, daß an einem Pfosten hinter dem Zelt ein Pferd angebunden stand. Da plötzlich trat Don Pedro Gallejo aus dem Zelt, gewaffnet wie zur Schlacht. In den Armen trug er sein stummes Weib — ich weiß nicht, warum mir schien, sie sei ohnmächtig. Er bestieg mit ihr das Pferd ..."

„Und der Indianer?" fragte Cortes.

„Blieb im Zelt, Euer Gnaden."

„Saht Ihr das Gesicht Gallejos?"

„Nein, Euer Gnaden. Er hatte sein Helmvisier herabgelassen. Er trug aber nur einen Handschuh; — den andern



hatte er wahrscheinlich in der Eile nicht finden können. Als er aufs Pferd stieg, erblickte ich im Mondlicht ganz deutlich seine linke unbehandschuhte Hand. Sie war schwarz — eine Negerhand!"

„Estevan Parillas — Olids Neger!" rief Cortes erregt aus.

„Ja, derselbe Gedanke kam auch mir gleich, Euer Gnaden!"

„Warum habt Ihr's nicht verhindert, Mensch!" schrie Cortes ihn an.

„Ich versuchte es, Euer Gnaden. Alles geschah ja so blitzschnell. Ich stürzte hinzu, die Zügel zu packen. Da er- erhielt ich einen Dolchstoß in die Schulter. Ziemlich lange muß ich wohl ohne Besinnung dagelegen haben. Als ich erwachte, war vom Reiter und der Königin nichts mehr zu sehen."

Jetzt erst bemerkte Cortes den Blutfleck auf dem Wams des Gil Solis.

„Laßt Euch verbinden, mein Sohn. Ihr tatet Eure Pflicht!"

Der Feldscher wurde gerufen. Nachdem die Wunde ausgewaschen und ein Verband angelegt war, begab sich Cortes mit Gil Solis und der Nachtwache ins Zelt des Gallejo. Ein grauenvoller Anblick bot sich den Eintretenden dar. Gallejo lag tot auf seinem Lager: ihm war die Kehle von einem Ohr zum anderen durchschnitten.

;chlag ins Wasser zu tun, verg
er den Versuch machte, die Sc
ziehen, ob sein Verdacht begrü
er den Vogelsteller bitten, hei
gen einzuziehen. Die Boten des
'aß tatsächlich die Königin von
Schlafbuhle lebe, stumm sei w
llenen Flöte spiele.
es den kleinen Gerichtsschreiber
mit der Aufforderung, sich w
ı Pedro Gallejo zu verantwort
hne sein Wollen und Wissen h
eleiteter Treue sein Neger die i
: Genugtuung verschafft und d
zugefügten Schimpf gerächt.
:it habe er Estevan Parillas aus
: er daran, die Strafe zu ver
'en, daß sein Neger von andere

Freunde Gallejos forderte Alvar
er solle Olid den Kopf vor d

Himmel zu köpfen, wäre ebenso
s achselzuckend.
Sache auf sich beruhen. Ihm f
ıdigen.

Es war Anfang November. Seit drei Monaten kämpfte das Christenheer im Süden des Am-Kolibri-Wasser ge-
nnten Tafellandes und verschob es, nach Tlascala zurück-
kehren, wo noch immer die Pocken Opfer forderten. Eine
ropäische Fronfeste — Villa segura de la frontera —
ar von den Soldaten in Tepeaca erbaut worden, und sie
itten den Agramant ohne Taten Pedro d'Ircio zum
lguacil und Stadtkommandanten erwählt — sehr zum
Lißmut des General-Kapitäns, der den einstigen Reitknecht
s Grafen de Urueña für ungeeignet hielt, einen solchen
ertrauensposten zu bekleiden, schließlich aber doch sich von
andoval und Luis Marín bewegen ließ, die Wahl zu be-
itigen. Auf die Eroberung Tepeacas war die Einnahme
r von aztekischen Truppen verteidigten Stadt Quauhque-
ollan erfolgt. Der Feldzug war aber damit noch nicht
endet, denn Cortes wandte sich nun gegen das noch
eiter südlich gelegene Land Itzucan, weil es durch Hilfs-
uppen den hartnäckigen Widerstand der Quauhquecholteken
iterstützt hatte. Als nach längerer Belagerung die Stadt
tzucan gestürmt wurde und die Christen in die Mauern
resche gelegt hatten, gebrauchten die auf einer Stufen-
yramide versammelten Landesfürsten — um Zeit zu ge-
innen und ihre vor den eindringenden Christen flüchten-
n Adler und Jaguare zu sammeln — eine wundersame
riegslist. Sie befahlen sämtlichen jungen Frauen und
lädchen sich der Kleider zu entledigen und, geordnet wie
i Kriegertrupp, den weißen Göttern splitternackt entgegen-
gehen. Die von Kampfwut berauschten, mordend und
ündernd durch die Gassen vordringenden Kastilier sahen



sich, an das Teocalli gelangend, plötzlich der tausendfältigen, die Mordlust lähmenden Nacktheit gegenüber. Unverhüllt zeigten die Mädchen und Frauen ihre Schamteile, hielten mit beiden Händen ihre Brüste und begossen die Soldaten mit der hervorspritzenden Milch. Da rief Sandoval lachend:

„Holt euch die Hübschesten heraus, Kameraden, aber beschmutzt das christliche Schwert nicht mit Frauenblut!"

Und der Rat wurde befolgt, das Gemetzel fand ein Ende. Auch die Fürsten von Itzucan ergaben sich, da es ihnen trotz der Kriegslist nicht gelungen war, ihre Adler und Jaguare zu neuem Angriff zu sammeln .

56.

Die Seuche hatte sich endgültig von Tlascala verabschiedet. Ehe sie davonzog, nahm sie die Sammelnde Biene und das Offene Gesicht mit sich in ihr dunkles Reich. Kriegsmaske war nun an Stelle seines Großvaters, des blinden Hundertjährigen, König und beherrschte Die-auf-der-Kalkerde. An Stelle des Offenen Gesichts aber trug sein Neffe Piltecatl die Tiara der Stadtkönige und herrschte über Die-auf-den-Bergen.

Nicht ohne Sorge erfuhr Cortes von der Rangerhöhung seines Widersachers Kriegsmaske: schon einmal hatte er Brigantinen zerstört. Der Bau der neuen Brigantinen war zwar der Pocken wegen unterbrochen worden, den Schiffbaumeister Martin Gutiérrez hatte Cortes mit nach Tepeaca genommen; doch waren schon damals im Hochsommer viele Schiffsteile hergestellt worden, deren Vernichtung einen empfindlichen Verlust an Zeit und Mühe bedeutet hätte.

Darum beschleunigte Cortes die Rückkehr nach Tlascala.
:r Feldzug war siegreich beendet. Das ganze, Am-Kolibri-
asser genannte, Tafelland war befriedet. Alle Staaten
ischen Tlacopan im Westen und dem Sternberg im Osten
horsamten dem Kreuz. Das getrübte Ansehen der weißen
ötter hatte den früheren Glanz zurückerhalten. Selbst aus
n fernen Südland Oaxaca (Marinas Heimat) nahten
gesandte, erbaten Hilfe gegen die mexikanischen Unter-
ücker. Und die Fronfeste in Tepeaca, La villa segura
la frontera — „das sichere Grenzstädtchen" — sicherte
für spätere Kämpfe so wichtige Verbindung zwischen
n Wassergau und dem Meere, schützte auch die neuen
asallen des Kaisers vor der Rache Mexicos.

Obgleich Cholula auf dem Wege nach Tlascala lag,
ging das Christenheer die heilige Stadt. Eine Ausein-
dersetzung oder gar Abrechnung mit Olid war Cortes
ht erwünscht, wie sehr auch Alvarado — dem der chao-
che Olid von jeher zuwider gewesen war — dazu drängen
ochte. Ein gutmütiger, biderber Haudegen war Alvarado,
hts weniger als ein Politiker. Trotz des Unheils, das er
im Toxcatl-Fest, dem Fest der Geburt des Furchtbaren
uitzilopochtli, für Freund und Feind heraufbeschworen
tte, war Cortes ihm nicht entfremdet, doch hütete er sich
ch so üblen Erfahrungen auf seine Ratschläge zu hören.
Festlicher denn je war der Empfang, den Tlascala dem
ristlichen Triumphator und seinem Siegerheer bereitete.
Iächtige Schwebebogen, ganz aus Blumen gebunden,
erwölbten die meisten Gassen. Cortes und die Feld-
risten trugen über ihren Stahlharnischen tiefschwarze

Kutten und hatten ihre Helme mit Trauerflor umwickelt, um ihre Teilnahme am Schmerz des Volkes über den Hingang des Offenen Gesichts und der Sammelnden Biene recht sichtbar zur Schau zu tragen. Die aufdringliche Trauerbezeigung war wenig angebracht, da die zwei alten Stadtkönige seit Wochen in ihren fürstlichen Grabkammern lagen. Doch die kindlichen Tlascalteken fühlten sich geehrt und bewunderten dankerfüllt den theatralischen Pomp.

Gleich den zweiten Tag nach dem Einzug gab Cortes den beiden neugekrönten Stadtkönigen die Annehmlichkeiten seiner Gunst zu kosten. Er schlug Kriegsmaske zum Ritter. Kriegsmaske wußte sich schier nicht zu lassen vor Stolz, denn die feierliche Zeremonie des Ritterschlages war noch nie an einem Indianer vorgenommen worden. Nun hieß er der erste einheimische Ritter der neuen Welt; und er fühlte sich als solcher. Nach Schluß der Feierlichkeit zur Äußerung eines Wunsches aufgefordert, erbat er sich einen Trompeter, wie der General-Kapitän einen hatte. Bereitwillig trat ihm Cortes Sebastián Rodriguez ab (— einen Beaufsichtiger: Isabel Rodriguez war von der weißen Schlange des Prinzen Kriegsmaske getötet worden). So überschwenglich war der Dank des kupferbraunen Ritters, daß er sogar seiner Schwester Rabenblume die Hand zur Versöhnung bot.

Wie vorauszusehen, war Piltecatl gekränkt über die Bevorzugung seines Rivalen und beklagte sich. Ihm wurde eröffnet: sein Zusammenleben mit Kreideschmetterling sei den Kastiliern anstößig; er könne den Ritterschlag nur erhalten, wenn er sich vom Hermafroditen trenne.

Bis dahin hatte Cortes durch die Finger gesehen; wie es überhaupt nicht seine Art war, sich um den Lebenswandel seiner Untergebenen zu kümmern. Der Sittenlosigkeit seines besten indianischen Feldherrn hatte er, wenn auch nicht Vorschub geleistet, so doch auch keine Steine in den Weg gelegt. Im Grunde hatte er es als ein Glück betrachtet, daß der Zankapfel zwischen Kriegsmaske und Piltecatl mehrmals den Besitzer wechselte. Dem Umstand hatte ja seinerzeit das Christenheer den entscheidenden Sieg über Tlascala zu verdanken.

Aber was neuerdings — seit dem Tode des Offenen Gesichts — geschehen war, konnte nicht übergangen und erst recht nicht stillschweigend gutgeheißen werden. Nicht bloß die Kastilier, auch die Männer und Frauen Tlascalas mißbilligten es und redeten voll flammender Entrüstung darüber.

Kaum war Piltecatl König, hatte sich Kreideschmetterling in den Kopf gesetzt, Königin zu sein. Der vernarrte Piltecatl willfahrte allen seinen Launen, schmückte ihn mit königlichem Schmuck, krönte ihn mit der Türkis-Stirnbinde. Doch nicht zufrieden damit, begehrte Kreideschmetterling nach allen einer Königin gebührenden Ehrungen und Huldigungen. Er weinte immerwährend; und auf Piltecatls Frage, was der Grund seiner Tränen sei, erwiderte er: die Tlascalteken glaubten nicht an seine Weiblichkeit; befreit von Kummer werde er nur sein, wenn dem Volke verkündet werde, daß er ein Kind geboren. Damals gerade hatte eine Nebenfrau Piltecatls ein Kind zur Welt gebracht. Um nun den Schluchzenden zu beschwichtigen, ließ Piltecatl

das Neugeborene in des Hermafroditen Bett legen und gab dem Volke bekannt: Kreideschmetterling sei Mutter geworden. Glückwünschend kamen die Fürstinnen Tlascalas an das Wochenbett der Königin und sahen, wie sie strahlend den Säugling an ihrer Brust hielt. Doch durch Kammerfrauen wurde der Betrug ruchbar, und die Freude des Volkes wandelte sich in Grimm.

Bereits war es Piltecatl überdrüssig, die Zielscheibe versteckten Spottes und unverblümter Vorwürfe seiner Stammesgenossen zu sein. Als ihm auch Cortes ernste Vorwürfe machte, daß er durch seine Nachgiebigkeit gegen die Bizarrerie des Zwitters die Sittlichkeit verletzt und ein Ärgernis gegeben, lieferte er kurzerhand Kreideschmetterling aus, nur die zwei Bedingungen stellend, daß Kriegsmaske ihn nicht erhalte und daß er selbst zum Ritter geschlagen werde. Beides wurde ihm zugesichert.

Ein kleines Nebengebäude im Garten des christlichen Klosters erhielt Kreideschmetterling als vorläufige Unterkunft. Zu ihm eindringen konnte bloß, wer vor der geheiligten Schwelle des Klosters nicht haltmachte. Eben erst Ritter geworden, scheute sich Kriegsmaske vor solch einem Frevel. Auf gütlichem Wege hoffte er zum Ziel zu kommen — zu Gewaltmaßnahmen blieb ihm ja immer noch Zeit. Mit leidenschaftlichen Bitten bedrängte er Cortes und versprach achtzigtausend Mann Hilfstruppen für die Herausgabe des Zwitters. Ein zu wertvolles Angebot war dies, als daß es leichthin hätte abgewiesen werden können. Mit überschwenglichem Dank nahm Cortes die militärische Hilfe an, erklärte jedoch, er fasse das Angebot als ein Ent-



gelt für den Ritterschlag und den Trompeter auf. Mit
...wingender Liebenswürdigkeit redete er auf Kriegsmaske
und bat ihn, sich in seine Lage zu versetzen: auch Pilte=
sei dem Heere unentbehrlich. Darum sei er gewillt,
Austragung des Zwistes bis nach der Einnahme Te=
)titlans hinauszuschieben. Und Cortes ließ durchblicken,
verde nach der Eroberung Mexicos Kreideschmetterling
:gsmaske zusprechen.

)er Dialektik Don Hernandos war der enggeistige
scaltekenkönig nicht gewachsen. Gegengründe fielen ihm
t oder zu spät ein. Er beschied sich. Seine Begeisterung
Trompeten, Christentum und Rittertum schwand merk=
dahin. Von neuem grollend schloß er sich in seinen
pan ein.

57.

Einige Zeit hernach trafen in Tlascala mehrere vornehme
xikaner ein, an ihrer Spitze der Freund des Herab=
enden Adlers, der Alte Wickelbär. Die Staatsgesandten
:en nachts gereist, und auch ihr Einzug in die Stadt
lgte nachts. Von ihrem Kommen waren bloß Kriegs=
ske und mehrere seiner Palastbeamten unterrichtet. Seit
Verhandlungen in Chalco hatte er oft sehnlich die
unft des alten Zauberers herbeigewünscht, der damals
Gelübde getan, den Tlascalteken die Ehrfurcht und
cht vor den Göttern Anahuacs wieder einflößen, ihnen
:un zu wollen, daß die Götter nicht tot seien, und sie
: alten Glauben zurückzugewinnen. Heimlich ließ Kriegs=
ske die Mexikaner in seinen Tecpan führen und beher=

bergte sie. Bis zum Morgen saß er in eifrigem Gespräch mit ihnen, sie mit Pulque und Kräutertränken bewirtend. Als die Sonne sich hob, war er schwer betrunken und grölte:

Als wir die Mexikaner und ihre Frauen rösteten,
Als wir die Sklavenhalter auswählten für den Opferstein ...

Mit feinem Lächeln überhörten die kultivierten Mexikaner die Entgleisungen des Barbarenkönigs.

Gegen Abend, als er seinen Rausch ausgeschlafen, begab er sich in den auf schroffer Höhe gelegenen burgähnlichen Tecpan des Königs Piltecatl und suchte Cortes auf. Mit der Bitte, das Geheimnis zu hüten, teilte er ihm mit, er habe den Besuch von Mexikanern erhalten, Abgesandten Guatemocs. Bei Nacht gereist und nachts angekommen seien sie, da zu befürchten war, die gegen Mexico aufgebrachten Tlascalteken könnten sich zu einer unbedachten Tat hinreißen lassen und das heilige Recht der Völker verletzen. Einer der Gesandten habe vom Herabstoßenden Adler den Auftrag, mit Cortes zu verhandeln. Ob Cortes bereit sei, ihn heimlich in der kommenden Nacht zu empfangen?

Cortes erklärte sich bereit dazu. Gegen Mitternacht wurde von Dienern des Königs Kriegsmaske der Zauberer Zacatzin zu ihm geführt. Nur Marina durfte bei der Unterredung zugegen sein.

„O großer Krieger, o Grüner Stein!" begann der Alte Wickelbär. „König Quauhtemoc, dessen Stadt inmitten des Kolbenrohrs steht, sendet dir durch mich einen Gruß. Einst in Sempoalla blickte er in deine Adleraugen, als er

von den Totonaken geopfert werden sollte und von dir aus dem Holzkäfig befreit wurde. Damals blickte er in die Schluchten deines Herzens und sah leuchtend wie herausgespültes Gold in den Tiefen dunkler Abgründe Großmut
mmern. Du bist ein Tapferer, darum kannst du frei-
ig sein. Nur die Ängstlichen halten fest, was der Himmel
) die Erde ihnen schenken. Du aber weißt, daß du immer
der beschenkt werden wirst. Was kann dir an der einen
be des Himmels und der Erde gelegen sein? . ."
Unterbrechend fragte Cortes:
„Von welcher Gabe sprichst du?"
„O Grüner Stein, der Himmel und die Erde haben dir
ubt, die Königin Maisblüte zu fangen. Nicht über allen
chenken schwebt ein Segen: glühheiße Edelsteine muß
n aus der Hand legen, bevor sie die Hand verbrennen.
m Herabstoßenden Adler stirbt in der Brust das Herz,
n er der Gefangenen gedenkt. Er bittet dich, sie ihm
ückzugeben."
Cortes sann eine Weile nach und sagte:
„Die Königin ist ein Pfand in meinen Händen. Guatemoc
net auf meine Großmut. Er vergißt, daß selbst die
ßmut bedingt ist und eine unüberschreitbare Grenze hat.
u großmütig ist nur ein Narr. Wie soll ich auf ein
nd verzichten, gegen das ich reiche Provinzen eintauschen
nte?"
„Welche Provinzen forderst du?" fragte der Zauberer.
„Mexico und die Stadt Tenuchtitlan!" entgegnete Cortes
fertig Dann lachte er selbst über seine kecke Antwort.
u siehst, Alter, daß wir nie handelseinig werden können!"

Stein, der Herabstoßende A
umsonst haben, er will sie
n für hohen Preis. Und we
virst den Tausch nicht abschl
z von Mexico muß steinreic
segeld mir bieten zu können,
von Mexico und Tenuchtitlan aufwiegt!"

„Die Schatzkammern Anahuacs sind aus
widerte der Zauberer mit düsterem Vorw
„Doch der Herr der Welt hat fünf weiße Gö
walt. Ja, ja, nun flattern Feuerschmetterlinge
o Grüner Stein! . . . Fünfundvierzig weiß
im Walde bei Teotihuacan — kurz bevor ih
zogt — von König Ohrring-Schlange ge
Vierzig hat er in seiner Stadt Tezcuco auf
schale getötet. Aber fünf — und zwar die e
er nach Tenuchtitlan als Geschenk für unse
lopochtli. Noch entriß man ihnen den Edels
fünf bietet dir der Herabstoßende Adler
Maisblüte! Doch muß die Königin bis
an der Großen Mauer sein, denn das Opfe
titlan ist in drei Tagen."

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkt
auf Cortes. Er, der eben noch gelacht hatt
lich vor eine qualvolle Entscheidung gestellt.
er im Zimmer auf und ab, während die nich
Marina durch Fragen an den Zauberer fe
fünf Gefangenen der Hauptmann Francis
Fähnrich Villareal, Isabel de Ojeda, der vo

spanner Juan de Nájera und der Portugiese Alfonso Ferreira waren.

Cortes fing an laut zu denken, wie er es immer vor Marina tat. Die spanischen Laute zu verstehen war ja der Alte Wickelbär nicht imstande.

„Meine Lage ist entsetzlich," begann er. „Bisher, wenn Kameraden starben — und viele Hunderte verlor ich — sagte ich mir: es war Gottes Wille. Mit diesem Glauben errichtete ich einen Wall um mein Herz. Als ich erfuhr, die fünfundvierzig Mann seien gefangen, fand ich mich ab damit, so gut es ging. Auch eben noch, als der Alte vom Opfertod der Vierzig sprach, nahm ich es hin als gottgewollt. Doch das Leben dieser fünf hat der Schöpfer aus seiner Hand in meine Hand gelegt. Und ich bin nicht allmächtig wie Er. Auch nicht allweise. Ich zermartere mein Hirn und sehe keinen Ausweg. Mir fehlt die Macht, Olid zu zwingen."

„Zwang weckt Trotz, Don Hernando. Aber bittet Olid — er kann doch so unmenschlich nicht sein! . . ."

„Meinst du, Kind, ich soll ihm von Menschlichkeit reden? Olid und Menschlichkeit! Er ist ein reißendes Tier! Einem Tiger nimmt man die Beute nicht durch Zureden oder Überredung. So Sinnloses, Zweckloses, Aussichtsloses versuche ich nicht. Ein mißglückter Versuch in diesem Fall wäre schlimmer als Selbstmord: er würde meine Machtlosigkeit aller Welt offenbaren. Den Mexikanern darf ich meine Schwäche nicht verraten, den Tlascalteken und meinen Leuten erst recht nicht. Soll ich etwa zu den Mexikanern sprechen: Liebe Freunde, ich würde euch ja gern die Königin ausliefern, hätte ich nur die Streitkräfte, sie meinem unbot-

mäßigen Hauptmann abzunehmen! ... Mit der Gl
meines Namens wäre es damit für alle Zeiten vorbei.
komme mir wie ein Pilot vor, der im Sturm ein mit M
schen vollbesetztes Schiff an Klippen vorbeisteuert, wo
trinkende ihn um Hilfe anrufen. Er muß die Klippen me
er muß sich die Ohren verstopfen und die Augen schli
den Todeskampf der Ertrinkenden nicht zu sehen; der M
schen wegen, für die er die Verantwortung trägt, mu
unmenschlich sein. Er muß die Schuld auf sich nehmen
frei von Schuld zu sein!"

„Don Hernando, so unmenschlich könnt Ihr nicht s
rief Marina schluchzend aus. „Stellt es Euch doch
Lugo, Villareal und Isabel auf dem Menschenwürge
Entscheidet es wenigstens nicht in dieser Nacht! Laßt
Zeit bis morgen!"

Den Bitten Marinas gab Cortes schließlich nach
ließ dem Zauberer mitteilen: die Tochter Montezuma
eine zu wertvolle Geisel, als daß sie mit fünf Gefang
erkauft werden könne. Sie auszutauschen liege nicht i
Absicht der weißen Götter. Doch um in einer so wich
Sache nicht vorschnell zu handeln, wolle er noch einen
lang mit sich zu Rate gehen und werde in der folge
Nacht seine endgültige Entscheidung bekannt geben.

„O Grüner Stein," sagte der Zauberer, „in de
Herzen ist die Entscheidung unverrückbar, wie ein F
in der Erde; — nur um Malintzins Tränen abzuwis
wartest du noch auf die Wiederkehr der Sterne. In de
Herzen aber siehst du die fünf weißen Opfersklaven
mit der roten Korallenschlange umwunden. Bedenke

Sterne dieser Nacht kehren nie wieder! Und solltest du auch morgen aus der Tiefe deiner Eingeweide seufzen über das Los der mit Daunenfedern Beklebten — es wird morgen zu spät sein."

„Warum zu spät?" fragte Cortes.

„O Grüner Stein, weil die Welt eine andere ist, weil die Welt sich verwandelt mit jedem Tag. Der König von Mexico kann die Frist nicht verlängern: das Volk gehorcht ihm — doch er gehorcht den Priestern. Morgen Abend wirst du reden wie du heute redetest . . . oder du wirst tot sein. Was heute Blüte ist, kann ja morgen schon Frucht sein; und was heute strahlende Frucht ist, kann morgen schon vermodern. Vielleicht auch werde ich morgen Abend tot sein. Die Himmelsgötter wissen die Zukunft, nicht wir Menschen!"

Nachdem Cortes den Zauberer entlassen hatte, fand er keine Ruhe und kämpfte immer wieder von neuem den Kampf mit seinem Gewissen aus. Auch gegen Marinas Tränen hatte er sich zu wehren; — keine Macht hätten sie über ihn gehabt, wäre er seiner Selbstvorwürfe Herr geworden. Schließlich übermattet, schrieb er, allen Vorsätzen zum Trotz, einen Bittbrief an Olid. Dem Reiter Dominguez gab er den Auftrag, so schnell wie nur irgend möglich mit dem Brief nach Cholula zu jagen.

Gegen Morgen traf eine Antwort, und zwar eine abschlägige, ein. Olid schrieb: Alle Merikaner seien Lügner. Montezuma habe nie ein wahres Wort gesprochen und sein Nachfolger auf Mexicos Thron halte es ebenso. Die Königin Maisblüte sei ein unschätzbares Lösegeld wert,



aber nicht die vermoderten Gebeine längst abgeschlachteter und verzehrter Christen. Er habe sich bei Cholulteken erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß alle fünfundvierzig Gefangene — also auch Lugo, Villareal und Isabel de Ojeda — längst den Tod auf dem Opferstein gefunden hätten.

58.

Und wieder wurde, als am nächsten Morgen die Sonne aufging, von frühen Wandrern (die mit Ballen, Säcken und geflochtenen Weidenkörben beladen, ihre Waren zum Marktplatz schleppten) beobachtet, daß auf dem Tecpan des Königs Kriegsmaske, sich plusternd auf einer der rotbemalten, treppenförmigen Dachzinnen, ein Dactli-Vogel, ein kleiner schwarzer Geier mit weißer Halskrause saß. Er galt als Heil- und Unglücksbringer, er hieß der lachende Vogel. Setzte er sich auf ein Hausdach, so hatte es stets eine Vorbedeutung: — eine gute, wenn er seinen kreischenden Schrei Ah-ah-ah ausstieß; eine schlimme, wenn er yeccan rief.

Das Volk Tlascalas hatte den Glauben, aber nicht den Aberglauben, abgelegt. Es erschrak: der Vogel rief yeccan, yeccan. Und als das Grau-Blau des Gebirgstals rötlichem Morgenschein wich, war auf dem mit Verkäufern und Käufern sich füllenden Marktplatz fast nur vom Geier dir Rede. Bald verbreitete sich ein Gerücht, welches das böse Vorzeichen zu bestätigen schien. Und schon kamen, von der Zahuapan-Brücke her, Männer, Frauen und Kinder auf den Markt gelaufen; verstört vor Schrecken erzählten sie, auf der Brücke stehe Ixcoçauhqui, der Türkisherr, der alte gelbgesichtige

Feuergott, und er drohe Tlascala den Untergang an zur Strafe für seinen Abfall vom Glauben der Väter.

bei, Santa Malia und Xesu Nazaleno! n! Er wird uns alle schlachten!" schrien mmen aus der Volksmenge.

efand sich der Gott mitten auf dem Markt, lich, wie von einem Windstoß hingetragen. nfähig zu fliehen, warfen sich die Tausende zend und wimmernd zu Boden, berührten die Erde, und wagten die Augen zu ihm Eine weiße Perücke trug der Türkisherr, der as, einen bleckenden blauen Drachen auf dem dem Gesicht eine Türkisschlangenmaske. fenen Mund der Maske sprach er zum Volk: Tlascalteken! Glaubt ihr, eure neuen Götter afgericht des Himmels abwenden zu können? Intergang beschlossen ist, wenn ihr fortfahrt Ich und alle Himmelsgötter, wir waren ide geworden und wir verließen diese ver- och wir kehren zurück. Glaubt ihr, daß die s standhalten können? Vernahmt ihr nicht, lan geschah? Tezcatlipoca, Huitzilopochtli, Tlaloc haben mich vorausgesandt, auf daß nft melde!"

Gottes wurde durch Lärm unterbrochen. nahezu hundert Klosterschülern war auf men. Sie hatten frühmorgens im Zahuapan en auf dem Rückwege nach ihrem Kloster vom furchterweckenden predigenden Heiden-

gott auf den Marktplatz gelockt worden. Jetzt drängten sie sich unerschrocken, voll Schülerhochmut und der Übergewalt der christlichen Heiligen gewiß, an den Gott heran und hinderten ihn durch wüstes Geschrei am Weiterreden. Er sei nicht der Türkisherr, er sei überhaupt kein Gott, schrien sie ihm zu. Ein Betrüger sei er oder ein böser Teufel in Gottesgestalt, und alles was er spreche sei Lüge; — die Wahrheit aber sei nur bei den Christen zu finden. Und ein Antonio genannter Knabe, ein Neffe des Königs Kriegsmaske, hob einen Stein auf und rief seinen Mitschülern zu:

„Laßt uns den Gott steinigen!"

Da streckte der Türkisherr die Arme empor und erzwang sich für einen Augenblick Gehör:

„Schlagt eure Götter tot, ihr verführten Kinder! Ihr verrietet ja auch den Fürsten Fichtenzweig, den letzten Adlerfürsten Tlascalas! Sind seine Söhne, die jungen Jaguare, unter euch? Heben auch sie Steine gegen ihren Gott? Nun, sie mögen! Alle Schuld führt ins Steinmesserhaus, sagt das heilige Buch der Tolteken. Und welche Schuld ist verruchter, ist strafwürdiger als der Verrat am Willen unserer ersten Ahnen, unserer ersten Väter? Die Wunden, die ihr mir zufügen wollt, werden euere Augen mit Asche füllen, o Tlascalteken, aber meine Augen werden erstrahlen im Blumenhaus der Sonne! In euren Herzen werden meine Wunden schwären, wenn alle Freien Anahuacs, deren Kleider Schmuckfedern schmücken, zu Knechten und Bettlern geworden durch die weißen Sklavenhalter ..."

Antonio warf den Stein. Auch die anderen Knaben zielten und warfen. Der Türkisherr floh nicht. Aufrecht



stand er da. Als er schon aus vielen Wunden blutete, deckte er den Mantel über seinen Kopf. Erst als ein Stein durch den Mantel hindurch ihm die Schläfe zerschlug, sank er zu Boden, röchelte und verschied.

Von Palastbeamten wurde die Leiche in den Tecpan des Königs Kriegsmaske geschafft und den Mexikanern ausgeliefert. Heimlich bei Nacht, wie sie nach Tlascala gekommen waren, zogen die Abgesandten des Herabstoßenden Adlers der Großen Mauer zu, in einem verschnürten Mumienbündel die sterblichen Überreste des alten Zauberers mit sich tragend.

59.

In jenen Tagen landete in Vera Cruz ein abenteuerlustiger Hidalgo, Don Francisco Hernández, mit einer gut ausgerüsteten Mannschaft von dreihundert Mann. Als er erfuhr, Cortes habe Narváez besiegt und plane einen neuen Angriff auf Mexico, zog er nach Tlascala und stellte sich und sein Heer unter den Oberbefehl des General-Kapitäns. Das Glück hatte wiedereinmal Partei genommen für seinen Liebling.

Jetzt hätte Cortes Olid strafen können. Er war klug und stark genug, es nicht zu tun. Als er ihn auffordern ließ, sich in Tlascala einzufinden, gehorchte Olid. In einer Aussprache unter vier Augen warf Cortes Olid die Gefangensetzung des Vogelstellers und des Königs Kriegsmaske vor. Bei diesem Verweis ließ er es bewenden. Gallejo und Maisblüte wurden nicht erwähnt.





Zwölftes Buch

1.

Ammen Mexicos gab man, wenn sie Knaben säugten, einen rubinroten Wurm zu essen, den Izcahuitl lutwurm", welcher im Schlamm der Lagune lebte 1 dem die Sage ging, er färbe sich mit dem Blut unkenen. Fischer versicherten, sie hätten auf dem n Leichen gesehen, wie umhüllt von einer beweg- ch schlängelnden Purpurdecke, gewirkt aus den bieg- eibern vieler Tausende solcher Tiere. Lang wie ein war der Blutwurm, hatte keinen Kopf, und sein war gespalten. In Stücke geschnitten und gesotten, r von den Ammen verzehrt.

inst der Kriegsgott, der blaubemalte Von-der-Jung- borene, eine ellenbreite, weithin duftende weiße iherblume in der Hand haltend, den in der siebenten nenschenhöhlen zurückgebliebenen Azteken befohlen, erland zu verlassen und denselben Weg einzuschlagen, ihnen die Tolteken, Chalken, Tepaneken, Culhuas, en und Tlascalteken gezogen waren, hatte er ihnen, sie an Tula vorbeikamen, das Land der Verheißung silbernen von Weiden, Pappeln und Sadebäumen

umbordeten Schilfsee Mexicos vor die Augen gezaubert. Alsbald fingen die Azteken dort auf dem Zaubergewässer Seeraben und Blauflügelenten und sie fanden in ihren ausgeworfenen Netzen außer Fischen, Krabben und Eptli-Austern auch karminrotes Gewürm. Da vernahmen sie die grausige Stimme des in einer Lade verborgenen Stammgottes:

„Ich bin Huitzilopochtli — niemand kommt mir gleich! Ich bin der Blutwurm! Des Blutwurmes Fleisch ist mein Fleisch, sein Blut ist mein Blut, sein Körper ist mein Körper! Wer den Blutwurm verzehrt, stärkt sich mit meinem Mut und meiner Kraft! . . .“

Doch nur wohlhabende Frauen und bezahlte Ammen genossen den Izcahuitl. Das niedere Volk und die zahllosen Sklaven Tenuchtitlans hatten sich immer geekelt vor dem zweischwänzigen Tier. Und jetzt verabscheuten sie es mehr denn je; sie waren erwacht seit der Nacht der Schrecken. Wohl hatte diesmal noch Quetzalcoatl vor den finstern Göttern weichen müssen. Doch seit das Palladium Mexicos, die vom Überwältiger gestiftete Goldmaske auf dem Schlangenberg mit offenem türkisumringten Munde und mit leeren aufgerissenen Augenlidern auf die Wasserstadt niederblickte, hatten Schlag auf Schlag Unglücksfälle die Ohnmacht des Blutwurmes Mexico offenbart. Bei Otompan hatten die Heerscharen eine schmachvolle Niederlage erlitten; dem geplanten Bund der indianischen Völker waren Tlascala, Huexotzinco, Cholula und Chalco nicht beigetreten, die geraubte Witwe des Überwältigers hatte nicht zurückgeholt, die Steinigung des Alten Wickelbärs nicht gerächt, der Kriegsrüstung der Staaten am Kolibriwasser und ihrer

weißen Zwingherren nicht Einhalt geboten werden könn
Und während nunmehr — wenige Wochen vor der Win
sonnenwende — Tenuchtitlan das Panquetzaliztli, das Emp
heben-der-Fahne, das Hauptfest des Furchtbaren Huitz
pochtli feierte, senkte sich wie ein schwarzer Nebel der Schre
auf die Tanzenden herab, ließ sich doch die Unheilsbotsch
dem Volke nicht mehr verheimlichen, daß das Heer der G
haarigen wieder an den Schilfsee gelangt war und daß
Hauptstadt Acolhuacans, Tezcuco, — durch Verrat der A
hänger der Schwarzen Blume, — ihre Tore dem Grün
Steine geöffnet hatte. Nur mit Mühe waren König Ohrri
Schlange und seine Mutter, die Herrin von Tula,
Gefangennahme entronnen, waren heimlich bei Nacht ü
den See herüber geflohen.

2.

Mit den Sklavinnen der Herrin von Tula war a
Isabel de Ojeda über den See gekommen. Von den fü
undvierzig gefangenen Christen war nur noch sie am Leb
Als nach der Rückkehr der Gesandten nach Tlascala
Steinigung des Alten Wickelbärs bekannt geworden w
hatte der Herabstoßende Adler den Hauptmann Franci
de Lugo, den Fähnrich Villareal, den Arkebusier Juan
Nájera und den Portugiesen Alfonso Ferreira aufs Gr
samste schlachten lassen. Diese vier waren ihm von Ohrri
Schlange als Geschenk für Huitzilopochtli ausgehänd
worden. Zwar hatte der Alte Wickelbär im Gespräch
Cortes auch Isabel de Ojeda erwähnt, doch beruhte i
auf einem Irrtum. In Aussicht gestellt hatte Ohrri

uslieferung Isabels, falls dadurch die Be-
önigin Maisblüte erkauft werden könnte.
er die vier Männer nach Mexico sandte,
el in Tezcuco, behielt sie auch, als durch
n Gesandten das Gerücht verbreitet wurde,
lüte sei von den Gelbhaarigen ermordet
Forderung, Isabel müsse als Sühnopfer
te er sich. Und gerührt von ihren Tränen,
ihrer Schönheit, machte er — als Besitzer
iegssklavin — von seinem Recht Gebrauch,
erlassen. Den Abmahnungen der Herrin
Trotz liebte er sie, nachdem sie seine Schlaf-
rden müssen, mit einer scheuen, ehrfurchts-
gleichsam ein höheres Wesen in ihr witternd
rotz ihrer weißen Haut und wegen oder trotz
getragenen stolzen, herausfordernden Ver-
mühte sich, ihr bitteres Los zu lindern. Da-
hwerte er ihre Lage, da seine hartherzige
e Göttin, die unter ihrer Aufsicht als Sklavin
Tecpan lebte, seine Liebe entgelten ließ.
de Ojeda nicht tot sei, erfuhr Cortes, als das
wieder wie vor Jahresfrist bewundernd und
on der Höhe des Kordillerenpasses nördlich
n auf das Hochtal Anahuac und die fünf
e und überrascht wurde durch die unerwartete
hwarzen Blume. Erst wenige Tage zuvor
rze Blume nach Tezcuco vorausgeeilt, weil
ugekommen war, das Volk Tezcucos wolle
ring-Schlange erheben. Er hatte gehofft,

sich der Stadt ohne Schwertstreich bemächtigen zu können; — nun kam er wundenbedeckt als Flüchtling zurück und kniete, als er sich von Christen umgeben sah, zum Gebet nieder, seinem Schöpfer für die wunderbare Rettung dankend.

3.

Von abenteuerlichen Erlebnissen erzählte er Cortes. Er war heimlich in Tezcuco eingedrungen und hatte sofort mit seinen Anhängern beratschlagt, wie sie durch einen Handstreich das Haus der Speere, die Tore und den königlichen Tecpan in die Gewalt bekommen könnten. Verkleidet, mit phantastischer Gesichtsbemalung wagte er sich ins Volksgewühl, schritt unerkannt bei lichtem Tage durch die Gassen. Da erblickte er eine weiße Sklavin — Isabel de Ojeda. Alle Vorsicht außer acht lassend, ging er ihr nach und flüsterte ihr auf spanisch zu: ihre Befreiung stehe nahe bevor. Obgleich er sie beschworen hatte, sich nichts anmerken zu lassen, vermochte sie ihre Freude nicht zu verbergen. Die Volksmenge wurde aufmerksam, bedrohte ihn. Er mußte flüchten, wurde eingeholt, überwältigt und gefesselt. Nachdem sein Bruder Ohrring-Schlange erfahren hatte, wer der Gefangene sei, ließ er ihn in das außerhalb Tezcucos gelegene Lustschloß Tezcotzinco schaffen — wohl weil er befürchtete, bei einer Opferung innerhalb der Stadt könne das Volk den Lieblingssohn des Herrn des Fastens zu retten versuchen. Auf einer senkrecht in den Schilfsee abstürzenden Felsenterrasse wurden der Schwarzen Blume die Fesseln abgenommen. Wie ein König wurde er begrüßt, mit Kräutertränken und Früchten bewirtet. Und ein hoher



Hofbeamter überreichte ihm im Namen des Königs Ohrring-Schlange goldene Sandalen, Ohrgehänge und einen Kolibrifedermantel. Der Hofbeamte schnürte ihm die Sandalen an die Füße, schmückte ihn mit dem Ohrgehänge und legte ihm den Mantel um die Schultern; — am Halsausschnitt des Mantels aber befand sich ein hanfener Strick.

„O großer Krieger," sagte der Hofbeamte, „diesen prachtvollen Mantel schenkt dir der König!"

Als aber vier Diener hinzusprangen, die Enden des Strickes zu erfassen, sagte die Schwarze Blume:

„Laßt mich noch einmal meinen See und meine Berge sehen, ehe ich mich ausruhe!"

Das durften sie ihm nicht abschlagen. Über die Brüstung gelehnt, blickte er auf den türkisvogelfarbenen See hinab. Dann ließ er sich blitzschnell hinabgleiten. An den Felsvorsprüngen wurde sein Körper geschrammt und zerfetzt; und doch — was niemand für möglich gehalten hätte — er erreichte lebend das Wasser. Untertauchend mußte er schwimmen, denn sofort hatte sich die Terrasse mit Kriegern gefüllt, und hunderte von Pfeilen wurden ihm nachgesandt. Als er nach einer Weile, um Atem zu schöpfen, emportauchte, erblickte er Ohrring-Schlange unter den Bogenschützen. Seine kühne Flucht bewundernd rief Ohrring-Schlange:

„Von solchem Stamm mußte solch ein Sproß kommen!"

Und Ohrring-Schlange verhinderte seine Verfolgung.



4.

Den Smaragdfelsen und den Brunnen der Verjüngung suchte Ordás nicht mehr. Ordás hatte fortan ein neues Ziel: die Befreiung seines Mündels Isabel de Ojeda. Täglich und stündlich hielt er sich seine Schuld vor Augen: durch den unseligen Bärenkampf im Zederwald von Teotihuacan war er abgehalten worden, ihr im Augenblick der höchsten Gefahr zurseite zu stehen — sei es um sie zu retten, sei es um sie zu töten, damit ihr Schlimmeres erspart bleibe. Daß er selbst mit dem Leben davongekommen war, empfand er als eine Schmach, die er sich niemals verzeihen durfte. Mit seinem Leben hoffte er seine Schuld begleichen zu können.

Der Schwarzen Blume vage Kunde von Isabel wurde bald hernach auf eine erschütternde Weise bestätigt. Gegen Tezcuco vorrückend, lagerte das Christenheer in dem fünf Meilen südlich dieser Stadt gelegenen Orte Coltepec („Wachtelberg"), und an der Wand eines Palastes dort wurde die mit Kohle geschriebene Inschrift entdeckt: „Gefangen weilte hier, auf dem Wege nach den Altären Mexicos, der unglückliche Francisco de Lugo." Und von anderer Hand war kaum leserlich darunter gekritzelt: „Wir sollen gefressen werden. Glücklich ist Santisteban, der im Kampfe fiel; glücklich sogar Isabel, die des Kaziken Metze ward."

5.

Die Christen — fünfhundertvierzig Fußsoldaten, vierzig Reiter und fünfundzwanzigtausend Tlascalteken — waren bis vor die Tore Tezcucos gerückt. Vier vornehme Adler-

des Königs Ohrring-Schlange fanden sich bei Cortes
›erreichten ihm als Huldigungsgeschenk des Königs ein
inperlband sowie Schmucksachen aus gehämmertem
der König, „der seine Stadt am Seeufer hat", heiße
rünen Stein und seine kühnen Krieger willkommen
:eue sich, sie in seinem Tecpan zu beherbergen und
u bewirten.

ter ließ Cortes durch Marina erwidern: Ehe er als
die Stadt betrete, verlange er die Rückgabe Isabels
e Auslieferung des Königs Ohrring-Schlange samt
anderen Verbrechern, die an der Ermordung Lugos
iner Gefährten teilgehabt.

Acolhuaken blickten einander bestürzt an, und in
lngst logen sie, ohne selbst inne zu werden, daß ihre
ine stolze anklägerische Wahrheit war. Es gäbe einige
n der Stadt, — sagten sie, — die pflegten unter dem
e zu weinen, an welchem der Hauptmann Avila den
König Menschen-Puma hängen ließ; und einige
n auch um den Edlen Traurigen, der in der Schatz-
r des Königs Wassergesicht erdrosselt wurde. Diese
ger Menschen-Pumas und Cacamas hätten sich an
fangenen Christen gerächt. Dagegen seien die übrigen
›ner Tezcucos wie auch König Ohrring-Schlange
os.

: so offenbare Lüge zu widerlegen, bemühte sich Cortes
Er lachte verächtlich und wiederholte streng seine
ung: binnen einer Stunde müßten Isabel und Ohrring-
ige ihm zugesandt werden, — sonst werde in Tezcuco
tein auf dem andern bleiben.

Die vier Abgesandten kehrten in die Stadt zurück. Das Stadttor wurde hinter ihnen geschlossen und auf der Stadtmauer zeigten sich Schildträger und Bogenschützen: Tezcuco richtete sich auf eine Belagerung ein.

6.

Doch als am folgenden Morgen die christliche Artillerie die ersten zwei Steinkugeln in die Stadt geschleudert hatte, öffneten kampflos die Acolhuaken ihre Tore; und von neuem suchten Adlerfürsten Cortes auf — geführt von einem obersten Adler, einem Getreuen der Schwarzen Blume. Er bat um Schonung der Stadt und Einstellung der Feindseligkeiten, da König Ohrring-Schlange mit seiner Mutter, der Herrin von Tula, und seinem ganzen Anhang bei nächtlicher Weile nach Tenuchtitlan entflohen sei; — nur noch Freunde der Schwarzen Blume weilten innerhalb der Mauern. Freilich habe Ohrring-Schlange Isabel de Ojeda mit über den See genommen, so daß ihre Rückgabe nicht ausführbar sei.

Das Heer zog in Tezcuco ein. Die vier Stadtteile, in welchen streng voneinander abgeschieden Aztlaneken, Acolhuaken, Tepaneken und Huitznaken wohnten, überboten sich mit Freudenbezeugungen. Die Christen wateten durch Blumen. Jäh fand der Jubel ein Ende, da im Sanktuar des Tezcatlipoca-Tempels vierzig gegerbte weiße Menschenhäute entdeckt wurden und auch das Fell der Grauschimmelstute Diegos de Ordás: im Halbkreis um den Altar waren die Wände mit diesen furchtbaren Trophäen bespannt. Die Kastilier erkannten an Narben und Muttermalen einzelne ihrer Kameraden wieder. Blindwütige Rachsucht schäumte auf.

Um die schöne Stadt vor Zerstörung zu bewahren, sah sich Cortes gezwungen, dem tobenden Zorn einige Sühnopfer in den Rachen zu werfen. Obgleich er Straflosigkeit zugesichert hatte, hielt er Gericht. Er fragte die versammelten Würdenträger: Wie das zu erklären sei, daß von seinen Kampfgenossen nur die Häute sich erhalten hätten? Wo denn ihre Schädel und Knochen seien? Denn er habe vor, ihnen ein christliches Begräbnis zuteil werden zu lassen.

Die Schädel — wurde ihm beklommen entgegnet — befänden sich im Haus der Köpfe. Aus den Arm- und Bein-Knochen aber seien schöne, mit Juwelen verzierte Flöten gefertigt worden.

„Hat Ohrring-Schlange sie gefertigt? Oder die Herrin von Tula? Oder die Adler und Jaguare, die mit ihnen entflohen?" fragte Cortes spöttisch.

Er erhielt keine Antwort. Und weiter fragte er:

„Was wurde aus dem Fleisch meiner Glaubensgenossen?"

Die Gefragten blieben stumm. Da sagte Cortes:

„Ihr Fleisch wurde in Schüsseln gebraten und wurde, in Maiskuchen verbacken, von euch Kannibalen gefressen. Alle Einwohner dieser Stadt haben — ohne Ausnahme — das Leben verwirkt. Bloß meinem Freunde Schwarze Blume zuliebe will ich mich mit einer maßvollen Sühnung begnügen — wenn ihr fünfundvierzig der Schuldigen herschafft, sei es daß diese bei der Opferung mitgeholfen, sei es daß sie die Knochenflöten gefertigt, sei es daß sie am kannibalischen Mahl teilgenommen."

Begierig für ihre Mitbürger zu sterben, meldeten sich so viele, daß ihrer mehr als die Hälfte abgewiesen werden



mußte. Die Schuldigen — und das waren die besten Söhne Tezcucos — wurden vom Henker Osorio an die unheimlichen Yucca-Bäume gehängt, deren schwertförmigen Blätter die Eingänge der Tempelhöfe beschatteten.

7.

Die Schwarze Blume war nun unumschränkter Herr über Acolhuacan. Er war und blieb der ungekrönte König. Hätte er gewollt, er hätte das Krönungsfest feierlich begehen können; weder sein Bruder — der durch die nächtliche Flucht das Recht auf den Thron verscherzte — noch die Christen wären imstande gewesen, ihm es zu untersagen Aber die Schwarze Blume war klug genug, einzusehen, daß die Zeit nicht dazu angetan war, Freudenfeste zu feiern. Seine Hauptstadt trauerte: an den Yucca-Bäumen wiegten sich die Gehenkten im Winde. Auch wollte er sich nach heidnischem Ritus nicht krönen lassen — an einer christlichen Krönungsfeier aber hätte sein noch ungetauftes Volk Anstoß genommen. Statt Großer Chichimecatl oder Chichimeca tecuhtli (Herr der Chichimeken) nannte er sich daher bloß Statthalter von Tezcuco und ließ sich von Cortes diesen Titel verleihen. Nachdem er in wenigen Tagen ein Heer von hunderttausend Acolhuaken aufgestellt hatte, fand er für seinen ruhelosen Betätigungsdrang kein Feld in Tezcuco: die Belagerung Mexicos — das war in einem Kriegsrat beschlossen worden — durfte nicht eher beginnen, als bis die noch im Bau befindlichen dreizehn Brigantinen gezimmert, aus Tlascalca über die Kordilleren an den Schilfsee gebracht und vom Stapel gelassen waren. Voll lodern-



geduld erbat sich die Schwarze Blume von Cortes
, um nach Tlascala zu eilen, wo er durch seine
'e den Bau der Schiffsteile zu beschleunigen hoffte.
er um Urlaub nachsuchte und nicht eigenmächtig
er verließ, hatte seinen Grund darin, daß kurz vor
ufbruch nach Anahuac Cortes, gewitzigt durch die
Erfahrungen mit Olid und der nie abreißenden Auf-
it — besonders mancher von Narváez übernommener
en — müde, ein drakonisches Edikt erlassen hatte.
ze gegen die Disziplin sollten in Zukunft ohne Rück-
if den Dienstgrad geahndet werden.
ser Krieg wäre ungerecht," — so begann jenes be-
gsvolle und folgenreiche Dekret —, „unser Krieg wäre
abscheuungswürdiger Raubzug, wenn es nicht unser
Ziel wäre, diese Völker vom Götzendienst abzu-
, in ihnen die Sehnsucht nach Erlösung zu wecken
dem christlichen Glauben zuzuführen."
:felspiel, blasphemische Schwüre und Duelle verbot
ekret als ehrenschänderisch für ein Kreuzfahrerheer.
m Tode bedroht war die Vergewaltigung einheimischer
. Mit dem Tode bedroht war die Aneignung und
mlichung erbeuteter Sklaven und Kostbarkeiten. Mit
ode bedroht war Fahnenflucht — und als solche galt
jenmächtige Entfernung vom Heer.

8.

Genugtuung nahm es Cortes auf, daß der mächtige
sgenosse sich Urlaub erbat, mochte er als Unterfeldherr
azu verpflichtet sein. Doch ihn nach Tlascala ziehen

zu lassen, hielt Cortes für bedenklich. Er traute ihm nicht rückhaltlos, wollte ihn unter den Augen behalten. In Tlascala war der Schiffbau in guten Händen; am Eifer des Schiffbaumeisters Martín Gutiérrez und seiner Zimmerleute zu zweifeln, lag ebensowenig Grund vor wie am politischen Takt und der Umsicht des Hauptmanns Andrés de Tapia, den Cortes zum Befehlshaber der kleinen zurückgelassenen Heeresmacht ernannt hatte, um ihn für seine schimpfliche Degradierung — sie hatte nur wenige Wochen gedauert — zu entschädigen. Dort war der Statthalter Tezcucos nicht vonnöten. So machte ihm denn Cortes einen Gegenvorschlag. Für den Stapellauf der Brigantinen mußte ein breiter Kanal am Schilfsee und für ihren späteren Schutz ein landeinwärts gelegener großer Hafen gegraben werden. Ob er gewillt sei, die Grabungen auszuführen und die erforderlichen Erdarbeiter zu stellen? — Geschmeichelt und überstolz sagte die Schwarze Blume zu und ging unverzüglich mit hemmungsloser Begeisterung (wie es seine Art war) an die Ausführung. Da jedoch bloße Begeisterung, Strebsucht und Beschäftigungsdrang nicht genügten, unterstellte ihm Cortes den weißhändigen Sánchez Farfán und den jüngst zum Hauptmann ernannten Alonso de Ojeda, Isabels Bruder, dessen Aufgabe es war, ihn unauffällig zu leiten, zu beraten, vor allem aber, ihn auf Schritt und Tritt zu beaufsichtigen.

Denn auf Indianer war nun einmal kein Verlaß, auch nicht auf diesen ungestümsten und mächtigsten aller Bundesgenossen. Blinde verderbliche Naturkräfte kann listreicher Menschengeist wohl bändigen, ableiten; ja auch in Bahnen

leiten, in denen sie nutzbringend werden. Daß es in diesem Fall gelingen werde, ließ sich erhoffen, aber nicht voraussagen. Bleibt es doch allemal ein Wunder, wenn ein jung gezähmter Tiger nicht zubeißt, nachdem er ausgewachsen seiner Kraft sich bewußt wird. Darüber war Cortes sich vollkommen klar, daß einige hundert Kastilier Tenuchtitlan nicht einnehmen konnten, daß der bevorstehende Kampf ein Krieg der Schwarzen Blume gegen den Herabstoßenden Adler sein werde. Die anderen Verbündeten — die Tlascalteken, Cholulteken, Totonaken und Chalken — zählten kaum im Vergleich zur Militärmacht Acolhuacans: das Heer von hunderttausend Mann konnte die Schwarze Blume, wenn nötig, verdreifachen. Vor Jahresfrist hatten zwar fünfhundert Kastilier vermocht, sich in Tenuchtitlan einzunisten, dank dem Aberglauben Montezumas, welcher Götter zu Gast geladen hatte; — ein zur Wehr sich setzendes Mexico aber mit solch einem Häuflein anzugreifen, wäre ein eitles Unterfangen gewesen. Das Ziel des Bannerherrn mußte sein, die beiden Raubtiere aufeinander zu hetzen und, nach dem Unterliegen des einen, auch den Sieger unschädlich zu machen . . .

9.

Vom König Hungriger Schakal, dem Vater des Herrn des Fastens, war der altertümliche Tecpilpan — „Am Federbusch" — geheißene Tecpan erbaut worden, den jetzt die Kastilier bewohnten. Die Schwarze Blume schritt mit Cortes und Marina durch den abendgeröteten Schloßgarten und blieb sinnend vor einem hohen Steinbildnis stehen —:

es stellte einen König, umlodert von einer flatternden Schmuckfederaureole dar, dem ein unterjochter Fürst in krummer, hündischer Haltung eine Blume hinreichte.

„Dieses Königs Liebe war verflucht!" murmelte die Schwarze Blume.

Und Cortes fragte:

„Wer war dieser König?"

Da die Schwarze Blume schwieg, antwortete Marina:

„Der Hungrige Schakal, der strahlendste Herrscher, den Anahuac gesehen, ein großer Dichter und ein großer Feldherr ..."

„Ich wundere mich über Euer Nichtwundern!" rief die Schwarze Blume aus. „Ihr betrachtet den edelsten der Türkisgebürtigen ohne Staunen, ohne Bewunderung. Dieser wunderbare König hat lange im Hause der Schwarzen Schlange gelebt, ehe er zur Sonne vordrang. Er befreite die Welt vom schlimmsten Drachen ... Dann freilich verhalf er einem noch schlimmeren Drachen zur Macht!"

Fragend schaute Cortes Marina an.

„Er meint Mexico", sagte sie. „Und mit dem ersten Drachen meint er das zerstörte Tepanekenreich."

Wieder gutmachen wollte Cortes die unbeabsichtigte Kränkung, — war ihm doch eben mangelnde Teilnahme vorgeworfen worden. Nun stellte er Fragen und ließ sich aus der Vorgeschichte Tezcucos den reizvollsten Abschnitt erzählen. Die ein Jahrhundert zurückliegenden, doch schon sagenhaft gewordenen Geschehnisse, fortlebend in der mündlichen Überlieferung der Priesterschulen, waren ausgeschmückt und von Generationen gewissermaßen umgedichtet worden zu einem Heldenlied vom Hungrigen Schakal.

10.

Als Mexico fast noch ein Pfahldorf war und die Azteken alljährlich eine Ente und einen Frosch als Tribut dem Tepanekenkaiser Zürnender Aderlasser darbringen mußten (spottvoll bemitleidet vom Despoten als zu arm für besseren Tribut), gedieh und blühte das chichimekische Reich Acolhuacan am östlichen Schilfseeufer. War den jenseits der Lagune herrschenden Tepaneken der wachsende Reichtum Tezcucos ein Dorn im Auge, so hatte der Zürnende Aderlasser auch noch einen persönlichen Grund zu unauslöschlichem Haß —: mit seiner Tochter Prinzessin Obsidianblume hatte der König Acolhuacans — der wie der Pulque-Gott Ome tochtli „Zwei Kaninchen" hieß — den Beischlaf nicht vollzogen und hatte sie nach pomphafter Traufeierlichkeit in die Tepanekenhauptstadt Azcaputzalco als Mädchen zurückgeschickt, weil sie weniger schön war als seine Kebsweiber.

Nun erhielt eines Tages König Zwei Kaninchen eine Anzahl Baumwollballen vom Zürnenden Aderlasser, mit der Bitte, sie von seinen Untertanen zu Mänteln verweben zu lassen und ihm die Mäntel zu senden.

Das Volk Tezcucos murrte: Sind wir die Fronarbeiter der Tepaneken? Aber König Zwei Kaninchen beachtete den Schimpf nicht und schickte die Mäntel. Auch als ein zweites Mal Baumwollballen eintrafen, erfüllte er das Begehren des dreisten Nachbarn. Eine dritte Baumwollsendung langte an. Diesmal ließ er zurückmelden: er behalte die Baumwolle, um daraus Baumwollpanzer für seine Krieger weben zu lassen.

Der Krieg begann.

Der greise Tepanekenkönig ernannte seinen Sohn Schambinde zum Heerführer. König Zwei Kaninchen aber stellte sich selbst an die Spitze der Chichimeken. Und bald erlebte Anahuac mit Staunen die Wandlung eines verweichlichten Fürsten in einen siegreichen Feldherrn. Das zertrümmerte Tepanekenheer suchte schließlich Schutz hinter den Mauern von Azcaputzalco.

Nach vierjähriger Belagerung sah der Zürnende Aderlasser ein, daß seine Stadt verloren war, wenn List sie nicht rettete. Er schickte dem König von Tezcuco Gesandte und ließ ihm melden, er gebe sich in seine Hand und erkenne ihn an als den Herrn der Welt. Berauscht vom Klang des Ehrennamens „Herr der Welt", ließ jener sich betören. Voll unbesonnener Ritterlichkeit verzichtete er auf Rache und erklärte: genug Blut sei geflossen und er wolle die nicht strafen, die vom Himmel gestraft seien.

Er hob die Belagerung auf und kehrte nach Tezcuco zurück; als Sieger scheinbar, in Wahrheit als Unterlegener. Entrüstet über die verhängnisvolle Großmut, entfremdete sich ihm der Adel Acolhuacans. Bloß drei oder vier seiner Vasallen blieben ihm treu: — die anderen vermehrten die allzubald wiedererstarkende Macht der Tepaneken.

Zwei Kaninchen begriff bald, daß das Verhängnis für ihn selbst, seine Krone und sein Land unabwendbar war. Es von seinem zwölfjährigen Sohne, dem Hungrigen Schakal, abwenden zu können, war fortab seine einzige Hoffnung, — außer ruhmvoll zu fallen. Lebte sein Kind, so lebte der Königsstamm fort, und ein Rächer und Wiederhersteller des Thrones von Tezcuco konnte dereinst erstehen.

hne Kriegsansage überfiel Prinz Schambinde Acol-
an. Und diesmal war König Zwei Kaninchen außer-
e, der Übermacht sieghaft entgegenzutreten. Im Stich
en von seinem Adel, in mehreren Schlachten besiegt,
e er schließlich in seiner Hauptstadt umzingelt und be-
t. Ein Verräter öffnete den Feinden ein Tor. Und
end das kampfmüde Volk Tezcucos gemeinsam mit
Tepaneken die königlichen Paläste wie auch die des
nnigen Adels plünderte, entwich der König mit dem
rigen Schakal und drei ihm zur Seite gebliebenen
en in eine Schlucht. Als er tags darauf Verfolger
i sah, befahl er seinem Sohn, einen hohen Wildkirschen-
i zu ersteigen und sich im Laubwerk versteckt zu halten.
end nahm er Abschied von ihm, beschwor ihn, sich
sparen, damit das uralte Blut der Chichimekenkönige
versiege, und ihn Jaguar-Arm nennend, ermahnte er
sich mit Bogen und Pfeil zu üben bis zum Tag der
eltung. Seine Begleiter aber schickte er in eine be-
arte Festung unter dem Vorwand, sie müßten von
Beistand herbeiholen. Allein nahm er den Kampf
en Tepaneken auf und fiel nach tapferer Gegenwehr.
in Kopf wurde abgeschlagen, seine Insignien geraubt,
dem Zürnenden Aderlasser vorgezeigt zu werden. Die
, wundenbedeckte, geköpfte Leiche blieb in der Schlucht,
bald darauf geflüchtete Tolteken, Handwerker aus
ico, sie fanden und (trotz der Schändung) erkannten.
Binsen und Zweigen fertigten sie einen Totenstuhl,
i die mit einigen Federn notdürftig geschmückte und
weißer Erde geweißte Leiche darauf, murmelten bis zu

ang Grablitaneien und entzündeten sodann
er des Königs, wie es damals noch die alte
teken heischte. Dem Knaben, der aus dem
rabgestiegen war, rieten sie, über den Gebirgs-
rotzinco, Cholula oder Tlascala zu fliehen, da
Aderlasser eine hohe Belohnung auf seinen
atte.

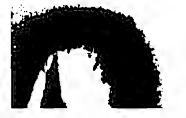
Reich Acolhuacan — das die eine Hälfte des
huac von Teotihuacan und Otompan bis südlich
t hatte — lag nun zertrümmert, der Willkür
t preisgegeben da. Der Zürnende Aderlasser
Besiegten eine Frist von zwei Jahren, sämt-
tter, Speere, Pfeile und Obsidianschwerter
andel und Wandel in ihrem verwüsteten Lande
len und der furchtbaren Hungersnot zu steuern.
Jahre an waren sie verpflichtet, die in den
mpfen des Königs Zwei Kaninchen zerstörten
iste und Häuser der Tepaneken wiederaufzu-
ob arm ob reich, ob hoch ob niedrig, mußten
im Waren für die Feinde verfertigen oder in
mit Mörtel und Kelle den Frondienst tun.
n waren bloß die geschicktesten Handarbeiter
ede, Steinschneider, Federarbeiter —, die in
angesiedelt wurden; auch Frauen und Mäd-
nach der Tepanekenresidenz verpflanzt, wenn
pinnen und buntgemusterte Mäntel zu wirken

begnügte sich mit dieser abgefeimten Folter
eugung nicht. Täglich heckte er neue Grausam-



keiten aus, von denen die seltsamste wohl diese war: Abgesandte des Zürnenden Aderlassers durchstreiften Acolhuacan, und in jeder Stadt und jedem Dorf ließen sie sich die kleinen Kinder — im Alter von zwei bis zu zehn Jahren — vorführen. Und sie richteten an die Kinder die Frage: ob sie den Zürnenden Aderlasser oder den Hungrigen Schakal zum König haben wollten. Diejenigen von den Kindern, die, ihren Eltern nachredend, den Hungrigen Schakal nannten, wurden an den Häusermauern zerschmettert. Mit dieser Kindervertilgung erreichte der greise Zwingherr indes nur, daß sein Name zum Abscheu wurde in Anahuac, daß aber der Name des entkommenen Königsknaben — von dem wenige bis dahin gehört hatten — nun allgemein bekannt ward und von allen heimlich geflüstert wurde, die unter der Tepanekenherrschaft ächzten. Das waren nicht nur die Besiegten.

Denn gleich nach dem Tode des Königs Zwei Kaninchen nahm der Zürnende Aderlasser eine Teilung der Welt vor und ernannte sich selbst zum Herrn der Welt. Er war hundertdreißig Jahre alt und dermaßen hinfällig, daß er in einem mit Moorschnepfen-Daunen angefüllten Weidenkorb liegend umhergetragen werden mußte: tags setzte man ihn der Sonnenbestrahlung aus und nachts wurde er im Korb zwischen zwei lodernden und immerzu geschürten Scheiterbränden gebettet, damit sein erkaltendes Blut nicht vereise. Während rote Bäche über die Steintreppen seiner Tempel flossen und mit märchenhaften Reigen die Bewohner Azcaputzalcos den Sieg feierten, versammelte er alle Könige der blauen Erdscheibe um sich, teilte und verteilte die Welt.





An der Gebirgswand freilich endete seine Welt. Dahinter lag das regnerische Tlalocan, wo die Mutter der Hexen und die Bergblume Wolken schoben. Das Vierfürstentum Tlascala und die Königreiche Huexotzinco, Cholula, Tepeaca und Quauhquechollan hatten dem Zwingherrn den Treueid nicht geleistet, und sie wagten es, dem Hungrigen Schakal Schutz und Freistatt zu gewähren.

Zehn Jahre lang führte der junge König ein Flüchtlingsdasein diesseits und jenseits der Vulkankette. Obgleich vogelfrei, betrat er immer wieder den Boden des einstigen Acolhuacan und horchte auf den Herzschlag seines gemarterten Volkes. Während er selbst vom zwölfjährigen Knaben zum Jüngling heranwuchs, nahm er allmählich das Wachsen der Volkssehnsucht nach Befreiung und Rache wahr. Meist unerkannt, ließ er sich mit Hirten, Jägern oder Feldarbeitern in Gespräche ein. „Ob der Hungrige Schakal wohl noch lebt?" pflegte er dann zu fragen; und aus den Antworten ersah er, wer für, wer gegen ihn war, und erfuhr auch von manchem geplanten Anschlag der Tepaneken gegen ihn. So war er immer wieder gefeit und konnte verglimmende Hoffnungen seiner Anhänger zum Brand anschüren.

Einer seiner Anhänger, bei dem er übernachtete, verbarg ihn unter Nequen-Hanf, während die Krieger des Weltherrn das Haus durchsuchten. Aus gleichem Anlaß bedeckte ihn eine Bäuerin mit Salbeibündeln. Ein Adlerritter steckte ihn unter seine Trommler und Sänger, so daß die Verfolger ihn unter den Musizierenden nicht herausfinden konnten. Einmal hielt er sich hinter einem buschigen Balsambaum am Wege versteckt und hörte, wie die Verfolger einen jungen

Landarbeiter vergeblich über ihn ausforschten; und er stellte, nachdem sie außer Sicht waren, an jenen die Frage: warum er ihn nicht verraten habe, obgleich sein Versteck ihm bekannt war? ob er das vom Weltherrn versprochene schöne adlige Mädchen sich nicht verdienen wolle? Zur Antwort lachte der junge Landarbeiter bloß . . .

Lange genug hatte das Schicksal im Revier des Unglücks geweilt — jetzt wandte es sich und suchte die Wege des Glückes auf. In allen Teilen des einstigen Acolhuaken-Reiches sammelten sich heimlich Banden und vereinigten sich mit einem großen, von den Freistaaten Huexotzinco und Tlascala über die Kordilleren geschickten Heer; zu ihnen stieß ein nicht minder großes Hilfsheer aus Chalco. Als Feldherr dieser Truppenmacht besiegte der Hungrige Schakal die Tepaneken, vertrieb sie aus Tezcuco und gründete das neue Reich Acolhuacan.

Bald darauf wurde er von seinem Oheim Obsidian-Schlange um Beistand gebeten. Von Schambinde, dem Nachfolger des Zürnenden Aderlassers, waren, weil er seine Macht schwinden sah, Obsidian-Schlange fünfundzwanzig Mädchen geschenkt worden; der aber hatte sie zurückgewiesen mit den Worten: Ob Mexico die Ente und den Frosch noch zahlen müsse, werde nicht durch Mädchen, sondern durch Sägeschwerter entschieden. In einer schier endlosen Schlacht — sie dauerte hundertfünfzehn Tage — vernichtete der Hungrige Schakal gemeinsam mit Obsidian-Schlange die Tepaneken. Schambinde, welcher Schutz in einem Schwitzbad gesucht hatte, wurde auf den Marktplatz geschleppt, und dort — nicht auf einem Teocalli, da er der Vergöttlichung

ürdig war — riß ihm der Hungrige Schakal das
s der Brust. Von der herrlichen Stadt Azcapuzalco
nur Trümmer übrig.

es war der Hungrige Schakal, der den Drei-Städte-
chuf. Er setzte durch, daß an der Weltherrschaft
e den Ruinen Azcapuzalcos benachbarte Stadt
n beteiligt ward (deren Stadtkönig ihn einst vor
schen Meuchelmördern gewarnt hatte).

em lebte der Hungrige Schakal in Tezcuco, baute
Paläste mit zaubervollen Gärten, gründete Ge-
Akademien und schrieb das erste Gesetzbuch Anahuacs.
echzig Gedichte übertrafen alle vor ihm und nach
standenen an Tiefe, Klang und süßer Schwermut.
der Drei-Städte-Bund Kriege führte, so stellte er
ler und Jaguare den Mexikanern zur Verfügung,
bst in die Schlachten zu ziehen. An der Herrlichkeit
ns lag ihm hinfort mehr als an der Herrlichkeit
es: die blutdürstigen Götter mit Kriegsgefangenen
zen, überließ er dem aufstrebenden, kampfgierigen
überließ ihm damit freilich auch die Ausrüstung,
ung und Führung der Heerscharen des Drei-Städte-

dem Landsitz eines seiner Vasallen, des alten Fürsten
echpan, war er einmal zu Gast und erblickte dort
dchen von ungewöhnlicher Schönheit. Es war die
des alten Fürsten; seit ihrer Kindheit mit ihm
war sie in seinem Tecpan auferzogen worden; die
stand nahe bevor. Dem hohen Gast zu Ehren
e beim Mahl Speisen und Getränke umherreichen.



Und als der König ihr eine Kakao-Schale abnahm, berührten sich ihre Hände und des Mädchens offenes Haar streifte seine Wange. Voll Verwirrung ließ er die Schale fallen, so daß sie in Scherben brach. Mit wundem Herzen reiste er ab, besessen vom Bilde der jungen Braut.

Einige Zeit hernach erhielt der alte Fürst den Befehl, sich zu den Heerscharen zu begeben, welche damals an der Grenze Tlascalas fochten. Verwunderlich war der Befehl; es gab jüngere Adler in Acolhuacan, und man pflegte Weißhaarige nicht in den Kampf zu schicken, es sei denn, daß sie sich freiwillig meldeten. Zu mehreren seiner Freunde äußerte der Fürst bekümmert: sein Tod sei beschlossen, er werde wohl nicht zurückkehren. Und nicht unbegründet war seine Besorgnis. Mit zweien seiner Unterführer hatte der Hungrige Schakal heimlich Zwiesprach gehalten —: von ihnen ins wildeste Schlachtgewühl gelockt, fand der alte Fürst den Tod.

Schuldbewußt verbarg der König seine Liebe, ließ nur durch eine Vermittlerin das Mädchen wissen, daß sie zur Königin erwählt sei. Nach Ablauf eines Jahres veranstaltete er ein Fest in Tezcuco und lud auch die Geliebte ein. Während sie mit anderen Frauen die Blumen des Schloßgartens bewunderte, trat er, von Fürsten umringt, auf einen Altan des Palastes hinaus, und scheinbar erstaunt über den Liebreiz des Mädchens, fragte er, wer sie sei. Man klärte ihn auf. Er ließ das Mädchen rufen, redete mit ihr, als wäre er ihr noch niemals begegnet, und zeichnete sie während der Tänze aus. Bald darauf wurde sie Königin von Acolhuacan.

Die schlechte Tat richtete sich selbst. Weil Jahre gingen, ohne daß der erhoffte Thronerbe zur Welt k verfiel die Königin in Schwermut. Der Hungrige Sch aber, der aufgeklärteste Herrscher Anahuacs, der eine Stu pyramide mit neun Terrassen „dem unbekannten G erbauen ließ und sich mit dem Gedanken getragen h den Blutdienst abzuschaffen, gab sich in die Hände Priester, indem er ihnen sein Verbrechen beichtete. Un erfüllte die Forderung der Priester, vierzig Tage lang fasten und die vernachlässigten Altäre mit mehr Schla opfern als bisher rot zu tünchen. Damit ward der F des Himmels abgemildert — die Königin gebar einen S den Herrn des Fastens.

„Der Fluch des Himmels" — so schloß die Schw Blume seinen Bericht —, „war abgemildert, nicht bese und lastet seither auf unserem blauen Diadem. Verdü war das Herz des Herrn des Fastens, meines Vat im Alter ächzte es verwundet von den Übergriffen Mo zumas; und er starb einen rätselhaften Tod nach dem B spiel um die drei Truthähne. Der Edle Traurige w erwürgt. Menschen-Puma ward gehenkt. Ohrring-Schla hat lange versteckt, unter Leichen, gelebt, um die Kr nicht tragen zu müssen; — man sagt, weil der Herr Fastens ihn durch den Alten Wickelbär warnen ließ Auch ich will mich nicht beeilen, das blaue Copilli Tezcı mir auf die Stirn zu setzen . . ."

II.

Cortes sagte:

„Jedes Geschehnis hängt wie ein Kettenglied an einer Kette. Aber von jeder gewordenen Kette kann man sagen, daß sie sich verschieden hätte gestalten können, auch besser, haltbarer vielleicht, wäre nicht eins der ersten Kettenglieder brüchig gewesen infolge einer menschlichen Schwäche . . . Hier sehe ich die brüchige Stelle bei der ersten Belagerung von Azcapuzalco —: wenn zwei Kaninchen sich durch den Titel Herr der Welt nicht hätte betören lassen . . ."

„Er hätte die Tepaneken damals ohne Erbarmen ausrotten sollen!" sagte die Schwarze Blume.

„Nein", erwiderte Cortes. „Damals hätte er Freundschaft mit dem Zürnenden Aderlasser schließen können und sollen! So machen es die Könige der Alten Welt: sie kämpfen nicht bis zur Vernichtung, sondern sie kämpfen, bis sie Freunde werden! Eine Verknechtung wie die der Acolhuaken durch die Tepaneken wäre in der Alten Welt undenkbar!"

Sinnend bemerkte Marina:

„Unter Azteken wäre ein Friedensschluß, der Freundschaft ermöglicht, undenkbar! Nie würde der Herabstoßende Adler Euer Freund werden wollen . . .!"

„Nie werde ich sein Freund werden wollen!" rief die Schwarze Blume.

„Und Ihr, Don Hernando?" fragte Marina.

„Ich denke anders!" sagte Cortes. „Wir sind im Anfang einer neu sich bildenden Kette. Wer vermag ihre letzten fernen Glieder vorauszuahnen? Noch gibt es ein Zurück . . .

nuchtitlan, noch ist es nicht zerstört . . . Gebe
die Stadt schonen darf . . . Ein Wort, das
en ward, kann so schlimm wirken wie ein
esprochen ward . . . Wie offenbart sich das
. . . Wer sieht klar außer Gott, der die
eht! . . . An mir soll es nicht liegen. Ich bin
ioc die Hand zu reichen — heute noch, obgleich
itinen baue . . ."
rze Blume lachte:
n wird er die Hand zurückweisen, Don Her=

e sie immer wieder bieten!" versetzte Cortes.
guten Willen soll es nicht fehlen . . .!"
dieses Gespräches war, daß Cortes einen tags
ommenen Kundschafter des Herabstoßenden
enuchtitlan mit einem Friedensangebot schickte.
im Abend Marina allein war mit Cortes,
chtern:
n . . . wenn alle Friedensangebote vergeblich
den die Mexikaner das zerstörte Anahuac als
wieder aufbauen müssen? Werden die kleinen
it werden, ob sie den Herabstoßenden Adler
nen Stein zum König haben wollen?"
n Tepaneke?" sagte Cortes unwirsch. Dann
dlicher hinzu:
'o — es wird mit Freundschaft enden: mit der
d Beglückung dieses Landes!"

12.

Der Bote ruderte in einem Kanoe über den von Abenddämmer purpurroten Schilfsee und durch die erdunkelnden Kanäle Tenuchtitlans dem Huei-Tecpan zu. Von einem auf einer Kanalbrücke stehenden Bekannten angerufen, schrie er zurück: er rudere so eilig zum König mit einem Friedensangebot der Gelbhaarigen. Wie ein Lauffeuer züngelte im Nu die Kunde durch die Stadt. Die Menschen strömten aus den Häusern, eine große Volksmenge wälzte sich zum Schlangenberg und zum Großen Palast. Früher als der Herabstoßende Adler, wußte sein Volk von der Friedensmöglichkeit.

Die Massen stauten sich auf dem großen Platz vor dem Huei-Tecpan. Die Massen waren erwacht seit der Niederlage bei Otompan. Mochten die Adligen am Blutwurm Freude haben — die Plebejer Mexicos, aufgeweckt und aufgerüttelt durch unsichtbare Mächte, hatten begonnen, an den Zusammenbruch Tezcatlipocas und den Aufstieg Quetzalcoatls, des Herrn des weißen Windkreuzes, zu glauben. Das verkündete Friedensreich sollte ja nicht bloß den unterjochten Völkern die Fesseln lösen, sondern allen, welche Fesseln trugen ... Erregt schrie die Menge: „Wir wollen den Frieden! Wir wollen nicht den Krieg!“ Nur zuweilen verstummten die Rufe, und die fieberhafte Besessenheit wich bewundernder Neugier (welche schlecht mit der Kriegsfeindlichkeit in Einklang stand), wenn die höchsten Beamten und Feldherren in blendenden Federtrachten sich von ihren „Tocne!“ rufenden Sklaven Bahn schaffen ließen durch das Gewühl bis zum Hauptportal des Großen

Palastes. Denn vom König war sofort der Rat der Alten einberufen worden.

Dem Volke zeigte sich der Herabstoßende Adler nicht, wie laut auch die Rufe durch die Palastmauern drangen. Er beratfragte die beiden Mitregenten des Drei-Städte-Bundes, den König von Tezcuco und den von Tlacopan. Ohrring-Schlange hielt mit seiner Meinung zurück und bat nur darum, die Entscheidung ohne Rücksichtnahme auf ihn zu fällen; — denn war zwar im Friedensangebot seine und seiner weißen Sklavin Herausgabe nicht erwähnt, so war sie doch unvermeidlich, sollte es zu Verhandlungen kommen. Um so eifriger trat der Durch-Zauber-Verführende für eine Abweisung ein und bezeichnete die Friedensbereitschaft des Grünen Steines als eine Falle; zum mindesten wolle der Grüne Stein Ohrring-Schlange in die Hand bekommen, um an ihm Rache zu nehmen; nach Ohrring-Schlange aber würden der Herabstoßende Adler und er selbst an die Reihe kommen, weil sie vor einem Jahr Hunderte von Gelbhaarigen — mehr als Ohrring-Schlange — den Göttern schenkten.

Der Herabstoßende Adler schüttelte unwillig den Kopf: es handle sich nicht um drei Menschen und was gut oder schlecht für sie sei, — es handle sich einzig und allein um Anahuac und den Drei-Städte-Bund. Nun sei es allerdings seine Überzeugung, daß für den Drei-Städte-Bund der Frieden in diesem Augenblick unheilvoller sein würde als der Krieg —: Frieden schließen hieße Verzicht leisten auf die Rückgabe Tezcucos und auf die Züchtigung der abgefallenen Staaten jenseits der Berge. Doch er befürchte,

daß der Hohe Rat sich von den Rufen der Volksmenge draußen werde einschüchtern lassen. Dem einheitlichen Willen des Volkes sowohl wie des Hohen Rates zuwiderzuhandeln, fehle ihm aber die Macht.

Er war König und doch noch nicht König. Nach der Königswahl war allen Völkern der Welt mitgeteilt worden, daß die Sonne wieder leuchte, die sich verdunkelt hatte, daß sie wieder auferstanden sei und die Sprache wiedererlangt habe. Aber so wie die Schwarze Blume — wenn auch aus ganz anderen Gründen — hatte er das Fest der Krönung und Salbung hinausgeschoben. Seine Vorgänger — der Zornige Herr, Molch, Wassergesicht, Himmelspfeil und Obsidian-Schlange — hatten gleich nach der Königswahl Völker überfallen, um bei der Thronbesteigung mit Zehntausenden von Menschenherzen die Götter zu erfreuen; und selbst der Überwältiger hatte, wenn zwar nicht so wunderbar viele, dafür um so wertvollere Herzen auf die Altäre gelegt. Diesen Königen wollte der Herabstoßende Adler es gleichtun, wollte nicht mit leeren Händen vor die Götter treten. Und da die Weltlage es ihm nicht verstattet hatte, Tenuchtitlan zu verlassen und einen Opfersklaven-Raubzug in ferne Länder zu unternehmen, war es sein Vorsatz, nicht eher als nach dem ersten großen Siege über die Christen sich das blaue Copilli aufs Haupt setzen zu lassen. Die unumschränkte Macht des Weltherrn verlieh erst die türkisene Stirnbinde — ohne sie hieß er zwar König, durfte sich jedoch über die Beschlüsse des Hohen Rates nicht hinwegsetzen; waren ja auch seine Vorgänger zwischen Königswahl und Krönung in gleicher Abhängigkeit gewesen.

„Was immer der Rat der Alten beschließen mag," sagte der Durch-Zauber-Verführende, „wir drei wissen es: der Tod ist besser als tödlicher Frieden! Wir drei Freunde wollen gemeinsam leben oder gemeinsam sterben! Das laßt uns beschwören!"

Und die drei jungen Könige gingen in die Götterkammer des Palastes. Sie schworen — beim Namen der Sonne und beim Namen Unserer Frau der Erde — gemeinsam zu leben und zu sterben für Anahuac. Und zur Bekräftigung dieses Eides aß jeder von ihnen eine Handvoll Erde.

Dann — bei schon einbrechender Nacht — begaben sie sich in den dachlosen Saal der Dämonen, wo unterhalb der gemeißelten Schlangenleiber der Jaspiswände der Rat der Alten auf Schemeln hockte und ihrer harrte. Was Guatemoc befürchtet hatte, traf ein: der Hohe Rat beschloß, die wenigen Einsichtigen überstimmend, das Friedensangebot anzunehmen.

Da entfernten sich die drei Könige, schminkten sich Körper und Antlitz kreideweiß, beklebten sich mit weißen Daunenbällen; und flammende Kienfackeln in den Händen haltend, stiegen sie, schreckhaft angestarrt von der Volksmenge, die Marmortreppe der Schlangenberg-Pyramide empor. Auf der obersten Terrasse, dem Menschenwürgeplatz, angelangt, verkündeten sie im Flackerschein des ewigen Feuers den wirrhaarigen Priestern und dem angsterstarrten Volke drunten, daß sie beschlossen hätten, sich den Edelstein herausreißen zu lassen, um Mexicos Schmach nicht zu überleben. Ein tausendkehliger Schrei umbrauste die Pyramide. Der Feldherr Temillotzin, Der-mit-der-Steinpfeiler-Haartracht,

die Tempeltreppe herauf und beschwor die Priester,
r Opferung zu zögern, bis der Rat der Alten ein
Mal über den Frieden abgestimmt habe. Und wäh-
ie königlichen Opfer in schauriger Prozession viermal
ı Menschenwürgeplatz herumgeführt wurden, beschloß
er zweiten hastigen Sitzung der Hohe Rat die Ab-
g des Friedensangebotes.

Opferung fand nicht statt.

13.

abermals führte der Herabstoßende Adler die Könige
zcuco und Tlacopan in die Götterkammer des Großen
es, gemeinsam dort einen zweiten Eid zu schwören.
er Ecke des mit kleinen Götterbildern gefüllten Raumes
in lebensgroßes verschleiertes Standbild aufgestellt.
ıls Guatemoc die Hülle abnahm, erkannten seine
Freunde, daß es einen aus Holz geschnitzten ge-
ten Gelbhaarigen darstellte.

h habe ihn schnitzen lassen, damit die zwanzigjährigen
ıner sich üben, einen Sonnensohn zu töten! Auch
inen Kinder Tenuchtitlans sollen es lernen, ihn zu
ıden! Bevor er aber auf dem Großen Marktplatz
latelolco Pfeilen und Speeren ausgesetzt steht, laßt
ie ersten sein, die unsere Messer in seine Eingeweide
ı!"

drei Könige zückten ihre Obsidianmesser und stießen
die Brust des weißen Mannes. Dazu schworen sie
n Namen der Sonne und Unserer Frau der Erde —
m Haß nie nachzulassen und mit dem Edelsteinwasser

nen Steines und seiner vornehmsten Begleiter die
utschale des Kriegsgottes zu begießen.

14.

ing-Schlange bewohnte mit seiner Mutter, der
von Tula, und vielen aus Tezcuco herübergeflohenen
den vom Herrn des Fastens im südöstlichen Stadt-
an erbauten Palast am Schilfsee. Auf dem nächtlichen
ge begleitete ihn der Durch-Zauber-Verführende, da
einen eigenen Tecpan in Teopan besaß. Nach-
sich von Ohrring-Schlange verabschiedet hatte,
r weiter durch ausgestorbene Gassen hin, als ihm
schien, der Jammerruf eines Weibes halle durch
tliche Stille. Erst kam ihm der Gedanke, es müsse
nme jenes weiblichen Phantoms sein, das Jahre
Landung der weißen Götter späte Wanderer ge-
hatte mit dem Ruf: „Weh meine Töchter! Weh
Söhne! Die Stunde des Verderbens naht! . . .“
s er schärfer hinhorchte, erkannte er deutlich mensch-
ute. Und sich umschauend, erblickte er mitten auf
se ausgestreckt eine Frau. Er winkte die hinter ihm
n Fackelträger heran; und nun erkannte er, wer die
rnde war. Von Geburtswehen überfallen, lag dort
in Perlmuschel am Boden.
atte an diesem Abend — während Ohrring-Schlange
i-Tecpan weilte — versucht, im Palaste des Herrn
tens Zutritt zu erlangen. Aber die Herrin von Tula
mit den Worten: „Sei im Staub deiner Sünden
n!“ von der Schwelle gewiesen, unerbittlich schroff



grausam, wie damals im Seeschloß Tezcotzinco, wo sie
Webemesser nach ihr warf: „Nähre dich von Unrat,
hter, — du dienst ja der Göttin des Unrats, dem
sch mit dem blutigen Maul! Auch du bist eine Kot-
serin, eine Sünderin . . .!“

Der junge König von Tlatelolco war seit seiner Kind-
mit Perlmuschel befreundet gewesen. Als ihr Gatte
nz Grasstrick des roten Blütenbaumes von Yuquane
jen ermordet worden war und sie als Geisel in Tenuch-
in leben mußte, liebte er es, mit ihr auf schwimmenden
:ten den abendkühlen See zu durchfahren, bezaubert von
r jaspishaften Jugendfrische und Schönheit, ohne daß
hr oder sich selbst seine Neigung gestand. Daß er mehr
Freundschaft für sie hegte, war er erst innegeworden,
sie ihm verloren war. Ihr Niederstieg war sein schmerz-
stes Erlebnis. Vor Montezuma, den sie mit dem Edel-
ifisch zu töten versuchte, hatte er sie wohl retten können,
r nicht vor ihrem schicksalhaften Selbstzerstörungswillen.
tdem sie das unterseeische Steinbild der Wasserjungfrau
Xochimilco geküßt, war sie (als La Azteca) des Grünen
ines Geliebte gewesen, hatte — nach der Hinrich-
g ihres Schützlings, des kleinen Königs Menschen-
na, — in einem öffentlichen Schwitzbade hausend,
jedem Mexikaner preisgegeben, der ihr schwor, sein
en für die Ausrottung der Gelbhaarigen zu lassen.
nn, als beim Toxcatl-Fest Alvarado den im Tempelhof
zenden Adel Mexicos hingemetzelt hatte, war sie eine
auhcihuatl, ein Adlermädchen, geworden und hatte, das
)ferbeil schwingend, bei den Stürmen auf den Palast

des Königs Wassergesicht, bei den Dammdurchstichen u
schließlich bei Tlacopan mitgekämpft. Er — der Dur
Zauber-Verführende — dankte ihr sein Leben: denn
Tlacopan hatte sie ihn, als er schwer verwundet und sch
bewußtlos von Christen fortgeschleppt wurde, hera
gehauen. Erst Wochen hernach, geheilt vom Wundfieb
konnte er nach ihr forschen, doch sie war zurückgetau
in ihre Verschollenheit.

Jetzt fand er sie wieder — nachts auf der Gasse. V
seinen Sklaven ließ er sie in den Tecpan ihres Brud
tragen. Ohrring-Schlange sorgte sogleich für die Unt
kunft und ärztliche Pflege der Prinzessin, seiner sittenstreng
Mutter zum Trotz.

15.

Mit heißen Bädern wurde die Geburt beschleunigt,
aufgelegten Fellstreifen wurde sie erleichtert. Nachd
die Hebammen die Prinzessin auf den hohen Gebärst
gesetzt hatten, riefen sie den Geburtshelfergott Tezcatlip
und die fünf Cihuateteô, die Frauengöttinnen, an.
Schreie der Kreißenden übertönten sie mit einem Zaubergesan

„Dort im Hause auf dem Schildkrötenstuhl
Kam es in einer Perle zur Welt.
Dort im Hause auf dem Schildkrötenstuhl
Arbeitet man sich Schwielen an.
Komm her, komm her,
Komm her, du Perlenkind, komm her!"

Und als sie ein männliches Kind aus dem Mutterscho
gezogen hatten, durchschnitt die älteste der Hebammen

schnur und sprach so zum Neugeborenen: „Zarter ge-
Knabe, du bist der Erde und der Sonne versprochen!
r Mitte deines Körpers durchschneide ich deinen
! Wisse wohl und versteh, daß das Haus, wo du
n bist, deine Wohnstatt nicht ist: du bist ein Krieger;
der Vogel, den man Quecholli nennt, du bist auch
quan genannte Vogel —: du bist der Vogel und
r des, der an allen Orten ist. Das Haus aber, wo
Welt kamst, ist nur ein Nest. Hier sprossest du und
hier trennst du dich von deiner Mutter wie ein
plitter vom Stein. Doch deine Heimat ist anderswo:
örst den Feldern an, wo die Schlachten geschlagen
ı; dein Beruf ist es, die Sonne mit dem Blut der
zu tränken und die Erde zu füttern mit den Leichen
inde, die sie unersättlich verschlingt. Dein Glück
virst du erst im Palast der Sonne finden."
rauf badete sie das Kind, indem sie ihm zuerst die
den Nacken und den Kopf befeuchtete, dazu mur-
„O Knabe, weile bei der Göttin des Wassers, daß
es dir von Vater und Mutter vererbte Böse ab-
!"

sie nun das Kind aus dem Bad genommen und
ocknet hatte, gewahrten die Medizinfrauen, daß es
ıtig war, ein kleiner Sonnensohn. Was die Herrin
ula befürchtet hatte, war Wirklichkeit geworden und
h nicht verheimlichen: die Königin von Yuquane,
hwester des Königs der Acolhuaken, hatte dem Erz-
Mexicos — Cortes — ein Kind geboren!

Morgen wußte
ula hatte, ihre
das Unerhörte m
gab sich in den
r und verlangte
leinen weißen G

später saßen die
ager der Wöchne
das geschlossenen Auges die eckig
vollen rotbraunen Zitzen der Pr

Der Durch-Zauber-Verführen

„Quauhtemoc will nicht, wa
ihm fehlt die Macht zu trotzen
großen Häuser aufgehetzt mit d
Kind bringe Mexico Gefahr, w
werde.“

„Meine Quetzalfeder, meine
her!“ rief Perlmuschel wild.
wiederholen nur, was meine M
ist es, die mein Kind haßt und
ich werde es nicht hergeben!
Junges! . . . Wenn ihr meine
mein Kind verbergen!“

„Schwester, wir sind eines
Schlange. „Wir werden das w

„Wo, Bruder?“

„Bei einer armen Federarbeite

Sie konnte sich nicht entsinnen. Da erinnerte er sie an die nächtliche Lustfahrt auf dem schwimmenden Garten und wie er den Edlen Traurigen — der auf zwei Booten den Goldhort Tezcucos nach Tenuchtitlan brachte — an der Schulter verwundete. Der Strafe des Zornigen Herrn zu entgehen, lebte er als Huaxteke gekleidet im Hause des alten Obsidian-Arbeiters, des Nachbars der Federmosaikarbeiterin. Von dieser — oder einer ihrer drei Töchter — wurde ihr nach dem großen Vulkanausbruch Menschen-Puma wieder zugeführt, welchen der Herabstoßende Adler aus dem Tragkorb des nasenlosen Coxtemexi befreit und in die Obhut der Frauen gegeben hatte.

Jetzt entsann auch sie sich. Doch sie hatte ein Bedenken. Das Versteck des Kindes konnte verraten werden, wenn eine Dienstmagd der Herrin von Tula das Kind ins Haus der Arbeiterinnen brachte.

„Meine weiße Sklavin", sagte Ohrring-Schlange, „wird das Kind hinbringen. Und ich werde ihr einen stummgeborenen Sklaven mitgeben, damit sie die Gasse findet."

17.

In der Tracht einer chichimekischen Edelfrau, das Gesicht mit einem safrangelben Schleier verhüllt, betrat gegen Abend Isabel de Ojeda das Haus der Federmosaikarbeiterin. Aus dem Stadtteil Teopan, an der Schlangenberg-Mauer und den Königspalästen in Moyotla vorbei, und durch das Gassen-Labyrinth des nordwestlichen Stadtteils Cuepopan hatte ihr der stumme Sklave den Weg gewiesen, war aber

— seinem Auftrag gemäß — an den weinrot bemalten Türbalken des Hauses umgekehrt.

Von den drei Töchtern der Federarbeiterin lebte die jüngste nicht mehr: ein von Häschern Montezumas geworfener Speer hatte ihr die Brust durchbohrt, als der damals verbannte Herabstoßende Adler, nach seinem tollkühnen Besuch in Chapultepec und dem Ballspiel mit Maisblüte, vor dem Hause des Obsidianarbeiters überfallen worden war. Die Wangen der Schwindsüchtigen hatten sich im letzten Jahr noch mehr gehöhlt. Und auch das Antlitz der anderen Schwester wies jetzt Spuren der Auszehrung auf; sie hatte überdies vor kurzem ein außereheliches totes Kind zur Welt gebracht.

Der späten Tageszeit wegen machten die Arbeiterinnen bereits Feierabend. Und wie meist um die Dämmerstunde hatten sich Besucher bei ihnen eingefunden, müdegearbeitete Mantelweber, Korbflechter, Lackarbeiter aus derselben Gasse, eine Wasserträgerin mit einem Bottich und jener Entenjäger, welcher einst der Herrin von Tula einen Botenbrief überbrachte (kurz bevor sie sich entschloß, den kleinen Menschen-Puma auf ihren Schoß zu setzen). Sie alle hockten am Boden der engen Werkstatt und verdickten durch ihren Schweißgeruch die stickige, graue, mit umherfliegendem Daunenflaum geschwängerte Luft. Und unter ihnen saß ein grell bemalter Mann mit einem Sklavenhalsband und einer Sklavenfeder auf dem Scheitel: Gonzalo Guerrero, der Rote Jaguar, — nur noch kenntlich an seinen wasserblauen Augen; denn abgenommen hatte er sich seinen brandroten Bart und schwarz gefärbt sein borstiges

er nicht mehr stumpf und dumpf wie einst lauschten
aufwühlenden Reden; sie hatten von ihm ge-
n Unmut in Worte zu fassen. Ja, die Teuerung
träglich! Trotz mühseligster Arbeit verhungerte
ß die Kaufherren Tlatelolcos wurden reich durch
! An allem Elend war ja der Krieg schuld! Daß
, die Brut der Königspaläste, den Krieg wollten,
ngehen, — das war immer so gewesen, seit der
aotl den Krieg in die Welt gebracht hatte. Aber
erren — was gebärdeten sie sich so kriegswütig?
ie etwa ihr Geschlecht von Acamapichtli und
tl her? Feist geworden waren sie, während das
rmte . . .

spräch verstummte, als Isabel eintrat. Mißtrauische,
che Blicke betasteten die saubere, tezcukanische
Isabel fühlte sich als unerbetener Gast. Doch
ederarbeiterin schien sie erwartet zu haben. Sie
sie zu, faßte ihre Hand und führte sie in eine ab-
ene Kammer, wo sie unbeobachtet und unbelauscht
nten. Während sie hinausgingen, bemerkte die
ichtige in gleichgültigem Ton zu den Freunden:
ine der Flüchtlinge aus Tezcuco, eine Kundin,
mehrmals Federmosaik bestellt habe.

18.

sah in der Kammer, wohin sie geführt worden
Toçolli — eine mexikanische Kinderwiege — stehen.
umwollene Säuglingswäsche lag auf dem Deckel
blau bemalten Truhe bereit.

„Dein Herr, König Ohrring-Schlange," sagte die Federarbeiterin, „hat mich wissen lassen, was du mir bringst. Ich soll das Kind heimlich aufziehen. Eine meiner Töchter kann es nähren, denn sie hatte jüngst eine Fehlgeburt."

Der safrangelbe Schleier Isabels reichte vom Kopfputz bis hinab zu den Knien und war so dicht, daß die Bürde auf ihrem Arm sich nicht erkennen ließ. Jetzt schlug sie den Schleier empor und hielt stumm das weiße Kind der Arbeiterin hin. Diese nahm es ihr ab und senkte es in die flaumgefüllte Wiege. Darauf wandte sie sich Isabel wieder zu, die ihren Schleier noch nicht wieder herabgelassen hatte, und sie starrte sie prüfend schreckhaft wie ein unheimliches Wunderwesen an.

„Du bist ja eine Gelbhaarige!" rief sie aus. „Du bist die, von der ich gehört habe: die Bettgenossin des Königs Ohrring-Schlange — Du! . . . Also bist du die Mutter dieses Kindes?"

Und nun log Isabel, aus Mitleid log sie. Mochte die Arbeiterfrau auch gutherzig sein, — ihr verraten, daß La Azteca die Mutter und der ärgste Feind Mexicos der Vater war, hieß das nicht das Leben des Corteskindes gefährden? Besser schien es, die Frau im Glauben zu lassen, Ohrring-Schlange sei der Vater . . .

„Es ist mein Kind!" sagte Isabel.

Und sie beugte sich über die Wiege, küßte leise den erhitzt schlummernden, mit den eckigen Fäustchen zuweilen zuckenden Knaben. Und plötzlich — fast gegen ihren Willen — rollten Tränen hurtig wie ein Quell über ihre Wangen, und ein ersticktes Schluchzen schüttelte ihre Glieder. Sie



beweinte sich selbst, hatte Mitleid mit sich selbst, daß sie so verlassen, für immerdar verloren und menschenfern war wie dieses unselige Kind.

Mit ihren tränengenäßten Händen berührte sie das dünne streifige Säuglingshaar und murmelte die Tauf-formel:

„Im Namen der Dreieinigkeit taufe ich dich Hernando!"

Die Federarbeiterin verstand weder die Worte noch die heilige Handlung.

19.

Beim Zurückschreiten durch die vordere Kammer fühlte sich Isabel wieder von finstern Blicken betastet. Sie beachtete es nicht und ging zu Boden schauend bis zur Tür. Dort grüßte sie auf indianische Weise, und dabei prallten ihre Augen auf zwei stechende stahlblaue Augen. Erschrocken sah sie weg und ging hinaus, ohne noch einmal hinzuschauen. Draußen, als es zu spät war, bereute sie ihre Schreckhaftigkeit. Sie hätte sich überzeugen sollen, daß es eine Sinnestäuschung war! So aber trug sie die Ungewißheit mit sich fort — unfähig, ihre Erregtheit durch Vernunftgründe zu beschwichtigen.

Auf dem Heimwege sah sie im dichtesten Menschengewühl die blauen Augen wie zwei Sterne vor sich schweben. Sie mußte sich geirrt haben, redete sie sich ein. Unmöglich, undenkbar, daß ein Europäer in Tenuchtitlan weilte. Ihr Gatte Villareal, Francisco de Lugo und alle ihre Leidensgenossen waren auf den Altären geopfert. Und von den früher — in der Nacht der Schrecken — gefangenen Kasti-

liern konnte keiner mehr am Leben sein: unerbittl
ja das Blutgesetz Huitzilopochtlis . . .

Isabel hatte die Gassen des Stadtteils Cuepopa
sich und ging eben die große Schlangenberg-Ma
lang, als sie hastige Schritte hinter sich hörte. D
blieb ihr stehen wie vor wenigen Wochen in Tezc
die Schwarze Blume ihr nachschlich. Der Rote
hatte sie schon seit einer Weile verfolgt, aber erst i
menschenleeren Gegend wagte er es, sie einzuholen.
neben ihr ging, erkannte sie den Mann mit den stal
Augen. Er redete sie auf spanisch an.

„Señorita! . . Nein, bleibt nicht stehen . . . E
auffallen . . . Geht still weiter und beantworte
Fragen . . . Wer seid Ihr?"

„Eine Unglückliche . . . Eine Sklavin des Kön
Tezcuco . . ."

„Davon hörte ich . . . Nennt mir Euren Name

„Isabel de Ojeda. Und wer seid Ihr?"

„War der Statthalter von Urabá Euer Vater?

„Ja. Kanntet Ihr meinen Vater?"

„Ich war mit Alonso de Ojeda und Diego d
in Urabá. Als wir auf dem Schiff eines genuesisc
faren zurück nach Kuba segelten, litten wir bei d
Cozumel Schiffbruch."

„Wer seid Ihr?"

„Einst war ich Matrose und hieß Gonzalo Gu

„Was! . . . Der mit dem Franziskaner-Frater J
de Aguilar an die Küste von Yucatan verschlagen

„Hat Euch der Frater erzählt? . . ."

wolltet nicht zu den Christen zurückkehren?"

bin ein Indianer geworden, Señorita. Meine Nase ne Lippen sind durchbohrt. Und seid Ihr selbst nicht e Indianerin jetzt?"

bin keine Heidin!"

Götzen Mexicos verabscheue ich ebenso wie Ihr, ı, wenn ich ihnen auch Wachteln opfere ... Und s nicht auch? ... Sie sind die Abgötter der Reichen, dgierigen, der Satten ... Erfunden wurden sie Kaufherren diesseits und jenseits des Ozeans. Wir können sie nicht lieben ..."

sen Sklave seid Ihr?"

Herrn der Herren, des Königs Guatemoc. Das ich war sein Sklave. Vor kurzem entlief ich ihm ... se ihn mehr als seine Götter ..."

rum?"

l er mich peitschen ließ. Und warum er mich peit- ß? ... Es wird Euch schaudern machen, Señorita. n Francisco de Lugo geschlachtet worden war, ließ ıtemoc aus den Fingernägeln des Toten ein Hals- :tigen. Um das Andenken des Tapferen zu ehren! . Die Wut packte mich, als ich ihn so geschmückt h sagte ihm böse Worte."

er ließ Euch nicht töten?"

ße Sklaven sind zu wertvoll ... Ich nehme an, h Ihr, Señorita, leidlich gut behandelt werdet."

ig Ohrring-Schlange ist freundlich zu mir. Aber ideren Frauen verleumden mich oft bei der Herrin la."

„Wir müssen vorsichtig sein, Señorita, wenn wir uns wiedersehen. Ich will Euch jetzt auch nicht länger begleiten. Doch wiedersehen werden wir uns! Nehmt den Trost mit auf den Weg, daß Eure Leidenszeit nicht von langer Dauer sein wird."

„Für mich gibt es keine Rettung mehr. Ich gehöre dem Indianer an, der mir den Opferstein ersparte . . . Das werdet Ihr freilich nicht begreifen . . ."

„Nein, allerdings nicht, Señorita. Ihr liebt ihn wohl gar? Seid ihr Frauen aus solchem Holz geschnitzt? . . . Ihr, die Tochter eines Statthalters?! . . . Ihr wollt nicht über den See gerudert werden?"

„Ich könnte meinen Freunden nicht mehr in die Augen blicken . . ."

„Ihr seid noch zu stolz, Señorita. Euer Unglück ward noch nicht reif. Bald wird Euer Stolz zermürbt sein! Zwar seid Ihr eine Adlige und ich nur ein Tagelöhnersohn; aber das Schicksal hat uns an eine Kette geschmiedet, Señorita! Auf Kuba hättet Ihr mich keines Blickes gewürdigt; hier bin ich Euer nächster Freund — ob Ihr wollt oder nicht! Wenn Ohrring-Schlange, der Euch zu achten scheint, nicht mehr imstande sein wird, Euch und jenes weiße Kind zu schützen — ich werde Euch schützen!"

„Wie? . . ."

„Mit Hilfe aller Elenden und Bedrückten Mexicos . . . Doch davon ein andermal . . . Bald wird kein hellhäutiges Wesen in dieser Stadt geduldet sein; die überfrommen Kaufleute Tlatelolcos stießen schon Drohungen aus gegen Euch, Señorita! Und ob Ihr wollt oder nicht, Ihr werdet fliehen mit mir, Eurem Feind und Freund. Wir sehen uns wieder, Señorita!"

Abend geworden, als Isabel heimkam. Sie ver-
Hauptportal und trat durch eine noch offene
den Palastgarten. Dort stand an den moosigen
s Farnbaumes gelehnt eine junge Sklavin und sang:

ch ist mein Herz, ich bin ein Otomi-Mädchen;
nd scherze ich mit meinem Täubchen;
farbiges Hüfttuch lege ich mir prunkend um.
, mein Kindchen! Ich strahlende Blume,
be, ich senke den Kopf, eine Duftblume,
erwelke für immer.

ie Sklavin Isabel erblickte, eilte sie auf sie zu.
chon wisse, daß das weiße Kind verschwunden
d auch die Prinzessin Perlmuschel sei nicht mehr
Der Durch-Zauber-Verführende habe sie in
n genommen, um sie vor der Herrin von Tula

Herrin von Tula getan habe? fragte Isabel.
n von Tula habe den Rat der Alten aufgehetzt.
sei eine Abordnung des Hohen Rates am Lager
rin gewesen und habe den Befehl überbracht,
Kind müsse getötet werden. Darauf habe Perl-
irt: das Kind sei bereits tot, sei von ihr selbst
Pantitlan-Strudel ertränkt worden.

1 Pantitlan genannten Seestrudel inmitten der
die Mexikaner Geschmeide und Kinder zu ver-
ten, hatte Isabel noch nie gehört. Auf ihre
die Sklavin Auskunft: Man kaufte armen
re Kinder ab und tötete sie den Tlaloque, den

Regengöttern, zu Ehren, um sie dann zu kochen und zu verspeisen. Reich gekleidet und mit Schmuck versehen, die Wangen mit weißen Kreisen bemalt, wurden die Kinder gegen Abend in kleinen, mit Federn und Blumen verzierten Booten auf den Schilfsee hinausgefahren. Die ganze Nacht hindurch sang der alte Priester eines Wassertempels den Kindern Lieder vor, damit sie nicht einschliefen. Und er redete sie als Execoame — d. h. Perlenschlangen — an; denn jedes geopferte Kind wurde zu einer Perlenschlange. Bei Morgendämmer stieß man das Boot in den Seestrudel. Das Boot und die Kinder verschwanden, eingeschlürft vom wirbelnden Wasser, wie auch alle Opfergaben, die man dort in die Tiefe warf. An einer entfernten Stelle gab der See die Leichen wieder heraus.

Und weiter berichtete die Sklavin: Als die Prinzessin erklärt hatte, ihr Kind sei zur Perlenschlange geworden, habe der Hohe Rat ihren Worten keinen Glauben geschenkt. Und der Hohe Rat habe verlangt, daß sie den Kopf des toten Kindes vorzeige — es öffentlich dem Volk, den Priestern und dem Hohen Rat vorzeige — und solange sie durch Vorzeigen des Kinderkopfes ihre Unschuld nicht erweisen könne, solle sie als Verräterin an Mexico gelten und grausamer Strafe gewärtig sein . . . Da aber sei der König von Tlacopan, ihr Jugendfreund, aufgebraust —: in seinen Tecpan wolle er die Prinzessin nehmen, um sie zu seinem Weibe und zur Königin von Tlacopan zu machen und sie vor der Rache ihrer Mutter zu bewahren! . . . Und ungehindert habe er die Prinzessin in seinen Palast tragen lassen; denn auch ihn zu bedrohen, wagte der Hohe Rat nicht.

21.

Die Meinung der Sklavin, der Senat Mexicos werde gegen den Durch-Zauber-Verführenden und seine Schutzbefohlene nichts unternehmen, war irrig. Wenige Tage hernach wurde das Verlangen von neuem gestellt: der Kopf des Kindes müsse vorgezeigt werden. Der Durch-Zauber-Verführende beriet sich mit seinen Freunden Ohrring-Schlange und Guatemoc; diese verhandelten mit Mitgliedern des Rates der Alten. Der Tod des greisen Weiblichen Zwillings der Schwarze Amber unterbrach die Verhandlungen. Er war der Sohn des Königsmachers Tlacaelel gewesen, welcher zur Zeit der Könige Obsidian-Schlange und Himmelspfeil als Vorsteher des Hauses der Speere die Größe Mexicos begründet hatte. Mit dem Schwarzen Amber starb der letzte Zeuge glorreicher Zeit. Seine Totenklage, sein Totengericht, seine Bestattung beschäftigte die Gemüter wie ebenfalls die Ernennung seines Nachfolgers Tlacotzin, „der Wurfspieß". Darüber geriet das weiße Kind in Vergessenheit.

Die Eheschließung des Durch-Zauber-Verführenden und der Prinzessin Perlmuschel war sogleich — noch an jenem Abend — pomphaft, mit großem Schall und Gepränge, nach mexikanischem Zeremoniell vollzogen worden. Begleitet von vier Mädchen, die brennende Fackeln schwangen, trat der junge König aus dem Palasttor, ging der in einer Sänfte getragenen Prinzessin entgegen, beweihräucherte sie mit Blumen-Weihrauch und führte sie in sein Haus. In der Mitte eines großen Saales setzte er sich mit ihr auf eine Matte. Sodann wurde ein Zipfel seines Mantels und ein

Zipfel ihres Mädchenrockes von einem Priester zu einem Knoten zusammengeknüpft. Die Huehuetl-Trommel dröhnte, Flöten schrillten, Sänger und Sängerinnen trugen Lieder vor, Tänzer reigten den Schmetterlingstanz. Siebenmal wurde die Prinzessin um den heiligen Hausherd getragen, und sie warf Kopalkugeln in den lodernden Mund des Feuergottes, des Türkisherrn, des Gelbgesichtigen. Die Gäste setzten sich zum Festmahl nieder; aber die jungen Ehegatten blieben am Boden auf der Matte sitzen, schlürften durch ein Saugrohr Honigwein und durften erst um Mitternacht den Saal verlassen ...

Auch der Herabstoßende Adler rüstete ein Hochzeitsmahl. Als nach der Steinigung des Alten Wickelbärs die mexikanischen Gesandten aus Tlascala zurückgekehrt waren, hatten sie — vielleicht um ihren Mißerfolg zu verschleiern — erzählt, Königin Maisblüte sei tot. Den Schmerz hatte der Herabstoßende Adler nicht verwunden und er wußte, daß er ihn nie verwinden werde. Da es aber nicht angängig war, daß ein König von Mexico ehelos lebte, gab er dem Drängen seiner Ratgeber nach und beauftragte sie, ihm ein Weib zu wählen. Ihre Wahl fiel auf die zweite der Töchter Montezumas, Prinzessin Silber-Reiher, welche die Gemahlin des Edlen Traurigen gewesen war. Wenig glich sie ihrer schönen Schwester Maisblüte. Kleiner von Wuchs, hatte sie glanzlose Augen und überscharfe Züge. Auch galt sie als streitsüchtig, ränkevoll und hochmütig.

Die schon anberaumte Hochzeit mußte jedoch verschoben werden, da von Kundschaftern aus Tezcuco die Nachricht eintraf, daß die Christen einen Angriff auf Iztapalapan

und die Pfahlstädte am Xochimilco-See planten. Der Herabstoßende Adler verließ Tenuchtitlan und zog dem Feind entgegen.

22.

Iztapalapan anzugreifen, hatte Cortes mehrere Gründe. Der nach der Niederwerfung Tepeacas, Quauhquechollans und der anderen Staaten am Kolibri-Wasser aufgestrahlte Siegesruhm der Sonnensöhne fing merklich an zu verblassen. Gleich nach dem Einzug in Tezcuco hatten die Stadtkönige von Otompan im Norden und Chalco im Süden Anahuacs an Cortes Geschenke gesandt und ihre Bundesgenossenschaft gegen Mexico angeboten. Seitdem aber waren andere Städte dem Völkerbunde der weißen Götter nicht beigetreten. Tatenlos saß das christliche Heer in Tezcuco und wartete auf die Beendigung des Brigantinenbaues. Solange die Brigantinen nicht auf dem See schwammen, durfte die Belagerung Tenuchtitlans nicht beginnen. Die Langeweile demoralisierte die Mannschaft. Dem Tatendurst der Kastilier und der Rachegier der Tlascalteken mußte ein Ziel gegeben werden.

Trotz des kürzlich erlassenen drakonischen Dekrets, welches Würfelspiel, blasphemische Schwüre und Duelle (als ehrenschänderisch für ein Kreuzfahrerheer) verbot, wurde in Tezcuco geschworen, duelliert und gespielt. Zum Ärger der Offiziere würfelten gemeine Soldaten um Goldbarren. Erstaunlich viele Goldbarren aus den Schatzkammern des Königs Wassergesicht gab es noch im Christenheer. Vor der Flucht aus Tenuchtitlan hatten von den Kastiliern besonders die Soldaten des Narváez ihre Taschen mit Gold gefüllt. Mochten

auch Zahllose an den Dammdurchstichen durch ihre Goldlast in die Tiefe gezogen worden sein — manche doch hatten sich und ihre Schätze an das Ufer von Popotla hinüberretten können. Aus Besorgnis, der königliche Rechnungsführer Albornoz könne Ansprüche der Krone geltend machen, hatten lange Zeit die Soldaten ihren Reichtum geheimgehalten. Die zunehmende Spielwut hieß sie diese Vorsicht außer acht lassen.

Cristóbal de Olid gönnte ihnen das Gold nicht. Zugleich aber ärgerte ihn das drakonische Edikt, von dem er wußte, daß es gegen ihn selbst und seine Unbotmäßigkeit gerichtet war. Treuherzig — (er unterstrich nie seine Bosheiten) — stellte er an Cortes die Frage:

„Warum verfaßt Ihr Dekrete, Don Hernando, wenn jedermann darüber lacht, wie ich darüber gelacht habe?"

„Solange man eine Armbrust nicht braucht," entgegnete Cortes, „lockert man an ihr die Sehne, damit sich die Armbrust ausruht. Das Dekret gibt mir die Möglichkeit, jederzeit den Bogen zu spannen, die Disziplin zu straffen . . ."

„Jederzeit? . . . Dann wundert's mich, daß Ihr jetzt nicht zugreift, bevor die Goldbarren wieder verschwinden, die so rätselhaft aufgetaucht sind. Spielern wird das Spielgut konfisziert — steht in Eurem Dekret!"

Vor Ratschlägen Olids war Cortes auf der Hut. Auch diesmal witterte er eine Falle. Olid, der mit der Mannschaft des Garay kühne Pläne hatte verwirklichen wollen, war scheinbar gefügig geworden, seit Francisco Hernández sich und dreihundert gutausgerüstete Kastilier Cortes zur Verfügung gestellt hatte. Auf seine Pläne aber hatte Olid

gewiß nicht verzichtet. Sein kleiner Anhang konnte wachsen, konnte mit der Zeit vielleicht das Übergewicht erhalten, wenn Cortes Fehler beging und sich neue Gegner machte . . .

„Mit meinem Wissen und Willen", sagte Cortes, „nahmen damals meine Soldaten von Montezumas Gold soviel sie schleppen konnten. Sie fochten für ihr Leben und für ihr Gold auf dem Damm und bei Otompan. Wenige behielten ihr Gold und ihr Leben — diese wenigen haben ihren Besitz schwer und redlich erworben. Ein Heerführer, der daran tasten wollte, wäre wert, abgesetzt zu werden . . ."

Aber bald nach diesem Gespräch sah sich Cortes veranlaßt, seine Meinung zu ändern. Die federnde Biegsamkeit seines Geistes erleichterte ihm die Umstellung; auch fehlte es ihm nie an Beweisgründen, wenn es galt, sich selbst zu widerlegen.

Ein Bote aus Tlascala überbrachte ihm einen Brief des Andrés de Tapia. Dieser meldete, daß wieder eine Karavelle den Hafen von Vera Cruz angelaufen habe. Sie gehörte einem gewissen Felipe Monjaraz, einem begüterten Händler auf Haïti. Er war mit hundert Mann an Bord auf Sklavenraub ausgesegelt, — ein Sturm hatte ihn von der Mündung des Amazonenstromes nordwärts an die Küste des Totonakenlandes verschlagen. Die Ladung bestand zum größten Teil aus Waffen — Musketen, Hakenbüchsen, Hellebarden, Harnischen, einigen Geschützen und viel Pulver. Aus dem Schreiben Tapias ging hervor, daß Felipe Monjaraz nicht abgeneigt war, seine Waren und auch den Beistand seiner Mannschaft Cortes zu verkaufen, falls ihm ein angemessener Preis geboten würde.

Seit der Nacht der Schrecken litt das Christenheer Mangel an Feuerwaffen und Pulver; die Ankunft des Francisco Hernández hatte daran nur wenig geändert: brauchten doch dessen Leute ihre Waffen für sich selbst. Die Möglichkeit, in den Besitz von einigen hundert Musketen zu gelangen, faszinierte Cortes. Da er den Kaufpreis aus eigener Tasche nicht zahlen konnte, blieb ihm keine andere Wahl, als zu verzichten oder seine Soldaten auszuplündern.

Der Wagen mit dem Goldschatz Montezumas war in den Dammdurchstich versenkt worden. Die Beute von Otompan und einiges in Tlascala aufbewahrt gewesene Gold hatte Cortes verausgabt, um das Schiff auszurüsten, mit welchem er Alonso de Avila nach Europa sandte. Augenblicklich besaß er weniger als mancher seiner Untergebenen.

Er beriet sich mit Albornoz und Alvarado.

Am selben Abend wurden in der Marketenderei der Feuerlilie die Spieler überrascht und alle Goldbarren auf Grund des Dekretes beschlagnahmt. Doch dem Falschspieler Saldaña, der die meisten seiner Kameraden geschröpft hatte, gelang es, seinen Raub in Sicherheit zu bringen; und was Albornoz und den Profossen in die Hände fiel, reichte bei weitem nicht aus, die Schiffsladung des Monjaraz zu bezahlen.

23.

Bebend vor Erregung und mit glutenden Wangen trat am folgenden Morgen Marina vor Cortes hin. Ihre schwarzen, mandelförmigen Augen flackerten.

„Entsinnt Ihr Euch, Don Hernando, wie empört wir waren, als bekannt wurde, daß Olid dem Rollenden Stein



en Kriegsgefangenen aus dem Roten Berg mit einem
den Eisen ein Zeichen auf die Wangen brennen ließ?
ıbt es verdammt wie ich, Don Hernando!"
id hatte kein Recht dazu! . . ."
ıben wir ein Recht dazu?"
rina sagte immer „wir", wenn ihr eine Handlung
rtes mißfiel: indem sie sich zur Mitschuldigen machte,
ı sie den Mut, Einspruch zu erheben . . .
as willst du damit sagen?" fragte Cortes, obgleich
ste, was sie so aufbrachte.
bornoz hat angeordnet," rief Marina, „daß die
en ihre Sklavinnen in den alten Palast führen. Dort
sie gebrandmarkt. Nur den Schönsten wird das
auf den Rücken gebrannt statt auf die Wange, und
den abgesondert — als Kron-Fünftel und als Fünftel
eneral-Kapitäns mit Beschlag belegt, um auf den
nmärkten Anahuacs verkauft zu werden . . ."
nen verglasten Marinas Augen.
bornoz ist ein Beamter der Krone Spaniens", ver-
Cortes verlegen. „Ich kann ihm keine Vorschriften
ı."
gt nicht, Don Hernando!" sagte Marina leise.
ein, ich will nicht lügen, Marina. Gewiß, ich könnte
dern. Doch dann müßte ich Verzicht leisten auf die
ndert Musketen und das Pulver, das wir so dringend
en, — und damit vielleicht auch Verzicht leisten auf
ekehrungswerk und die Ausmerzung der Blutgreuel
s . . . Das kann ich nicht, nachdem das Schicksal
uf diesen Posten gestellt hat, das kann ich nicht als

verantwortlicher Führer meiner Truppe und als Kreuzfahrer, für den ich mich halte — der ich Blutaltäre in Kirchen wandeln will! . . . Glaube es mir, leicht fiel mir der Entschluß nicht. Meine Seele war letzthin hin und her gezerrt wie damals in Tlascala, als ich Lugo und die fünfundvierzig Mann preisgeben mußte, um unser hohes Ziel nicht zu gefährden. Die menschlichen Denkgesetze sind voll unlösbarer Widersprüche. Denker scheitern daran oder finden sich ab mit der Unvereinbarkeit der moralischen Forderungen. Ein Kämpfer aber muß den Pfeil seiner Armbrust auf einen einzigen Punkt richten und hunderttausend Punkte übersehen. Wer überall hinzielt, trifft nichts. Man muß es lernen, Menschenschicksale zu übersehen, wenn man ein Völkerschicksal vor Augen hat!"

Marina weinte laut.

„Kannst du mich widerlegen?" fragte Cortes.

Sie schüttelte schluchzend den Kopf.

24.

Die Abstempelung der Sklavinnen hatte viel böses Blut gemacht. Bei den Kämpfen am Kolibri-Wasser jenseits der Berge war den Siegern eine verhältnismäßig geringe Goldbeute, dafür aber eine Unzahl von Sklavinnen in die Hände gefallen. Auf männliche Indianersklaven wurde ihrer Aufsässigkeit wegen (gelinde gesagt) verzichtet . . . Die meisten Kastilier besaßen fünf bis zehn Mädchen und Frauen. Jetzt wurden diese in das Schneckenhaus — den alten Tecpan des Königs Zwei Kaninchen — eingeliefert, mit dem Brandeisen entstellt, nach Alter und Schönheit gesichtet; die Nicht-

äuflichen wurden dann wahllos verteilt. Mancher, der
sche Mädchen gehabt hatte, erhielt alte Weiber.

)ie Nörgler im Heer, die Anhänger des Gobernadors
Kuba, wagten sich wieder hervor. Der Steuermann
denas, der schon bei der ersten Rebellion an den moskito-
ckten Sanddünen giftige Anspielungen über „König
tes" gemacht hatte, tat jetzt den Ausspruch: dem Christen-
könne es nicht fehlen, da es ja zwei Könige habe —
n in der Alten und einen in der Neuen Welt! . . . Böse
end und fluchend stimmten ihm Pedro de Palma (der
an der langen Elvira), Gonzalo Mejia Rapapelo der
el der Räuberin, Pero Trujillo der grobe Spuckkünstler,
ras der rothaarige Sänger und viele andere bei. Ganz
er Rand und Band geriet ein Hellebardier namens
ıa; als er Cortes durch die Straßen Tezcucos reiten
fiel er dem Pferde in die Zügel, brüllte und schimpfte
mußte wie ein Tobsüchtiger weggeführt werden. Mit
iger Lärm, doch mit desto verbissenerem Ingrimm, ereiferte
ein gewisser Antonio de Villafaña. Eins der schönsten
ıwenmädchen war sein eigen gewesen; und seit sie ihm
enommen wurde, trauerte er um sie, als wäre sie sein
ches Weib. Zu seinen Freunden Palma, Rapapelo und
ıa äußerte er: Cortes müsse ermordet werden. Jene
'en den Gedanken hitzig auf und spannen ihn weiter:
) über Albornoz, Alvarado, Olid, Ordás, Alonso de
)a und Sandoval sei das Todesurteil zu fällen. Kurz,
tliche Kronbeamte und Offiziere müßten beseitigt wer-
. . . Villafaña ließ sich Schweigen geloben. Er war —
ohne es zu wollen — zum Rädelsführer einer Bande

hte diese einstweilen auch nur aus vier Ver-
ehen. Sie beschlossen, ihre Zeit abzuwarten,
er zu werben und erst nach umsichtiger Vor-
Mordplan zur Ausführung zu bringen.
e Villafaña neue Namen auf die Liste der
tzen. Das Geheimnis wurde so streng gehütet,
daß Cortes arglos blieb. Er hätte sich, wäre das Komplott ihm bekannt gewesen, schwerlich einschüchtern lassen. Daß ihm aber seine Handlungsweise auch von seinen getreuesten Anhängern verübelt wurde, machte ihn allgemach doch stutzig. Daher ließ er bekanntgeben, daß in Zukunft auf eine einmal verteilte Beute nie wieder Ansprüche erhoben werden würden.

Um die Unzufriedenheit im Heer abzulenken, beschloß er den Zug gegen Iztapalapan.

25.

Felipe Monjaraz hatte die Steuermänner und Matrosen bei seinem Schiff zurückgelassen und traf mit einigen neunzig Mann und drei Pferden in Tezcuco ein — gerade noch rechtzeitig, um am bevorstehenden Kampf teilnehmen zu können. Obgleich er ein Händler, kein Krieger war, ließ er sich es nicht nehmen, mitzureiten. Er war hager, mittelgroß, hatte ein vornehmes Äußere und gut geschnittene Gesichtszüge; die hellbraunen Augen unter den buschigen Brauen blickten düster und standen nicht in Einklang mit dem ewigen Lächeln auf dem dünnlippigen Mund.

„Ich entsinne mich dieses Mannes!" sagte Alvarado zu Cortes. „Vor vierzehn Jahren sah ich ihn in Santo Domingo



auf Haïti. Und wißt Ihr wo? — im Gerichtssaal! Er hatte einen bösen Prozeß damals. Sein Weib war in ihrem Schlafzimmer ermordet aufgefunden worden. Förmlich durchlöchert war ihr Körper von Dolchstichen; man zählte dreißig Wunden. Niemand zweifelte, daß Monjaraz der Täter war. Seine Frau hatte einige Zeit zuvor entdeckt, daß er sie mit einer der Hausangestellten betrog, und sie hatte ihm seitdem das Leben sauer gemacht. Seine Verhaftung machte ungeheures Aufsehen. Aber er war schon damals steinreich und brachte bestochene Zeugen vor. So konnte ihm die Schuld nicht nachgewiesen werden."

Auch unter den älteren Soldaten entsannen sich einige jener Mordtat. Bald wußte es jedermann. Mit einer feindseligen Scheu wurde der reiche Mann angegafft und gemieden.

Er hatte seine sechzehnjährige Tochter, sein einziges Kind, mit nach Tezcuco gebracht. Sie hieß Celestina und wurde von den Soldaten La Monjaraza genannt. Sie war schwachsinnig. Ohne schön zu sein, hatte sie etwas Rührendes im hilflosen Ausdruck ihres Puppengesichtes und ihrer gelbgrünen, großen, glashaften Augen.

Die Gattin Alvarados, Rabenblume — des Königs Kriegsmaske Schwester —, nahm Celestina in ihre Obhut, als Monjaraz mit den Feldobristen Tezcuco verließ.

Von den Offizieren blieben in Tezcuco nur Sandoval als Stellvertreter des General-Kapitäns und der junge Alonso de Ojeda, welcher gemeinsam mit dem weißhändigen Sánchez Farfán die Schwarze Blume beriet, erzog und überwachte.

26.

Gedeckt durch Maisfelder, Baumwoll-, Maguey- und Kakao-Pflanzungen und dann durch die grüne Mauer der Zypressenwälder des südöstlichen Lagunenufers, näherten sich — dem Anschein nach unbeobachtet — zweihundert Fußsoldaten, achtzehn Reiter und viertausend Tlascalteken Itztapalapan. Daß von allen Orten Anahuacs gerade Itztapalapan gezüchtigt werden sollte, hatte seinen Grund nicht nur darin, daß diese Stadt zu Montezumas Zeit die Residenz seines christenfeindlichen Bruders gewesen war und daß sie — nur getrennt durch einen meilenlangen Steindamm — vor den Toren Tenuchtitlans lag. Es war auch Notwehr, wenn die Christen der ständigen Bedrohung der Maisfelder Acolhuacans ein Ende machen wollten. Die Ernte — und damit die Ernährung des Christenheeres — war in Frage gestellt, da immer wieder die Mexikaner von Itztapalapan aus die Feldarbeiter Tezcucos überfielen, töteten oder wegschleppten.

Um die Mittagszeit befand sich Cortes bereits zwei Meilen östlich der Stadt, als er, aus einem Walde in die Ebene tretend, sich achttausend Mexikanern gegenübersah, die sofort mit wüstem Kriegsgeschrei den Kampf begannen. Den Feuerwaffen konnten sie nicht lange standhalten. Zäh fechtend zogen sie sich auf die Stadt zurück; dicht vor den Mauern wurde ihr Rückzug zur Flucht: sie suchten Schutz in der Stadt so hastig, daß sie nicht einmal die Tore hinter sich schlossen. Die Christen drangen durch die offenen Tore ein. Doch zu ihrem Verwundern fanden sie keine Adler und Jaguare innerhalb der Mauern vor —: un-

zählige Boote hatten in den westlichen Kanälen der zu zwei Dritteln in die Lagune hinausgebauten Pfahlstadt bereit gelegen und das mexikanische Heer in Sicherheit gebracht. Das hinderte die Tlascalteken nicht, sechstausend Greise, Frauen und Kinder der friedlichen Bevölkerung Iztapalapans hinzumorden. Die Christen hatten Besseres zu tun: sie durchsuchten Haus für Haus nach hübschen Mädchen, Gold und Geschmeiden. Die Beute war übergroß. Als die Nacht nahte und nichts mehr zu rauben war, steckten sie die Stadt in Brand.

27.

Im Süden, am Fuße des heiligen Hügels von Iztapalapan, des „Akazienberges" (auf dessen Spitze beim Jubelfest Unsere-Jahre-umgürten-sich in der herzberaubten Brust des Sklaven-des-Feuers die heilige Flamme errieben wurde), ragte das vom Überwältiger erbaute Schloß aus smaragdenen Baumwipfeln empor. Da der Feind auf den Schilfsee entwichen und nicht mehr verfolgbar war, wollte Cortes in Iztapalapan übernachten. Mit Marina schritt er — während die Tlascalteken Kindermord verübten und die Christen in den Pfahlbauten plünderten — durch die mit poliertem Zedern- und Sandelholz getäfelten, mit Jaspis, schwarzem Achat und Goldblechstreifen umrahmten, mit Kolibrifedermosaik-Teppichen behängten Prunksäle des von Menschen verlassenen, nur noch von skulptierten Mischgestalten und drachenartigem Getier bewohnten Tecpans; und er wandelte mit ihr durch den Garten, wo Alleen vielhundertjähriger Zypressen schatteten, wo zierliche, mit Muschel-

scherben bestreute Wege — überdeckt hier und da von granitenen Portalen — sich schlängelten zwischen den an Balsamduft und Buntheit einander überbietenden Beeten mit Kienfackelblumen, Herzblumen, Feuerreiherblumen, Totenbeinblumen und unzähligen anderen auserlesenen Edelgewächsen; wo die Hecken immergrüne Myrtifloren waren; wo die bemoosten Stämme der weißen Terebinthen, Jitl-Erlen, Purpurtannen, Eschen, Mimosenbäume und Pinien von gigantischen Lianen umwürgt waren, während aus dem von kreischenden Araras und goldgelben Rollschwanzaffen umtobten Gezweig eine strotzende Fülle parasitischer Blüten, phantastisch getigerter rosa Orchideen und Bromeliazeen herniederhing; wo einsam auf einem weiten Rasenplatz zwischen braunem Zittergras ein Drachenblutbaum sich erhob, bevölkert von langgeschweiften Silberfasanen; wo die Luft funkelte vom Geschwirr der Blumenvögel und Honigsauger und der handgroßen Falter, der feuergelben und der schwarzen Schmetterlinge; wo ein steinerner Aussichtsturm auf einem Hügel viele Kammern und Korridore hatte; und wo neben einem Hain von Dachpalmen ein künstlicher viereckiger Teich blinkte, dessen Grund aus prächtig gearbeiteten grünen und orange Onyxmarmorquadern mit Perlen und rotem Kristall verziert war. Und spiegelblank gemeißelt wie das Mauerwerk war die ins Wasser hinabführende Alabastertreppe, umspielt von Scharen kupfern blitzender Fischchen; zwischen Seerosen aber lärmten und schwammen die seltensten Tauchervögel, Schilfvögel, Reiher und Ibisse ...

Das Wehegeschrei der sterbenden Frauen und Kinder drang nicht über die hohen Gartenmauern.



Zwei Stunden lang, bis die Sonne auf den dunstfernen
öhenzügen des westlichen Michuakenlandes verblutete,
andelten Cortes und Marina dort, berauscht von Blumen-
üften und Erinnerungen. Als sie, vor länger als einem
ahr, zum erstenmal dem Banne dieser Zauberwelt ver-
llen waren, hatten sie sich selbdritt — mit La Azteca —
om „Aufseher der Blumen" umherführen lassen. Später
atten sie — ohne La Azteca — an einem regnerischen
bend, während bleischwere Tropfen mit scharfem Knattern
nd Prasseln auf die harten Palmenblätter fielen und die
lechernen Schreie der Kraniche und Ibisse übertönten, auf
ie Lagunenufer hinabgeblickt, die fast taghell erleuchtet
aren von roten Fanalen, von der Flammenbrunst des
nserer-Großmutter-Holz genannten Leuchtturmes und dem
ltarfeuer des Schlangenberges. „Da schau, wie der
egenhimmel blinkt," hatte damals Cortes ausgerufen, „es
t der Widerschein des Goldes und Silbers von Mexico,
r droben schimmert! . . ." Und dann hatte er auf die
itte des Schilfsees gezeigt, wo Luciolen — heuschrecken-
roße Leuchtkäfer — heranschwebten, einer Prozession ähnlich
on dunstgestaltigen, durchscheinenden Totenseelen, welche,
erzen haltend, ihren Grüften entstiegen waren. „Der
ug des Todes!" hatte Cortes bestürzt zu Marina gesagt.
Gott zeigt mir die Zukunft meines Heeres! . . ."

Aber diesmal sprachen sie nicht vom leuchtenden Gold
nd seinem schwarzen Schatten und Begleiter, dem Tod.

„Weißt du noch, Marina," sagte Cortes, „als wir diesen
alast und diesen Garten zum erstenmal erblickten, meinten
ir, es gäbe auf der Welt ihresgleichen nicht. Doch bald



wir in Tenuchtitlan ein — und selbst Iztal-
:lichkeit verblaßte neben dem Huei-Tecpan
ec . . ."
vandelten wie in einem Traum damals!"
„Und wenn man sich ins Gedächtnis zurück-
, wie unvergleichlich schön Tenuchtitlan . . ."
ıb, sie vollendete den Satz nicht. Er erriet

richst du's nicht aus? Glaubst du, daß ich
s du? Auch mir ist es leid um Tenuchtitlan!"
wollt Ihr die Stadt zerstören, Don Her-

Gewissen! — ich will es nicht, Marina!
rrliche Wasserstadt schonen! Gott gebe, daß
:s ist mein ehrlicher Wunsch! Soweit es an
Tenuchtitlan fortbestehen! . . ."
Blutgreuel, Don Hernando?"
ıu den Finger auf die Wunde des Denkens,
ıuf die nie heilende Wunde, den ewigen
en unlösbaren! Schönheit und Jammer —
ımmen, sind nicht zu trennen! Sie sind wie
rzel eines Baumes. Schönheit ist die Krone,
'urzel! Wird der Jammer — die Wurzel —
welkt auch bald die Krone . . ."
aber die Krone — die Schönheit — ver-
ernando, vernichtet Ihr denn damit auch die
die Wurzel nicht fortbestehen, wie man es an
ällten Bäumen sieht . . .? Heute zum erstenmal
r Zweifel und erschreckt mich, Don Hernando!"



„Du magst recht haben, Marina. Aber Zweifel ist ein
lechter Führer für Tatmenschen. Ich zweifle nicht an
iner Aufgabe ... Du etwa?"

„Nicht an Euch, Don Hernando!"

„Aber an der Aufgabe? ... Du solltest eher an mir
eifeln! Ich bin Wachs in den Händen des Schicksals!
) bin ein weißer Schaumkamm auf einer Meereswelle!
) kann nur, was mir zu können erlaubt ist! Wer ein
ld genannt wird, wie ich, darf über Heldentum lächeln!
) baue Brigantinen und schicke Friedensangebote; —
s Weltgeschehen kehrt sich um beides nicht! Gott ver-
g Städte und Länder zu retten, — nicht aber wir Feld-
ren, die wir nicht wissen, ob wir des Herrn Engel oder
ißeln sind. Wenn wir Gutes wollen, tun wir Böses;
) oft werden wir schuldig, wenn wir Gutes tun. Auf
em reißenden Strom sitzen wir in einem winzigen Boot
Steuer; wir können ein wenig nach rechts, ein wenig
h links steuern, — jedoch ein Mächtigerer ist es, der dem
ßenden Strom das Bett grub!"

28.

Frater Aguilar kam atemlos in den Schloßgarten gestürzt
d lief auf Cortes zu.

„Euch habe ich überall in der Stadt gesucht, Don Her-
ndo! Geschieht es mit Eurem Wissen und Willen?"

„Was?"

„So wißt Ihr's nicht? Hörtet Ihr die Schreie nicht? ...
e Tlascalteken metzeln Frauen und Kinder nieder wie

damals in Cholula! Von der Stadtbevö
noch die Hälfte!"

Einen Augenblick blieb Cortes starr u

„Ich bin schamrot, Marina, vor dir u
Das ist es —: wir träumen und reden
tun das Böse! Wie meistens, ist es nu
das Gute zu tun!"

Cortes eilte in die Stadt. Es gelang i
Einhalt zu gebieten. Doch schon stand d
Flammen. Und obgleich jener Teil der
gebaut war, ließ das Feuer sich nicht lös

Von den Dächern der an Land befind
schauten viele Kastilier dem purpurnen E
Alvarado ritt Cortes durch die Gassen
zornig Vorwürfe, daß er die Tlascalteke
gehalten.

„Ich unterstellte Euch diese Bestien,
Ihr eine Tlascaltekin zum Weibe habt! .
ich jetzt ein, daß ich Euren Schwager K
an einen Baum hätte hängen sollen! .
meinem Gewissen! — Ihr sollt sehen:
tun! . . ."

Schuldbewußt verteidigte Alvarado wei
Schwager. Plötzlich aber unterbrach er
nieder auf den Boden: das Feuer der
spiegelte sich in den Gassensteinen.

„Was bedeutet das, Don Hernando
erklären? In dieser selben Gasse war ich
war trocken . . . Jetzt aber waten unsere Pfe

„Tod und Teufel!" murmelte Cortes. „Sollen wir ersäuft werden? . . . Eine Kriegslist? . . . Ein Dammbruch? . . ."

„Kommt zur Pyramide, Don Hernando! Von der obersten Terrasse aus werden wir die Lagune übersehen können!"

Sie ritten zur Stufenpyramide. Am Fuß der hohen Tempeltreppe fanden sie den Hauptmann Francisco Hernández. Er saß zu Pferd und hielt ein anderes herrenloses Pferd am Zügel.

„Ihr wollt doch nicht hinaufsteigen?" rief Hernández. „Oben ist es nicht geheuer! . . ."

„Warum?" fragte Alvarado.

„Mich bat der Händler Felipe Monjaraz, sein Pferd zu halten. Er wollte sich den Brand der Stadt von oben anschauen. Ich schrie ihn an: ob er Nero sei? Ich warnte ihn, sich ohne Begleitung hinaufzuwagen . . . Er hörte nicht auf mich. Nun warte ich seit einer halben Stunde hier vergebens auf seine Rückkunft . . ."

„Wenn droben der Teufel diesen Gattenmörder holte, wäre es ein Wunder?" bemerkte Alvarado.

29.

Nachdem Felipe Monjaraz sein Pferd dem Hauptmann Hernández übergeben hatte, war er furchtlos bis zur höchsten Terrasse emporgeklommen. Auf dem Menschenwürgeplatz sah er keine Priester und auch nicht im Doppelsanktuar; sie waren augenscheinlich mit den Adlern und Jaguaren auf den See hinausgeflüchtet. Er hatte es nicht anders er-

ihm des Hernández Warnung zu Herzen
hätte — da er mit Fechtkünsten wenig
ht nur im Schutze seines Schwertes sich
Er suchte sich den besten Aussichtspunkt
eder auf die lodernden Pfahlbauten.
einzelnen Häuser gleichsam versunken,
t von Feuerwellen. Ein Flammensee
See. Das Wasser brannte gleichsam.
durch die erschwarzende Nachtdämme-
minglut färbte die Kanäle, Brücken,
ssentempel des nur zwei Meilen ent-
s und verwandelte sie in amarantrote

z, der bisher Tenuchtitlan nur von
aus über den Schilfsee dunsthaft hatte
haute jetzt von hoher Warte hinab auf
ädte zu seinen Füßen, — und sie strahlte
nem unirdischen, verherrlichenden Licht.
war er vom Zauberbild, daß er sonst
e.

n zumute, als strecke ein höllisches Un-
enklaue aus nach ihm. Weit gespreizt
krummen Krallen der Klaue und zogen
s um ihn zusammen. Etwas Furcht-
ter seinem Rücken vor. Er fühlte, ohne
daß eine Schar Opferpriester im Halb-
und daß sich nach und nach der Halb-
s verengerte. Das Pochen seines Blutes
bend in den Ohren, der Schreck rieselte

ihm eiskalt durch die versteinerten Glieder. Unfähig war er sich zu rühren: er wollte den Kopf drehen und konnte nicht; er wollte ans Schwert greifen und konnte nicht . . .

Als Cortes, Alvarado, Hernández und einige Hellebardiere, die sich ihnen angeschlossen, die Pyramidentreppe hinaufgeeilt waren, fanden sie Felipe Monjaraz geschlachtet auf dem Blutopferstein liegen. Von Opferpriestern war keine Spur zu entdecken. Das gab Anlaß zum Gerücht: Satan in eigener Person habe dem Händler die Brust aufgeschnitten.

30.

Von Jztapalapan aus führten zwei Steindämme, ein nördlicher nach Tenuchtitlan und ein westlicher nach Coyoacan. Dieser zweite Dammweg schied den Südwassersee von Xochimilco von der salzigen Lagune. Die beiden Dämme bildeten ein Dreieck mit einer Dammstraße, die Coyoacan mit dem Tenuchtitlan vorgelagerten Bollwerk Acachinanco verband (wo einst Cortes von Montezuma begrüßt worden war). Das aus Jztapalapan auf Booten entwichene Mexikanerheer befand sich innerhalb dieses Dreiecks.

Alvarado zeigte auf den westlichen Damm.

„Eure Vermutung war richtig, Don Hernando! Da schaut, — den kenne ich, den dort auf dem Damm, — das ist Guatemoczin selbst, der neue König, der mit den Erdarbeitern den Damm öffnet, als wäre es eine Schleuse! Der südliche See steht höher als die Lagune!"

Kupferrot im Brandlicht blinkten die Menschenkörper, die gelockerten Steinquadern und Erdschutthaufen. An





einer Stelle des Dammes war das Zerstörungswerk berei
getan, an einer anderen vollendete es sich eben. Wie ein
großen Flusses geteilter Wasserfall ergossen sich zischei
die Fluten des Südwassersees in das Dammdreieck. Ui
sie wälzten sich, da sie nach Tenuchtitlan und nach de
offenen Schilfsee zu keinen Abfluß hatten, südwärts geg
die Gassen Itztapalapans . . .

Wie Wahnsinnige jagten Cortes und seine Begleiter
großen Sprüngen die Pyramidentreppe hinab. Des Mo
jaraz Leiche zu bergen, war keine Zeit. Trompetensignal
kreischende Befehle und Flüche durchschnitten wie heulen
Pfeile die rot-blutige Nachtluft. Vor dem unheimlichst
der Feinde, dem stetig steigenden Wasser, flüchteten — ih
Beute im Stich lassend — Kastilier sowohl wie Tlasc
teken in die höhergelegenen Maisfelder außerhalb d
Ringmauer.

Das Gedränge am östlichen Stadttor verlangsamte d
Flucht. Und plötzlich waren die Adler und Jaguare wiede
gekehrt und tauchten in allen Gassen kämpfend auf. D
Nachhut watete bereits bis an die Brust im Wasser u
mußte sich auch noch der kupfernen Teufel erwehren.

Als einer der letzten verließ Cortes die Stadt. Sel
fechtend, gewahrte er den Schwätzer Tarifa, den „Dien
eifrigen", den Gatten der rundlichen Rosita Muños; o
gleich von zwei Feinden bedroht, hielt Tarifa ein mit Go
und Juwelen gefülltes Edelsteinkästchen über den Well
und schien sich von ihm nicht trennen zu können.

„Werft lieber das Gold fort als Euer Leben!" schrie ih
Cortes zu.



Tarifa ließ das Kästchen in die Glut fallen und brach in Tränen aus. Er flennte wie ein Kind und vergaß im Schmerz die Gefahr. Als er nach seinem Schwert griff, war es zu spät — er wurde überwältigt . . .

31.

Nicht gerade ruhmbedeckt kehrte das Christenheer nach Tezcuco zurück. Mit knapper Not war es dem Untergang in Itztapalapan entgangen. Die gesamte Beute war verloren . . . Immerhin mochte es als Trost gelten, daß außer Tarifa und Monjaraz kein Mann getötet worden war (nur Indianer, sechstausend Frauen und Kinder!).

Rosita Muños hatte kaum Ursache, sich den Tod ihres Gatten zu Herzen zu nehmen. In Sempoalla (damals als die dicke Prinzessin Hochzeitsschmuck anlegte) hatte Rosita zum Bedauern vieler dem ledernen Gesellen die Hand zum Ehebund gereicht; doch überdrüssig geworden war sie gar bald seiner und seiner abwechselungsarmen Rodomontaden: welche Dienste er seiner Majestät dem Kaiser leiste und wie schlecht er dafür entlohnt werde . . . Seit jener wilden, vom Vulkanausbruch bestrahlten Liebesnacht an der Torre de la Victoria hatte sie ihn immer wieder hintergangen mit San Juan dem Aufgeblasenen, einem nicht minder faden Maulhelden; ihr Ehebruch war dauerhaft und beständig wie eine Ehe geworden. Die Schicklichkeit forderte nun, daß sie ihren toten Gatten beweinte — und das tat sie denn auch ausgiebig. Sie entdeckte gute Eigenschaften an ihm, die sie früher nie entdeckt hatte. Eine Folge ihrer Trauer

war, daß die zur Waise gewordene La Monjaraza sich ihr anfreundete und ihre unzertrennliche Gefährtin wurde.

Ungeheuchelt tobte sich der Jammer der schwachsinnigen La Monjaraza aus. Von ihrem Vater war sie verhätschelt worden. Sie schrie wie ein Tier bei der Nachricht von seiner Opferung. Und als der rohe Trujillo ihr schadenfroh beibrachte: zur Strafe für den Gattenmord (von welchem das arme Mädchen bisher nichts wußte!) sei ihr Vater von Beelzebub zerrissen worden, — hatte ihre Verzweiflung keine Grenze mehr. Sie verweigerte Speise und Trank, magerte zur Schattengestalt ab und sang, wenn sie nicht schluchzte, Kirchenlieder. Rabenblume und Rosita Muños ließen niemand zu ihr vor.

Dabei wurde Alvarados Haus, wohin La Monjaraza übergesiedelt war, von Beileidsbesuchern bestürmt und belagert. Sie war die reichste Erbin der Neuen Welt. Mit jedem Tag stieg die Zahl ihrer Freier. Unter anderen schrieb ihr auch Rodrigo Rangel einen wortereichen Liebesbrief. Als er ihn uneröffnet zurückerhielt, wandte er sich an San Juan den Aufgeblasenen, den Freund Rositas. Und viele beschritten denselben Weg.

Auffallend war es, wie sehr jetzt San Juan von seinem Hauptmann Olid bevorzugt wurde. Der Neger Estevan Parillas trug dem Aufgeblasenen eingesalzene Hunde und andere Leckerbissen, ja sogar ein aus Francisco de Garays Weinkeller stammendes Fäßchen zu. Eigentlich war das nicht ganz verständlich, da Olid mit der Tochter des tlascaltekischen Stadtkönigs Rauchender Schild verheiratet war und außerdem mit Königin Maisblüte in freier Ehe lebte...



Wenige Tage nach der Rückkehr aus Iztapalapan setzte er
·' Beförderung San Juans zum Fähnrich durch.

32.

er Mißerfolg in Iztapalapan nötigte Cortes Bewun-
ig ab für einen Gegner, der, um ihn zu vernichten,
einer schönsten Städte geopfert hatte. Die Kunde vom
mbruch ermunterte weit über Anahuacs Grenzen hin-
die Vasallen Mexicos und versetzte seine Rebellen in
ecken. Erst vor kurzem war Chalco dem Bunde der
varzen Blume beigetreten und jetzt zitterte es vor der
e der Azteken. In einem Felsenkastell inmitten der
t befand sich noch immer eine mexikanische Besatzung;
gingen Gerüchte, der Herabstoßende Adler rüste, um
rste der abgefallenen Städte Chalco zu züchtigen.
n aus Chalco beschworen die Schwarze Blume und
s, Hilfe zu schicken.

it dem acolhuakischen Heerführer Chinchinchicuatzin
Gonzalo de Sandoval nach Chalco. Es gelang ihm,
tadtburg zu überrumpeln. Unter den Gefangenen, die
achte, waren zwei Mexikaner von hohem Feldherrn-
Er brachte sie mit nach Tezcuco.

nd Cortes, dem sie vorgeführt wurden, ließ ihnen durch
ina eröffnen: Die Söhne der Sonne seien keine
schenfresser wie die Azteken. Das Leben und auch die
eit schenke ihnen der Grüne Stein und verlange
von ihnen, daß sie bei ihrer Rückkehr in Tenuch-
dem Herabstoßenden Adler ein Friedensangebot über-
ten.

Marina machte sie auch mit dem Inhalt des von Cortes eigenhändig geschriebenen Briefes bekannt. Der Wortlaut des eigenartigen Dokuments ist uns überliefert; — er lautet:

„Ich habe keinen sehnlicheren Wunsch, als Eure Majestät und die schöne Stadt Tenuchtitlan vor dem Untergang zu bewahren. Leicht ist es, einen Krieg zu beginnen; — schwer, ihn zu gutem Ende zu führen. Eine fliegende Lanze gehorcht nicht mehr dem Lanzenwerfer. Meist enden Kriege mit dem Verderben derer, die sie heraufbeschworen. Sollten Euer Majestät zum Frieden bereit sein, so will ich alle erlittene Unbill und den Tod meiner Gefährten verzeihen und keinerlei Forderungen stellen."

Einer der beiden aztekischen Generale nahm den Brief entgegen und steckte ihn in sein bauschig gekämmtes Haar.

33.

Als die beiden Mexikaner zum Boot geführt wurden, das sie über den See setzen sollte, kamen sie an dem von Olid bewohnten kleinen Tecpan vorbei. Vom Dach herab erschollen Flötenklänge, schwermütige mexikanische Melodien. Sie blickten empor und sahen auf dem flachen Palastdach eine junge Frau in aztekischer Tracht. Am Frühlings-Blumen-Rock, am gescheitelten, sphinxartig die Wangen einrahmenden Haar und an einer kleinen Goldmaske, die sie zwischen den Brüsten mit Edelsteinketten befestigt trug, erkannten sie Königin Maisblüte. Erst wollten sie ihren Augen nicht trauen, denn die Königin war totgesagt und betrauert worden in Tenuchtitlan; doch bei längerem Hinsehen konnten sie nicht daran zweifeln, daß sie es leibhaftig



war. Ihr einen Gruß hinaufzusenden oder sie anzurufen, wagten sie nicht. Am Lagunenufer angelangt, fanden sie Gelegenheit, heimlich einen Ruderknecht auszufragen; und der bestätigte ihnen, daß Maisblüte noch am Leben war.

34.

In einer Kammer mit blauer Daunen-Wandbekleidung saß die Herrin von Tula am Webstuhl. Sie webte eine Decke, meergrün mit schwimmenden Fischen, Krebsen und einer großen weißen gewundenen Muschel, aus welcher eine gelbe nackte Frau hervorkroch. Im Kreise um die alte Königin knieten ihre Mädchen und spannen, indem sie Spinnwirtel sich schwirrend drehen ließen. Eintönig gab das Pochen des Webemessers dem Gesumm der Wirtel das Zeitmaß an, als wäre es eine fernher tönende, den Takt schlagende Trommel.

Die Herrin von Tula war jetzt Alleinherrscherin im Palast. Ihr Sohn Ohrring-Schlange hatte Tenuchtitlan schon vor mehreren Tagen mit einer größeren Heeresmacht verlassen, beauftragt vom Herabstoßenden Adler, den Verrat der Stadt Chalco zu strafen und die Stadtburg mit einer neuen mexikanischen Garnison zu belegen. An den Beratungen über das inzwischen eingetroffene Friedensangebot hatte Ohrring-Schlange nicht mehr teilnehmen können: es war ohne ihn abgelehnt worden.

Ein Torhüter trat durch den Perlenvorhang der Tür, legte die Arme kreuzweise über die Brust und meldete: vor dem Hauptportal warte in einer Sänfte die Königin-Witwe von Tezcuco auf Bescheid, ob die Königin-Witwe von

empfangen wolle. (Die Witwe des Edlen ihrte nämlich den gleichen Titel wie die Witwe es Fastens.) Diese ließ ihre Schwiegertochter ber-Reiher hereinbitten und ging ihr bis an lasttor emporführenden Granitstufen entgegen. Coxtemexi, der Königin Silber-Reiher begleitet draußen bei den Sänftenträgern, während die Tula ihren hohen Gast in einen geräumigen

Auf Jaguarfell-Sessel setzten sie sich einander Sklavinnen brachten Kakao-Schalen. Dann eiden Königinnen allein.

die zeremoniösen Begrüßungsformeln aus-aren, teilte Königin Silber-Reiher den Zweck es mit. Der Herabstoßende Adler hatte sein nit ihr gelöst, weil jetzt erwiesen war, daß ihre Schwester Maisblüte noch lebte. Ihr Herz auszuschütten, hatte sie die Herrin von Tula aufgesucht, anklagend sich zu beklagen. Und das tat sie auf ihre Weise mit großer Beherrschung, kalt und spöttisch lächelnd, obgleich ihr Inneres ein Flammenherd war.

Die Herrin von Tula wußte Rat und Trost: könne Silber-Reiher nicht Königin von Mexico sein, so solle sie — zum zweitenmal — eine Königin von Tezcuco werden; das durchzusetzen, dem Sohn die Braut zuzuführen, glaube sie als Mutter genügend Einfluß zu haben; auch werde Silber-Reiher keinen schlechten Tausch machen, da Ohrring-Schlange dem Herabstoßenden Adler nicht nachstehe.

Zu klug war Silber-Reiher, um ihrer Rache wegen — die sich ja aufschieben ließ — einen Thron auszuschlagen.

Sie dankte und brachte nur das Bedenken vor, Ohrring-Schlange werde von der Ehe nichts wissen wollen, da er sein Herz an eine weiße Sklavin gehängt habe.

Darum müsse die weiße Sklavin aus dem Weg geräumt werden, solange Ohrring-Schlange von Tenuchtitlan abwesend sei! antwortete die Herrin von Tula. Schon seit lange war es ihr ein Dorn im Auge, daß ihr Sohn dem Zauber der Gelbhaarigen erlegen. Jetzt hatte sie einen Anlaß, dem Ärgernis ein Ende zu machen.

Über die glanzlosen Augen der Königin Silber-Reiher huschte ein flüchtiger Glanz: sie sah den Herabstoßenden Adler leiden am Leid seines Freundes . . .

„Das Mexikaner-Priesterchen", sagte die Herrin von Tula, „wird heute abend dem Volk verkünden, wie der Wunderbare Huitzilopochtli den Brief des Grünen Steines beantwortet. (Vorhin suchte mich der Hohepriester auf, von ihm erfuhr ich es.) Die Stimme des Gottes sprach aus dem heiligen Nopal-Baum: Kein weißes Wesen darf hinfort in meiner Stadt geduldet werden: kein weißes Kaninchen, keine weiße Taube, kein weißer Schmetterling, kein weißer Mensch!"

35.

Auf dem Rückweg in den Huei-Tecpan schritt Coxtemexi neben dem Tragstuhl der Königin Silber-Reiher her und flüsterte mit ihr. Er sah nicht mehr abschreckend aus, wenn er auch die einstige Schönheit nicht wiedererlangt hatte.

„Wer gab dir deine Nase zurück? Du erzähltest mir es schon — doch ich hörte nicht hin . . . Ich dachte an den

Herabstoßenden Adler, der sie dir nahm . . . Gab er sie dir wieder?" fragte Königin Silber-Reiher spöttisch-bitter.

Da berichtete Coxtemexi noch einmal, wie ihn auf einer Kanalbrücke die Giftmischerin Xiuhxahualli, die Blaubemalte, angeredet und sich erboten hatte, seine Häßlichkeit zu heilen. Auf seine Frage, wie sie das vermöchte, hatte sie gesagt: sie wolle ihm die häßliche Narbe im Gesicht wegschneiden und auf die blutfeuchte Wunde die Nase eines eben getöteten Opfersklaven legen, sie dann mit einem langen Frauenhaar annähen, so daß sie anwachse, als wäre sie sein eignes Fleisch. Erst habe er ihr nicht getraut; schließlich aber habe er sie doch gewähren lassen; — nun bereue er es nicht — wenn auch die Nase seiner früheren nicht gleiche . . .

„Du gingst deiner Nase wegen zur Giftmischerin," sagte Silber-Reiher; — „doch nicht nur, um sie anheilen zu lassen . . ."

„Cihuapiltzine, warum sonst? . . ."

„Um deine Nase zu rächen!"

„Cihuapiltzine, hassest du ihn nicht auch?"

„Ebensosehr wie du! . . . Darum will ich, daß du mich zur Blaubemalten führst — jetzt gleich!"

„Cihuapiltzine, noch ist es Tag. Es würde bemerkt, es würde ruchbar werden, daß du zur Giftmischerin . . ."

„Wo wohnt sie?"

„Beim Haus der Fledermäuse. Heute nacht werde ich dir den Weg zu ihr zeigen!"



der Kleidung der Sternhimmel-Göttin Ilamatecutli,
Alten Herrin", welche auch Tonan, „Unsere
", hieß, tanzte, als die Nacht hereinbrach, von
n flötenspielenden Greisen begleitet und beaufsichtigt,
de Ojeda in den Gassen Tenuchtitlans. Auf Wunsch
:rin von Tula war sie in den Schlangenberg ein-
: worden; und die Fürstin der Priesterinnen, die
köpfe-sammelnde-weiße-Frau, hatte sie in Empfang
nen, sie gekleidet, sie geschminkt, sie zum Ebenbild
nnbild der Alten Herrin, der Gemahlin des Feuer-
geweiht. Jetzt trug Isabel ein bis zu den Knöcheln
es schlohweißes Baumwollhemd und darüber einen
:ernbildern bemalten Frauenrock aus rotem Leder,
unterer Rand, zu Riemen zerschnitten, mit kleinen,
:m Schritt laut rasselnden Schnecken-Gehäusen be-
ar.

)er linken Hand hielt sie ein hölzernes, blau bemaltes
it Türkismosaik inkrustiertes Webemesser; in der
: einen mit Kreide geweißten Rundschild, von welchem
nge, am Boden schleifend Bänder aus Reiherfedern
:abringelten. Die untere Hälfte ihres Gesichtes war
, die obere gelb geschminkt. Ihr Haar bildete Hörner an
)läfen und war von einer Adlerfeder-Krone bekränzt.
Mädchen oder eine Frau, die zur Sternhimmel-
geworden war, mußte tanzend in ein Haus treten,
enn sie dort einen Jüngling vorfand, sich ihm hin-
Das Unerlaubte war ihr erlaubt. Nur das Ver-
nicht zu tun, war ihr verboten.

Schon allzulange hatte Isabel die Schmach hinausgeschoben. Wenn ihre Begleiter, die flötenspielenden Greise, sie mahnten, trat sie in ein Haus, kehrte dann sofort wieder um, schüttelte den Kopf und sagte: nur Weiber habe sie angetroffen . . .

Weinend und tanzend war sie so durch zahllose Gassen gekommen. Die Greise wurden ärgerlich und bedrohten sie; schließlich schlugen sie sie. Keine Ausrede war ihr geblieben, sie konnte dem Unentrinnbaren nicht entrinnen . . .

Ratlos schaute sie sich um. Da schimmerte eine Hoffnung vor ihr auf. Die Gasse, in der sie sich befand, kam ihr bekannt vor — war sie nicht erst vor kurzem hier gewesen? . . . Und plötzlich erkannte sie auch das ärmliche Haus wieder, wohin sie das Kind der Königin Perlmuschel gebracht hatte. Damals hatte sie Gonzalo Guerrero dort angetroffen, der sie retten wollte . . . Unheimlich war er ihr gewesen, abstoßend und anziehend zugleich wie ein unterirdischer Titan, der die Sonne und den Himmel haßte. Ihr fremd und fremd ihrer Welt, war er, der geborene Sklave, der Mit-Ketten-zur-Welt-gekommene, ewig bestrebt, die Ketten zu brechen, ohne die er doch nicht zu leben vermochte. Seine Reden, ihr erst so zuwider, hatten nachgewirkt in ihr und Achtung, ja sogar Bewunderung für seine Zielstrebigkeit ausgelöst. Jetzt sehnte sie ihn mit allen Fibern ihres Herzens herbei und schickte zur Heiligen Jungfrau ein Gebet empor, das Wunder möge geschehen, daß dieser Mann heute wieder dort sitze, wo er damals saß . . .

Isabel trat in das Haus der Federarbeiterin. Und so wie damals fand sie die vordere Kammer mit Gästen ge-



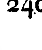
füllt. Am Boden hockten da neben der Schwindsüchtigen und ihrer Schwester müdegearbeitete Mantelweber, Korbflechter, Lackarbeiter, eine Wasserträgerin, ein Entenjäger — und er, den sie suchte. Sie sah nur die beiden blauen Flammen seiner Augen. Gellend verstummt waren die Reden bei ihrem Eintritt, leichenstill wurde es im Raum. Jeder wußte, was Unsere Mutter Jlamatecutli herführte und daß ihr Wunsch keine Absage litt. Wen unter den Ärmsten der Armen wollte sie sich auswählen? ... Sonst pflegte sie nur in den Palästen der Reichen ihrer Lust zu frönen ...

Isabel ging auf den Roten Jaguar zu und faßte seine Hand. Stumm erhob er sich und ließ sich von ihr in die hintere Kammer führen, wo die Wiege des weißen Kindes stand.

37.

Ohne Kienfackel waren sie eingetreten. Geisterhaft zerschnitt Mondschein die Nachtschwärze, stand wie ein bläulicher Dunstbalken zwischen der Lichtöffnung des Daches und der Strohmatte des Fußbodens, das Coçolli — die indianische Wiege — silbrig überrieselnd. Fünf Vögel flatterten, aus dem Schlaf gescheucht, angstvoll-wild durch den Raum, in feurigen Farben erglühend, wenn sie den Mondstreifen durchflogen: es waren gefangengehaltene Schmuckvögel, denen die Arbeiterinnen zuweilen eine leuchtende Feder ausrissen. Ihre Klauen waren mit langen, aus Ananas-Fasern gedrehten Stricken an eine Vogelstange gebunden.

Gleich nachdem sie eingetreten, hatte Isabel die Hand Guerreros fahren lassen und war zur Wiege geeilt. Ja,





das Corteskind schlummerte dort wie damals, ein wenig erhitzt und mit den winzigen, eckigen Fäustchen zuckend. Wild wie die angstverstörten Vögel flatterten Isabels Brüste. Weiß stand sie im Mondschein da.

„Señorita!" begann Gonzalo Guerrero. „Warum sucht Ihr beim Kinde Schutz? Fürchtet nichts — ich bin kein Schandbube! Aus Eurer Notlage will ich keinen Vorteil ziehen! Ich würde mir ja die beste Freude verderben!"

„Die beste Freude . . .?" murmelte Isabel. „Was wollt Ihr damit sagen?"

„Daß ich warten kann — auf Euren Dank, auf das freiwillige Geschenk Eurer Liebe . . . Nein, gebt keine Antwort, Señorita — Ihr könnt ja auch keine geben . . . Ich sah es eben Eurem Munde an: Ihr mühtet Euch ab, „Nie!" zu sagen und vermochtet nicht, das kleine Wörtchen „Nie!" auf die Lippen zu bringen! . . . Laßt es, — wir haben jetzt nicht Zeit von Liebe zu sprechen! Bevor Ihr Schutz bei der Wiege suchtet, suchtet Ihr Schutz bei mir. Und ich biete Euch Schutz, Señorita, den Ihr nicht zurückweisen könnt! . . . Kommt mit mir!"

„Wohin?"

„Ins Land der Maya, bei denen ich einst mit Frater Aguilar gelebt habe. Die Sonne des Südlands brütet dort noch heißere Menschen und Götter aus als hier im Hochtal Anahuac, die Mahagonibäume dort sind höher als die Zypressen Mexicos, die Blumen noch tierähnlicher . . ."

Tiefe Enttäuschung malte sich auf den erschlaffenden Gesichtszügen Isabels. Hatte sie sich einem Phantasten anvertraut? Was er vorschlug, war ja unausführbar.

„Ach, das sind Träume!“ sagte sie. „Wie können wir zwei dorthin gelangen!“

„Nicht nur wir zwei, Señorita! Ihr wißt noch nicht, wer ich bin! Ich weißer Sklave bin der König der Sklaven! — und bald werdet Ihr die Sklavenkönigin sein! . . . Meine Getreuen haben den Auszug ins Maya-Land längst geplant und vorbereitet; heute nacht führen wir es aus: wir brechen nach Süden durch, um dort ein Sklavenreich zu gründen.“

Sie sah ihn ungläubig, verständnislos an.

„Sind es so viele?“ fragte sie.

„Zehntausende, Señorita! Haussklaven, Feldarbeiter, Landstreicher, Bettler, Diebe und alle Heimatlosen, Nackten, Entrechteten Mexicos.“

„In dieser Nacht? . . . Wie wollt Ihr sie herbeirufen?“

„Sie stehen versammelt und warten auf Euch, Señorita!“

„Auf mich . . .?“

„Auf uns beide! Beschleunigt wurde unser Aufbruch, weil vorhin der Hohepriester das Baum-Orakel bekanntgegeben hat: alle weißen Wesen in Tenuchtitlan sollen getötet werden — Silberfalken, Schneehasen, weiße Götter . . .“

„Auch dieses Kind?“ fragte Isabel und beugte sich schaudernd über die Wiege.

Gonzalo Guerrero blieb ihr die Antwort schuldig.

„Ich würde gar bald Euer Schicksal teilen müssen, Señorita; doch das wollen die nicht, die sich um mich geschart haben. Mir verdanken sie die Einsicht, daß Tenuchtitlan ja doch verloren ist und daß sie Toren wären, wollten sie sich den Adligen und den reichen Kaufleuten Tlatelolcos zuliebe hinmetzeln lassen. So schwierig es wäre, im waffen-

strotzenden Anahuac die Zwingherren zu beseitigen, so leicht wird es in Guatemala sein. Erst nachdem es uns dort glückte, wollen wir uns gegen Mexico wenden, das inzwischen am Krieg verblutet sein wird. Den Sieger — mag er Cortes oder Guatemoc heißen — zu vernichten, wird um so gewisser gelingen, als beider Heere von meinen Freunden untergraben wurden. Mein Sklavenreich wird Venezuela, Panama, Yucatan und Anahuac umfassen; auch die Meerinseln Kuba und Haïti werden befreit werden von den Aussaugern . . ."

Die Begeisterung hatte sein knochiges, finsteres Gesicht durchstrahlt und verschönt. Doch jäh unterbrach ihn Isabel.

„Still!" flüsterte sie. „Hört Ihr die Stimmen? . . . Die Greise sind in die vordere Kammer getreten! Sie fragen nach mir . . ."

„Kommt schnell!"

„Dorthin?" fragte sie entsetzt.

„Nein! Dies Haus hat einen zweiten Ausgang — nach dem Kanal hinaus! Dort liegt ein Boot bereit!"

Er hatte sie an der Hand erfaßt und zerrte sie fort. Sie hatte keinen Willen, keinen Gedanken, kein Gefühl mehr. Im tollen Wirbel ihres Hirns tauchte nur ein Wunsch auf: das Kind zu retten.

„Das Kind! . . . Laßt mich das Kind mitnehmen!"

„Seid Ihr bei Trost, Señorita", herrschte er sie an. „Wozu? — Damit es aufwacht und durch sein Geschrei uns verrät? . . . Kommt, kommt, eh es zu spät ist!"

Er rang mit ihr und riß sie von der Wiege fort. Dann schleppte er sie durch einen dunklen Gang zur hinteren

Kanal-Pforte. Mit zwei Ruderern war das Boot bemannt. Guerrero und Isabel stiegen in das Boot.

38.

An diesem Abend war der Spinner — der junge Dichter — zu Besuch bei seinem Freunde, dem Annalenschreiber Feuer-Juwel. Alte Chroniken, Sammlungen heiliger Gesänge, astronomische Werke und aus Ruinen von Gräberstädten herstammende toltekische Fundstücke waren angehäuft im engen Gelehrtenzimmer, wo sie beim Flackerschein eines Harzlichtes einander auf Holzschemeln gegenübersaßen. Eine große schäumige Pulque-Schale stand zwischen ihnen; und schon trieben in den starrglänzenden Augen des Spinners die kleinen Pulque-Götter — die Erwürger — ihr schelmisches Spiel. Feuer-Juwel las ihm aus einer noch unfertigen Bilder-Schrift vor, worin er neugeborene Gedanken in altheilige Gewänder kleidete. Er las:

Als Unser Herr Quetzalcoatl von Tula Abschied nahm, versenkte er seine Kostbarkeiten in einem Brunnen. Auch die mit Türkis-Mosaik überkrustete Schädelmaske, das Geschenk seines treusten Jüngers, senkte er mit dem Gesicht nach unten in die Brunnenoberfläche; — da schlürfte die Maske durch Augen und Mund Wasser ein und glitt in die Tiefe. Ein vom Wind hergetragener Goldkäferflügel aber blieb auf der Haut des Wassers. Da sagte Unser Herr:

„Auf einem See der Totenwelt schwimmt ein kristallenes Boot. Warum versinkt das kristallene Boot nicht?"

Seine Jünger sahen ihn ratlos an.

„Weil es hohl ist. Weil es das All birgt und nach dem Nichts sich sehnt", sagte Unser Herr. „Die weite Erde ist voll emporblickender Schalen. Blumenkelche und Vulkankrater sind Schalen, die sich von der Schwere befreien wollen und aufwärts streben zum Sternendach. Aber wer sich füllte — wer sich erfüllte — geht unter."

„Ist das Hohle eine Zauberkraft?" fragte einer der Jünger. „Aber wie kann das Hohle, das Leere, das Formlose eine Kraft sein?"

„Es ist der Zauber aller Zauber," erklärte Unser Herr, „es ist körperlos und doch mehr als Körper: es ist ummauert von Körpern und es ist bewohnt von unüberschwenglichen Zauberworten! Halte die Meermuschel ans Ohr, so wirst du es ahnen! Erlausche, was der Duft im Lilienkelch spricht. Weil die Flöte hohl ist, birgt sie Freude und Schmerz und vermag zu leben. Alles Leben ist Wein in einem Schlauch, Mark in einer Knochenröhre, Edelsteinwasser in einer Opferblutschale."

„O Unser Herr," sagte der Jünger, „jetzt glaube ich, dich zu verstehen! Aus den sieben Höhlen kamen die Tolteken . . ."

„So ist es", fuhr Quetzalcoatl fort. „Das All ist eine Luftblase im Nichts, — eine Seifenblase. Der Steinmetz fragt nach Breite, Tiefe und Höhe; der König aller Musikmeister aber fragt nach der Dicke der Sklavenhaut, mit welcher seine goldene Trommel bespannt ist: reißt die Haut, so stirbt die Trommel . . . Hohl ist der Mutterleib; in der Nußschale wächst der Nußkern; in einem Glauben wächst eine Menschengemeinschaft. Ohne Hülle, Schale, Rinde gibt es keine Hohlung, gibt es kein Leben!"

„Und was ist Tod?“ fragte der Jünger.

„Die Zertrümmerung der Schale, damit neue Schalen entstehen. Denn keine Schale verbleibt!“

„Auch nicht die blaue Himmelsschale?“

„Auch nicht die blaue Himmelsschale!“

39.

Ein dröhnendes Pochen erscholl. Die beiden Freunde erhoben sich von ihren Sitzen und sahen sich schreckenstarr an.

Das Geräusch komme von der Gasse her, meinte der Spinner.

Ja, jemand stehe vor der Haustür, bestätigte Feuer-Juwel. Aber wer möge wohl um diese Stunde Einlaß begehren? . . .

Als Feuer-Juwel auf den Flur hinaustrat, liefen dort bereits seine Diener mit qualmenden Kienspanbündeln umher. Die Haustür wurde geöffnet. Zwei Träger trugen eine unansehnliche, beinahe ärmliche Sänfte über die Schwelle, und mit ihnen schlüpfte auch der als Fächer-Träger gekleidete Höfling Coxtemexi herein. In höchster Aufregung rief Coxtemexi — noch bevor er sich begrüßt und um eine Freistatt gebeten — den Haus-Erleuchtern zu, die Eingangstür müsse hinter ihm geschlossen und mit Balken verrammelt werden. Ungesäumt führten die Diener das aus.

Auf dem Wege zur Blaubemalten waren Coxtemexi und die von ihm begleitete Königin Silber-Reiher in den unabsehbaren Heuschreckenschwarm der abziehenden Sklaven hineingeraten. Sie waren bedroht worden; Verwünschungen waren gegen sie ausgestoßen worden; man wollte sie in

einem dunklen Kanal ersäufen. Aber glücklicherweise hatte Königin Silber-Reiher — für den Fall, daß die Giftmischerin einen hohen Preis fordern sollte — ihr gefülltes Edelsteinkästchen mitgenommen; und als sie sich von zerlumpten, hungerbleichen, Stangen und Beile schwingenden Gestalten umringt sah, hatte sie in ihrer Todesangst die Gefahr mit der Hergabe des Edelsteinkästchens gebannt; — ihr und ihren Begleitern war gestattet worden, in das Haus des mit dem Höfling Coxtemexi gut bekannten Annalenschreibers zu treten. Unersetzlich und nie zu verschmerzen war ihr Verlust: befand sich doch im Kästchen außer mexikanischen Geschmeiden auch eines, das vor ihr Isabel de Ojeda besessen hatte; es war eine winzige, an goldener Halskette hängende Statuette der Gottesmutter aus Gold und Emaille.

Coxtemexi half Silber-Reiher aus der Sänfte. Sie lüftete den ihr Gesicht verhüllenden Schleier nicht, sie wollte nicht erkannt sein. Aber auch durch den dichten Schleier hindurch war zu sehen, wie sehr sie noch an allen Gliedern bebte.

Nachdem Coxtemexi — ohne den Namen seiner Begleiterin zu nennen — das Ungeheuerliche, dessen Zeugen und Leidtragende sie gewesen, beschrieben hatte, schlug Feuer-Juwel vor, auf das Tlapantli — den Hängenden Garten — hinaufzusteigen, um von dort aus die Kämpfe zu überschauen. Denn schon war Waffenlärm vernehmbar.

Und während sie sich auf das flache, von Zinnen bekränzte, mit Zwergpalmen, Fuchsien, Bromeliazeen und Vanille-Orchideen überwucherte Dach begaben, kicherten die kleinen Pulque-Götter — die Erwürger — in den Augen

des Spinners. Vielleicht war er nicht so trunken, wie er sich stellte. Plötzlich verlor er auf der Treppe das Gleichgewicht und griff, eine Stütze suchend, nach dem Schleier der unbekannten Edelfrau. Der Schleier sank von der Stirn zum Hals hinab; und obgleich er sofort wieder emporgezogen wurde, hatte der Spinner Zeit gehabt, die Königin Silber-Reiher zu erkennen.

Niedrig war das Haus des Annalenschreibers, doch hoch genug, um vom Dach aus einen Rundblick über die südlichen Stadtteile Moyotla und Teopan zu gewähren. Das eben noch so laute Kampfgetöse war im Verstummen. Die Sklaven hatten das Haus der Speere erstürmt, die Wachen überwältigt, das Arsenal ausgeplündert. Jetzt kämpften sie, bewaffnet mit den erbeuteten Speeren, Pfeilen, Bogen und Schilden, am Südtor. Auch dort vermochten ihnen die wenigen Adler und Jaguare nicht lange die Stirn zu bieten (denn Mexicos Heerscharen standen teils mit Ohrring-Schlange vor Chalco, teils lagerten sie bei Coyoacan). Bald verhallte das Kampfgeheul; der Lärm der Muscheltrompeten erstarb und wich einer unheimlichen Stille. Durch das eroberte Tor flutete, strömte, wälzte sich eine dunkle Leibermasse über den Steindamm nach Itztapalapan zu. Die blauschwarzen Schatten der wimmelnden Myriaden tänzelten auf den mondsilbernen Lagunenwellen.

Nach einer Stunde waren die letzten Nachzügler hinter den blaßroten Türmen des Bollwerks Acachinanco verschwunden. Feuer-Juwel und seine Gäste verließen die Dachterrasse. Draußen drohte nächtlichen Wandrern keine Gefahr mehr.

40.

Kaum hatten die Träger die Sänfte zum Haus hinausgetragen, verabschiedete sich eilig auch der Spinner; und da Feuer-Juwel ihn nicht fortlassen wollte, nannte er ihm den Grund seines frühen Aufbruches. Er habe vor, der Sänfte nachzugehen; denn die Verschleierte sei niemand anderes als Königin Silber-Reiher; und wenn sie sich einen Schelm wie Coxtemexi zum nächtlichen Führer gewählt habe, so sei gewiß Schlimmes geplant; — dem wolle er auf den Grund gehen.

Zwar warnte Feuer-Juwel seinen Freund, sich der Rache der Königin auszusetzen: leicht könnte es von den Trägern bemerkt werden, daß er ihnen nachschlich. Doch der Spinner ließ sich nicht zurückhalten.

Als er die Träger eingeholt hatte, standen diese, die leere Sänfte bewachend, in der engen Gasse, die zum Haus der Fledermäuse führte; Königin Silber-Reiher und Coxtemexi hatten die verdächtige Wohnung der Blaubemalten bereits aufgesucht. Der Spinner stellte sich hinter einen Torpfosten, um unbeobachtet zu beobachten.

Nach einer Weile erschollen in einer Nebengasse Frauenstimmen: ein Klagen und Winseln und derbe Scheltworte. Näher kamen die zankenden Frauen und bogen in die Gasse zum Hause der Fledermäuse ein. Als sie am Versteck des Dichters vorbeikamen, sah er drei nicht mehr junge Weiber, die ein reich gekleidetes, außerordentlich schönes Mädchen gewaltsam mit sich fortschleppten. Vergebens sträubte sich das Mädchen bei jedem Schritt, schlug wild um sich, schluchzte und flehte, wenn sie geschlagen wurde, um Erbarmen.

Ein Erbarmen fühlte der Spinner, geblendet von ihrem Liebreiz. Die Vorsicht außer acht lassend, trat er zu den Frauen, gewillt, der Quälerei ein Ende zu machen.

„Warum schlagt ihr die Cihuapilli?" schrie er die Weiber an.

(Mit dem Worte Cihuapilli — Prinzessin — wurden alle vornehmen Frauen bezeichnet, auch wenn sie keine Prinzessinnen waren.)

„Die ist keine Cihuapilli!" rief eins der Weiber. „Die ist eine entlaufene Sklavin!"

„Ich bin nicht eure Sklavin!" schluchzte das Mädchen.

„Nein, nicht unsere — aber die Sklavin unserer Nachbarin, der Blaubemalten! Und einen hohen Lohn hat die Blaubemalte uns versprochen, wenn wir dich wiederbringen!"

41.

Der von langer Hand vorbereitete Auszug der Sklaven war zwar der herrschenden Klasse Mexicos überraschend gekommen — in den unteren Schichten des Volkes aber war lange im voraus davon geflüstert worden. Auch Blutfeuerstein, welche streng gehütet im Hause der Blaubemalten zum Giftmädchen herangezüchtet wurde, hatte trotz ihrer Abgeschiedenheit Winke von anderen Sklavinnen erhalten. Unglücklich über ihr Los, entschlossen, lieber den Tod als solch ein Leben zu ertragen, hatte sie Mittel und Wege gefunden, die Wachsamkeit ihrer Herrin zu überlisten. Nach ihrer bald entdeckten Flucht, konnte die Blaubemalte ihr nicht nacheilen, weil ihr von Coxtemexi der Besuch der Königin Silber-Reiher angekündigt worden war. Darum

hatte sie ihre Nachbarinnen angestiftet, die Entflohene zurückzuholen. Des Mädchens habhaft zu werden war jenen geglückt, weil, nach der Erstürmung des Speerhauses und des südlichen Stadttores, zuerst der schier endlose Strom der bewaffneten Sklaven sich über den Damm nach Itztapalapan ergoß und des wilden Gedränges wegen sich Blutfeuerstein als eine der letzten unter den Nachzüglern befand. Eine der Frauen hatte sich ihr unter dem Vorwand genähert, sie fühle sich, nachdem sie eben im Gewühl beinahe erdrückt worden, einer Ohnmacht nahe; und während das leichtgläubige Mädchen sich um die scheinbar Bewußtlose bemüht hatte, war sie von den beiden anderen Weibern plötzlich gepackt und zurückgeschleppt worden.

Der Spinner mußte bald einsehen, daß mit begütigenden Worten nichts zu erreichen war. Die drei Weiber fuhren fort, Blutfeuerstein zu mißhandeln. Da entriß er sie ihren Händen. Das Mädchen warf sich vor ihm auf die Knie, verzweifelt jammernd:

„O edler Herr, steh mir bei! Ich will nicht meiner Herrin dienen —: sie ist eine böse Frau, eine Mörderin! Sie füttert mich mit Gift, damit ich Männer töte! Aber ich will nicht Männer töten! . . ."

Die drei Weiber hatten ein Geschrei erhoben und fauchten den Spinner an.

„Was hast du dich dreinzumengen, Taugenichts! Wer bist du denn, daß du hier den Mund auftust! Eine Kakaobohne ist mehr wert als du! . . . Klüger wär's, du zeichnetest dich im Kriege aus, damit man dir endlich den Haarschopf abschneidet, den du noch immer im Nacken trägst! . . .

Bohre dir ein brennendes Holzscheit in die Gurgel und mache dir ein Loch — groß genug, deine ganze Schlechtigkeit auszuspein!"

Das Gekreisch hatte Coxtemexi, Silber-Reiher und die Blaubemalte aus dem Hause herausgelockt. Die Giftmischerin zeigte der Königin die Kniende: dies sei jenes entlaufene Sklavenmädchen, von welchem soeben die Rede gewesen war . . . Coxtemexi nahm die Königin beiseite und beriet sich flüsternd mit ihr; dann flüsterte er mit den Trägern. Und plötzlich war der Spinner von den Tlamamas und Coxtemexi umzingelt, überwältigt, an Händen und Füßen gefesselt. Er und Blutfeuerstein wurden ins Haus der Giftmischerin geschleppt.

42.

Von Coxtemexi erfuhr die Blaubemalte, daß der Spinner der Sänfte nachgeschlichen war und als gefährlicher Mitwisser getötet werden müsse. Gutmütig lächelnd stimmte sie dem bei. Als jedoch Coxtemexi sich ein Messer ausbat, schüttelte sie den Kopf: sie wolle keine blutigen Spuren in ihrem Hause haben, sagte sie und bat, man möge ihr die Tötung des jungen Menschen überlassen. Sie wolle an ihm ein neuartiges Gift versuchen; — an Ratten habe sie damit schon gute Erfolge erzielt. Man träufelt es in die Augen und es frißt sich hindurch bis ins Gehirn. Würde dann die Leiche im Haus der Fledermäuse gefunden werden, so müsse jedermann glauben, die Augen seien von Geiern und Raben ausgehackt.

Die Blaubemalte kauerte auf einem Schemel nieder und zerstampfte in einem Mörser getrocknete Kräuter und



Schlangenzähne. Dann stellte sie einen kupfernen Dreifuß über das Herdfeuer und ließ in einer Pfanne Blei zerschmelzen.

Jedes Wort hatte der Spinner gehört, nun sah er die Vorbereitung zu seiner Ermordung. Obgleich er gefesselt am Boden lag, begann er zu singen. Ein stolzes, herausforderndes, jubelndes Totenlied sang er.

Nicht daß Königin Silber-Reiher gerührt worden wäre. Doch rief das Lied ihr ins Gedächtnis, daß der junge Dichter ein gern gesehener Gast im Huei-Tecpan war. Sein Verschwinden werde bei Hofe nicht unbemerkt bleiben, sagte sie sich; auch befürchtete sie, daß Feuer-Juwel, der vielleicht von der Absicht seines Freundes, der Sänfte zu folgen, unterrichtet war, die Mordtat ans Licht bringen könnte.

Daher faßte sie abwehrend der Blaubemalten Arm, als diese das siedende Gift bereits über des Spinners Augen hielt; und sie befahl Coxtemexi, die Fesseln zu lösen. Dann sagte sie zum Spinner:

„Du hast eine alte Mutter. Ich sah sie oft, wenn sie dich im Großen Palast besuchte, als du noch König Montezumas Sänger warst. Heute nacht lasse ich deine Mutter als Geisel zu mir bringen. Sie wird bei mir wohnen, und wenn du mich verrätst, wird sie sterben!"

43.

Rodrigo Rangel hielt an Cortes diese Ansprache:

„Zweimal haben Euer Liebden den Mexikanern Friedensangebote geschickt, welche die Überbringer sich ins Haar steckten und Guatemoczin sich hinters Ohr geschrieben haben

wird. Die Versöhnungshand streckten Euer Liebden aus, dem Zuge des Herzens folgend; — und das ist ein schöner Zug von Euer Liebden! Womit ich nicht gesagt haben will, daß nicht auch Hannibals Zug über die Alpen oder Euer Liebden Zug über die Kordilleren schön war und irgendwie dem Frieden diente. Alle Wege führen nach Rom, sogar die langen Kriegswege. Nach Ansicht mancher Leute, z. B. meiner Flamme, der langen Elvira, ist Länge sogar ein Vorzug, selbst bei meinen Reden. Durch den edelmütig bezeugten Friedenswillen haben Euer Liebden vor dem Richterstuhl der Geschichte — so sagt man doch wohl — sich mit unschuldigem Wasser die Hände gewaschen wie weiland Pontius Pilatus; für den ich im übrigen keine Lanze breche, denn er zweifelte an, was die Weltgeschichte so genau weiß — was sich zu eigen gemacht zu haben der Weltgeschichte höchster Wert und Ruhmestitel ist —: nämlich die unantastbare Wahrheit! Sie ist immer auf dem Wege, mag er kurz oder lang sein; — läßt sich das anzweifeln? Nein! Wie also kann man sie selbst anzweifeln? Dieser römische Landpfleger aber unterstand sich es zu tun und fragte: Was ist Wahrheit? . . . Als ob man es nicht wüßte, als ob die Weltgeschichte es nicht wüßte! Von der einen Entgleisung abgesehen, war der Mann sauber und wusch sich die Hände, ohne sie sich zu beschmutzen. Als sich kürzlich unser braver Hauptmann Sandoval in Chalco die Hände wusch, war der durch die Stadt fließende Fluß so tiefrot von Mexikanerblut, daß anderthalb Stunden lang die armen verdurstenden Christen nicht einmal daraus trinken konnten. Ich bitte Euer Liebden, sich die Qual der Christen vorzustellen.

kehen, daß die Mexikaner trotz des Fri
welchem wir leben — denn noch habe
— sich einfach töten lassen, wie neul
' Und warum? Doch nur um uns in
! Nichts beweist klarer ihren schlechten
uns da anderes übrig, als ans Gewiss
llieren! Ich frage Euer Liebden: kann
ht setzen lassen, wenn man in seinem
Hermelin im Taubenschlag? Ich beh
nicht! . . . Die Mexikaner haben Euer L
lichen Brief, den sie allerdings schwerli
, nicht einmal beantwortet. Ist das zu f
greifen, daß sie den Frieden nicht ann
wollen von uns, die wir so viel mehr und so viel g
Schiffe haben als sie! Mein Freund, der berühmte Jg
schreibt irgendwo: das Recht war immer auf seit
größeren Schiffe! . . . Aber das eben ist der Fehl
Mexikaner, sie wissen nichts von Geschichte und nicht
Gewissen der Welt, das seit Olims Zeiten sauber gew
Finger hat, genau wie Pilatus und unser Sánchez F
Eins aber müßten die Mexikaner wissen: daß in Tl
der Schiffbaumeister Martín Gutiérrez sein Wund
vollendet hat: die Schiffsteile sind auf dem Marsch
unterwegs — wie die Wahrheit — sie schweben üb
Gebirgswall, von zehntausend Tlamamas getragen u
Erdwellen, die höher sind als Wasserwellen. Und a
Schwarze Blume hat, um den gefährdeten Frieden
schützen, sich beeilt, den Kanal und den Hafen f
Brigantinen mit Hilfe von achttausend Erdarbeitern

en. Ohne Hilfe der Erdarbeiter aber hat die Schwarze
einen anderen heimlichen Kanal geleitet zum Herzen
Amazone, der Frau des Weißhändigen. Man wird
nsonst beraten und zum König erzogen vom Weiß-
:n, der wie Pontius Pilatus von der bitteren Wahr-
ıe Ahnung hat."
sprach Rodrigo Rangel.

44.

t nur die in Tlascala gezimmerten Schiffsteile, auch
Teerfässer, Eisenklammern und Bussolen, die einst —
: Verbrennung der elf Karavellen — in Sicherheit
t und in Vera Cruz aufbewahrt worden waren,
jetzt über Huei-Otlipan, Calpulalpan und die
tepan-Kordillere — das Adlergebirge — getragen.
ı Gutiérrez begleitete die achttausend Tlamamas, um
gunenufer die Zusammenfügung der Brigantinen
:en Stapellauf zu leiten.
großer Gala ritten zu festlichem Empfang die Feld-
ı, in grellfarbigen Kriegertrachten schritten die ver-
:n Indianerfürsten durch die das Osttor Tezcucos
ıenden Kakao-Pflanzungen. Blumenbeladen wälzte
: Stadtbevölkerung hinterdrein. Das Christenheer
bereits seit Stunden vor den Mauern der Stadt
ıähte hinaus auf die einer Nebelschlange ähnliche
volke in der Ferne. Menschen und Pferde wurden
ar — zuerst das schwanenhalsige Berberroß des
Spitze reitenden Alvarado, den Cortes mit hundert
rn zum Schutz des Transportes nach Tlascala ge-

sandt hatte. Mit Jubelgeschrei krochen die beiden Menschenmassen aufeinander zu.

Der Jubel wurde zum dröhnenden Freudengebrüll, als sie aufeinanderstießen. Cortes stieg vom Pferd, umarmte und küßte den Schiffbaumeister auf beide Wangen und beschenkte ihn mit einem bei Iztapalapan erbeuteten mexikanischen Geschmeide.

Noch ehe er den Fuß wieder in den Steigbügel gesetzt hatte, sah er einen fremden vornehm gekleideten Europäer auf einem Rappen herangaloppieren. Es ärgerte ihn, daß er zu Fuß war, als jener den Rappen dicht vor ihm parierte und zu ihm niedergrüßte. Cortes übersah es, schwang sich in den Sattel und, in den Steigbügel gepflanzt, erwiderte er dann erst den Gruß. Er blickte in ein längliches, graubärtiges, fahles Hofschranzen-Gesicht mit einer etwas plumpen Nase und stechend-schwarzen, unenträtselbaren Augen. Diese Augen gefielen Cortes nicht, obgleich sie weder Groll noch Mißmut über die verspätete Grußerwiderung verrieten; — eher war der Blick zu freundlich kalt und stolz.

„Don Juliano de Alderete ...", flüsterte Alvarado Cortes zu. Dieser nickte. Er war durch vorausgesandte Boten Alvarados bereits unterrichtet davon, daß endlich — nach des Christenheeres zweijährigem Aufenthalt auf mexikanischem Boden, zum erstenmal — in den Hafen von Vera Cruz ein aus Europa kommendes Schiff eingelaufen war, mit dem vom Kaiser ernannten Ober-Schatzmeister Juliano de Alderete an Bord, welcher auf Anraten des Hafenkommandanten Pedro Caballero, unverzüglich nach Tlascala geritten war, um sich Alvarado und den Tlamamas anzuschließen. Daß

Mann, dessen Freundschaft mit Fonseca, dem Bischof
Burgos, allgemein bekannt war, nicht nur des Kron-
els wegen die weite Reise unternommen hatte, war für
's selbstverständlich.

Señor, ich heiße Euch in Tezcuco willkommen und
Euch bald die Schönheiten Mexicos zeigen zu können!"
öflich-kühl wie Cortes' Worte, war Alderetes Ent-
ung:

Señor, das Vergnügen, Euer Liebden bis nach Mexico
iten zu dürfen, verdanke ich der Gnade seiner Majestät,
es Kaisers, der mir einen Gruß an Euer Liebden auf-
"

och Cortes hörte mehr als Höflichkeit heraus.

45.

Wo ist das Testament Adams? Zeigt mir doch das
ment Adams her! Sollte es etwa unterschlagen worden
" — pflegte König Franz I. von Frankreich mit sar-
chem Lachen auszurufen, wenn von den neuen, neueren
neuesten Kolonien Spaniens und Portugals die Rede

Durch eine die Kapverdischen Inseln nordsüdlich
idende Demarkationslinie war im Jahre 1494 (als
z in Cognac zur Welt kam) vom Papst Alexander VI.
Welt in zwei Hälften geteilt worden: die westliche Erd-
kugel hatte seine Heiligkeit — ein zweiter Zeus — an
nand und Isabella, Los Reyes („die Könige") von
lien und Aragon verschenkt; die östliche Erdhalbkugel
Johann von Portugal. Den anderen Königen blieb
s als das leere Nachsehen.

Siebenundzwanzig Jahre waren seitdem vergangen; an der Weltverteilung konnte kein gekröntes Haupt weder inner-halb noch außerhalb Europas ein Deut mehr ändern. Wollte ein amerikanischer König sich nicht knechten lassen, so war er ein Rebell, ein Mißachter des päpstlichen Willens, und hatte sich es selbst zuzuschreiben, daß er durch Gewaltmaß-regeln an seine Pflichten erinnert wurde.

Daß König Franz das Los kaffeebrauner Herrscher nahe ging, ist nicht anzunehmen. Aber es wurmte ihn, daß er die Anwendung der Gewaltmaßregeln andern Machthabern überlassen mußte.

Er war jung und wurde noch nicht Le grand roys François genannt. Doch schon damals war seine den Mund überschattende spitze Nase nicht das einzig Große an ihm. Gewaltig war sein Körperbau, noch gewaltiger sein Freimut.

Bei der Tafel im Nymphensaal des Schlosses Amboise, äußerte er einmal — während er einen Poulardenflügel auf den Silberteller seiner Mätresse legte —:

„Par sainct Jean! Bei der Weltverteilung war der alte Borgia nicht vom Heiligen Geiste beraten — eher von seinen nackten Mädchen, die er zwischen einem Dutzend auf dem Estrich brennender Kandelaber tanzen ließ!"

Als christlichster König durfte sich Franz erlauben, abfällig über einen Papst zu reden; um so mehr, als Seine Heiligkeit vor bald zwei Jahrzehnten eines unheiligen Todes verstorben und mit priesterlichen Faustschlägen in einen viel zu engen Sarg gezwängt worden war . . .

Der Mätresse den Arm um den rosigen Nacken schlin-gend, ergriff Franz sein zum zehntenmal gefülltes Glas

(er kam in Cognac zur Welt) und setzte seine Betrachtungen fort:

„Nur Freundinnen kann unsereins haben, — keine Freunde, solange das Testament Adams mit Füßen getreten wird. Mein spanischer Nachbar raubt so viel er kann . . . Nun, gottlob, auch meine französischen Korsaren rauben so viel sie können . . . Ich erhebe das Glas auf das Wohl meines einzigen Freundes, des großen Seeräubers Claude Fleuranges!"

Die Tafelrunde stimmte in das Hoch ein und erhob ein schallendes Gelächter. Es war kein Geheimnis, daß Claude Fleuranges vom Überfall spanischer Amerikafahrer lebte. Wohlwollende Förderung von seiten des Königs ermöglichte es ihm, die gekaperten Schiffe im Hafen La Rochelle unterzubringen, wo das Raubgut redlich zwischen ihm und der Krone geteilt wurde.

46.

Die Karavelle, auf welcher bald nach Cortes' Genesung vom Wundfieber (es war im Juli gewesen, einen Monat nach der Nacht der Schrecken) der Hauptmann Alonso de Avila nach Europa gesegelt war, dem Kaiser einen Teil des bei der Schlacht von Otompan erbeuteten Goldes, den zweiten Brief des Cortes und die Smaragdpyramide der Königin Maisblüte zu überbringen — die Karavelle hatte bei den kanarischen Inseln das Unglück, vom Seeräuber Claude Fleuranges aufgebracht zu werden. Die verrosteten Kanonen der Karavelle waren in Vera Cruz zurückgeblieben, wären ohne Pulver auch nutzlos gewesen. Avila, der mit seinen zehn Begleitern sich anfänglich zur Wehr hatte setzen

wollen, verzichtete auf Widerstand, als das voll bemannte und stark bewaffnete Rennschiff in Sehweite kam. Beinahe windstill war der wolkenlose Tag, doch die guten Segel des Korsaren beflügelten seine Fahrt. Langsam, unheimlich geräuschlos näherten sich die beiden Schiffe, schaukelten und wippten dann dicht beieinander mit gluckſendem Geplätscher auf sanften Lasurwogen, rieben sich mit schrill zwitscherndem Gequiek Bauch an Bauch. Als schließlich eine Bretterbrücke zum Verdeck der Karavelle herüberschwebte, warf Avila die smaragdene Pyramide hinab ins Meer —: an der wenigstens sollten die Franzosen keine Freude haben! . . .

Claude Fleuranges legte mehr Wert auf mexikanische Goldbarren als auf das Schreiben an den Kaiser, das aus einer Wamstasche Avilas hervorgeholt wurde. Da keiner der Franzosen den spanisch geschriebenen Brief lesen konnte, gab der Korsar ihn mit freundlichen Entschuldigungsworten Avila zurück. Er war auch so großmütig, bei der Ankunft in La Rochelle, dem Hauptmann und seinen Begleitern eine kleine Summe Geldes auszuhändigen, damit sie nicht mittellos an Land kämen.

Dank diesem Almosen konnte Avila, halb Frankreich durchwandernd, die Pyrenäen erreichen. Im Begriff die Grenze zu überschreiten, wurde er von den französischen Behörden daran gehindert: sie hatten Weisung, ihn nicht aus dem Lande zu lassen. Trotzdem versuchte er, in Verkleidung das Verbot zu umgehen, wurde entlarvt, nach Bordeaux gebracht und in Haft gesetzt.

Ein reisender katalonischer Kaufmann vernahm von seinem Missgeschick und erwirkte sich die Erlaubnis, ihn im Kerker



suchen. Diesem Katalonier vertraute Avila den Brief
Cortes an.

ich dann noch verging einige Zeit, ehe der Kaiser das
iftstück zu Gesicht bekam. In Tortesillas, bei seiner
ter Johanna der Wahnsinnigen, befand sich Carl V.
ils. Er besuchte die Kranke, die, verblödet, nicht einmal
i Namen kannte, um als guterzogener Sohn Abschied
ihr zu nehmen, bevor er zum Reichstag nach Worms
:ach, wo Martin Luther sich vor ihm rechtfertigen
. . . Nachdem der Händler aus Bordeaux nach Cadiz
elt war, übermittelte er den Brief dem bei Hofe hoch-
sehenen Herzog von Bejar. Das hatte den augen-
chen Erfolg, daß der seit anderthalb Jahren in einem
ßflichen Gefängnis schmachtende Hauptmann Puerto
ero in Freiheit gesetzt und aufgefordert wurde, nach
esillas zu reisen, um dem Kaiser den Inhalt des ersten
handen gekommenen — Schreibens des Cortes mündlich
itragen.

47.

n tückisches Verhängnis waltete über den ersten Gold-
ingen aus Mexico. So wie jetzt Avila, hatte zwei Jahre
r Puerto Carrero seine Absicht, am spanischen Hof
ahme für Cortes und das von ihm entdeckte Goldland
ecken, im Kerker büßen müssen.

Der Leitung und Obhut des Heiligen Geistes empfohlen"
die die Zurückbleibenden sagten — war die Capitána
einzige beim Brand der elf Karavellen unversehrt ge-
ene Schiff) aus der Hafenbucht des eben erst gegrün-

nicht erbauten) Vera Cruz hinausgesegelt, hatte
die kleinen, von Kolumbus „Jardin de la Reyna"
der Königin — benannten Antilleninseln passiert
und durchquerte den Ozean. Puerto Carrero, immerwährend seekrank, kam fast nie an Deck. Sein leichtsinniger Reisegefährte, der Hauptmann Montejo, langweilte sich. Die zwei huaxtekischen Sklavinnen, die das Heer dem jungen Kaiser sandte, waren unantastbar. Und mit den fünfzehn Matrosen des Schiffes durfte Montejo als Hidalgo sich nicht gemein machen. Der Obersteuermann aber, Antón de Alaminos, hatte nur Sinn für die Bussole, ein wortkarger Mann.

Eines Abends wurde er gesprächig. Er war nicht mehr jung, ein Fünfziger, groß, hager, hatte schon unter Columbus Pilotendienste getan. Neben ihm erschien der weichliche Montejo wie ein Knabe. Sie hatten Wein getrunken, und der Hauptmann war bleicher als sonst; die sehnigen Wangen des alten Seefahrers aber leuchteten karminrot aus dem schönen grauen Bart hervor, seine schwarzen Augen blitzten. Der Wein hatte ihm die Zunge gelöst.

„Wer hat den Schlüssel zur Kiste?" fragte er unvermittelt.

Montejo war so erstaunt, daß er nicht sofort eine Antwort fand. Es gab viele Kisten an Bord; doch nur eine stand neben dem Bette des kranken Puerto Carrero und diese war es, wo das Schreiben des Heeres an den Kaiser, der Bericht des General-Kapitäns und die wertvollsten der Geschenke Montezumas aufbewahrt waren. Ausweichend fragte Montejo:

„Welche Kiste meint Ihr?“

Ihr wißt, welche ich meine, Señor! ... Habt Ihr den üssel?“

Nein. Puerto Carrero hat ihn.“

Man könnte ihn bestehlen. Er ist besinnungslos, sieht hört nichts ...“

Wer könnte ihn bestehlen? ...“

Ei, auf die Matrosen ist kein Verlaß ... Ihr solltet Schlüssel an Euch nehmen!“

ıtgegen ausdrücklichem Verbot, hatte Alaminos die tána dicht an Kuba vorbeigesteuert, und als Mariel, das gut des Montejo, in Sicht kam, war der willensschwache ıtejo der Versuchung erlegen, einen verräterischen Brief den Matrosen Pedro de la Harpa an Land zu senden. eitdem wußte Alaminos, wie leichtes Spiel er mit n Falschspieler hatte.

om Schlüssel und der Kiste wurde an jenem Abend mehr geredet. Alaminos ließ das Gespräch fallen, Montejo zeigte keine Lust, es wieder aufzugreifen.

egen Abend langte die Capitána im südspanischen n San Lúcar an. Ockerfarben durchleuchtet schwankten reieckigen Segel der zahllosen Fischer- und Hafenboote Goldschimmer des Sonnenuntergangs; es war zu spät, Kisten Montezumas auszuschiffen. Puerto Carrero und ıtejo beschlossen, die erste Nacht noch an Bord zu fen. Doch ließen sie sich ausbooten — Puerto Carrero, eine kleine Karawane von Reit- und Lasttieren zu en; — Montejo, um nach Freunden oder Kurtisanen chau zu halten.

Während sie am nächsten Morgen eben mit der A
schiffung beginnen wollten, kamen Offiziere und bewaff
Soldaten an Deck. Böses ahnend eilte Puerto Carrer
seine Kajüte, um wenigstens den Brief des Cortes
Sicherheit zu bringen. Doch er fand den Brief nicht.

Die mit Montezumas Geschenken gefüllten Kisten wu
beschlagnahmt. Das geschah auf Befehl des Leiters
indianischen Angelegenheiten, des Bischofs von Bu
Don Juan Rodriguez de Fonseca: zwei Tage vor Pu
Carrero war des Gobernadors Diego Velázquez Hauska
Benito Martin auf einem Rennschiff aus Kuba in
Lúcar angelangt und hatte mit dem Bischof konfer
Haßte Diego Velázquez Cortes, so haßte Fonseca r
weniger Puerto Carrero, weil dieser vor Jahren se
des Bischofs, Nichte — eine verheiratete Frau — in
Neue Welt entführt, die Sippe der Fonsecas verun
hatte.

Erst vierzehn Tage nach der Beschlagnahme der G
kisten wurde den beiden Hauptleuten in Sevilla die m
mals vergeblich erbetene Audienz bewilligt. Nicht als
geklagter, sondern als Ankläger, stolz im Bewußtsein se
gekränkten Rechtes, betrat Puerto Carrero den Bisch
palast. Er und Montejo wurden in einen weißgetünd
Saal mit Kreuzgewölbe und geschweiften Fenstern gefü
wo allerhand Volk, Bittsteller und Besucher umhersa
Ein gebücktes Männchen mit fächerartigem Silberb
kräftiger Nase, hoher Stirn und gütigen, glanzigen, wis
den Greisenaugen ging durch den Saal —: es war Pe
Martyr, das gelehrte Mitglied des Indienrates. Er

Puerto Carrero, zog ihn in eine Ecke, wo sie un-
ht flüstern konnten.
eid auf der Hut . . . Der Bischof ist erbost."
Warum?"
eil er für seine Gewalttat einen nachträglichen Grund
Er hat alle Stimmen des Indienrates — außer
s Lizentiaten Nuñez und meiner . . ."
Sollen die Herren das Gold teilen?"
ein. Das behält Fonseca. Aber Diego Velázquez war
ig. Er schenkte dem Patriarchen beider Indien acht-
rt Sklaven! Lope Conchillos, der bereits elfhundert
ner besitzt, erhält hundertfünfzig dazu; de Vega drei-
rt; der Lizentiat Mojica zweihundert . . ."
s Gespräch wurde abgebrochen, da der Bischof die
Hauptleute hereinbitten ließ.
s Arbeitszimmer Fonsecas war ein enger, dunkler,
triger Raum. Mattgolden die Balkendecke, matt-
die Ledertapete. An der Wand ein kleines Ma-
nbild, von Jahrhunderten braungebeizt, mit dunkelrot
endem Lämpchen davor. Navigationskarten und ein
inernes Kruzifix auf dem Tisch; auch etliche Schweins-
inde — verstaubt und unberührt, da der ebenso träge
ngebildete Prälat nie zu lesen pflegte.
s einzige, an der Südseite gelegene Fenster war durch
gelben Damast-Vorhang verdeckt, auf den die Sonne
te. Fonseca saß dicht am Fenster, und zwar so, daß
Besucher, geblendet vom Lichtschein, nur undeutlich
Silhouette vom Vorhang sich abheben sahen, während
der Lage war, ihre Gesichtszüge scharf zu beobachten.

Der Bischof war ziemlich groß, schwer, grobschlächtig, hatte ein froschartig zusammengedrücktes, bartloses Gesicht, eine Plattnase, eine niedrige Stirn. Trotz seines bäuerischen Äußern konnte er auf Fremde den Eindruck eines weltgewandten, leutseligen, zuvorkommenden Mannes machen.

Außer ihm war nur der Sekretär des Indienrates Lope Conchillos anwesend. Hochgewachsen, schlank, das gutgeschnittene lange Gesicht von hellbraunem Spitzbart umrahmt, trug er sich mit frauenhafter Eleganz. Auffallend waren seine leichenhaften ringbedeckten Spinnenfinger. Wenn er sprach, begleitete er jeden Satz mit einem Lachen, das wie ein Meckern klang.

Puerto Carrero und Montejo wurden mit übertriebener Herzlichkeit empfangen. Fonseca wies auf zwei Stühle und ersuchte sie, Platz zu nehmen.

„Habe ich euch endlich hier, meine Lieben! Wie habe ich mich darauf gefreut, euch zu sehen!" rief er gutmütig aus. „Das könnt Ihr bestätigen!" fuhr er fort, sich an Conchillos wendend.

Conchillos bestätigte es durch eine stumme Verbeugung und meckerte.

Vor Staunen vermochte Puerto Carrero kein Wort vorzubringen.

„Warum seid ihr nicht gleich den ersten Tag zu mir gekommen, meine Lieben?" fuhr Fonseca fort. „Ihr habt den Grafen Altamira, Dristan und Syrnela eure Aufwartung gemacht — mich aber habt ihr übergangen!"

Puerto Carrero nagte an seiner Unterlippe. Dieser Spaßmacher im Bischofsornat wußte also von seinen ver-

geblichen Gängen und Bemühungen, verhöhnte seine Machtlosigkeit ... In bescheidenem Tone bemerkte der Hauptmann, daß er mehrmals um die Audienz gebeten habe.

„Ist das möglich! Warum weiß ich das nicht? Und jetzt erst erfahre ich das!" grinste Fonseca. „Ja, so geht es uns Großen: wir sind Knechte der Dienerschaft! ... Doch erzählt; ihr habt viel zu erzählen! Ihr kommt aus dem Lande, wo man die Goldklumpen mit Netzen fischt! Beneidenswerte ihr! Da sitzt ihr vor mir, leibhaftige Zeugen einer Fabelwelt! ... Erzählt! Ich will euch lauschen, als wärt ihr Märchenerzähler!"

Es kostete Puerto Carrero viel Überwindung, mit dem Bericht zu beginnen. Er hatte Grund anzunehmen, daß der Bischof die beiden abhandengekommenen Schriftstücke in Besitz hatte und mit ihrem Inhalt vertraut war. Wozu also die possenhafte Neugier?

Ohne zu lügen, stellte Puerto Carrero Cortes ins günstigste Licht; er sah ihn und seine Taten mit Freundesaugen. Über die Mißhelligkeiten mit Diego Velázquez und dessen Anhängern glitt er hinweg, berührte nur streifend die Kämpfe bei Tabasco, die Landung, das Lagerleben an den Sanddünen, die Gründung von Vera Cruz und wurde erst ausführlich, als er vom Besuch der Abgesandten Montezumas, Staub-Aufwirbler und Schwelendes Holz, erzählte und von der aus feinstem Gold gestanzten Sonnentafel, der silbernen Mondtafel und all den andern Kleinodien, welche er und Montejo dem Kaiser Don Carlos zu überbringen beauftragt seien ...



Hier unterbrach ihn Fonseca und fragte mit jovialer Verschmitztheit:

„Wo ist die goldene Sonne? Wo ist der silberne Mond? Und die anderen Kleinodien, wo sind sie? Kann man sie nicht besichtigen? Bringt sie doch her, daß wir sie bewundern!“

Und zu Conchillos gewandt, fragte er:

„Meint Ihr nicht auch, Don Lope, daß der Indienrat dies Gold gern sehen würde?“

„Ich fürchte, der Indienrat wird von diesem Gold nicht viel zu sehen bekommen!“ meckerte Conchillos.

Ratlos blickte Puerto Carrero nach Montejo hin und wunderte sich, daß jener des Bischofs teuflischen Humor gleichmütig hinnahm. Er selbst hatte sich nicht mehr in der Gewalt.

„Ich bitte Vuestra Merced um Verzeihung,“ sagte er erregt zum Bischof, „doch ist mir's unerfindlich, wie ich die Kleinodien herschaffen soll, da Ihr selbst sie beschlagnahmt habt!“

„Ich, Señor? Das muß ein Irrtum sein!“

„Nach unserer Ankunft betraten Offiziere das Schiff und holten die Kisten ab, welche die Geschenke Montezumas und Briefe Don Hernandos und des Heeres an Seine Majestät enthielten. Die Offiziere wiesen einen schriftlichen Befehl vor, unterschrieben von Don Juan Rodriguez, Bischof von Burgos!“

„Schau einer an! Gibt es einen zweiten Bischof von Burgos? Ich möchte wissen, wie der Kerl ausschaut! Ihr seid Beutelschneidern in die Hände gefallen, meine Herren! Das soll untersucht werden! ... Nun aber wollen wir



riefen reden. Davon habt ihr vorhin nichts er=
Warum schrieb das Heer an Seine Majestät?"
Carrero gab Auskunft.

chof suchte unter den Papieren auf dem Tisch
n Schreiben empor.

s der Brief?" fragte er mit zynischer Lustigkeit.
, angeekelt, antwortete Puerto Carrero nicht.
der bis dahin geschwiegen hatte, antwortete für
e.

, ganz unvermittelt, verfinsterte sich Fonsecas
urde dunkelrot.

iese Rebellen da schreiben ist alles Lüge!" schrie
n Ton. „Wißt Ihr das, Señor?"

iß und bezeuge, daß es Wahrheit ist!" erwiderte
rrero. „Mein mündlicher Bericht deckt sich mit
lt dieses Schreibens!"

: mir doch den Narren an!" brüllte Fonseca.
rheit ist, daß Ihr Flausen erzählt habt, Señor!
ı Eure Schliche! . . ."

tte, Hochwürdigster, nicht zu vergessen, daß Ihr
hrenmanne sprecht!"

n Ehrenmann?! . . ." Der Bischof lachte wild
s heutzutage nicht alles ein Ehrenmann sein
ı ist ein Schuft, ein Ehebrecher, ein Frauenjäger
n rühmt sich, ein Ehrenmann zu sein! Meine
de verführt, in die weite Welt entführt, ist ver=
) gestorben — aber Ihr seid ein Ehrenmann!
gt Zeugnis ab! . . . Nun, Señor, bessere Zeugen
rden Euer Zeugnis zuschanden machen!"

Fonseca gab Conchillos ein Zeichen.

„Ruft sie, Don Lope!"

Conchillos öffnete eine kleine Tapetentür. Der Kaplan Benito Martín und Antón de Alaminos traten ein.

Erblaßt war Puerto Carrero. Seine schwermütigen Blicke maßen den Obersteuermann vom Scheitel bis zur Sohle, hefteten sich dann an seine Augen, ließen nicht ab von seinen Augen.

Der Bischof wurde wieder leutselig.

„Wir haben die Hälfte einer anmutigen Reisebeschreibung gehört," sagte er zu Alaminos. „Nun laßt mich die andere Hälfte hören!"

Alaminos trug eine gut vorbereitete Anklagerede vor. Durch Bestechungen habe Cortes das Heer abspenstig gemacht, die Anhängerschaft Don Diegos vergewaltigt, den Steuermann Cermeño und den Büttel Escudero hängen, dem Steuermann Gonzalo de Umbría die Füße abhauen lassen. Himmelschreiend sei der Justizmord. Unter den Hauptleuten aber, die das Bluturteil gesprochen, habe sich Puerto Carrero befunden.

Vom Bischof aufgefordert, ergänzte Benito Martín den Bericht und erwähnte, daß sogar mit einem Geistlichen, dem Lizentiaten Juan Díaz standrechtlich verfahren wurde; — nur auf Bitten und Einspruch des Paters Olmedo sei der Lizentiat begnadigt worden.

Die wenigen Worte des Kaplans machten einen tieferen Eindruck auf Puerto Carrero als die maßlose Anklage des Alaminos. Der Kaplan beobachtete das und sagte zum Hauptmann:



:uch zu wundern, daß ich über Geschehnisse
ıicht mit eigenen Augen gesehen habe. Ich
en. Als Ihr jüngst an Kuba vorbeisegeltet,
o ein Handschreiben . . ."

nann Montejo!"
hwiegen alle. Montejo schrumpfte sicht=
)uerto Carrero stand noch immer aufrecht
ıatte er den Kampf aufgegeben. Der Bi=

ıen, meine Herren!" sagte er zu den beiden
:d er reichte ihnen seine plumpe mit weiß=
ıuh bedeckte Hand zum Kuß hin — (am
Mittelfinger blitzte ein klobiger Smaragd=
:euzigend, erteilte er den bischöflichen Segen.
ıptleute schritten wieder durch das Warte=
men ihnen ein Offizier und drei Helle=
.

, Señor!"
ıenke nicht an Widerstand; doch will ich
Grund meiner Verhaftung ist!"
ıntwortete der Offizier.
ıerto Carrero seinen Degen ab und ließ

48.

ische Kaufmann, der in Bordeaux Avila
:rbrachte dem Herzog von Bejar außer des
zweitem Brief an den Kaiser auch die

Nachricht, daß anderthalb Jahre früher Cortes einen ersten Brief mit den Geschenken Montezumas durch Puerto Carrero und Montejo nach San Lúcar geschickt hatte. Dank sofort angestellten Nachforschungen glückte es, Puerto Carrero ausfindig zu machen. Seine Freilassung wie auch die Herausgabe des mexikanischen Goldes erwirkte der Herzog, ohne den Bischof bloßzustellen. Mochte Fonseca aus politischen Gründen, um seinem Freunde Diego Velázquez (der damals mit den achtzehn von Pánfilo de Narváez geführten Schiffen Cortes in den Rücken fallen wollte) Zeit zu lassen, Puerto Carrero kaltgestellt haben; seine Angabe, es sei einer Familienfehde wegen geschehen, ließ sich nicht widerlegen. Und auch für die Zurückhaltung des Goldes — von dem freilich ein beträchtlicher Teil eingeschmolzen und unauffindbar war — konnte man die Entschuldigung gelten lassen, daß der junge Kaiser sich lange Zeit in Flandern aufgehalten hatte, bevor er nach Tortesillas kam.

Die mexikanischen Kleinodien machten am spanischen Hofe ungeheures Aufsehen. Seit drei Jahrzehnten wartete man vergeblich auf die Kunde, der allabendlich in den Felsensee hinabsteigende vergoldete König — El Dorado — sei gefunden. Enttäuscht hatten die Entdeckungen des Columbus, enttäuscht auch alle späteren Entdeckungen auf der westlichen Hemisphäre. Elend, krank und meist ebenso arm wie sie hinausgezogen, kehrten die Kolonisten in die Heimat zurück; durch die Silbergruben Haïtis wurden nur einige Bevorzugte bereichert. Jetzt aber beim Anblick der Goldschmiedearbeiten, Zeugnissen eines ungeahnten Reichtums und der Kunstfertigkeit hochstehender Kulturvölker,

nerte den Granden Spaniens die Bedeutung auf, den
nach Europa geleiteter Goldstrom für die Kultur, die
schaft und die künftigen Kriegsverwicklungen der
Welt haben konnte ...
er kaum erst mündig gewordene, die Welt noch schüchtern
tende Kaiser begriff das so gut wie seine Umgebung.
ihm fehlte es an Zeit: er mußte nach Worms, den
Bittenberg aufgezüngelten Weltbrand löschen. Am
Tage, an welchem er Puerto Carrero in Audienz
ing und den zweiten Brief des Cortes las, ließ er sich
der Casa de Contratation die vom Kaplan Benito
tin verfaßte Anklageschrift vorlegen, worin im Namen
Gobernadors von Kuba die Todesstrafe für Hernando
es beantragt war. Die Lober und Tadler widersprachen
allzusehr. Den Knäuel entwirren konnte er im Augen-
nicht und wollte ihn nicht kurzerhand durchschneiden.
verschob er denn die Entscheidung bis nach seiner
kehr aus Worms. Aber er gab dem Indienrat die
ung, einen Ober-Rechnungsführer zur Wahrung der
rüche der Krone nach Mexico zu entsenden.
n Indienrat war der Patriarch beider Indien, Fonseca,
ichtig. Seine Wahl fiel auf Juliano de Alderete, einen
Nepoten. Er gab ihm eine Urkunde mit, die ihn als
Kaiser ernannten Ober-Rechnungsführer beglaubigte.
rdem übergab er ihm ein Patent, von welchem Cortes
hst nichts erfahren durfte. Das Patent ermächtigte
ete, gegebenenfalls Cortes und seine Feldobristen in
n zu legen und sie als Hochverräter abzuurteilen.

49.

Obgleich Cortes vom Patent nichts wußte, durchschaute er gleich bei der ersten Begegnung vor den Toren Tezcucos, daß dieser glatte Hofmann seine Karten nicht aufdeckte. Cortes spürte eine ungreifbare, unsichtbare Gefahr und beschloß sie zu bannen durch seine nie versagende Liebenswürdigkeit, mit welcher er schon manchen Gegner eingelullt und eingefangen hatte. War ihm ein lästiger Aufpasser zur Seite gestellt, so wollte er fortan von jenes Seite nie weichen, des Aufpassers Aufpasser werden . . .

Er wurde durch Marina in seinem Argwohn bestärkt. Alderete zog sich die Abneigung Marinas gleich am ersten Tage zu, als er, bald nach seiner Ankunft im Schneckenhaus-Palast, durch die Prachtsäle und den Schloßgarten umhergeführt wurde.

Am Rande eines Fischteiches, unter dem Schattendach dunkler Acroyatl-Lorbeerbäume hatte sich Marina mit ihrem bald schon einjährigen Sohne gelagert, umringt von ihren Frauen wie eine Fürstin. Frater Aguilar war vorbeigekommen und hatte sich, von ihr aufgefordert, zu ihr auf den rasenbewachsenen Teichdamm gesetzt. Sie fragte ihn aus nach Maisblüte. Seit der Ermordung Gallejos und der Entführung der Königin durch Estevan Parillas hatte Marina ihre Freundin nicht wiedersehen dürfen: Olid litt nicht, daß Maisblüte Besuch empfing. Bloß Aguilar hatte als Geistlicher Zutritt zu ihr. Unter dem Vorwand, er wolle die Heidin bekehren, hatte er sich die Erlaubnis, ihr Zuspruch zu erteilen, erbeten und vom launischen Olid, der ihm seine Vorwürfe während des Gemetzels bei der Pyra-

mide Cholulas nachträglich mit herablassendem Wohlwollen vergalt, bereitwilligst gewährt erhalten. Marinas wegen nahm er sich so der Königin an. Hatte doch Marina sich das Versprechen von ihm geben lassen, daß er alles tun werde, um Maisblüte ihr schweres Los zu erleichtern; daß er jeden Wunsch der noch immer Stummen ihr von den Augen ablesen und erfüllen werde. „Alle Wohltaten, Frater, die Ihr der Königin erweist, erweist Ihr mir!“ waren Marinas Worte gewesen. Unauslöschlich flammten diese Worte in seiner Seele. Er durfte der Geliebten Gutes tun, ohne daß sie sich gekränkt fühlte! Und auch das beseligte ihn, daß er nun öfters Anlaß hatte, sie anzureden, ihr von Maisblüte zu erzählen.

Außer von Maisblüte sprach er ihr zuweilen auch von seinen kühnen Träumen, Cortes müsse und werde den Bund mit ihr kirchlich segnen lassen. Was er in Vera Cruz vom Führer des dritten Garay-Schiffes Alvarez Pineda (bei dem er einst Hausgeistlicher gewesen war) über die Krankheit der Doña Catalina erfahren hatte, war nicht lange sein Geheimnis geblieben. Zwar hatte er sich vorgenommen, es Marina zu verheimlichen, um sie vor der Gedankensünde zu bewahren, welche er sich selbst mit verfeinerter Selbstquälerei zur Schuld anrechnete. Seitdem war Pineda mit Olid nach Tezcuco gekommen und erzählte hier mit dürren Worten, die Gemahlin Don Hernandos könne schwerlich mehr am Leben sein; denn als seine Karavelle aus Kuba absegelte, hätten die Ärzte erklärt, sie habe keine drei Wochen zu leben ...

Auch Marina kam es zu Ohren. Obgleich sie annehmen mußte, daß Cortes darum wisse, stellte sie an ihn keine

Frage. Sie fragte Aguilar, ob es wahr sei. Da konnte er es nicht ableugnen.

Mehr als ein halbes Jahr war seit der Ankunft der Garay-Schiffe vergangen. Die Frist von drei Wochen war längst abgelaufen. Trafen von neuem Schiffe in Vera Cruz ein, so geistete jedesmal ein stummes banges Fragen in Marinas und Aguilars Blicken umher. Was sie sprachen, sagte nichts. Schutz vor bösen Gedanken suchten sie hinter leeren Worten ...

Monjaraz hatte die Todesnachricht nicht gebracht. Ob der eben erst angelangte Alderete sie bringen werde, war ungewiß; man wußte nicht einmal, ob seine Karavelle, von Europa kommend, Kuba angelaufen habe.

„Daß das arme Wesen sich so quälen muß!" sagte Aguilar.

„Kanntet Ihr sie, Frater?"

„Nein ... Ich habe mir erzählen lassen, sie sei ein niedliches eitles Ding gewesen. Don Hernando war eigentlich zu schade für sie ... Nun hat die Krankheit eine Märtyrerin aus ihr gemacht."

„Ich bin keine Heilige ... Doch ich wünsche ihr alles Gute ..."

„Auch ich. Gott gebe ihr Genesung und Frieden! ..."

Beide logen und wußten, daß sie logen.

50.

Laute Männerstimmen wurden im Garten vernehmlich. Cortes und seine Feldobristen hatten Alderete die Herrlichkeiten des nach dem Mondgott, dem Herrn-des-Schnecken-



uses, benannten Tecpans gezeigt und führten ihn durch die Alleen und Blütensträucher des Palastgartens. Frater war erschreckt aufgesprungen und wollte sich rnen. Doch schon näherten sich die Kavaliere dem Teich.

Marina und ihre Frauen hatten sich erhoben. Eine tekische Wärterin wollte ihr das Kind abnehmen; Marina schüttelte den Kopf: sie fühlte sich frei von Beschämung. Stolz behielt sie das Kind des Cortes auf dem Arm.

eim Anblick des reichen Hofstaates der wunderschönen en Mutter, stellte Alderete an Cortes die Frage, ob eine gefangene Königin sei?

um Erstaunen aller fiel Marina Cortes ins Wort und dem Frager Bescheid:

Ich bin eine Sklavin, Señor, und wurde in Tabasco vierundzwanzig anderen Sklavinnen Don Hernando enkt. Von der Dolmetscherin Marina oder Malintzin et Ihr in Vera Cruz wohl gehört haben. Warum fragt Ihr, ob ich eine Königin sei? Nehmt Ihr An- daran, daß ich vornehm gekleidet bin und von dienen- Frauen begleitet werde? Ich habe ein Anrecht darauf, h will es Euch nicht verhehlen: dies Kind auf meinem ist Don Hernandos Kind!"

in peinliches Schweigen folgte. Alle blickten verlegen . Sonst war es Marinas Art nicht, sich vorzudrängen. die Bescheidene, hatte so überraschend ihren stillen Be- verlassen ...

Was ist in dich gefahren, Marina?" sagte Cortes vor- svoll. „Ich glaube nicht, daß Don Juliano dich en wollte!"

„Das lag mir gänzlich fern, Señorita! Mir sind Eure Verdienste bekannt!" erklärte Alderete mit einer steifen Verbeugung.

Alvarados gerader Soldatensinn begeisterte sich plötzlich für Marinas Mut. Durch ihre freiwillige Bloßstellung hatte sie unliebsamen Fragen und Erörterungen, noch bevor sie aufflattern konnten, die Flügel beschnitten. Dies Mädchen war tapferer als die Männer.

„Ohne Doña Marina", rief Alvarado, „wären wir nie über Sempoalla hinausgekommen! Ihr mögt in Vera Cruz von ihren Verdiensten gehört haben, Señor Alderete, aber gewiß nicht genug; — darum laßt mich Euch sagen, daß kein Lob an ihre Verdienste heranreicht!"

Alderete lächelte überlegen und beachtete Alvarados Angriff nicht. Zu Marina gewendet sagte er:

„Nicht nur in Vera Cruz, auch in Kuba hat man mir von Euch erzählt, Señorita."

„Habt Ihr auf der Herreise Kuba berührt?" fragte Cortes schnell.

„Ja, Don Hernando, — fast hätte ich es vergessen — ich soll Euch vom Oheim Eurer Gemahlin, Don Diego Velázquez, Grüße überbringen . . . Der alte Mann geht recht zurück . . . Vom Koloß, der er war, blieb wenig übrig. Die Sorgen naschen ihm das Fleisch weg . . . Ihr habt ihm übel mitgespielt, Don Hernando! . . . ‚Varus, gib mir meine Legionen wieder!' ist sein täglicher Seufzer."

„Da mag er sich an Don Pánfilo halten — nicht an mich!" lachte Cortes.

„Gewiß . . . Auch das trägt bei zu seinem Verfall, daß er von seinem heimgekehrten Sekretarius Andrés del Duero

erfahren hat, Narváez sei neuerdings ein Lobredner Bewunderer Eurer Kriegstaten geworden, Don Hernando! Und noch mehr geärgert hat ihn, daß fünftausend mit Buchstaben G gebrandmarkte mexikanische Sklaven, Narváez Don Cristóbal de Olid abkaufte, in Kuba den Markt gebracht worden sind, und daß der Erlös Don Pánfilos Tasche fließt statt in seine. Seitdem ist Don Diego krank und bettlägerig; — man befürchtet das Schlimmste für ihn . . ."

„Er ist nicht mehr der Jüngste", bemerkte Sandoval, um etwas zu sagen, da die anderen teilnahmlos schwiegen. Er sah totenblaß aus und trug den Arm in einer Binde.

„Um so bessere Nachrichten, Don Hernando," fuhr Alderete fort, „kann ich Euch von Eurer Gemahlin, Doña Catalina, überbringen. Ihre Gesundung hat so erstaunliche Fortschritte gemacht, daß die Ärzte im Zweifel sind, ob sie überhaupt je schwindsüchtig war!"

„Solche Ärzte würde ich zum Teufel jagen!" platzte Olid barsch heraus.

Frater Aguilar wagte sich vor:

„Warum, Don Cristóbal? Je schlechter die Ärzte, um so größer das Wunder des Allmächtigen! . . . Wir alle haben den Wunderglauben, wir vertrauen auf Gottes Güte . . . Freilich Alvarez Pineda sprach anders. Er meinte, es wäre keine Hoffnung mehr . . ."

„Wer ist dieser Pineda?" fragte Alderete.

„Er landete vorigen August", erklärte Sandoval.

„Und jetzt sind wir im April", lächelte Alderete. „Damals mag sie hoffnungslos darniedergelegen haben; jetzt

und si

ns trug

Mari

)iftpfeil

greife i

„Wundert es Euch, Señor

Kirche, Seine Majestät der

Euch verdanken, ist Doña C

Euch nächstens mündlich da

„Mündlich?..." fragte

bewegung ganz verdecken z

das, Don Juliano? Hat r

zu kommen?..."

„Die Kordilleren sind v

„Dasselbe habe ich ihr

Sehnsucht schrecke vor Hind

wieder ein Schiff in Vera (

sein, vermute ich..."

Da die Zusammenfügur

nach zwei Wochen beendet

der Belagerung Tenuchtitlar

werden. Cortes beschloß ein

südliche Anahuac. Um Ald

lassen, forderte er ihn auf, c

Weg nach dem Süden wa

Ohrring-Schlange bedräng

erte Stadt Chalco durch Sandovals Eingreifen zum
tenmal entsetzt worden war.
Nicht ohne Wunden war Sandoval aus den Kämpfen
ıgekehrt; und um sie heilen zu lassen und wohlverdienter
ıe zu pflegen, blieb er als Stellvertreter des General=
ıitäns im Schneckenhaus=Palast zurück. Die anderen
obristen verließen mit Cortes und Alderete Tezcuco am
lpril. Die sie begleitende Truppe bestand aus drei=
zwanzig Berittenen, zweihundert Landsknechten und
nzigtausend indianischen Bundesgenossen.
Mexico hatte seinen starken Stützpunkt im Südosten
huacs, dank Sandovals blutigen aber erfolgreichen
[at;=Kämpfen, eingebüßt. Als Befreier wurden die Christen
den Bewohnern Tlalmanalcos, Chimalhuacans, Chalcos
den meisten Anwohnern des Chalco=Sees — den öst=
n Chinampanecâ — begrüßt und gefeiert. Kein Anlaß
) sich, den Degen aus der Scheide zu ziehen; nirgends
:en sich die mexikanischen Standarten. Da ließ sich
tes verleiten, in das dem Süden des Hochtales vor=
gerte Axochco=Gebirge — den Ort=der=Wasserblüte, be=
ınt nach einem dort tätigen Vulkan — vorzudringen.
Daß sie sich nunmehr in Feindesland befanden, wurden
Kastilier bald inne, als sie auf der Spitze eines hohen
kegels eine Schar von etwa fünfzig lachenden Mädchen
Frauen erblickten. Entnervend war das Gelächter, eine
höhnung, ein Spott der Hölle. Unerträglich, daß Kreuz=
er solcher Mißachtung preisgegeben waren. Wie nackt=
ige Geier nisteten die lachenden Mädchen droben, gerade=
ınwahrscheinlich, unirdisch, phantastisch in so ragender

iurig und grotesk als wären sie Gorgonen mit
haaren oder flachsbärtige Hexen. Der Versuch,
Gelächter zu verwehren, die Teufelsbrut in die
tiefe hinabzustoßen, mißlang — der Fels ließ sich
nmen. Und als der Scharfschütze Bernaldino
eine Feuerflinte auf die frechste der Lacherinnen
glitt eine Nebelwolke zwischen ihn und sein Ziel
ieß, nachdem sie vorbeigezogen war, einen nackten,
oosgetigerten Felsen.

52.

eiter südlich zog das Christenheer durch den Ort-
blüte. Nach mancherlei Scharmützeln mit den
n, auch einer Schlacht in einem Tal, näherte
Vorhut der großen Stadt Quauhnahuac (von
iern Cuernavaca genannt).

ogenschütze Pedro de Guzmán — der Gatte der
Francisca de Valtierra — schritt neben dem
nzalo Domínguez. Plötzlich legte er einen Bolzen
mbrust.

m? . . ." fragte Domínguez.

Ihr dort links den hohen Lilienbaum mit den
ißen Blüten?"

wie mit Schnee bedeckt . . ."

Weiße auf dem einen Ast sind aber keine Blüten."

sonst? . . . weiße Reiher?"

ein weißgekleideter Mensch."

it nicht! . . . Ich will hinreiten."

Und Dominguez galoppierte zu dem vom Wege abseits stehenden Baum.

Das Geäst teilte sich, ein alter Indianer sprang herab. Angstbebend kniete er nieder vor dem Hirschungeheuer. Dominguez winkte Guzmán und andere Soldaten heran. Bald war der Fremde von einem Schwarm neugieriger Kastilier und Tlascalteken umringt. Auch Cortes, Alderete, Ordás und Olid ritten an den Lilienbaum heran.

Der Indianer trug die Kleidung der Maya, war ein Maya. Als Dolmetscher wurde Aguilar gerufen, der sieben Jahre in Yucatan gelebt hatte.

Nachdem der Frater nur wenige Worte mit dem Maya gewechselt hatte, sagte er zu Cortes:

„Er sagt, er wolle nach Tezcuco zu den Söhnen der Sonne!"

„Der Kerl hat Glück!" lachte Olid. „Wir sparen ihm den halben Weg! Und sogar der Baum hat sich neben ihn gepflanzt, an dem er bald baumeln wird!"

„Was will er von den Söhnen der Sonne?" fragte Cortes.

„Das hat er mir noch nicht gesagt."

„Warum versteckte er sich," fragte Alderete, „wenn er vorgibt, uns zu suchen?"

„Weil er noch niemals Pferde und Reiter sah."

„Nein, Frater, weil er ein übles Gewissen hat!" meinte Cortes. „Doch zu lügen ist sein gutes Recht, wie es unser Recht ist, ihm nicht zu glauben. Also fragt ihn weiter aus!"

Diesmal führte Aguilar ein schier endloses Gespräch mit dem Maya. Schließlich sagte er:

Diego Pizarro außer nach dem Brunnen der Verjüngung auch nach verborgenen Erdenschätzen suchten. Während der Nacht der Schrecken befand er sich in Oaxaca (der Heimat Marinas) und entging der Rache der Azteken, indem er zu den Maya entfloh.

Die abenteuerliche Flucht war im Brief ausführlich beschrieben, auch die freundliche Aufnahme, die Barrientos bei den Maya-Fürsten gefunden: durch Ratschläge während eines Krieges gegen Honduras hatte er sich die Hochschätzung seiner Gastgeber erworben. „Schickt mir zwanzig Soldaten, damit ich mich zu Euch durchschlagen kann", stand am Schluß des Briefes.

Die schwermütigen Augen des Ritters Ordás hefteten sich fragend und heischend an Cortes.

„Schickt mich, Don Hernando!"

„Ich kann zwanzig Mann nicht entbehren!"

„Mit oder ohne die zwanzig Mann — ich will hin zu ihm! Erlaubt Ihr's?"

„Nein!" sagte Cortes lakonisch.

Aguilar, der unterdessen das Gespräch mit dem alten Maya fortgesetzt hatte, wandte sich jetzt an Cortes:

„Dieser Alte überbringt uns noch eine andere Botschaft, die ebenso überraschend ist wie die erste. Er fiel auf dem Wege hierher einem großen Haufen entwichener Sklaven aus Tenuchtitlan in die Hände. Nach Süden zogen sie, um in Honduras ein Sklavenreich zu gründen. Er wurde vor den Sklavenkönig geführt — und nach seiner Beschreibung kann das niemand anderes sein als mein einstiger Leidensgefährte, der Matrose Gonzalo Guerrero!"

„Warum glaubt Ihr das?" fragte Olid mit lebhafter Teilnahme.

„Weil der Alte sagt, daß der Sklavenkönig die Maya-Sprache fließend spricht; und weil seine Untergebenen ihn den Roten Jaguar nannten. Ich entsinne mich, als ich ihm voriges Jahr begegnete, — es war, als ich mit Piltecatl die weiße Schminke nach Cholula brachte und auf dem Rückweg ermordet worden wäre, hätte Guerrero mich nicht gerettet, — ich entsinne mich, daß er mir damals erzählte, sein mexikanischer Name sei der Rote Jaguar."

„Ein Matrose gründet ein Reich! Hat man je dergleichen gehört!" rief Olid.

„O ja, Señor!" belehrte der humanistisch gebildete Alderete. „Ein thrakischer Königssohn, römischer Gladiator und Sklavenführer — Spartacus hieß der Kerl — versuchte solch eine Staatengründung; doch, gottlob, sie mißlang."

„Warum gottlob, Don Juliano?" fragte Cortes. „Die Vandalen kamen ja doch, wenn auch etwas später. Ein Bergsturz läßt sich nicht lange aufhalten!"

„Kann ein Matrose die Erde beben machen?" rief Olid.

„Das klingt ja fast wie Neid, Don Cristóbal!" bemerkte Cortes.

„Cyrus war ein Gärtnerbursche gewesen!" gab Alderete Olid zur Antwort.

„Und ich war ein Galeerensträfling!" sagte Olid mit triumphierendem Grinsen. „Das habe ich vor euch allen voraus, meine Herren!"

Ungeduldig drängte Sandoval:



„Erzählt weiter, Frater! Was geschah dem Alten, als er vor Guerrero geführt worden war?"

Aguilar setzte den Bericht fort:

„Nichts Böses geschah ihm: Guerrero ließ sich den Brief des Barrientos zeigen und gab ihn, nachdem er ihn gelesen hatte, zurück: er habe nichts dagegen, daß der Brief seinen Bestimmungsort erreiche und daß dem weißen Gott die erbetene Hilfe gebracht werde. Denn auch er, der König der Sklaven, sei ein weißer Gott. Übrigens sei auch die Königin der Sklaven eine weiße Göttin . . ."

„Eine Christin? . . . Wer? . . ." riefen die Hauptleute.

„Isabel de Ojeda?" kreischte Ordás. (Vor Erregtheit überschlug sich seine Stimme.)

„Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß es Euer Mündel ist", fuhr Aguilar fort. „Der alte Maya hat sie freilich nicht zu Gesicht bekommen. Sie weine immerzu, sagte ihm Guerrero; er fürchte für ihren Verstand; vielleicht sei sie bereits wahnsinnig; — auf die Dauer werde er sie nicht bei sich behalten können . . ."

„Der Matrose hat ihr Gewalt angetan!" ächzte Ordás.

„Das ist wohl möglich", sagte Aguilar. „Auf jeden Fall will er sie los sein. Er gab dem Maya ein ihr gehöriges Schmuckstück mit. Es war ihr in Tenuchtitlan abgenommen und einer der Töchter Montezumas geschenkt worden; durch einen Zufall hatten die abziehenden Sklaven dies Schmuckstück erbeutet, und so war es wieder in den Besitz Isabels — oder wer sonst die Sklavenkönigin sein mag — gelangt. Guerrero trug dem Alten auf, das Geschmeide dem Sonnensohn auszuhändigen, der den Brunnen der

Verjüngung' sucht und ihm mitzuteilen, daß, dem Vernehmen nach, ein Jugendquell im Südlande fließt."

„Hat der Alte den Schmuck verloren? Warum zeigt er ihn nicht? Her damit! Ich will ihn sehen!" rief Ordás und drehte ruhelos an seinem langen sarazenischen Schnauzbart.

Aguilar sprach einige unverständliche Worte, worauf der Maya zum zweitenmal in sein Haar griff und einen glitzernden Gegenstand hervorholte. Nun war kein Zweifel mehr möglich, wen der Sklavenkönig zur Sklavenkönigin gemacht hatte. Das Geschmeide, das der Maya Ordás reichte, war eine winzige an goldener Halskette hängende Statuette der Gottesmutter aus Gold und Emaille.

53.

Seine Bitte, Barrientos suchen zu dürfen, hatte Ordás nicht wiederholt; was um so auffälliger war, als er nun auch von der Not Isabels wußte. Sein Entschluß war gefaßt, darum verhehlte er ihn. Hatte Cortes ihm die zwanzig Soldaten abgeschlagen, — gut, so mußte er eben allein reiten, oder mit zwei, drei Begleitern, falls er welche fand. Am Abend dieses Tages — das Heer lagerte dicht vor der Stadt Quauhnahuac — machte Ordás vergebliche Versuche, erst den jungen Hauptmann Alonso de Ojeda, Isabels Bruder, und dann Aguilar für die abenteuerliche Fahrt zu gewinnen. Von Ojeda erhielt er die überraschende Antwort:

„Ich brauche Euch nicht zu versichern, wie sehr mir Isabels Schicksal nahe geht. Aber vorhin ließ mir Cortes durch seinen Stallmeister Martin de Gamba sagen: er werde Euch zwar nicht hängen lassen, wenn Ihr Euch

strafbar machen solltet; — dafür jedoch jeden, der unterstehen würde, Euch zu begleiten. Denn im G welches er in Tlascala erließ, werde der Galgen aller gedroht, die sich eigenmächtig vom Heere entfernen."

„Warum will er mich nicht hängen lassen?" f Ordás gereizt. „Habe ich eine Ausnahmestellung? das eine Ehre oder ein Schimpf für mich sein?"

„Ich weiß es nicht", murmelte der junge Ojeda verl

„Bitte, Señor, erklärt mir doch, wie Cortes das m Warum soll ich nicht gehängt werden? Man nimmt wohl nicht ernst? ... Wie?"

Rot bis an die Schläfen und stumm starrte Ojedc seine Fußspitzen.

„Gewiß, ich selbst habe mich immer für einen N gehalten. Nur von anderen möchte man ... Aber fr den Eiszapfen brachte ich vom Vulkan herab ... vielmehr, ich brachte ihn nicht herab ... Das ist e stets ließ mich das Glück im Stich!"

Ordás verlor sich immermehr. Eine Träne glänzte seiner Wimper. Flehentlich blickte er Ojeda an. D tat er unsagbar leid.

„Ihr faßt es falsch auf, Don Diego! Niemand n Euch kränken."

Ordás ermannte sich.

„Der gute Wille rettet die böse Tat nicht, Don Al Ich wurde gekränkt! Überbringt Cortes meine Forde zum Duell."

„Aber, Don Diego! ... Wird meiner Schwester d gedient sein, wenn Ihr im Zweikampf fallt? ..."

icht!
hiebe

4.

is a
Nay
var
Se

en d
müh
ließ
jagd
daß
n H
inſt
t ſch
rs T
inen
ttim
vo
rdá
mitg
er G
(de
ugen
te ſi
Kle
eit g

„Sie wird Euch bis zum Brunnen der Verjüngung folgen, wenn Ihr sie bittet", meinte Aguilar. „Und sie darf es, denn das Dekret des General-Kapitäns droht nur uns Männern den Galgen an."

55.

Vor Tagesgrauen brach Ordás heimlich auf, und zu beiden Seiten seiner aschenweißen Stute schritten Doña Elvira Farfán und der alte Maya. Obgleich dieser kein Mexikanisch sprach, war eine Verständigung mit ihm möglich. Denn Doña Elvira, die vor einem Jahrzehnt — nach dem Überfall auf dem Fluß bei Matanzas auf Kuba — als Kebsweib das Lager eines Karaiben-Häuptlings hatte teilen müssen, war nach Yucatan auf den Sklavenmarkt gebracht worden und hatte dort längere Zeit gelebt, bevor sie ins Irdische Paradies und dann nach Tlascala verkauft wurde. So konnte sie als Dolmetscherin auch in Maya-Ländern Ordás von Nutzen sein.

Wie einst bei ihrem Ritt nach Cholula (mit Ordás) hatte sie sich eine rostige Sturmhaube auf die spärlichen eisgrauen Locken gestülpt, trug Wams und Pluderhosen wie ein Landsknecht.

Aus Furcht, Azteken zu begegnen, wählte der Maya einen Waldweg. Voll Vertrauen zu seiner Führung, beachteten es Ordás und Doña Elvira anfangs wenig, daß der Wald zum Urwald wurde, zu einem Labyrinth mit hohem grünen Gemäuer aus Farren, Moos, Kletterblumen und Lianen. Das wirrsame Geschlinge von Wurzeln, Luftwurzeln, gestürzten vermodernden Strünken erschwerte das

Vorankommen immer mehr. Ordás mußte vom Pferd steigen, sein Schwert ziehen, Gerank zerspalten, Dornpflanzen zerhauen. Schließlich gestand der Maya ein, daß er sich verirrt habe.

Vier Tage lang nährten sie sich von Kräutern und Beeren und suchten nach einem Ausweg aus den grünen Mauern. Am Morgen des fünften Tages gelangten sie zu einer von einem Bach durchrieselten Waldwiese. Zehn völlig nackte, mit Bogen und Pfeilbündeln bewaffnete Frauen saßen am Bach, ließen das Wasser über ihre Füße und Waden rieseln und wuschen ihre langen schwarzen Haarmähnen.

Zu Tode erschrocken packte der alte Maya Doña Elvira am Ärmel und flüsterte ihr etwas in die Ohren. Darauf sagte sie zu Ordás:

„Der Alte will, daß wir in den Wald zurückkehren, bevor die Frauen uns erblicken."

„Ich habe noch nie vor Frauen Reißaus genommen!" knurrte Ordás. Trotzdem hielt er sein Pferd an.

„Fragt den Alten, warum er so schlottert!" fügte er hinzu.

Doña Elvira fragte und teilte die Antwort Ordás mit: Sie seien versehentlich in das Reich der Unabhängigen Weiber geraten. Dieses von den Nachbarn gefürchtete und gemiedene Land heiße Uleu ri Gapohib . . .

Kopfschüttelnd zweifelte Ordás den Namen an. So könne ein Land nicht heißen! behauptete er.

„Uleu ri Gapohib bedeutet in der Maya-Sprache ‚Das Land der Jungfrauen'", erklärte Doña Elvira.

„Auch das bezweifle ich!“ unterbrach sie Ordás
neuem. „Jungfrauen können sich nicht fortpflanzen!“

Ängstlich erfaßte Doña Elvira den Zaum seiner frei
grasenden Stute und wollte sie in den Wald führen. I
er ließ es nicht zu.

„Nein! Ihr sollt es mir hier erzählen!“ sagte er ei
sinnig. „Was ist es mit den Jungfrauen?“

„In diesem Lande werden alle vierzigjährigen Fr
getötet . . .“

„Wie alt seid Ihr, Doña Elvira?“ Grausam war f
Zerstreutheit. Sie war eine indianische Hure gewesen
war sich ihres verwüsteten Aussehens bewußt.

„Ich bin dreißig, Don Diego!“

„Verzeiht, Señora, ich vergaß . . . Ihr könnt Euch
einen Mann ausgeben!“

„Männer werden nicht über die Grenze gelassen — a
einmal im Jahr während des April . . .“

„Das trifft sich gut — wir sind ja im April!“

„Aber wenn es sich herausstellt,“ fuhr Doña El
fort, „daß einer der Bräutigame mehr als fünfundvi
Jahre alt ist, so wird er getötet!“

„Ich werde mich für jünger ausgeben als ich bin, D
Elvira! Aber freilich unser alter Führer . . .“

„Ach, Señor, die bösen Frauen haben uns erblickt!
Schnell, laßt uns fliehen, ehe es zu spät ist!“

„Nein, ich muß dies Abenteuer bestehen, Señora!
alten Griechen überlieferten Ähnliches von einem Gorgo
reich, und Perseus soll der Schönsten der Gorgonen
Kopf abgeschlagen haben. Das seien gleichfalls la

:sen, wird berichtet. Ich hielt es für eine
ıan kann nicht wissen ... Sie wohnten
Ultima Thule. Sollte etwa Thule das
ein, — eben jenes Tula, welches ich suche,
ıell der Verjüngung floß? Denkt doch,
lück hätte, die Gorgonen ausfindig zu
age der Insel Thule ..."
on Diego, — das ist ja keine Insel ...!
' drängte Doña Elvira.
ı, ich will es ergründen! Die gelehrten
pa werden baß erstaunt sein, — das walte
ich entschlossen, dies Land der Doppel-
und Aragons einzufügen! Im Namen
ergreife ich Besitz von diesem Grund und
der alte Maya seid meine Zeugen!"
lanzte seine Turnierlanze in den Rasen,
ıach unten, so daß das schwarzseidene
· auf welchem hellblau die Buchstaben
varen — im Winde wie eine Standarte

ist geflohen!" ächzte Doña Elvira. „Ach,
:!"

ı Mädchen waren rennend herangekommen
gespannten Bogen auf das Pferd und
Ordás griff weder nach der Lanze, noch
ˈert, noch ließ er sein Helmvisier herab.

nicht mit Frauen! Ich bin aller Frauen
hnen das, Doña Elvira!"

Sie verdolmetschte es. Die Mädchen entspannten ihre Bogen. Eine von ihnen fragte: Warum sie das Reich der Unabhängigen Weiber betreten hätten?

„Wir sind Jäger und haben uns verirrt!" ließ Ordás ihr antworten.

„Jeder Fremde ist ein Bräutigam unseres Volkes", verkündete das Mädchen, „und muß vor das Angesicht unserer Königin, der ‚Tigerin' treten, die in der Stadt Gapohtinamit — der Jungfrauenstadt — ihren Thron hat!"

Ordás willigte ein, sich zur Tigerin führen zu lassen. Der grasenden Stute mit seinen verrosteten spannenlangen Sporen den Bauch kitzelnd, äußerte er sachlich:

„Diese Gorgonen sind besser gewachsen, jünger und hübscher als ich dachte!"

56.

Gapohtinamit, die Jungfrauenstadt, war eine Tagereise entfernt. Über die Wiese und den Bach, dann immerfort durch Urwald führten die eskortierenden Mädchen. Nach fünfstündigem Marsch wurde wieder eine Waldwiese sichtbar. Hier sei ein Dorf, — sagte eines der Mädchen, — und hier würden sie Mittagsrast halten. Aber Ordás und Doña Elvira vermochten nirgend ein Dorf zu entdecken. Erst als die Jungfrauen lachend hinauf ins Baumgeäst zeigten, gewahrten Ordás und seine Begleiterin, daß wolkenhoch in den Baumkronen Hütten gezimmert und durch Holzbrücken miteinander verbunden waren. Auf Leitern stiegen sie empor, nachdem Ordás sein Pferd an eine Palme gebunden hatte.

„Diese Gorgonen leben wie die Affen in luftiger H
Es sind also Baumbewohner!" sagte Ordás keuchend
schnaufend zu Doña Elvira, als er dreihundert Leitersp
unter sich hatte.

Oben wurden sie gut empfangen und bewirtet.
Jungfrauen bewohnten das Baumdorf. Als etwas
empfand es ja Ordás, daß keine der Jungfrauen e
nehmen ließ, seine Eisenrüstung und sein weißhä
Antlitz zu betasten. Auch hätten die Mädchen bekleide
können . . . Doch dann wäre das Abenteuer vie
weniger abenteuerlich gewesen.

Die zehn mit Bogen bewaffneten Mädchen hatte
anderen Jungfrauen erzählt, daß die beiden Fremden
seien. Allgemeines Verwundern rief es hervor, daß
mit einem baumlangen Speer jagen könne. Ob er
das nicht vorführen wolle? baten die Mädchen; -
würden gar zu gern eine solche Jagd sehen.

Dawider hatte Ordás nichts einzuwenden. Eine
unter Gorgonen war nach seinem Geschmack. Ob es H
im Walde gebe? ließ er durch Doña Elvira fragen.

Die Antwort lautete verneinend. Auch anderes
gab es nicht in der Nähe des Baumdorfes. Aber
hatte sich nun einmal eine Treibjagd in den Kopf
und ließ sich nicht abschrecken. Er sah vor der Tür
benachbarten Hütte eine Truthenne. Auf die zeigte
umphierend. Ja, auf diese Truthenne wolle er eine He
veranstalten . . .

Mit Jubel und Gekicher kletterten einige hundert
frauen mit ihren beiden Gästen und der Truthenn



Leiter hinab. Sie wurden belehrt, was sie als Treib
zu tun hätten. Hoch zu Roß erwartete Ordás das
Als die Truthenne, von den lachenden Mädchen er
auf ihn zulief, galoppierte er ihr entgegen und durc
sie mit seiner Lanze.

Dann wurde die Reise zur Tigerin fortgesetzt.
wieder schritten neben Ordás und Doña Elvira di
mit Bogen bewaffneten Mädchen.

57·

Inzwischen hatte das Christenheer die für uneinn
geltende Stadt Quauhnahuac erstürmt und gepl
eine „recht ansehnliche Beute" gemacht „an großen M
und tüchtigen Indianerinnen" (wie ein Chronist be
und war nordwestlich durch das Axochco-Gebirge
Ort-der-Wasserblüte — ziehend zurück ins Hochta
huac und an das Südufer des Süßwassersees von
milco gelangt.

Die älteste Siedelung im Wassergau war die Pfc
Xochimilco, die Stadt „am Blumenfeld". In l
waren als erste aus der ersten der sieben Höhlen A
des Reiherlandes, die Xochimilcas in die Welt hin
wandert und hatten sich an dem noch unbewohnt
niedergelassen. Sie wurden die besten Blumenzüchter,
meister und Steinschneider in Montezumas Reich. I
berühmt und von den Frauen der Seeanwohner als
fahrtsziel besucht war die unter dem Wasserspiegel l
Steinfigur einer Acihua, einer Seejungfrau,
einstmals Prinzessin Perlmuschel — La Azteca — die heißen

ıf Cortes sie in die Basaltgrotte trug . . .
ıl Ursache, jener seligen Nacht und des
n zu gedenken. Denn nicht mit Rosen
jubelt wie damals, sondern mit Wut=
Stein= und Speerwürfen wurde er und
r vor Xochimilco empfangen. Die Adler
temocs verwehrten den Eintritt in die

: kurze Ansprache an seine Mannschaft
hinter euch, Kameraden, das Paradies
) — und befahl die Stadt zu stürmen.
los auf sie!"
Trompeten rangen hoch in den Lüften
ı . . .
hlachtgewühl, auf einer halbverbrannten
Colinero, der Apfelschimmel des Cortes,
nd, aus und stürzte. Im selben Augen=
von Azteken gepackt, entwaffnet und
tgeschleppt. Die Feldobristen und Reiter
on ihm und sahen seine entsetzliche Lage
ıstilischen Fußsoldaten, auf der engen
t und festgekeilt im Handgemenge, ver=
hzubrechen, um ihn herauszuhauen. Er
ldlerstein geweiht, wenn nicht ein Wunder
ınder vollbrachte der Tlascaltekenkönig
einst das alte Raubtier in Cholula ge=
gleitet von einigen hundert Tlascalteken
ınterhalb der Brücke den Wassergraben,
enden Mexikanern in den Rücken und

;hnen Cortes. Er selbst trug bei diesem Kampf drei Kopfwunden davon.

nach stundenlangem Ringen die Christen in Xochi-ingezogen waren und ihre Wunden wuschen und en, suchte Cortes seinen Lebensretter auf. Er fand)er Schlafkammer eines geflüchteten reichen Blumen-; auf einem Bette liegend, den Kopf mit blutgetränk-ımwoll-Lappen umwickelt. Mit wortereichem Über-; bedankte sich Cortes und fragte, ob er ihm einen erfüllen könne. Da brachte Piltecatl den Wunsch : Berge und Täler seiner Heimat und den Schnee ıid-mit-dem-blauen-Hüfttuch wiedersehen zu dürfen, :r des Flusses Zahuapan seine Wunden ausheilen :n. Obgleich Cortes durchschaute, daß nicht die Sehn-ıch der Maid-mit-dem-blauen-Hüfttuch, sondern die ıg, mit Kreideschmetterling, dem im Kloster be-: Hermafroditen, in Verbindung treten zu können, ls Heimweh nach Tlascala verursachte, schlug er ihm 'e nicht ab und versprach, sobald sie nach Tezcuco :kehrt sein würden, ihm Urlaub zu geben.

58.

tapfere Widerstand Xochimilcos und die Lebensgefahr,)er der General-Kapitän geschwebt hatte, veranlaßte tilier, Akolhuaken, Tlascalteken und das sie beglei-ıdianische Verbrechergesindel, grausame Rache an en, Gärten und Menschen zu nehmen. Die schöne wurde geplündert und in Brand gesteckt. Don :Kriegsmaske ließ mehrere Gefangene foltern und

erfuhr so, wo die Kostbarkeiten des Stadtkönigs aufbe
wurden: das Schatzhaus war ein einsam aus der La
emporragendes Gebäude unweit der Uferstraße.
Cortes oder einen der Hauptleute in Kenntnis zu
ruderte Kriegsmaske mit vielen Tlascalteken und ei
Kastiliern auf die Lagune hinaus und drang in die S
kammern ein. Plötzlich wurden sie von mexikanischen B
umzingelt. Noch rechtzeitig erkannte Kriegsmaske die G
und konnte mit der Mehrzahl seiner Begleiter, die
im Stiche lassend, entkommen. Doch vier Europä
Alonso Luis, den man das Kind nannte, der Levantef
Andrés de Mola, der hinkende Tuvilla und ein ge
Cascorro — erlitten das grausige Geschick, lebendig
Tenuchtitlan gebracht zu werden. Sie starben au
Adlerschale. Und Guatemoc ließ ihre abgehackten
und Beine durch die Städte Anahuacs tragen, um
Mut seiner Anhänger zu heben . . .

Von dieser Schändung erfuhren die Christen erst
Tage später. Zunächst wußten sie nur, daß den vie
schleppten Kameraden Gräßliches bevorstand. Un
schoben die Schuld dem Tlascaltekenkönig zu, weil er
mächtig das außerhalb der Stadt gelegene Schatzhau
gegriffen hatte. Wutschnaubend trat Olid vor Corte
verlangte, daß Don Vicente von einem Kriegsgerich
geurteilt werde. Alvarado, der zugegen war, entschu
und verteidigte seinen Schwager. Er warf Olid vor,
er schon einmal während der Kämpfe am Kolibrin
auf grundlose oder wenig stichhaltige Anschuldigunge
Kriegsmaske und den Vogelsteller in Ketten gelegt

peinliche Lage versetzt habe, sich vor Indi-
digen zu müssen. Olid könne sein damaliges
ısmaske nicht verzeihen ... Der alte Haß
ado und Olid flammte von neuem auf. Nach
ion Otompan hatte im Königszelt Alvarado
ı Gallejo fechtenden Olid das Schwert aus
hlagen und dieser hatte sich auf ihn geworfen,
ırgel gefaßt, ihn zu erwürgen versucht. Von
amals der Streit geschlichtet worden. Doch
: Aussöhnung hatte, statt Versöhnung, ver-
gezüchtet.

ernichtung der beiden Brigantinen vor der
hrecken war Kriegsmaske noch nicht bestraft.
ıg war verschoben, nicht vergessen. Wie letzt-
Frauen- und Kindermord in Itztapalapan,
Cortes die Gelegenheit noch nicht für günstig,
des halben Tlascaltekenheeres an einen Baum
)ie Schale der Schuld war noch nicht voll.
er noch warten. Er lehnte Olids Begehren
ıber nicht allzusehr zu kränken, bespöttelte er
daß er nur aus Widerspruch sich zum Ver-
licentes aufwerfe, obgleich dessen zorneifrigster
nd Ankläger seine eigene Schwester Raben-
dos Gemahlin, sei ...

blieb in Alvarados Seele zurück nach diesem
leich er gegen Olid recht behalten hatte.

gigem Aufenthalt im brennenden, qualmenden
(nur ein Stadtteil, wo die Christen lagerten,
:r verschont geblieben) — zog das Heer nord-
ßwassersee und dann an der salzigen Lagune
rwährend kämpfend bis nach Tlacopan. Auf
ıhin gerieten der Stallmeister Martin de
:in anderer Diener des Cortes in die Gewalt
:. Beide wurden lebend nach Tenuchtitlan
ıngesichts des vorbeiziehenden Heeres auf der
ıide von Tlatelolco geopfert. Die Marter
)iener ging Cortes besonders nahe, er konnte
:n nicht erwehren. Weinend zog er in die
ın ein.

:wölk ballte sich zusammen, dehnte sich und
ırmte sich am Horizont, mit hochragenden
:in grauweißes Eisgebirge in den tiefblauen
ıd. Unheilschwanger brütete, zuckte und flim-
ıitterluft. Cortes, Alderete, Frater Aguilar
:nträger Corral erstiegen Tlacopans höchste
enen Stufentempel des unheimlichen Tezcatli-
sen Altar Montezuma den abgeschnittenen
:s hatte niederlegen lassen. Vom Menschen-
konnten die Kastilier den türkisvogelfarbenen
veißen, silbrig flirrenden Ufer und die greif-
ıßrötlichen Steinbauten Tenuchtitlans über-
)lken und die Sonne wappneten sich zu einem
npf. Doch noch war die Sonne sieghaft
hoch über dem Kamm des Wolkengebirges.

schwärzenden Wände rings vermochten noch nicht
ue des Sees zu löschen, entfachten vielmehr das
e Blinken und glitzernde Lächeln der sonnendurch=
Wellen. Wie aus Alabaster durchscheinend leuch=
: Türme der Königin aller Städte vor dem blei=
Hintergrund.
:s stand Cortes, düster, sorgenbelastet, und horchte
, wie der Fahnenträger Corral dem Kron=Schatz=
die Befestigungen der Wasserstadt und die Stein=
zeigte, ihm die furchtbaren Kämpfe an den Damm=
)en während der Nacht der Schrecken beschrieb.
uilar ließ sich Alderete die Namen der vornehmsten
und Paläste nennen.
werde Seiner katholischen Majestät schreiben," sagte
zu Cortes, „daß die Größe, Schönheit und Macht
tadt ans Wunderbare grenzen wie ebenfalls Eure
– ohne Gottes schützende Hand, ohne des Allmäch=
fenbaren Beistand hätten Menschen nimmermehr
gen können, was Ihr vollbrachtet!"
s gab keine Antwort. Wer lobt, überhebt sich. Al=
ielte sich dieser Schranze zum Mentor auf.
er," sagte Cortes, „es ist wie ein herrliches Frauen=
as zwei Zahnlücken entstellen! . . . Ihr seht mich
an? Schaut hin! Wie abscheulich in dieser Zauber=
die beiden Brandstätten: Iztapalapan und Xochi=
. . Unser Werk! Dürfen wir sagen: Gottes
. ."
irrten Aguilars hohle Blicke zwischen Cortes und
umher; er würgte an ungesprochenen Worten,

brachte keines hervor; sein vorstehender Adamsapfel ging auf und nieder.

„Don Hernando," sagte er nach längerem Schweigen, „denkt an das rauchende Herz Eures Stallmeisters Martin de Gamba!"

Cortes Augen füllten sich wieder mit Tränen.

„Trauert Ihr um ihn, Don Hernando, oder um Tenuchtitlan?"

„Um beide!" erwiderte Cortes.

Der Fahnenträger Corral war in das Sanktuar getreten. Jetzt brachte er den Schädel Escalantes, den er auf dem Altar gefunden hatte. Cortes nahm den Schädel in die Hand und betrachtete ihn. Plötzlich lächelte er:

„Ist es denn so grauenvoll? Es gibt häßliche Schädel, aber auch schöne. Dieser ist schön, ein Meisterwerk der Natur. Jeder Knochen sinnvoll erdacht vom Meister aller Meister ... Ja, schaut man dem Tode ins Auge, so entwaffnet man ihn. Fleischbedeckte Knochen sind wir alle, nur daß wir uns als solche nicht kennen. Das ist vielleicht der Zauber der Ruinen, daß sie ohne Tünche, ohne Tapeten und Vorhänge sind. Auch Ruinen müssen sein, sie sind eine Phase des wandelbaren Lebens!"

Der Kron-Schatzmeister bemerkte:

„Unwandelbar bleiben nur die ewigen Symbole: das Kreuz und die Krone!"

Ein skeptisches Lächeln glitt über Cortes' Gesicht. Dann aber sagte er ernst:

„Teilte ich Eure Meinung nicht, Señor Alderete, so wäre ich ja ein Verbrecher! Das Kreuz wird leben, wenn

ın starb; das Kreuz wird leben, wenn die Besten
:eres, wenn wir alle vielleicht, bei der Belagerung
Nehrmals sandte ich Friedensbotschaften, die herr=
t vor dem Untergang zu bewahren. Nun wird
was geschehen muß. Viele Gräber werden zu
sein. Ich kann es nicht helfen. Ich bin ein
ı Kreuzes und der Krone — der Diener trägt die
rtung nicht! . . ."

immel war schwarz geworden, als das Heer
Die bläulichen Zickzacke der Blitze schossen nieder
ıssselnden Hagelregen; sie weißten den Apfel=
Molinero und das grambleiche Antlitz seines
:r — die ragende Todeslanze in der Hand — an
der Vorhut nach Tezcuco ritt.

Dreizehntes Buch

I.

Der Herr des Dornenhauses — der blaue Planet [...]
coatl — schleuderte seinen Speer auf die wundersch[...]
ein Gewand aus Nephrit-Perlen gekleidete Wasse[...]
Er, der die Könige schießt und die kleinen Kinder [...]
Jünglinge und die Jungfrauen, als wären sie [...]
Hirsche — er, der Abendstern. Quetzalcoatl, dur[...]
Mexicos Wassergöttin mit seinem brennenden Spee[...]
lag sie da erbleichend, die Augen geschlossen, zu T[...]
wundet. Sofort hob aus den Wellen des Schilfsees
Korallenschlange, das Sinnbild des Blutes, den Sc[...]
kopf mit den zwei bleckenden Sichelzähnen; und zu
nieder stieg vom Sternendach die feurige Türkisschl[...]
Hungersnot. Beide Giftnattern umringelten einander,
zum unentwirrbaren Knäuel. Da entstand „Was[...]
Brand" —: der Krieg.

Quetzalcoatl, der Bringer des Friedensreiches, hat[...]
Speer in den See geschleudert und den Weltbrand en[...]
Denn er, der auch ein Gott des Geistes, des Himme[...]
und des Windes war, blähte die Segel der dreizeh[...]
Wasserhäuser, führte ihre grausige majestätische [...]

an Tenuchtitlan heran, so daß sie die Inselstadt umschließen, einschließen, von der Außenwelt abschließen konnten. Die Wassergöttin aber, Mexicos mächtigste Beschützerin, schlief todwund auf dem Boden des Sees, und ihre grüne Edelsteinschale war entzweigesplittert . . .

2.

Ein aus Holz geschnitzter, gepanzerter Gelbhaariger stand jetzt vor dem „Altar", dem kleinen Heiligtum Tezcatlipocas inmitten des Marktplatzes von Tlatelolco. Jüngst hatten die drei jungen Könige, ihre Obsidianmesser in die Brust des weißen Mannes stoßend, beim Namen der Sonne und Unserer Frau der Erde geschworen, in ihrem Haß nie nachzulassen. Ihr Beispiel ahmten nun die Adler und Jaguare nach und schworen, die Schlangenbergstufen mit dem Blut der vornehmsten Christen rot zu färben. Ein anderes, erst vor kurzem vollendetes Schnitzbild eines Hirschungeheuers befand sich auf dem Platz vor dem Hauptportal des Huei-Tecpan. Und nicht nur junge Krieger, auch die noch mit Kindergesichtsbemalung umherlaufenden Kinder — Knaben und Mädchen — übten ihre Kampflust am Tiermenschen, gewöhnten sich an seinen Anblick, überwanden ihr heimliches Grauen. Wie phantastische Kakteen, wie bedeckt mit einer Stachelhaut, waren nach einigen Tagen die beiden hölzernen Feinde von wagrecht abstehenden Pfeilschäften und Wurfspeeren umstarrt.

Doch mochten auch Tausende an diesem Kampfspiel teilnehmen — die Mehrzahl der Bewohner Tenuchtitlans sah den Krieg gleichmütig und sorglos herannahen. Die von

Untergang gesprochen hatten, die Mutlosen, die Entrechteten, die Sklaven, sie alle waren — geführt vom Roten Jaguar — in die Ferne gezogen, dem Feuerbaum des Südens zu. Liebte der Adel Yaotl, den Dämon des Krieges, so fürchteten ihn die Händler nicht, verdankte doch Mexico den Kriegen seinen unermeßlichen Reichtum: immer noch hatte, nach schweren Zeiten, die durchlittene Not sich bestens bezahlt gemacht ... Gewiß, Chalco war verloren, Itztapalapan und Xochimilco waren verbrannt und verwüstet. Aber ein ähnliches Geschick konnte Tenuchtitlan nicht bedrohen. Eine Inselfestung war Tenuchtitlan, unantastbar, unbetretbar, unzerstörbar, immerdar beschirmt von der Wassergöttin, deren Gewand glasgrüne Perlen sind ...

Und nach wie vor glitten plätschernd die schwimmenden Gärten und die achtzigtausend Boote Mexicos durch die schattigen, hochwandigen Kanäle, brachten ungezählte Ladungen von Früchten, Blumen, Nutzholz, Webereien, Töpfereien auf die Marktplätze, auf den Ananasmarkt, auf den Kopalmarkt, auf den Wasservögelmarkt ... Nach wie vor priesen ihre Waren an, wägten dar und feilschten einander überschreiend die Tlacanamacaque oder Sklavenhändler, die Verkäufer von Zierpflanzen, von Krebsen und Fischen, von in Erdlöchern gerösteten Kaninchen, von Schlangenhäuten, Pumafellen, Schilfmatten, von flüssigem Amber, Meerschaum, Indigo und roter Erde, von Honigweinkrügen und bemalten Gesichtsurnen, von Rasselstäben, Lackarbeiten, Bilderhandschriften, Ohrpflöcken, Kämmen, von Käfigen mit lebenden Vögeln und von Schüsseln voll Tenacayo — d. h. Menschenfleisch ... Nach dem hölzernen

Standbild schossen Kinder und Jünglinge mit Schleudern, Wurfbrettern, Blasrohren, Bogen, und nicht selten schaute einer der drei Könige zu, feuerte an, lobte und belohnte; rings um sie her aber brandete das farbenselige, grellschillernde Alltagsleben lärmend und kummerlos wie in Friedenszeit, und behaglich schritten die wohlgenährten Bürgerfrauen, von Fächerträgerinnen begleitet, unter den Säulengängen aus rotem Porphyr oder zwischen den Ständen und Buden, betasteten die Waren, markteten und nahmen aus ihren Xoquipilli-Taschen Kakaobohnen, um zu bezahlen.

Da wurde eines Tages bekannt, was der Vorsteher der Kundschafter soeben voll Entsetzen dem Herabstoßenden Adler gemeldet hatte: dreizehn hohe Wasserhäuser waren gleich trunkenen Riesen vom Ufer in den See getaumelt; und, statt sie zu verschlingen, trug der See sie auf seinem blauen Rücken; jetzt ließen sie bleibeschwerte Schnüre hinab, die Tiefen und Untiefen zu messen ...

Jäh schlug die Zuversicht in Verzagtheit um. Die Inselfestung war nicht mehr unantastbar und unbetretbar. Der Alltag erstarb und es herrschte Feiertag hinfort, — ein bleibender, nie mehr weichender, todesdüsterer, bußhafter Feiertag.

Das Menschengetümmel auf den Gassen schwand nicht, wohl aber verwandelte es sich; und es schwoll an, vermehrt durch Flüchtlinge aus den Pfahldörfern und Uferstädten. Ohne von den Priestern aufgefordert zu sein, ging das Volk in einer unabsehbaren Bußprozession, welcher sich bald die Opferer, die Tempelsänger, die Adligen und die Könige anschlossen. Sie verzehrten giftige Pilze, um sich in einen



Rauschzustand zu versetzen. Flöten und Trommelschläge und Wehrufe mengten sich, stiegen himmelwärts mit Staubdunst und Kopalwolken und brausten aufschrillend durcheinander. Das Edelsteinwasser — das Kasteiungsblut — floß in Strömen: mit Aloedornen, Obsidianmessern und Knochendolchen durchbohrten sich viele der Schreitenden die Lippen, die Zungen, die Ohren, die Lenden und zogen Schilfblätter oder aus Malinalli-Gras gedrehte Schnüre durch das durchlöcherte Fleisch hin und her, vor fanatischer Erregtheit unempfindlich für die Schmerzen. Sie fingen das sickernde Blut mit Tannenzweigen auf, um diese nach beendetem Umzug dem schwarzen hinkenden Tezcatlipoca zu weihen.

3.

Der Spinner war kein Freund der Menge — er pflegte ihr auszuweichen, als wäre sie ein Raubtier. Diesmal hatte er eine Weile dem tollen Gespensterzug der Selbstpeiniger zugeschaut, ohne Zutrauen zur Macht der Schmerzen über das Schicksal. Dann schlich er bedrückt davon und begab sich in den Huei-Tecpan, wo seine Mutter in einem von Königin Silber-Reiher bewohnten Palastflügel als Geisel lebte.

Die großen Empfangssäle, sonst mit Höflingen, Kriegern oder Bittstellern gefüllt, waren heute leer. Da der Herabstoßende Adler, Ohrring-Schlange und der Durch-Zauber-Verführende unter den Sichkasteienden schritten, hatten auch alle dem Herrscherhause verwandten Prinzen — die man die Türkisgebürtigen nannte — und die Hofbeamten sich der Prozession angeschlossen. Zurückgeblieben waren nur die Torhüter, einige greise Diener und der Vorsteher des

Hauses der Teppiche, welcher eine eben erst aus dem fernen Xoconochco angelangte Gesandschaft empfing. Der Spinner sah auch, daß ein zapotekischer Dolmetscher die Reden der drei Gesandten übersetzte; doch ohne auf den Sinn der Reden zu achten, eilte er weiter zum Gemach seiner gefangenen Mutter.

Den Gesandten war vom Vorsteher des Hauses der Teppiche mitgeteilt worden, daß der Herabstoßende Adler sie nicht empfangen könne, da er am Bußgang des Volkes teilnehme. Darauf baten sie um die Erlaubnis, die für den König mitgebrachten Geschenke in einem der Palastsäle aufstapeln zu dürfen; — ihre Tlamamas stünden vor dem Tor und brauchten nur hereingerufen zu werden. Nach einigem Zögern gestattete es der Beamte. Die Tlamamas luden ihre Lasten im Saal der Botschaften ab, während die Gesandten sich die schönsten der Prunksäle zeigen ließen. Dann entfernten sich die Gesandten mit den Lastträgern, in der Absicht, sich die rasende, ächzende und schmerzberauschte Menge anzuschauen.

Mit dem Nähen einer schwarzen Hinterhauptschleife beschäftigt, kniete die Mutter des Spinners in ihrer königlichen Kammer, auf einem gelben, blaubetüpfelten Kissen. Als der junge Dichter durch den Perlenvorhang bei ihr eintrat, sah sie von ihrer Arbeit nicht auf. Auch ohne Wärter war sie eine Gefangene.

Scherzend suchte er sie zu trösten: sie habe es gut und sauber hier wie eine Cihuapilli von fürstlichem Geblüt. Doch mürrisch schüttelte sie den Kopf: sie lebe hier zwischen Skorpionen, Nesseln und Dornen. Seinen Vorschlag, mit

ihm zu entweichen, weil der Palast beinahe leer sei, lehnte sie schreckhaft ab. Drohungen der Königin Silber-Reiher hatten sie eingeschüchtert. Daß ihr Sohn Mitwisser eines Geheimnisses sei, wußte sie, wenn auch nicht, welches Geheimnisses. Danach hatte sie ihn niemals zu fragen gewagt. Aber wie bei jedem seiner Besuche, forderte sie auch jetzt das Versprechen von ihm, daß er ihretwegen schweigen werde.

„Mein Sohn, du hast eine Schwalbenzunge — sie zwitschert immerwährend ... Die böse Königin von Tezcuco wird deine alte Mutter zu Tode martern, wenn du redest ..."

Er beschwichtigte ihre Angst; er schwor zu schweigen: selbst die vierhundert Pulquegötter könnten sein Geheimnis ihm nicht entreißen ... Und als er von ihr Abschied nahm, erbat er sich ihren Segen.

4.

Ein Lied summend ging der Spinner durch das Labyrinth der Kammern zurück, durch Höfe, Prachtsäle und Korridore. Vor dem Saal der Botschaften blieb er erstaunt stehen. Kostbarkeiten waren über den Marmorestrich gestreut. Die Tür stand offen. Niemand hinderte ihn, einzutreten. Niemand bewachte die Geschenke eines südlichen Königs. Da lagen kreisrunde Goldscheiben, Frösche aus Gold, Affen aus Gold, doppelseitige Kolibrifeder-Decken (die sich in eine Faust ballen ließen und leicht waren wie ein Spinngewebe), Halsbänder aus Wasseropal, Milchopal und Feueropal ... Inmitten dieser Herrlichkeiten befand sich ein Mumienbündel: eine in schneeweißen Baumwollstoff gehüllte, hockende Gestalt,

mit geweißten Stricken über Kreuz, netzartig umschnürt, mit weißen Daunenbällen und einer weißen Papierfahne geschmückt. Um den Einschnitt oberhalb der Schultern war ein karminrotes Band — gleichsam als Halskragen — geschlungen, daran wallnußgroße Schellen aus Goldblech hingen. Seltsamerweise aber war vom Hals aufwärts die Umhüllung abgestreift: aus dem Mumienbündel ragte ein Mädchenkopf von berückender Schönheit hervor. Die Augenlider des Mädchens waren geschlossen, ihr Gesicht farblos, die Lippen grau.

Gebannt starrte der Spinner das tote Mädchen an. Diesen herrlich gemeißelten schwermutsvollen Mund hatte er schon einmal gesehen . . . Doch wo? . . . Allmählich dämmerte in ihm die Erinnerung auf an die Nacht des Sklavenauszuges. Er war der Sänfte der Königin Silber-Reiher gefolgt, nachdem Silber-Reiher und Coxtemexi beim Annalenschreiber Schutz vor dem Pöbel gesucht hatten. Vor dem Hause der Giftmischerin, der Blaubemalten, hatte er ein wunderschönes Mädchen aus den Händen dreier alter Weiber befreit; er war ihrethalb gefesselt, mit dem Tode bedroht worden, und seine alte Mutter lebte im Huei-Tecpan als Geisel ihrethalb . . . Ja, die Tote im Mumienbündel war jene verfolgte junge Sklavin, war Blutfeuerstein, das Giftmädchen!

Scheu und zögernd näherte er sich ihr, zugleich abgestoßen und angezogen, bezaubert und entsetzt. Seine Gedanken flatterten wirr wie aufgeschreckte Vögel umher. War sie eines natürlichen Todes gestorben? Hatte sie, ihres Daseins überdrüssig, selbst Hand an sich gelegt? Oder war sie er-

mordet worden? .. Was bezweckten die Giftmischerin und ihre Auftraggeber damit, daß die Leiche mit unverhülltem Kopf zwischen den Geschenken prangte, die keinem anderen als dem Tlatohuani Mexicos, dem Herabstoßenden Adler, bestimmt waren? ....

Durch den dunklen Nebel seiner Ratlosigkeit schimmerte blitzartig vor seinen Augen die Fährte eines furchtbaren Verbrechens auf. Er suchte angstbeklommen der Spur nachzugehen, die fliegenden Gedanken auf dies Ziel zu richten ... Aber wenn seine Ahnung begründet war, so konnte die Tote nicht tot sein ...

Er redete sie an, rief ihren Namen. Sie blieb regungslos, als wäre sie Stein. Er faßte sie an die Wange. Glatt und kalt war ihre Wange, doch seltsam weich. Hoffnung schlich sich in sein Herz, jubelte in ihm: so weich ist keine Tote!

„Blutfeuerstein, Blutfeuerstein!" rief er ihr in die Ohren. Unermüdlich weckte er sie und ließ sich durch ihre Taubheit nicht entmutigen.

Da zuckte es an ihren Wimpern. Langsam hoben sich die Lider empor, und die schwarzbraunen, wässerig mit goldenen Glanzlichtern überblinkten Augensterne blickten fragend und ergrausend den Raum, die Geschenke und die eigene Totengewandung an.

Sie solle vor ihm nicht erschrecken, bat der Spinner; — er sei ein Freund, habe schon einmal sie vor Feinden zu befreien versucht.

Ein mattes Lächeln glitt über ihre Lippen — sie erkannte ihn wieder.



Ber sie hergebracht habe? fragte er. Doch sie wußte es ; man habe ihr einen Betäubungstrank gegeben.
nd sie flehte, er möge die Stricke, mit denen ihr Körper hnürt war, lösen; kaum erträglich schmerzten sie alle der.
ofort war er bereit. Wie er aber begann, die mit Kreide ißten Stricke zu lockern, entdeckte er am Mumienbündel kleine Holztafel, auf welcher geschrieben stand: „Ich fe und werde erwachen. Mich schenkt Pichina-Bedella, ig von Xoconochco, dem Herabstoßenden Adler."
er Spinner las die Worte laut. Sie war also un- stbar als Geschenk für den König Mexicos.
Nit Tränen gefüllt starrten ihre Augen in seine, nach ung suchend, an Rettung verzweifelnd. Ohne zu reden anden sie einander. Beide wußten, in welcher Gefahr temoc binnen kurzem schweben werde.
Die Tafel lügt!" murmelte Blutfeuerstein. „Mich schenkt der Fürst von Xoconochco, mich schenkt die verschleierte ı, die mich der Blaubemalten abgekauft hat . . . Wüßte wer sie ist . . ."
Eine Mörderin!" knirschte der Spinner.
Nopiltzine — (o mein Herr) — du kennst ihren Namen darfst ihn nicht nennen. Ich stand dabei, als sie deine ln lösen ließ und drohte, deine Mutter zu töten, wenn dies verrätst . . . Wie aber können wir den König nen? Niemand wird mir glauben, wenn ich die Wahr- sage."
er Spinner schwieg, hin und her gezerrt von Wunsch Angst. Nach einer Weile sagte er zaghaft:



„Und doch müssen wir den König warnen!"

Blutfeuerstein schüttelte den Kopf:

„Nopiltzine, willst du deine Mutter opfern? Einst trankst du ihre Milch — willst du jetzt ihr Blut trinken?"

Der Spinner senkte den Blick zu Boden und gab keine Antwort.

„Nein, das sollst du nicht!" fuhr sie fort. „Bloß ich kann den König vor meinen Küssen bewahren ... Der Speichel meines Mundes ist ein Todesgift, meine Lippen morden ... Längst sehne ich mich hinab ins Land, wo die Blumen stehen, längst locken mich die gelben Schmetterlinge Mictlan Tecutlis ... Hast du ein Messer?"

„O Blutfeuerstein, ich kann dich nicht töten!"

„Lockere meinen rechten Arm und gib mir ein Messer! ... Ich will es!" Befahl sie in herrischem Ton.

„Du willst dich selbst töten?"

„Ich will den König beschützen vor mir!"

Der Spinner fügte sich ihrer stählernen Entschlossenheit. An ihrer Schulter knotete er den weißen Strick auf, so daß ihre rechte Hand frei wurde.

„Wo ist das Messer?" drängte sie.

„Ich habe keins ..."

„Geh schnell und hole es!"

Er gehorchte ihr. Seine Mutter oder Blutfeuerstein oder Guatemoc mußte sterben. Wenn das Giftmädchen umkam, so war es für alle und für sie selbst ein Glück: ihr Tod würde ihr das Verbrechen und die grauenvolle Rache der Mexikaner ersparen ...

Der Spinner eilte hastig aus dem Saal.



ieb Blutfeuerstein nur wenige Augenblicke. Kaum
der Dichter entfernt, als durch eine andere Tür
:önig von Tlacopan in den Saal der Botschaften
sämtliche Türkisgebürtigen hatte auch er sich der
ssion angeschlossen und war nun als einer der
en Huei-Tecpan zurückgekehrt, noch heiß durch-
der Raserei der Selbstpeiniger.
ıbelndem Sinnen riß ihn das absonderliche Bild
welen aufragenden, lebendigen Mumienbündels.
:an, als sähe er eine Traumerscheinung. Unwirk-
ch, blumenhaft war der aus Leichentüchern empor-
Mädchenkopf.
ille, bist du vom Tode erwacht?"
ine, ich werde bald tiefer schlafen!"
ille, wer enthüllte dein Antlitz?"
ine, während ich schlief, geschah es."
ille, schmerzen dich deine Glieder?"
eine Glieder schmerzen mich."
knotete er die Stricke auf und schälte sie aus den

u der Herr der Herren?" fragte sie ihn, da sie
›n die blaue Stirnbinde schmückte.
Cihuapille. Doch ich bin sein Freund. Darum
n, was keiner tun darf."
versuchte, sie zu küssen. Wild stieß sie ihn von
; er zurücktaumelte. Und jählings fühlte er, daß
ıl, die Göttin der Liebe, ihn mit ihrer Blume
tte. Für immer war er ihr verfallen . . .

6.

Mit einem Knochendolch in der Hand, kehrte der Spinner in den Saal zurück. Er schwankte ein wenig — Mut geholt hatte er sich bei den Erwürgern, den vierhundert Pulque-Göttern. Seine gläsernen Augen mühten sich, zu enträtseln, was in seiner Abwesenheit geschehen sein mochte. Aufrecht stand da Blutfeuerstein im reich gestickten Hemd, mit zwei handbreiten violetten Streifen in der Hüftengegend und am unteren silberbefransten Saum; violett leuchteten unterhalb der Silberfransen, an den schlanken Waden hinabreichend bis zu den Fußknöcheln, ganz enganliegende strumpfähnliche Beinkleider; das mit Indigo gefärbte Haar rahmte schmal die länglichen gelbgepuderten Wangen ein. Und ihr gegenüber stand funkelnd von Königsinsignien und metallisch lohenden Edelfedern der Durch-Zauber-Verführende, ihrer Schönheit verknechtet und sie stumm anflehend mit den wunden Blicken eines Liebenden.

Nicht so trunken war der Spinner, daß er nicht begriff: hier sei ein neues Opfer, das er retten mußte und doch nicht retten konnte. Zu spät war er gekommen. Angstvoll verbarg er den Knochendolch.

Goldsandalen, mit Schellen verziert, erklirrten auf dem steinernen Estrich. Der Herabstoßende Adler trat ein mit einem kleinen Gefolge. Vor seinen erstaunten Augen blinkten Wasseropale, Milchopale und Feueropale, spiegelten sich im glashaft polierten Marmorboden; und ein Mädchen überstrahlte all die Pracht . . .

Der Durch-Zauber-Verführende klärte ihn auf und entschuldigte sich, daß er von Mitleid gerührt, das Mumienbündel aufgeschnürt hatte.

Der Herabstoßende Adler ließ den Vorsteher des Hauses der Teppiche rufen und befahl ihm, die Gesandten aus Xoconochco hereinzuführen.

Dann ging Guatemoc auf Blutfeuerstein zu. Aber geschwind trat der Spinner vor und stellte sich zwischen den König und das Giftmädchen.

„O großer König, o Herabstoßender Adler", begann der Spinner. „Ich, dein niederer Knecht, flehe dich an: schenke mir dies Mädchen!"

„O mein Freund, du bist trunken, du bist berauscht!" sagte Guatemoc milde lächelnd; — er wollte den Gefährten des Alten Wickelbärs durch einen strengeren Verweis nicht strafen für die grobe Ungebühr.

„O großer König, vergib meine Berauschtheit! Aus Kummer trank ich, aus Sorge um dich ... Ein böses Vorzeichen sah ich und hörte ich ..."

„Erzähle!" forderte ihn Guatemoc auf.

„O großer König, in meinem Hause geschah es heute früh beim Morgenrot. Mein kleines Hündchen fing an zu sprechen wie ein Mensch. Noch nie hatte mein Hündchen gesprochen. ‚Was redest du!' fuhr ich es an, ‚schweig still!' Das Hündchen aber schwieg nicht, sondern sagte: ‚Schade ist es um den König! Achte auf die Vorzeichen, o Mensch!' Ich schrie darauf: ‚Und du? Bist du etwa kein böses Vorzeichen? Was bist du denn?' Und ich schlug nach dem Hündchen; da fiel es tot hin. Und kaum war dies geschehen, begannen zwei Wasservögel zu reden, die in einer Pfanne über dem Herdfeuer schmorten und brutzelten. ‚Das schönste der Geschenke wird den König töten!' sagte der

eine Wasservogel. Der andere aber sprach: ‚Unauffindlich werden die schenkenden Mörder sein!‘ Erschaudernd warf ich die Vögel ins Herdfeuer. Und während sie verbrannten, sprach meine Tanzmaske, die an der Wand hing: ‚Der Gefahr entgehen kann der König, wenn er das Geschenk weiterverschenkt!‘"

„O Narr, meinst du mit solcher Traumlüge das schönste Mädchen dir zu erringen?" fragte der Durch-Zauber-Verführende. Das königliche Gefolge lachte, verlachte den Spinner.

„Er ist ein Dichter und ein Trunkenbold," sagte stirnrunzelnd der Herabstoßende Adler, „darum sei ihm verziehen! Doch nun geh, o Spinner, und schlafe deinen Rausch aus!"

Dem Befehl des Königs durfte der Spinner nicht trotzen. Traurig entfernte er sich.

Bald darauf kam der Vorsteher des Hauses der Teppiche und meldete, daß die Gesandten aus Xoconochco unauffindbar seien.

Die eben noch über des Dichters Anmaßung und wunderlichen Traum gelächelt und gelacht hatten, blickten sich verstört an. Unauffindlich würden die schenkenden Mörder sein, hatte der eine Wasservogel gesagt . . .

Durch die Liebe zu Maisblüte gewappnet gegen Blutfeuersteins bezwingende Schönheit, gab der Herabstoßende Adler Befehl, dem Mädchen (das eine der Ixcuinanmê, der weiblichen Dämonen, sein konnte) im Tempel des Smaragdenen Frosches die Brust aufzuschneiden.

Der Durch-Zauber-Verführende widerriet, sie zu opfern. Der Traum fordere, daß sie verschenkt werde. Er wolle sie

in seinen Tecpan nehmen, sie beobachten, das Rätsel aufklären . . .

Und Guatemoc überließ ihm das Mädchen.

7.

Guatemoc überließ ihm das Mädchen, weil seine Gedanken abgelenkt wurden durch die unerwartete Ankunft des Königs von Cuitlahuac.

Die Pfahlstadt Cuitlahuac lag in der Mitte des die Süßwasserseen von Chalco und Xochimilco trennenden Dammes. Ihre Bewohner, meist Krebs- und Entenfänger, waren Chichimeken — nicht Azteken —: den Kriegsgott nannten sie Amimitl (wie die Michuaken) und verehrten den vom Himmel gefallenen zweiköpfigen Hirsch. Aber obgleich einst von Mexico grausam unterjocht, hatten sie kein Verlangen nach Selbständigkeit und keinen Groll zurückbehalten, waren Mexikaner geworden und fühlten sich stolz als solche. Während letzthin Chalco, Ayotla und andere Städte der östlichen Chinampanecâ (der Bepflanzer schwimmender Gärten . . .) das Joch abwerfend für den gemeinsamen Aufruhr an den Süßwasserufern warben, weigerten sich die Wasserwildjäger von Cuitlahuac beharrlich, dem Bund der Schwarzen Blume beizutreten. Und statt eingeschüchtert zu werden durch den Feuerschein der in Brand gesteckten Nachbarstädte Itztapalapan und Xochimilco, wurden sie erst recht in ihrem Fremdenhaß bestärkt, und fester als zuvor an Mexico gefesselt.

Nun war Cuitlahuacs Stadtkönig Mayehuatl, „der Behandschuhte“, in Tenuchtitlan eingetroffen, bereit, sein

Leben für Mexico hinzugeben. Er warf, vor den Herabstoßenden Adler tretend, weiße Copalli-Kugeln in einen silbernen Räucherlöffel, kniete nieder, küßte dem König der Welt die Hände und die Füße und stellte sich und sein kleines, doch krieggewohntes Heer zur Verfügung. Er erfüllte damit bloß seine Lehnspflicht, wie andere Fürsten vor und nach ihm. Daß er aber bald nach der Bußprozession, in einem Augenblick peinvoller Niedergeschlagenheit, sich anbot, vergrößerte den Wert seiner Hilfe. Und auch sonst hatte Guatemoc Ursache, den Rat und Beistand des erfahrenen Mannes hoch einzuschätzen.

Als einer der besten Helden Anahuacs galt der Behandschuhte. Allberühmt wie sein Mut war seine listreiche Kriegsklugheit. Montezuma hatte ihm mehrmals die Führung der Heerscharen anvertraut und hatte ihm manchen Sieg zu verdanken gehabt. Nicht mehr jung war der Behandschuhte jetzt, ein Fünfziger, wenn auch noch geschmeidig wie ein jugendlicher Adlerritter. Er war groß, langarmig, hielt sich ein wenig vorgebeugt und hatte einen häßlichen Rundkopf: die vorstehenden Backenknochen strafften die Wangen, plump und breit quollen die Nüstern hervor, silberne Barthaare rieselten über den breiten Mund und das fliehende Kinn.

Als Herr der Herren, umringt von prunkendem Hofstaat, hatte der Herabstoßende Adler vom Vasallen sich Hände und Füße küssen lassen, wie das Zeremoniell es erheischte. Als sie aber später im Zwiegespräch beieinander saßen, unterordnete sich der junge König der Einsicht und Erfahrung des alten Häuptlings und beugte sich seinem Willen.

Sie erwogen die Aussichten des beginnenden Krieges. Mit unerbittlicher Klarheit legte der Behandschuhte dar, daß Mexicos Streitkräfte nicht ausreichten, die Christen und alle Aufständischen zu besiegen und daß von Anbeginn der Kampf hoffnungslos sein werde — falls es nicht gelänge, jenseits der Grenzen Anahuacs Freunde zu gewinnen. Für den Zusammenschluß aller indianischen Völker war der Alte Wickelbär in den Tod gegangen: an der Halsstarrigkeit der Kinder Tlascalas war sein Plan gescheitert. Nicht entmutigen lassen sollte sich der Herabstoßende Adler, weil der erste Versuch mißglückte; und auch nicht, weil einst der Drei-Städte-Bund, die Grenzen Anahuacs zu erweitern bestrebt, die Heerscharen über die Gebirgswälle des Südens und Westens nach Guatemala und Michuacan geführt hatte. Gemeinsame Not wische verjährten Streit aus dem Gedächtnis. War das sieghafte Mexico verhaßt, so werde das gefährdete Mexico beliebt sein. Der Einsicht könnten die Maya-Völker und die Tarasker sich nicht verschließen, daß der Untergang Mexicos auch ihren Untergang nach sich ziehen müßte . . .

Die Aussprache hatte zur Folge, daß der Herabstoßende Adler Gesandschaften an die Könige der Maya in Yucatan und Guatemala entsandte. Auch seinen Vetter, den König des westlichen Landes Matlazinco, ließ er durch Boten auffordern, dem Bund aller Indianer beizutreten, — obgleich dieser eitle Sohn des Königs Kreideweiß und Gatte der Montezumatochter Prinzessin Nephrit kurze Zeit nach Montezumas Gefangensetzung die im Seeschloß Tezcotzinco bei Tezcuco zusammenkommenden Verschwörer an den Vom-

Himmel-Gestiegenen und damit an die Kastilier verraten hatte und schuld trug, daß die Könige von Tezcuco, Tlacopan, Itztapalapan, Coyoacan und Prinz Ohrring-Schlange an eine Eisenkette geschmiedet, daß der Edle Traurige und der König von Coyoacan im Kerker erdrosselt wurden . . .

Da die Tarasker — die Bewohner des Landes Michuacan — aus derselben Höhle stammten wie die Bewohner Cuitlahuacs und, gleich diesen, dem blaugesichtigen kolibrifüßigen Kriegs- und Stammgott den Namen Amimitl gaben, ernannte der Herabstoßende Adler den Behandschuhten zum Führer der in das nordwestliche Otoncalpolco-Gebirge an die Ufer des großen Sees von Pazcuaro aufbrechenden Gesandtschaft.

8.

Michuacan war das Land der Fischer. Handel und Wandel drängte sich um den Pazcuaro-See zusammen, an welchem auch die Hauptstadt Tzintzuntzan lag. Früheren Königen von Tzintzuntzan waren, weil sie sich der Trunkenheit ergeben hatten, von der Göttin Xaratanga Schlangen als Speise vorgesetzt worden, nach deren Genuß sie, sich in Fische verwandelnd, in den See sprangen —: von ihnen nährten sich die nachfolgenden Geschlechter. Die Michuaken (oder Tarasker) nannten sich „die Inselleute". Von den Mexikanern wurden sie auch Quaochpanmê, „Die das Haupt Abfegenden", genannt, weil die Männer sowohl wie die Frauen sich auf den Scheiteln ihrer künstlich abgeplatteten Köpfe Glatzen scherten.

Sie waren ein wunschloses, kindliches, friedfertiges
äakenvolk, dem Kriege abhold, wenn auch wohl im-
nde, Überfälle abzuwehren. Steile Gebirgszüge und starke
rnisonen schützten ihre Grenzen gegen die Habgier ihrer
ichbarn, der Calimas, Xalisker, Matlatzincas und Mexi-
ier. Als vorlängst König Wassergesicht an die Lagune
ı Pazcuaro vorzudringen versuchte, wurde er blutig ab-
viesen und mußte am Gebirge kehrt machen, ohne das
chtal betreten zu haben. Die Stadt Tzintzuntzan — die
librißtadt — hatte seit Jahrhunderten keine Kriegsgreuel
:bt, obgleich der Goldreichtum der Michuaken den der
exikaner bei weitem übertraf.

Freilich war ihr Goldschmuck, wie alle ihre Kunsterzeug-
ie, roher Art. Dem reizvollen — oft an Altchina und
ykene gemahnenden — Stil der Maya und Mexikaner
'ten die Tarasker kaum etwas an die Seite zu stellen.
: besaßen keine Literatur wie jene Völker. Sie lebten in
hilfhütten; die Männer gingen ohne Schambinden mit
em kurzen, ärmellosen Hemd bekleidet.

9.

Als der Behandschuhte mit seinen neun Begleitern vor
: Cazonci — den König — geführt worden war, emp-
ꝫ ihn dieser auf einem geschweiften hölzernen Schemel
:nd, eine qualmende Tabakspfeife im Munde. Einen
ınbärtigen Pfeil — mit der Spitze nach unten — hielt
wie ein Zepter in der Hand. Zu seinen Füßen lag ein
ähmter junger Puma.

Vor dem Haupteingang zum hüttenähnlichen, mit einem Strohdach bedeckten Königspalast, in einem kreisrunden Vorhofe fand der Empfang der Gesandten statt. Unter der sichelförmig aufgereihten Schar der Acaechas oder Trabanten standen zu beiden Seiten des rauchenden Cazonci die Träger der erblichen Würden: der Curu Apindi oder Onkel der Entenjäger, welcher die Entenopfer für die Göttin Xaratanga in Empfang nahm; der Pirovaquen Vandari, der Vorsteher der Mäntel, — er sammelte die Mäntel-Steuer des Volkes für den Cazonci ein; der Varuri, der Vorsteher der Netzfischer; der Taramá, der Vorsteher der Angler. Ferner ein Ober-Girlandenbinder, ein Ober-Bienenzüchter, ein Ober-Sandalenmacher und ein Ober-Tierzüchter, dessen Aufgabe es war, Adler und Raubtiere für den Cazonci zu zähmen: diese wurden, wenn sie ausgewachsen waren, mit Pfeilschüssen getötet und durch jüngere ersetzt. Außer Pumas, Wildkatzen und Präriewölfen besaß der Cazonci auch einige einem nördlichen Apachenstamm abgekaufte Büffel.

Des Cazonci Name war Tangaxoan. Vor Jahren hatte er bei seiner Thronbesteigung seine beiden Brüder umbringen lassen, weil sie ihm die Erbschaft streitig machten. Hätte er sie nicht ermordet, so wäre er von ihnen ermordet worden. Aus Notwehr also, aus Angst und Schwäche hatte er die Tat begangen oder vielmehr geschehen lassen. Wie ein königlicher Mörder sah er nicht aus: er war ein gutherziger, stets lächelnder, verlegener Mensch, kurzhalsig, fett und schwerfällig in seinen ungelenken Bewegungen wie ein Pinguin.



Von seinen Geschwistern lebte nur noch eine elfjährige,
seinen gelähmte Schwester namens Uacui,
n". Was ihm an Willenskraft fehlte, be=
n überreichem Maße. Sie beherrschte ihn,
Michuacan. Keine Regierungshandlung
aroan, ohne das Eichhörnchen hinzuzuziehen
des orakelhaften Rat zu hören. Auch jetzt
ler zehn Mexikaner war das kranke Mäd=
Schemel neben Tangaroan gesetzt worden.
ledermausfell reichte vom Nabel abwärts,
te waren unbedeckt. Überfeinert, schmerzens=
inglich glänzte kupfern ihr Gesicht, groß
lten ihre Augen wie schwarze Bernsteine.

10.

r in Michuacan gesprochenen Sprachen
ekische nur wenig vom Mexikanischen ver=
ehandschuhte bedurfte daher keines Dol=
h verständlich zu machen.

jetzt in Mexico?" fragte Tangaroan.

Tecutli", erwiderte der Behandschuhte.

h nicht!" sagte Tangaroan. „Aber einer
wollte an unserem See angeln. Er fing
die Göttin Xaratanga beschirmt ihre Fische!"
huhte ließ sich die Verstimmung über die
nicht anmerken. Er sagte:

azonci, o unser geliebter Großsohn! Die
uerberge erlischt, wird grauer Stein und
vierzig Jahren! Die Sonne nahm jenes

Feldzuges tapfere Toten, Eure und unsere Toten, in ihr Haus und verwandelte sie in bunte Schwirrvögel; — auch König Wassergesicht wurde längst zum Kolibri und begleitet täglich die Sonne bis zur Himmelsmitte. Du aber lebst, dein ist die Macht und die Tat. Wenn ich mich erdreiste, in den Schatten deiner Herrlichkeit zu treten, dein Tun zu stören, so geschieht es, weil der mächtige Tlatohuani von Mexico, Quauhtemoc Tecutli, mich beauftragt hat. Geh hin, sagte er, und melde meinem Bruder, dem großen Cazonci, daß über das Himmelswasser von Sonnenaufgang her wundersame Menschen gekommen sind, gekleidet in Panzer, Wadenschienen und Helme aus weißem Kupfer; und viele von ihnen sitzen auf dem Rücken von Hirschen, welche an den Hufen Sandalen haben aus weißem Kupfer. Auch lange Trommeln führen sie mit sich, feuerspeiende, wie die Wolken donnernde, und wer von ihrem Feuer berührt wird, muß sterben. Hunderte der Hirschmenschen schenkten wir unsern Göttern — andere tausend kamen, begleitet von den Tlascalteken, und jetzt umzingeln sie Tenuchtitlan. Willst du, o großer Cazonci, abwarten, daß Tenuchtitlan ihnen zur Beute fiel, daß sie weiter westwärts ziehen, Tzintzuntzan belagern, zerstören und aus Königen Sklaven machen? O hindere unser aller Unheil beizeiten, komm mit deinen Heerscharen Tenuchtitlan zu Hilfe! Die Sonne spiegelt sich zugleich in unserem See und in eurem See, die Himmelsgötter blicken zugleich auf uns und auf euch hinab, vor einem Jahrhundert wurden unsere beiden Reiche mächtig und unbesiegbar; — aber auch gleichzeitig wird unser Untergang sein!"

Tangaxoan gab keine Antwort. Er schielte nach seiner kleinen Schwester hin. Einen in ein Tuch gewickelten Stein — den Gott Wasoricuare — trug Eichhörnchen immer bei sich. Jetzt hielt sie den Stein an ihr Ohr, wie sie es stets zu tun pflegte, wenn sie den Cazonci durch einen Orakelspruch ihres Gottes beeinflussen wollte. Tangaxoan befürchtete, sie könne zugunsten des verhaßten Mexico reden. Darum erhob er sich rasch und sagte:

„Laßt uns zum Hohenpriester gehen: mag er es entscheiden!"

II.

Der Cazonci, sein Gefolge und die zehn Gesandten bestiegen Einbäume und wurden über den See in die unweit von Tzintzuntzan am Ufer gelegene, nur von Priestern und Göttern bewohnte heilige Stadt Tzacapu gerudert. Dort erklommen sie die steilen Stufen des dem obersten Gotte, dem schwarzen Curicaveri, geweihten, mit einem Strohdach bedeckten Tempels. Auf der Opferterrasse tanzte der Hohepriester mit wallfahrenden jungen Frauen, indem er als Gürtel eine gezähmte Giftschlange um die Lenden gewickelt trug und einen auf einem Rohrstab befestigten Papierschmetterling auf und ab schwenkte. Rings im Halbkreis hockten als Zuschauer die Hüter des heiligen Feuers, die Opferer und andere Priester, alle mit Fächern in den Händen und alle kahlköpfig, brauenlos und wimperlos, wie ebenfalls die reigenden, enthaarten, nacktbrüstigen Frauen.

Der Cazonci kniete nieder vor dem Hohenpriester, der eine Weile noch weitertanzte, bis die heilige Handlung be-

endet war. Alle Besucher knieten, mit Ausnahme des Eichhörnchens; sie war auf einen mitgebrachten Schemel niedergesetzt worden.

Der Hohepriester wußte, wie alle Michuaken, schon seit lange von der Not Mexicos. Die Nachrichten von der Gefangennahme und Ermordung Montezumas, der Nacht der Schrecken, der Schlacht von Otompan und der Wiederkehr der weißen Götter nach Anahuac waren jeweils in kurzer Frist an die Lagune von Pazcuaro gelangt und hatten sorgenvolles Staunen, aber auch Schadenfreude ausgelöst. Der Haß des Namens Mexico überwog das neugierige Unbehagen, die räumliche Entfernung beschwichtigte die Furcht vor dem unheimlichen meerentstiegenen Fremdvolk. Mexico hatte Anteilnahme verscherzt: es verdiente seinen Untergang. Wenn das nie Geschehene geschah, daß mexikanische Gesandte ihren Fuß auf taraskisches Gebiet setzten, so war es ja klar, was sie begehrten.

Der Hohepriester ließ sich vom Cazonci den Inhalt der Botschaft nicht berichten, er unterbrach ihn gleich nach den ersten Worten und sagte, mit einem blauen Rindenpapier-Fächer sich den kugeligen Kahlkopf fächelnd:

„Unsere Götter Curicaveri, Homocutin und der Herrscher der Nacht Achurihirepe haben in Tenuchtitlan keine Stätte; und bei uns haben Tezcatlipoca, Huitzilopochtli und Tlaloc keinen Tempel. Mögen die Götter Mexicos getötet werden, — um so länger werden unsere Götter leben. Darum o Gangua-Pagua (Majestät), du von allen erwählter gottgeliebter Sohn Tangaxoan, verweigere den Mexikanern die Hilfe, um die sie winseln!"



Tangaxoan und seine Trabanten nickten befriedigt. Doch unwillig hob das Eichhörnchen die Hand. Mit leiser, kläglicher Kinderstimme sprach sie.

„Nein, mein Bruder, du wirst den Mexikanern helfen. Höre an — hört ihr alle an — was mir geschehen ist. Die Mutter der Götter kam gestern zu mir und trug mich aus Tzintzuntzan hinaus am Schilfufer entlang. Und als sie endlich stehenblieb, dachte ich, sie wolle mich opfern. Doch sie sagte: ‚Ich will dich nicht opfern; auch der Gott nicht, der nach mir dich hinwegholen und dir verborgene Dinge zeigen wird, damit durch dich der Cazonci sie erfahre!‘ Darauf besprengte sie mich mit Wasser aus einem Kruge. Sie verwandelte den Krug in ein Boot, setzte mich hinein und stieß das Boot vom Ufer ab. Da schwamm ein großer grüner Kaiman heran, schnappte nach mir und zog mich in den See hinab. Lange trug er mich durch das Seewasser und dann brachte er mich in ein Haus, das auf dem Boden des Sees erbaut war und das mit Wasser nicht gefüllt war. Er trug mich durch viele Gemächer bis in einen Saal, wo die erstgeborenen Götter und die Götter linker Hand — alle mit Ruß beschmiert und mit Kränzen aus Buntzwirn auf den Stirnen — versammelt waren, Honigwein tranken und redeten. Der Kaiman-Gott setzte mich in einer Ecke des Saales nieder und befahl mir: ‚Horche und behalte!‘ Da belauschte ich die Klagen der Götter: ‚Uns war versprochen worden, daß es immer so bleiben werde. Nun wird es anders!‘ klagten die Götter linker Hand. ‚Seitdem die Welt erschaffen ward, war es immer so. Es gab nie eine Änderung. Wir wurden mit

Opfern genährt. Und jetzt will man die Welt ändern!'
Die erstgeborenen Götter aber rieten: ‚Laßt uns keinen Honigwein mehr trinken, laßt uns die Trinkschalen zertrümmern, laßt uns mit Köchern und Bogen den Opferern Mexicos Beistand leisten, damit alles bleibt wie es war und nicht anders wird!' ..."

Das Eichhörnchen schwieg und alle schwiegen. Der Hohepriester wußte den Götterworten nichts entgegenzuhalten. Bald wirbelte er wieder im Reigen mit den nacktbrüstigen Frauen.

Demütig und stolz blickte Tangaroan auf seine kleine kranke begnadete Schwester. Er entließ den Behandschuhten huldvoll und versprach zweihunderttausend taraskische Bogenschützen, die er selbst nach Anahuac führen werde ...

Als Geschenk für den Herabstoßenden Adler gab er den mexikanischen Gesandten einen gezähmten Büffel mit.

12.

Nachdem Blutfeuerstein dem Durch-Zauber-Verführenden abgetreten worden war, ließ er sie — denselben Abend noch — heimlich in seinen Palast führen. Heimlich empfing er sie aus Rücksicht auf seine erst vor kurzem ihm angetraute Gemahlin Perlmuschel. Ohne Liebe hatte er die Königin von Yuquane geehelicht und über ihre noch junge Schmach hinweggesehen, um ihr in ihrer Bedrängnis — da die Herrin von Tula und der mexikanische Klerus ihres weißen Kindes wegen sie bezichtigten — eine Freistätte zu bieten. Doch ihr Herz war wurmzerfressen und konnte nicht wieder

rblühen. Sie war eine Gebrochene, unvermögend, an ihm
aufzurichten. Wenn er sie sah, fühlte er sich von der
besgöttin, der Weberin, nicht umsponnen. Freilich selbst
ie Liebe liebte er Perlmuschel, alter Freundschaft ein-
denk, und räumte ihr Steine aus dem Wege. Wie
dere Könige, besaß auch er Kebsweiber und spielte mit
ien ohne Heimlichtuerei; aber Blutfeuerstein war kein
piel für ihn; ihr war er verfallen, die unsichtbaren, un-
reißbaren Fäden der Göttin Xochiquetzal umknüpften sie
d ihn. Und das wollte er Perlmuschel nicht antun, daß
von der Liebesnacht erführe, die er mit der unruhvoll
rbeigesehnten zu verbringen gedachte.

Das Gemach, wo er sie empfing, war sein Amoxcalli,
ie Bibliothek. Zwischen hohen Reliefpfeilern gähnten
ene Wandschränke aus rötlichem Schlangenholz, an-
üllt mit buntfarbigen Bilderhandschriften. Türlos, nur
rch einen Korallenvorhang abgetrennt, schloß sich an
einen Schmalseite des Raumes eine Schlafkammer an,
ein mit milchweißen, seidigen, aus Kaninchenhaaren
webten Decken überhülltes Bett stand. Ellenhohe Harz-
zen flackerten in zweiarmigen Goldleuchtern. Aus Räucher-
äßen stiegen blaue Rauchfäden auf.

Die Diener, von welchen Blutfeuerstein hereingeführt
urde, hatten sich entfernt, der Jüngling und das Mädchen
aren allein geblieben. Beklemmend senkte sich die Über-
t des wonnestummen Augenblicks auf sie beide hernieder.
e Fäden der Göttin der Blumen hatten auch des Mäd-
ns Herz umgarnt, seit sie von ihm der Opferschale des
naragdenen Frosches entrissen worden war. Und weil

sie ihn liebte, zitterte sie für ihn und ergraute vor dem Gewitter in der eigenen Brust . . .

Wortlos, kaum fähig sich aufrecht zu halten, lehnte sie an einem der Steinpfeiler, blickte ihn flehend und verloren an. Auch er stand angewurzelt da, wenige Schritt von ihr, schön wie einer der jungen Sterngötter. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, wie außerordentlich schön er war, und noch unbändiger mußte sie sich gegen die Lockung ihrer Sehnsucht wehren.

Der Durch-Zauber-Verführende überwand seine Scheu, trat an sie heran, faßte sie am Handgelenk. Doch ließ er ihr Handgelenk wieder los, als hätte er in Dornen gegriffen.

„Wie du bebst, Mädchen!" flüsterte er. „Warum fürchtest du mich so?"

„Nopiltzine (o mein Herr), ich fürchte dich nicht . . ."

„Was ängstigt dich so, Mädchen?"

„Die Wunde deines Blickes, o mein Herr!"

„Mein Blick ward wund durch deine Schönheit, Kind!"

„Lösche die Harzkerzen aus, o mein Herr, damit ich dir grau und häßlich erscheine!"

Er lachte.

„Das Feuer deiner Lippen würde mit den Kerzen nicht verlöschen, Mädchen. Deine sengenden Augen würden noch blitzender strahlen. Die Nacht hellt ja auch die Sterne. Eine einzige Blüte der weißen Herzblume vermag alle Säle und Kammern eines großen Palastes zu durchduften. So durchscheint dein Jaspisgesicht meinen Tecpan, wärst du auch nicht beschienen!"



: antwortete nichts. Deutlich hörte er das Hämmern
Blutes. Ihr Busen flatterte.

ı führte er sie zu einer Binsenmatte, auf welcher
en zwei niedrigen Schemeln allerhand Maiskuchen,
te und süße Kräutertränke bereitgestellt waren. Einander
über hockten sie nieder. Sie aß schwarze Trauben,
tterchens Obst" und Ananasscheiben, die er ihr reichte.
vom Honigwein und den Kräutertränken wollte sie
nippen. Er mußte sie überreden, sie zwingen. Nach=
ie getrunken hatte, schien sie weniger befangen.

Beißt du, wer zuerst berauschende Getränke gebraut
' fragte er sie.

e wußte es nicht. Da schlug er eine Bilderhandschrift
nd las ihr die Geschichte von der Bereitung des ersten
htrankes vor.

ır Jahrhunderten war es geschehen. Ein armer Töpfer
nach einem Sturm bemerkt, daß eine auf dem Dach
Häuschens wachsende Agave=Pflanze von den Pfeilen
Windes verwundet worden war und blutete. Voll
id riß er einen Zipfel seines Mantels ab, die Pflanzen=
e damit zu verbinden, und er fing in ein irdenes Ge=
ıas er von der Töpferscheibe nahm, das rinnende weiße
der Agave auf. Darum beschloß Mayauel, die
ı der Agavepflanze, ihn zu belohnen. Sie ließ den
im Gefäße gähren, trat aus der Pflanze heraus und
te ihn auf, ihr Blut zu trinken. Und als er berauscht
führte sie ihn durch die neun unteren Himmel: den
Himmel; den gelben Himmel; den weißen Himmel;
rosigen Himmel; den grünen Himmel; den blau=

schwarzen Himmel; den Himmel der Mutter; den Himmel der glänzenden Greisin; den Steinhimmel. So beglückt kehrte er auf die Blumenerde zurück, daß er meinte sein Trank sei wert, vom König des Landes genossen zu werden. Doch wie sollte er, ein armer Handwerker, in den großen Palast gelangen! Er hatte eine wunderschöne Tochter, und ihr übergab er das Gefäß, daß sie es dem König bringe. Sobald die Torhüter die bettelhaft Gekleidete vor den silbernen Thron geleitet hatten und der König an ihrem Liebreiz Feuer fing, entließ er sein Gefolge und sprach allein mit ihr. „Was bringst du mir im Topf?" fragte er sie. „Das höchste Glück dieser Blumenwelt!" erwiderte sie. Da sagte der König: „Wenn du die Wahrheit sprachst, werde ich deinen Vater reich machen; wenn du aber logst, sollt ihr beide sterben!" Und er schlürfte ein wenig vom Rauschtrank, fand ihn jedoch nicht so süß wie das Mädchen ihn gepriesen hatte, — denn Mayauel führte ihn nicht sogleich durch den roten, den gelben, den weißen, den rosigen den grünen und den blauschwarzen Himmel . . . „Du mußt sterben, schönes Mädchen," sagte er, „denn du gibst mir nicht, was du versprachst!" — „Ich versprach dir Rausch, o edler König; doch du trankst zu wenig!" Da schlürfte er das Gefäß aus, wurde trunken und sagte: „Nicht der Saft berauscht mich, sondern du! Versprochen hast du mir das höchste Glück der Blumenwelt — und das bist du!" Und er befahl ihr, sich zu entkleiden. Als sie ihre Schulterdecke abnahm, als er ihre braunen jungen Brüste sah, rief er: „Deine Brüste lächeln! So süß lächelt nichts in der Blumenwelt! Laß mich mehr sehen!" Nun ließ sie

ıch ihr Hüfttuch zu Boden gleiten. Und als er Nabel
ıd Hüfte und Schoß und die schlanken zartgeschweiften
chenkel gewahrte, wurde er von den Pulque-Göttern ent-
hrt, durch alle farbigen Himmel geführt, den Himmel
r Mutter, den Himmel der glänzenden Greisin, den Stein-
nmel bis hinauf in den letzten, den dreizehnten Himmel,
ɔ karminrote Falter und Schwirrvögel in den Gärten der
ebesgöttin Xochiquetzal von Blumen trinkend flattern . . .
ıgs darauf ernannte der König den armen Töpfer zum
orsteher des Hauses der Teppiche. Die Tochter des
ɔpfers aber zierte er mit dem blauen Stirnband.

Nachdem der Durch-Zauber-Verführende die Erzählung
lesen hatte, blickte er lange Zeit stumm verlegen vor sich
ı. Auch Blutfeuersteins durch den Honigwein enthemmte
ghafte Zutraulichkeit zog sich verschüchtert ein. Wie ein
tiger Kuppler hatte das Buch Scham und Sehnsucht an-
facht. Blutfeuerstein fühlte, daß sogar die Stummheit
r Kupplerin werden wollte; doch sie fand die Worte nicht,
: sie hätten erlösen können.

Der Durch-Zauber-Verführende erhob sich und legte die
ilderhandschrift auf den Bord der Hirschhautpergamente.
s er zu seinem Schemel zurückkehren wollte, sah er, daß
lutfeuerstein sich gleichfalls erhoben hatte und zur Tür
schlichen war. Mit einem Sprung war er an ihrer Seite
d hielt sie, wie man einen erhaschten Vogel hält.

„Bleibe, Mädchen! Ich lasse dich nicht! Mayauel, die
ierhundertbrüstige, hat unsere Schalen mit ihrem Feuer-
ınk gefüllt! Trinke auch du die Schale aus — kränke
: Göttin nicht!"



Und er hielt ihr die Schale an den Mund. Sie trank sie leer.

„Du bist der Rausch, du bist das höchste Glück dieser Blumenwelt! Entkleide dich!" drängte er. Und er zog sie zur Schlafkammer hin, zum Bett mit den milchweißen Decken aus seidigem Kaninchenhaar.

Sie entriß sich seinen Händen, warf sich weinend neben dem Bette nieder.

„Rühre mich nicht an! Küsse mich nicht! Meine Küsse morden! . . ."

Sie schrie, sie verbarg laut aufschluchzend den Kopf in den Kissen.

„Warum liebst du mich nicht?" stöhnte er.

„Weil ich dich liebe, will ich dich nicht verderben!"

„Ich fürchte deine Lippen nicht, mag ihr Lächeln zur Obsidianhölle führen und zum Ort der schießenden Pfeile . . .!"

„Du weißt nicht, wer ich bin!" kreischte sie. Und da er sie zu umschlingen suchte, entwand sie sich blitzschnell und flüchtete aus dem halbdunklen Schlafraum zurück ins helle Licht der Kerzen.

Auf der Binsenmatte hockte sie nieder, das Gesicht mit ihren schmerzzerwühlten Haarsträhnen verhüllt. Taumelnd war er ihr gefolgt. Sie hieß ihn ihr gegenüber kauern: sie wolle ihm erzählen, wer sie sei.

Und sie zeigte ihm die Narben ihrer Seele. Edelbürtig, als Kind geraubt, wurde sie auf dem Sklavenmarkt von der Blaubemalten gekauft. Ihrer Zierlichkeit wegen beschloß die Blaubemalte sie zu einem Giftmädchen zu machen — wie jenes war, durch welches König Kreideweiß umkam. Sie lehrte sie Bilder-lesen und Bilder-schreiben, Flötenspiel

: verruchten Künste der Liebe. Und sie gewöhnte
)ifte, nährte sie mit Giften, bis alle Adern ihres
der Speichel ihres Mundes und selbst ihr Atem
ingend wurden. Damit begnügte sich die Blau-
nicht: sie bohrte ihr kleine Löcher in die Zähne
te sie aus mit dem tödlichsten aller Pfeilgifte, das
schmelzend erst nach Jahren seine Wirkung ver-
ır Hure und zur Mörderin wurde sie erzogen, die
ürstenkind gewesen war . . .

: Augen füllten sich mit Tränen. Qualverzerrt war
icht. Er streckte die hagere rotgefärbte — an den
ägeln schneeweiß bemalte — Hand aus und strich
über das Haar.

bist schuldlos, du arme dunkle Schmuckfeder! Und
e ich dich noch mehr als zuvor!"

uckte zusammen, als schaudere ihr vor dem unver-
en Glück.

icke mich zum Smaragdenen Frosch, o mein Herr!
ein Ende mit mir! . . ."

hüttelte wehmütig den Kopf.

kann nicht! . . . Ich kann dich nicht lassen, Blut-
ı! Muß ich auch auf deinen Mund und deinen
ichten — auf deine Augen kann ich nicht verzichten! . . .
zehn Himmel sind in deinen schwarzen Augen und
ten der Göttin Xochiquetzal, wo die karminroten
nd Schwirrvögel an Lilien saugend flattern!"

ım erhob sie sich und ging hinter den Korallenvorhang
Schlafkammer. Jählings riß sie sich einen silbernen
ıus dem Haar und stach sich beide Augen aus.

Er war angstbeklommen ihr gefolgt, obgleich er ihre Absicht nicht ahnen konnte. Noch ehe er das Schlafgemach erreichte, trat sie aus dem Korallenvorhang hervor.

Zwei rote Bäche rieselten über ihre Wangen.

Da brüllte er auf wie ein speerverletzter Puma.

„Ich befreite dich von meinen Augen, o mein Herr!" sagte Blutfeuerstein. Und Seligkeit jubelte in ihrer Stimme.

Gleich darauf trat — angelockt durch das Gebrüll des Königs — Perlmuschel in das Gemach. Sie sah und begriff. Und sie verband die Augen des blinden Mädchens

13.

Nach Sonnenaufgang begab sich der Durch-Zauber-Verführende in das Tecutla toloya — den großen Gerichtssaal Tenuchtitlans — und erbat sich die Begleitung eines das Steinbeil, das Wahrzeichen der Gerechtigkeit, tragenden Richters und mehrerer seiner Kaktus-Adler (so wurden die Diener des Gerichtes, die Büttel, bezeichnet). Obgleich wenig Aussicht war, die Blaubemalte zu überrumpeln, sollte wenigstens der Versuch gemacht und ihr Haus durchsucht werden. Man fand sie — wie vorauszusehen war — in ihrem Hause nicht, wohl aber alles Gerät ihres schändlichen Gewerbes und auch sechshundert goldgrüne, anderthalb Ellen lange Quetzalfedern, die ihr als Kaufpreis für Blutfeuerstein gezahlt worden waren.

Der Durch-Zauber-Verführende suchte sodann im Huei-Tecpan den Herabstoßenden Adler auf. Dieser, mit einem türkisenen Nasenpfeil und einer kegelförmigen goldenen Mitra geschmückt, stand neben Ohrring-Schlange auf dem



Altan des Palastturmes (von welchem aus Montezuma zum empörten Volke geredet hatte, als ihn sein, des Herabstoßenden Adlers, Steinwurf an der Schläfe traf); auch der Wurfspieß — der jüngst ernannte Weibliche Zwilling — und der Steinpfeiler — der Vorsteher des Hauses der Speere — waren den Turm emporgestiegen. Sie ließen ihre spähenden Augen über die goldglitzernde Lagune schweifen und berieten über eine soeben von Kundschaftern erstattete Meldung: daß nämlich elf von den Brigantinen noch im Hafen von Tezcuco zurückgehalten und mit Takelwerk versehen würden, während zwei ausgelaufen seien, scheinbar in der Absicht sich im südlichen Teile des Schilfsees der kleinen Tempelinsel zu bemächtigen.

Die große Pyramide Huitzilopochtlis ragte wie eine Wand vor dem Altan, Tezcuco und die jenseitige Küste fast ganz verdeckend, ließ aber die Fernsicht auf die südliche Lagune frei. Die angekündigten beiden Wasserhäuser tauchten jetzt am rötlichen Steinrande der vierten Schlangenbergterrasse blütenweiß in der flirrenden, tänzelnden Sonnenspiegelung der Azurflut auf, schneckenträge gleitend, durchsichtig, wie aus Dunst gewoben, durch die Entfernung verkleinert und verlangsamt.

Der Weibliche Zwilling riet, tausend bemannte Boote daran zu wagen, die Wasserhäuser zu umringen und mit Brandfackeln zu bewerfen.

Blitz und Donner sei auf den Wasserhäusern, hielt ihm Guatemoc entgegen.

Auch wenn die Boote verloren gingen — fuhr der Wurfspieß fort — würde die Vertilgung der zwei Wasserhäuser das Opfer wert sein.

Der Steinpfeiler widersprach: Auch wenn es gelänge, würde es schädliche Folgen haben. Die Gelbgesichtigen würden aus ihrem Mißgeschick lernen, die übrigen elf Wasserhäuser unerreichbar zu machen. Einem Tausendfuß zwei Brustringe abzuschneiden, sei zwecklos. Darum rate er, abzuwarten, bis alle dreizehn Wasserhäuser sich dem Angriff böten. Zum Angriff aber müsse man einen windstillen Tag wählen, wenn die großen weißen Tücher schlapp herabhingen; dann würden die Angegriffenen sein wie Möven mit gebrochenen Flügeln, unfähig auszuweichen oder zu fliehen.

Ohrring-Schlange und der Durch-Zauber-Verführende stimmten ihm zu. Düster sagte der Herabstoßende Adler:

„Nichtkämpfen ist schwerer als kämpfen!"

„O mein Bruder," lächelte Ohrring-Schlange, „sind deine Sendlinge nicht unterwegs nach Guatemala, Yucatan, Matlazinco und Michuacan? Nichtkämpfen ist besser als kämpfen, solange der Sieg versagt ist. Kommt aber der Tag der Freundeshilfe und der Tag der Windstille, so werden wir den Altar der perlengekleideten Göttin mit rotem Edelsteinwasser begießen, auf daß sie mit ihren Gespielinnen, den Seejungfrauen, die Gelbhaarigen in eine Wolke dichter Sprühnebel hüllt!"

Der Herabstoßende Adler nickte. Und er wies den Steinpfeiler an, die mexikanische Einbaum-Flotte bereitzuhalten. Er wolle, so schwer es auch sei, einstweilen untätig zuschauen und nur dann in einen Kampf sich einlassen, falls die Wasserhäuser sich Tenuchtitlan auf Schußweite nähern sollten.



Der Steinpfeiler und der Wurfspieß stiegen die Turmtreppe hinab, Anordnungen zu treffen und durch ihre Gegenwart die Kampflust der Unterfeldherren zu zügeln. Kaum hatten sie sich entfernt, als Ohrring-Schlange überrascht nach Norden zeigte. Aus Tlatelolco, dem nördlichen Stadtviertel Tenuchtitlans, schwärmte eben eine Flotte von einigen hundert Einbäumen aus. Sie verschwand hinter den Steinmassen des Schlangenberges. Es war klar, daß die jungen Krieger Tlatelolcos ohne die Befehle des Oberfeldherrn abzuwarten, eigenmächtig die Brigantinen überfallen wollten.

Wütend stampfte der Herabstoßende Adler auf den Boden des Altans, so daß die Goldschellen an seinen Wadenringen schrill, gleichsam rieselnd, erklirrten.

„Tlatelolco will es wieder Tenuchtitlan zuvortun! O die Affen!“ knirschte er.

Sogleich erbot sich Ohrring-Schlange, hinabzueilen und durch Schnellruderer — wenn noch möglich — die Tlatelolcas von der unsinnigen Tat zurückzuhalten.

14.

Alleingeblieben auf dem Turm waren die Könige von Mexico und Tlacopan. Die fernen dunstsilbernen Brigantinen — von ihren Falkenblicken immerwährend verfolgt — schienen sich nur wenig südwärts fortbewegt zu haben. Die kleine Flotte aus Tlatelolco war durch den riesigen Stufentempel verdeckt; und ehe sie wieder sichtbar werden konnte, mochte noch viel Zeit vergehen.

Die beiden jungen Könige plauderten. Der Durch-Zauber-Verführende brachte jetzt vor, was die erregenden Ereignisse dieses Morgens ihn bisher gehindert hatten, dem Freunde mitzuteilen. Kaum aber hatte er den Namen Blutfeuerstein genannt, als der Herabstoßende Adler ihn mit ernster Miene unterbrach:

„O mein Bruder! Als der Zornige Herr gefangen war, fuhrst du mit Sängerinnen und Tanzhausbewohnerinnen auf schwimmenden Gärten! Wir andern zittern heute für das Leben der Königin aller Städte — du aber denkst an Liebesnächte und opferst der Göttin der Blumen wie ein erglühter Knabe! Wann wirst du ein Mann werden? Wann wirst du dich sehnen nach den Schildblumen und den Pfeilblumen, wann wirst du dich am Trinkschalenlied der Schlachten berauschen?"

Ungekränkt, unverwundbar in seinem heiteren Gegengefühl, erwiderte der Durch-Zauber-Verführende:

„O mein Bruder! Der Mond wird mählich rund; eine Sternschnuppe aber rundet sich im Augenblicke ihres Falles. Du gleichst dem Monde — ich gleiche der Sternschnuppe: ich werde ein Tapferer sein, wenn ich fallen muß. Soll ich heulen wie ein Schakal, weil ich fallen muß? Uns alle umflattert der Fledermausgott, wir alle müssen einst den Messerberg ersteigen und durch die zusammenschlagenden Felsen hindurchgehen! . . ."

Und unbeirrt fuhr er in seinem Bericht fort. Denn was er zu sagen hatte, ging den Thron Mexicos an: ein Drachennest war aufgedeckt: bodenloser Haß lag zu Tage; sichtbar doch ungreifbar. Noch kannte man die Hasser nicht.



Eine verschleierte Edelfrau und ein mit einer Tanzmaske
rmummter Mann hatten im Hause der Blaubemalten
lutfeuerstein für den Preis von sechshundert Quetzalfedern
tanden, gewillt am Herrn der Welt das gleiche Ver-
echen zu begehen, wie es schon einmal, vor Jahrzehnten,
König Kreideweiß begangen worden war. Die Gift-
ischerin entkam dem Richter mit dem Steinbeil und den
aktus-Adlern — sonst hätten Feuerzangen ihr die ge-
imnisvollen Namen entrissen. Blutfeuerstein war außer-
inde, die beiden Mörder zu nennen oder zu beschreiben:
re Gesichter hatte sie nicht erblickt. Sie am Gang, an
r Körperhaltung, an den Gebärden zu erkennen, war ihr,
ichdem sie sich geblendet hatte, versagt. Bloß ein Er-
nnungsmittel war ihr geblieben: die Stimmen der Ver-
echer. Hatte doch der Mensch mit der Tanzmaske —
gleich seit der Nacht des Sklavenauszuges die Wohnung
r Giftmischerin von ihm nicht wieder betreten worden
ar — mehrmals letzthin heimliche Zusammenkünfte im
ause der Fledermäuse gehabt: seine Sprechweise war
lutfeuerstein vertraut, die von ihrer Kammer aus zwar
cht die Worte, deutlich aber die Stimmen der auf der
ichenstätte Sprechenden unterscheiden konnte . . .

„Sie werden dort wieder zusammenkommen!" sagte der
erabstoßende Adler. „Gespenster und Mörder kehren
imer wieder!"

„Wir werden weiter forschen. Die Blinde wird uns
hen helfen. Wenn erst ihre blutenden Augen vernarbten . . ."

Der Durch-Zauber-Verführende verstummte. Denn Ohr-
ng-Schlange war den Turm wieder emporgestiegen und



meldete erregt, daß die Einbäume von Tlatelolco einen zu großen Vorsprung hatten und nicht mehr zurückgerufen werden konnten.

Und eben jetzt wurde die kleine Bootflotte rechts vom Schlangenberg in bläulicher Ferne, dicht bei den Brigantinen, sichtbar. Das Getöse eines Kanonenschusses rollte über die Seefläche. Dann Schuß auf Schuß. Die Schiffe entschwanden im Pulverdampf. Der Wind wälzte die dicke Rauchwolke über die Einbäume. Als der Rauch sich verzogen hatte, war Tlatelolcos Flotte vom See verschlungen. Wie Pflüge in Erdschollen waren die beiden Schiffe in die enggedrängten Boote hineingefahren: das Werk der Feuerwaffen vollendeten die Schiffsschnäbel. Siegesstolz segelten die Brigantinen nordwärts nach Tezcuco.

15.

Erst tags zuvor war der große Bußgang des verschreckten Volkes durch die Gassen und über die Kanalbrücken heulend gerast. Die Erregung hatte sich zur Selbstpeinigung gesteigert: Tannenzweige durchnäßt von Kasteiungsblut lagen haushoch geschichtet vor Tezcatlipocas Dornen-Heiligtum. Die Erregung war im künstlich entfachten Volkswahnsinn ausgebrannt, schwelte aber noch in den Gemütern und verwandelte sich jäh in Wut, als bekannt wurde, daß die erste Seeschlacht infolge des Ungehorsams der jungen Krieger Tlatelolcos verloren wurde.

Tlatelolco — einst die Schwesterstadt Tenuchtitlans — hatte ein eigenes Heer. Seitdem unter der Regierung des Königs Molch Kaufleute aus Tlatelolco, an die pazifische

Küste bis nach Tehuantepec vordringend (wo sie mexi-
[ka]nische Webereien gegen Türkisvögel eintauschten), sich zur
[We]hr setzen mußten und nach mehrjährigem Kampfe die
[Pro]vinz Ayotlan dem Drei-Städte-Bund einverleibten, war
[ihne]n das Privileg erteilt worden, Waffen zu führen (ob-
[wohl] sie der Kriegerkaste nicht angehörten), aus ihren
[Reih]en eine Mannschaft aufzustellen und sogar ein Tanz-
[hau]s für ihre jungen Krieger zu erbauen.

Gemeinsam hatten in sagenumwobener Vorzeit die Tlate-
[lolca]s und die Tenuchcas auf zwei sandigen Laguneninseln
[Tlat]elolco und Tenuchtitlan gegründet, und eine nie ab-
[reiße]nde Kette von Neid und Mißgunst knüpfte sie von
[B]eginn aneinander. Bereits früher noch, bei der Wande-
[run]g aus dem Reiherlande Aztlan, waren von den Stäm-
[men] der Aztlaneken (— oder der Azteken, der Reiher-
[mens]chen) unter einem geknickten Baume zwei Kästchen
[gefu]nden worden, die sie öffneten: in dem einen lag ein
[Sm]aragd, und alsbald begannen sechs Stämme Streit
[um] ihn; — in dem andern lagen zwei Stäbe zum Feuer-
[reibe]n, und nur der Stamm der Tenuchcas legte Wert auf
[dere]n Besitz. Entzweit, in zwei Haufen geteilt, setzten sie
[die] Wanderung fort. Die Besitzer der Feuerstäbe wurden
[die] Gründer Mexico-Tenuchtitlans; die Erbauer Tlatelolcos
[abe]r besaßen den Smaragd und nannten sich die Adligen.
[S]ie fühlten sich als die Adligen, auch nachdem Tenuch-
[tla]ns Adelschaft die Welt beherrschte; ihr emsig durch
[Han]del erworbener Wohlstand — dessen Symbol der Sma-
[rag]d im Kästchen war — wurde durch Tenuchtitlans
[räub]erhaft errafften Reichtum in den Schatten gestellt; sie

dünkten sich mehr zu sein als die Tenuchcas und waren ihnen untertan. Im einstigen Königspalast des Dornenreichen Baumes, des letzten Königs von Tlatelolco, — den sein Schwager, der grausame König Wassergesicht auf dem Marktplatz besiegt und auf der obersten Terrasse der rosenroten Pyramide Tlatelolcos überwältigt hatte — verbrachte bis zur Nacht der Schrecken Prinzessin Papan, Montezumas geisteskranke Schwester, ihre lichtlosen Tage. Die Residenz hochgemuter Könige war nur noch ein Stadtteil Tenuchtitlans.

16.

Der Unmut der Mexikaner wegen der verlorenen Seeschlacht richtete sich besonders gegen die begüterten Händler. Drohworte wurden laut. Es stand zu befürchten, daß die erbitterte Menge in die palastähnlichen Häuser der Kaufmannschaft Tlatelolcos eindringen werde. Dazu kam es indes nicht. Die Rachegier wurde in andere Bahnen geleitet durch den Einfluß, den ein Mann namens Tlótli, „der Sperber", über das Volk gewann.

Er gehörte zur Händlergilde Tlatelolcos, war jedoch ein Mexikaner und bewohnte in Tenuchtitlan einen Prachtpalast. Von niederer Herkunft war er, ein Emporkömmling: seine Wiege hatte in der Gasse der Federarbeiterinnen gestanden; sein Vater war deren Nachbar, der alte Obsidianmesser-Arbeiter, bei welchem einst Ohrring-Schlange — nach der Fahrt auf dem schwimmenden Garten und der Verletzung des Edlen Traurigen — Zuflucht vor Montezumas Groll gefunden hatte. Aus tiefster Armut hatte sich der Sohn

Arbeiters zu Wohlstand und Ansehen emporgearbeitet, Handelskarawanen zogen über alle Grenzen Anahuacs. ie Armen verehrten ihn, weil er wohltätig war, die ıen, weil er reich war. Das Volk hörte auf ihn, weil us dem Volke stammte und die Sprache des schlichten mes sprach. Den Mexikanern galt er als einer der ihren ebenso den Bewohnern Tlatelolcos.

Jenn einer, so war er befähigt, vermittelnd Bruderzwist erhüten.

och er krankte an Ehrgeiz. Hochgestellte Priester be- en ihn; — er war, wie alle Kaufleute, überaus fromm, freigebiger noch als seine Standesgenossen beschenkte ie Teocalli. Geschmeichelt durch das Vertrauen des ıs, hielt er sich für berufen, die Zwecke und Ziele der heischenden Götter und ihrer schwarzgeschminkten erschaft zu verfechten. So wurde er zum Gegner des gshauses und des Adels, weil neuerdings zwischen dem -Tecpan und dem Schlangenberg wenig Gleichklang chte.

: brachte die Meinung unter das Volk, daß die jüngste erlage eine Strafe der himmlischen Richter sei. Erzürnt sie über den Trotz der Königin Perlmuschel und über Beistand, den ihr die Könige des Drei-Städte-Bundes ıhrten. Das Verschulden der Kaufmannschaft sei g, das Verschulden des Königtums übergroß. Der bstoßende Adler gefährde Tenuchtitlan, indem er den rstand gegen die Befehle des Mexikaner-Priesterchens und auf der Tötung des weißen Kindes nicht bestünde.

17.

Eine Zeit unerhörter Seelenmarter brach für Perlmuschel an. Floh sie vor racheglühenden Blicken, so begegnete sie bestenfalls eiskalten Blicken. Wohl war ihr nur, wenn sie des armen blinden Mädchens Augenwunden mit Balsam kühlte und verband, als wäre es ihr eigenes zerfleischtes Herz; — die toten Augen konnten sie nicht mehr verwunden, nachdem sie ihr den letzten Halt geraubt hatten: die schirmende Liebe des Durch-Zauber-Verführenden.

Die Flüche des Volkes flatterten wie Geier über die Mauerzinnen des Palastes, krochen wie Nattern und Skorpione durch alle Türritzen zu ihr, ob sie webte, badete, aß oder Ruhe auf ihren tränendurchnäßten Kissen suchte. Ruhe fand sie nirgendwo und nirgendwann, umzingelt vom anstürmenden Haß. Ihr Gatte war nach wie vor freundlich — er war es stets gewesen — und schützte sie, soweit es in seiner Macht stand, vor öffentlicher Beschimpfung; doch seine mitleidvolle Höflichkeit verletzte; seine Liebe gehörte Blutfeuerstein.

Da wurde Perlmuschel inne, daß niemand außer ihrer Mutter, der Herrin von Tula, ihre Leiden mindern konnte. Die Nachstellungen hatten begonnen, als nach der Geburt des weißen Kindes die Herrin von Tula sich an das Mexikaner-Priesterchen wandte, durch sein und des Hohen Rates Gebot den Kindesmord zu erzwingen. Die Aufhetzung des Volkes war bloß eine Folge jenes ersten Schrittes ihrer Mutter. Hatte ihre Mutter soviel Einfluß, sie mit dem Fluch Mexicos zu behaften, so hatte sie gewiß auch Einfluß genug, sie vom Fluch zu befreien.

In ihrer Verzweiflung beschloß Perlmuschel, eine Annäherung zu suchen. Sie schickte eine ihrer Dienstfrauen in
ı Tecpan des Königs Ohrring-Schlange mit dem Auf-
ıg, bei der Herrin von Tula anzufragen, ob ihr Besuch
ıehm sei.

Die Herrin von Tula ließ zurückmelden: man werde die
ınigin von Tlacopan nicht abweisen, falls sie zur Zeit der
dersteigenden Kolibris sich einfinde.

18.

Als tags darauf gegen Mittag Perlmuschel sich in den
rlichen, vom Herrn des Fastens erbauten Tecpan tragen
ß, wurde sie von den Torhütern in einen der Prunksäle
eitet. Die Herrin von Tula ging ihr bis an die Saaltür
gegen, steinbehängt und steinern; doch hieß sie sie will-
nmen und nahm den schüchtern dargereichten Muskatrosen-
ıuß entgegen. Das steife Zeremoniell der Begrüßung
hinderte Perlmuschel, sich vor ihrer Mutter zu Boden
werfen, ihr die Füße zu küssen, weinend um Aussöhnung
flehen: die rührenden Worte, die zu sagen sie beabsichtigt
tte, blieben unausgesprochen. Verbeugung folgte auf
rbeugung, feierliche Fragen wurden feierlich beantwortet,
t der rechten Hand wurde der Marmorboden und dann
Herzgrube berührt. Schließlich setzten sich die beiden
ıniginnen auf Jaguarfell-Sessel einander gegenüber.
enerinnen brachten Trinkschalen.

Vor Jahren — als Mutter und Tochter noch einträchtig
ammen lebten, der ersehnten Rache für den roten Blüten-
um von Yuquane lebten und, argwöhnisch bewacht wie

Geiseln, zusammen litten — hatten sie nach dem Verschwinden ihres für ermordet gehaltenen Sohnes und Bruders Ohrring-Schlange sich hinreißen lassen, die Gattin Montezumas, Königin Acatlan, zu kränken, indem sie ihr, die zu Besuch gekommen war, die übliche Schale Kakaosaft nicht reichen ließen. Auf eine ähnliche Kränkung war Perlmuschel gefaßt gewesen; daher war es ihr eine hoffnungweckende Überraschung, daß die Sklavinnen ihr Kakao vorsetzten.

Doch wenn ihr auch der Kakao nicht vorenthalten ward und ihr nicht mehr wie jüngst die Worte entgegenschallten: „Sei im Staub deiner Sünden begraben, Tochter!" oder „Nähre dich von Unrat, Tochter, — du dienst ja der Göttin des Unrats, dem Frosch mit dem blutigen Maul! Auch du bist eine Kotfresserin, eine Sünderin . . .!" — wenn statt dessen ihr wie einer Königin begegnet wurde, so war es doch irrig, das versteinte Herz demnach für erweicht zu wähnen. Die für den Fang von Raubtieren aufgestellten Fallen pflegte man mit Buschwerk, Gräsern und Waldorchideen zuzudecken. Ein solch unschuldvolles Aussehen hatte der Empfang: die Höflichkeit verdeckte eine Raubtierfalle.

Daß, nach dem Galgentod des kleinen Königs Menschen-Puma, Perlmuschel in einem öffentlichen Schwitzbad gewohnt und sich — um Rächer zu werben — preisgegeben hatte, mochte ihr zwar vergessen und verziehen sein: ihr Kriegsdienst als Adlermädchen, ihr tollmütiges Fechten in der Nacht der Schrecken und bei der Verfolgung des fliehenden Christenheeres hatte jene Schmach getilgt. Daß sie jedoch La Azteca gewesen, bei der Seejungfrau von

Xochimilco des Erzfeindes Cortes Geliebte geworden war und ihm ein Kind geboren hatte, — das verwinden konnte die Herrin von Tula nicht.

Flammende Heimatsliebe hatte die Herrin von Tula zur Hasserin gemacht. Mit gleicher Glut wie jetzt der Grüne Stein war einst Montezuma nach dem Federball-Spiel um die drei Truthähne von ihr gehaßt worden. Weil sie Tezcuco liebte, hatte sie sich nach dem Tode ihres Gemahls, des Herrn des Fastens, für den jüngsten ihrer drei Söhne, für die Schwarze Blume erklärt. Weil sie Tezcuco liebte, hatte sie sich dann von der Schwarzen Blume losgesagt. Eine neue Zeit war angebrochen, alter Zwist hatte sich selbst überlebt. Für die drei Truthähne und den Blütenbaum des Königs Grasstrick war Montezuma vom Himmel gezüchtigt und nicht minder grausam war sein Leichnam vom Totengericht gestraft worden. Darum hatte sie keinen Grund mehr, Mexico zu hassen, manche Gründe aber, Mexico zu lieben. Starb Tenuchtitlan, so starb auch Tezcuco. Die Vorherrschaft im Drei-Städte-Bund war belanglos geworden — davon konnte erst nach der Vertreibung der Belagerer wieder die Rede sein; und wenn ihr heimlich gehegter Wunsch in Erfüllung ging, die junge Königin-Witwe von Tezcuco, die Montezuma-Tochter Silber-Reiher, mit Ohrring-Schlange zu verehelichen, so würde, hoffte sie, Tezcuco mächtiger dastehen als vor dem Kriege.

Freilich erst mußte dem Anprall der Feinde Widerstand geleistet werden. Die Herrin von Tula war die Seele des Widerstandes, war Mutter der Könige und Mutter des Volkes, die große Hasserin, die Aufpeitscherin der Lauen.



Mit einer Göttin verglichen sie die Mexikaner, so hehr erschien ihnen ihr Gang, ihre hoheitsvolle Haltung. In ihrer Jugend war sie überaus schön gewesen; und auch jetzt, von silbrigen Strähnen umflattert, war ihr gefurchtes Matronenantlitz eigenartig finster, streng und edel.

19.

Als die Schale Kakao geleert war, brachte Perlmuschel ihr Anliegen vor. In Tränen ausbrechend schilderte sie ihre verzweifelte Lage, ihre Verlassenheit, ihr bejammernswürdiges Dasein. Des Durch-Zauber-Verführenden Liebe habe das blinde Mädchen ihr genommen; auch reiche seine Macht nur aus, geballte Fäuste — nicht aber wuterfüllte Blicke — abzuwehren. Die Bevölkerung, aufgebracht gegen sie durch die Opferer und durch Tlótli, den Sperber, mache sie für die verlorene Seeschlacht verantwortlich. In der Obsidianhölle Mictlan Tecutlis sei das Leben erträglicher als in ihrem schönen Palaste. Sie werde hinabsteigen müssen, wenn ihre Mutter ihr nicht helfe und ihre Verfolger beschwichtige.

Die Herrin von Tula blieb hart und unnahbar.

„O meine Tochter, du meine Schmuckfeder und Edelsteinkette, dir helfen und deine Verfolger beschwichtigen kannst nur du selbst! Das weiße Kind lebt ja noch!"

„Mein Kind ist tot!" murmelte Perlmuschel. Sie log aus Verlegenheit und ohne Überzeugung, ohne Glauben an die Macht ihrer Lüge; — sonst hätte sie es laut hinausgeschrien, daß ihr Kind tot sei.

„O meine Tochter, du zeigtest dem Rat der Alten den Kopf deines Kindes nicht vor!"

„Mein Kind wurde zur Perlenschlange!" raunte Perlmuschel matt. Einst hatte sie ausgesagt, ihr Kind sei von ihr auf den Schilfsee hinausgerudert und in den Pantitlan-Strudel geworfen worden. Die dort hinausgeruderten Regenkinder wurden vom alten Priester des Wassertempels, der ihnen nachts bis zum Frührot Märchen erzählte, als Excoame — d. h. Perlenschlangen — angeredet. Darauf spielte Perlmuschel an.

„O meine Tochter, wer warf das weiße Kind in den Strudel?"

Perlmuschel gab keine Antwort. Sie schwieg trotzig und zermürbt. Eine müde Handbewegung machte sie, als lohne es nicht, davon zu reden. Wozu auch! Der Hohe Rat hatte ihr damals nicht geglaubt, als sie die Bootfahrt beschrieb. Die Mutter zu täuschen, würde erst recht vergebens sein.

„O meine Tochter, auch schweigend lügst du! Dein Kind ist noch am Leben! Wo ist dein Kind?"

„Ich weiß es nicht!" schrie Perlmuschel gequält auf.

Sie wußte es tatsächlich nicht, sie wußte nicht, ob das Kind lebte oder tot war. Als sie im Wochenbett gelegen hatte, war es ihr genommen worden und sie hatte es nie wiedergesehen. Ihr Bruder Ohrring-Schlange hatte sich bereit erklärt, durch seine Schlafbuhle Isabel de Ojeda das Kind bei Federarbeiterinnen unterzubringen. Ob das geschehen und was hernach geschehen — Perlmuschel wurde geflissentlich darüber in Unkenntnis gelassen. Ihr Gemahl,

der König von Tlacopan, verbot ihr, die Gasse der Federarbeiterinnen zu suchen. Fragen nach dem Befinden des Kindes wurden überhört; und als sie einmal auf Beantwortung drang, erhielt sie zur Antwort: die Freunde des Roten Jaguars seien gewiß alle nach dem Feuerbaum des Südens gezogen . . .

Im starren Gesicht der Herrin von Tula zuckte es wie Triumph.

„O meine Tochter, da du es nicht weißt, will ich den rufen, der es weiß!"

Sie schlug auf eine silberumrandete Schildkrötenschale. Ein Menschenbeobachter — einer ihrer Spione — trat aus einem Seitengemach in den Saal. Die Arme über die Brust gekreuzt, verbeugte er sich. Sie befahl ihm, zu sagen, was er gesehen hatte.

Er hatte gesehen, wie Isabel de Ojeda mit dem Säugling auf dem Arm aus dem Tecpan des Königs von Tlacopan trat. Trotzdem sie verschleiert ging, hatte er erkennen können, welch eine Bürde sie trug. Unbemerkt war er ihr und dem sie begleitenden stummgeborenen Sklaven gefolgt. Er beschrieb den Weg, den sie wählten, er beschrieb das niedrige Häuschen, in welches sie eintrat: es war von einer Federarbeiterin und ihren beiden Töchtern bewohnt...

Die Herrin von Tula nickte und entließ den Menschenbeobachter.

Zusammengeschrumpft saß Perlmuschel da, stierte vor sich auf ihre juwelenbedeckten Sandalen. Plötzlich warf sie den Kopf zurück und versengte ihre Mutter schier mit der Flamme ihres Blickes.

:ine Mutter, ich danke dir! Durch dich erfuhr ich, Kind weilt! Nun aber will ich es sehen, es an ust drücken!"

an deiner Brust es erwürgen?" fragte die Herrin eisig. „Bist du endlich bereit es zu töten, wie es cht ist?"

ıschel war emporgeschnellt.

e Pflicht ist es, vor euch Mördern es zu schützen!"

nend vor Wut erhob sich nun auch die Herrin

.

ße dich selbst, wenn du kannst! Ich werde dich nicht bgleich du mein Kind bist, du Verderben Mexicos!"

ıschel lachte gell auf und brach sofort in wildes n aus. Sie schrie heiser.

in nicht das Verderben Mexicos! Du lügst! Du u lügst! . . ."

20.

reise, hagere Mexikaner-Priesterchen stand seit einer der offenen Saaltür. Jetzt schritt er auf die Königinnen zu. Perlmuschel schreckte zusammen, gleichsam, faßte sich. Sie und ihre Mutter küßten irchtig die Hände.

könne nicht Zufall sein — argwöhnte Perlmuschel er Grausige jetzt gerade hinzugekommen sei. Auf n ihrer Mutter pflegten Überraschungen zu lauern, er vorbedachte. Auch ihm habe wohl die Schild- le ein Zeichen gegeben . . .)

Der Hohepriester hatte den Zank der Königinnen mitangehört, daher bedurfte es keines Ausfragens und Erläuterns.

„Laßt uns zu unserem mächtigen Gott Huitzilopochtli gehen!“ forderte er die Königinnen auf.

Sichtbar zuckte Perlmuschel zusammen.

„O mein Oheim und Vater,“ sagte die Herrin von Tula, „das Lebensblut des heiligen Baumes fließt in deinen Adern! Darum entscheide du unsern Streit! Ich nannte sie Mexicos Verderberin; — sie aber leugnet . . .“

„Laßt uns zu unserem mächtigen Gott Huitzilopochtli gehen!“ wiederholte der Hohepriester. „Die Stimme des Gottes sprach aus dem heiligen Nopal-Baum: ‚Kein weißes Wesen darf hinfort in meiner Stadt geduldet werden: kein weißes Kaninchen, keine weiße Taube, kein weißer Schmetterling, kein weißer Mensch!‘ Laßt uns noch einmal fragen — vielleicht wird Huitzilopochtli Erbarmen haben!“

Schneidend war der Hohn —: der Kolibri-Gott hatte ja noch nie ein Erbarmen gezeigt . . . Doch wie gelähmt war Perlmuschel und brachte die Kraft nicht auf, sich der Anordnung des höchsten Priesters zu widersetzen.

21.

Als sie zu dritt die Säle durchschritten, gesellten sich ihnen die dort wartenden Begleiter des Mexikaner-Priesterchens — der „Herr des schwarzen Hauses“, der „Blutvergießer“ und der „Sich in Blut Kleidende“ — zu. Vor dem Hauptportal nahmen sie in sechs an den Stufen des Palastunterbaues bereitstehenden Sänften Platz und ließen



sich bis zum Adlertor an der Südmauer des Schlangenbergtempels tragen.

Unterpriester in tiefschwarze Meßgewänder gehüllt und karminrot an den Schläfen geschminkt, Brennholzschlepper, Kerzenbündelträger, Räucherer, Feuerbohrer und Flurfeger sammelten sich neugierig an, als die beiden Königinnen den Tempelbezirk betraten. Trommelschläger und Trompeter erhoben einen ohrenbetäubenden Lärm. Die Tempelsänger, geleitet vom Vorsänger, sangen in rauhem Baß uralte, ihnen selbst kaum mehr verständliche Kultlieder von der Geburt des jungen Kriegers Huitzilopochtli.

Der Hohepriester hieß sämtliche Tempelbewohner zurückbleiben und führte die beiden Frauen durch das Gelände, vorbei an den zwei Ballspielhäusern des Gottes, an Gärten und Fontänen, an der Schädelstätte, an jaspisumrandeten Badeteichen, an Fastenhäuschen, an Tanzhöfen und am Gefängnis der fremdländischen Götter. Sie mußten die Basis der großen Stufenpyramide umschreiten, da sich die auf einem kleinen Felsen erbaute Orakel-Kapelle dahinter befand — wie ebenfalls die heilige Quelle, aus welcher einst die wunderschönen salzweißen Frösche gestiegen waren . . .

An der Tür der Kapelle erwartete sie der ausgemergelte, hohlblickende Orakelpriester. Er legte, als sie eingetreten waren, seine Gewänder ab, beschmierte seinen nackten Oberkörper mit Giftsalben und setzte sich auf einen niedrigen Ast des heiligen Kaktusbaumes, so daß ihm das Blut von den Waden und Schenkeln herabtroff. Doch dem auf der obersten Abzweigung des Nopalbaumes horstenden, mit einer Goldkette gefesselten Adler reichte er keine Atzung hin.

Ein Säugling aber mußte die Speise des Adlers sein, und das Orakel fiel günstig oder ungünstig aus, je nachdem ob der Adler das lebende Menschenfleisch fraß oder es zurückwies.

Das Mexikaner-Priesterchen rief zur Kapellentür hinaus: „Bringt das Futter des Adlers!"

Und gleich darauf schritt die Tochter der Federarbeiterin, die Schwester der Schwindsüchtigen, über die Schwelle. Auf dem Arm trug sie das weiße Kind, dessen Amme sie war.

22.

Ächzend wimmerte Perlmuschel. Immerwährend schlug sie sich selbst mit der rechten Hand auf den offenen, stöhnenden Mund — wie alle Azteken taten, wenn das Grauen sie packte.

„Ihr sollt mein Kind nicht töten!" heulte sie wie ein tollwütiger Präriewolf.

„O edle Königin," sagte der Hohepriester, „du selbst wirst dem Adler dein Kind zum Fraß hinreichen! Nicht anders kannst du den furchtbaren Gott versöhnen und die Gefahr abwenden von der Stadt der Paläste!"

Perlmuschel entriß der Amme das Kind und preßte es an ihre Brust.

„Ich will nicht! Ich tue es nicht!" knirschte sie wild.

„O meine Tochter," sagte die Herrin von Tula, „wähle! O überlege wohl, was du wählst! Meinen Segen und Mexicos Segen — oder meinen Fluch und Mexicos Fluch!"

„Ich wähle euren Fluch! Ich gebe mein Kind nicht her!" schrie Perlmuschel.

„So sei verflucht und stirb auch du!" rief die Herrin von Tula. „Die Opferer stehen draußen bereit!"

Und sie öffnete die Kapellentür. Eine schwarze Schar von Opferpriestern hatte sich um die Kapelle versammelt.

Wild um sich blickend lachte Perlmuschel ein irres Lachen.

„Besser wird mir bei jenen sein als bei euch!"

Mit dem Kinde auf den Armen eilte sie hinaus. Die Tochter der Federarbeiterin folgte ihr.

23.

Aber Perlmuschel wurde von den Opferern nicht gefangen. Ihr Bruder Ohrring-Schlange und ein Trupp Schildträger kamen ihr entgegen. Scheu wichen die Opferer auseinander.

Ohrring-Schlange hatte in seinen Palast heimkehrend von Dienern erfahren, daß seine Mutter und Schwester mit den höchsten Priestern Tenuchtitlans zum Tempel Huitzilopochtlis getragen worden seien. Er hatte sofort den Verdacht geschöpft, eine Vergewaltigung sei beabsichtigt. Im letzten Augenblick rettete er Perlmuschel vor dem Opfermesser.

Er geleitete sie, die Drohungen der Priesterschaft mißachtend, aus der Schlangenmauer hinaus und brachte sie in den Tecpan des Durch-Zauber-Verführenden.

Um diesen und Guatemoc zu benachrichtigen, eilte er in den Huei-Tecpan. Dort herrschte freudige Erregung. Der Vorsteher der Kundschafter hatte eben die Mitteilung gemacht, daß das Feindesheer in Tezcuco durch Zwietracht geschwächt sei. Ein Teil der Tlascalteken sei nach Tlascala



entwichen. Auch unter den Gelbhaarigen sei Zwietracht entbrannt.

Um ein kleines tönernes Standbild hatten sich die Türkisgebürtigen versammelt und sie rissen Wachteln und grünen Papageien, welche von Haus-Erleuchtern ihnen gereicht wurden, die Köpfe ab. Dankbaren Herzens begossen sie das Tonbildnis der Teteo-Innan, der Göttin der Zwietracht.

Und dann berieten sie, wie sie den großen Wasserhäusern eine Falle legen könnten.

24.

Die Mißhelligkeiten im Christenheer hatten weit zurückliegende Ursachen. In der Nacht der Schrecken waren alle Feuerwaffen abhanden gekommen; und als Pulver, Musketen, Geschütze, Harnische und Hellebarden von dem aus Haïti angelangten Händler Felipe Monjaraz angeboten wurden, war Cortes in die Zwangslage versetzt worden, seinen Soldaten das aus Mexico gerettete Gold und die am Kolibri-Wasser erbeuteten Sklavinnen abnehmen zu müssen. Die Abstempelung der Sklavinnen hatte selbst seine treuesten Anhänger in Wut versetzt und erst recht seine Gegner. Damals war die Geburtsstunde der Verschwörung des Antonio de Villafaña gewesen. Dieser und seine Spießgesellen hatten sich gegenseitig verpflichtet, sämtliche Offiziere umzubringen und den Oberrechnungsführer Don Juliano de Alderete, den Freund des Bischofs von Burgos, nach Cortes' Tode zum General-Kapitän auszurufen.

Aber Villafaña nahm sich Zeit. Außer dem Steuermann Cárdenas, Pedro de Palma, Gonzalo Mejia Rapapelo,



Pero Trujillo und Porras dem rothaarigen Sänger, standen auf der von ihm angelegten Liste der Verschwörer bereits nahezu hundert Namen. Er hoffte weitere hundert eintragen zu können. Die früheren Aufstände waren planlose Ausbrüche des Zorns gewesen, der neue sollte die Ausführung kalter Berechnung sein. War früher Absetzung, schlimmstenfalls Totschlag das Ziel, so diesmal Beseitigung und Mord. Um keinen Fehlschlag zu tun, wartete Villafaña nach langwieriger Vorbereitung den Augenblick der Bereitschaft ab.

Durch die Zeit, die er verstreichen ließ, und durch die Anwerbung immer neuer Verschwörer entsalzte er, verwässerte er gewissermaßen seinen Meuchelbund. Mit weniger Umsicht hätte er mehr erreicht. Cortes hatte bekanntgeben lassen, daß in Zukunft erbeutete Indianerfrauen nicht mehr gestempelt werden würden. Während der beiden großen Erkundungszüge — erst nach Itztapalapan und später nach Quauhnahuac (Cuernavaca), Xochimilco und Tlacopan — war die Liebe vieler Unzufriedenen zu ihren Feldobristen wieder erwacht, und die Abwesenheit des Heeres von Tezcuco sowie die räumliche Trennung der Offiziere hatten Villafaña zu neuem Aufschub der Tat gezwungen. Selbst seine Hoffnung, daß beim Stapellauf der Brigantinen alle Hauptleute versammelt sein würden, erwies sich als eitel: außer Ordás, der irgendwo den Jugendquell und Isabel de Ojeda suchte, waren auch noch Alonso de Ojeda und Andrés de Tapia abwesend. Erst am folgenden Tage trafen dieser aus Otompan und jener aus Vera Cruz (von wo er zwei schwere Geschütze abgeholt hatte) in Tezcuco ein; und ein

nicht vorhergesehenes Ereignis veranlaßte einen Kriegsrat, an welchem nun sämtliche Kriegsführer und Kavaliere teilnahmen.

Villafaña und seine Mordgesellen wetzten ihre Messer.

25.

Der Kriegsrat sollte einem Kriegsgericht vorausgehen. Zuvörderst wollte man sich grundsätzlich darüber einigen, ob es aus Rücksicht auf die indianischen Hilfstruppen ratsam und angängig sei, einen der mächtigsten Bundesgenossen, den tlascaltekischen Vierkönig Don Vicente Kriegsmaske — den Schwager Alvarados — an einen Galgen zu hängen, wie er es verdiente. Sogar ein Teil seiner Landsleute verlangte die Hinrichtung des gekrönten Verbrechers, während der Stammverband Derer-von-der-Kalkerde, ihn für unantastbar erklärend, mit Abfall drohte, sollte der Henker Hand an ihn legen. Angeklagt war er wegen einer unerhörten Schandtat.

Bei den Kämpfen im brennenden Xochimilco war Cortes nach dem Sturz seines Pferdes von den Azteken umringt, entwaffnet und als Opfersklave bereits fortgeschleppt, dann aber vom tlascaltekischen Vierkönig Piltecatl befreit worden. Zum Dank für die Lebensrettung hatte er Piltecatl erlaubt, seine Wunden in Tlascala auszuheilen.

Noch bevor Piltecatl Tezcuco verließ, erfuhr Kriegsmaske, welch eine Vergünstigung seinem Rivalen gewährt worden war. In dem von Cortes erlassenen drakonischen Edikt war jede eigenmächtige Entfernung aus der Front als Fahnenflucht bezeichnet und bei Todesstrafe verboten. Kriegs-

e, dem schlimmere Vergehen verziehen worden waren,
: sich nicht daran. Wie ein Stier mit blutunterlaufenen
n und gesenkten Hörnern, sah er keine Schranke, toll=
z vor Eifersucht: wußte er doch, daß Piltecatl des
lafroditen wegen nach Tlascala ging. Dem mußte er
:kommen. Ohne Erlaubnis brach er nach Tlascala
mehrere Stunden früher als Piltecatl.

ı Tlascala angelangt, erfuhr er von Untergebenen, —
hatten feinhörig seinen Fragen entnommen, was er
rfahren wünschte) —, daß Kreideschmetterling, ob=
er im Schutze des christlichen Klosters lebe, gar sehr
Schutzes bedürftig sei; denn er werde vom Prior und
her der Adelskinder Juan de las Varillas mit Liebes=
ıgen belästigt. Dies war eine glatte Erfindung, eine
ımderische Unwahrheit. Aber Kriegsmaske lag nicht
ı, die Wahrheit zu untersuchen — ihm genügte ein
iger Vorwand, der ihm einen Schein von Recht gab,
n geheiligten Bezirk des Klosters einzubrechen.

lit Adlern und Jaguaren kam er vor das Gebäude,
:inst sein Eigentum gewesen war. Er forderte Einlaß;
als ihm nicht geöffnet wurde, hieß er die Klosterpforte
Axthiebe zersplittern. Gewalttätig drang er ein und
:e Kreideschmetterling. Die sich zur Wehr setzenden
ler schlug er unbarmherzig und zwang sie mitsamt
ı Erzieher, dem er ein häßliches Symbol seines ver=
:lichen Lasters vorgehängt hatte, durch die Gassen
:alas zu ziehen. Darauf bestiegen er und der Herma=
t zwei schlichte Reise=Sänften. Die Träger hatten den
:ag, eilends den Weg nach Tezcuco einzuschlagen.

Seitdem Andrés de Tapia in Anahuac weilte, wurde die kleine, nur noch aus zwanzig Schwerverwundeten bestehende Kastilier-Mannschaft in Tlascala von Pedro d'Ircio, dem Agramant ohne Taten, befehligt. Die auf den Trümmern von Tepeaca gegründete Fronfeste Villa segura de la frontera, zu deren Alguacil und Stadtkommandanten er auf Betreiben seiner Jugendfreunde Sandoval und Luis Marin ernannt worden war, hatte infolge der dort herrschenden Malaria aufgegeben werden müssen und verfiel — ein Trümmerfeld über einem Trümmerfelde. Nach Tlascala als Nachfolger Tapias berufen, stärkte sich d'Ircio gegen Fieberanfälle durch reichlichen Genuß von Wein. Während das Kloster erstürmt wurde, schlief er schwer berauscht. Seine Soldaten erfuhren von den Untaten des Königs Kriegsmaske erst, als der Prior und die kuttentragenden Schüler, schimpfbedeckt, schluchzend vor Scham und Wut, durch die Gassen getrieben wurden. Pedro d'Ircio zu wecken, erwies sich als unausführbar. Die Soldaten begnügten sich damit, der Hohnprozession ein Ende zu machen. Die beiden Sänften schwebten bereits außerhalb der Stadttore auf den Schultern laufender Tlamamas. Sie wurden nicht verfolgt.

26.

Nachts langte Piltecatl in Tlascala an. Auf dem Wege waren ihm in der Dunkelheit zwei Sänften begegnet; da sie aber von Trabanten nicht begleitet waren, schöpfte er keinen Verdacht.



Als er vom Geschehenen Kenntnis erhalten hatte, trat er unverzüglich die Rückreise an, vermochte jedoch die Sänften nicht mehr einzuholen. Er begab sich zu Cortes, führte Klage und forderte Genugtuung. Ihm wurde eine strenge Bestrafung seines Rivalen in Aussicht gestellt. Doch das war mehr und weniger als er verlangte. Er wollte Kreideschmetterling haben. Würde Kriegsmaske gezwungen, endgültig zu verzichten, so wäre das Strafe genug, — erklärte er. Cortes, der auf die tlascaltekische Heeresmacht und auch auf Alvarado Rücksicht nehmen mußte, war einverstanden. Es war ihm sogar lieb so. Die beleidigte Kirche und der Prior konnten auf eine spätere Sühne vertröstet werden. Cortes sicherte Piltecatl zu, daß er den Hermafroditen erhalten werde.

Langwierige Verhandlungen wurden darauf mit Kriegsmaske geführt. Alvarado, sein Schwager, und Doña María Luisa Rabenblume, seine Schwester, vermittelten und überredeten. Immer wieder mußten sie ihm vorhalten, daß er durch seinen Starrsinn die Gefahr heraufbeschwöre, nicht — wie jetzt — wegen einer Entführung bloß, sondern wegen Fahnenflucht und Kirchenschändung zur Rechenschaft gezogen zu werden. Er solle froh sein, daß Cortes durch die Finger sehen wolle und Milde für Strenge walten lasse — wie so oft vordem.

Schließlich gab Kriegsmaske nach. Doch er forderte als Ersatz für den Zwitter — und als Trost — einen in Xochimilco erbeuteten, aus Gold gestanzten Affen und außerdem vier schöne Sklavinnen. Er sprach den Wunsch aus: diese Trostgeschenke möchten für ihn bereitgehalten werden, wenn er Kreideschmetterling abliefere.

Dies wurde ihm versprochen.

27.

Finster betrat Kriegsmaske gegen Abend sein Schlafgemach und näherte sich schweratmend dem Bett. Auf einer großen seidigen Decke aus gewebtem weißen Kaninchenhaar lag Kreideschmetterling völlig nackt und schlief. Er lag seitwärts, so daß die Brüste einander berührten, von zwei dicken Zöpfen wie von zwei schwarzen Nattern umringelt.

Ohne ihn zu wecken, setzte sich Kriegsmaske neben das Lager. Und seine Augen saugten, schlürften gleichsam die berückende Herrlichkeit des knabenhaften und mädchenhaften Körperbaues ein. Dabei zogen Gedanken durch sein Hirn, die er nicht hätte erhaschen, die er nicht hätte in Worte kleiden können. Dies ungefähr — in Worte geballt und durch Worte entstellt — war der verschleierte Hintergrund seiner Gedanken:

„Was bist du? . . . Eingefleischte, unerfüllbare, nie erreichbare Sehnsucht! Fleisch wurdest und auch nicht: nur Seelen sind sich so nah und so unendlich fern wie du und ich! Das Mädchen strebt zum Knaben, der Knabe zum Mädchen, — an dir zerschellt dies Streben, weil es in dir ein Ende fand ohne Erfüllung . . ."

Tränen rollten ihm über die von Narben zerfurchten Wangen. Leise beugte er sich und küßte den grünlich bemalten Mund.

Kreideschmetterling erwachte und schlug die langbewimperten Augen auf.

„Nopiltzine (o mein Herr), du weinst? Warum weinst du?"

Tränen schluckend, gab Kriegsmaske keine Antwort. Er fürchtete sich, in die Augen des Zwitters zu blicken Er

wußte, diese Augen würden ihm das Herz weich machen und den Willen lähmen.

„Dreh dich der Wand zu!" befahl er.

Nichts ahnend wendete Kreideschmetterling den Kopf der Wand zu.

„Was warst du, bevor du geboren wurdest — ein Knabe oder ein Mädchen?"

„O mein Herr, ich war auch damals beides!" kicherte Kreideschmetterling. „Ich bin ein Einziges auf dieser Blumenwelt!"

„Darum sollst du mein bleiben!" heulte Kriegsmaske auf. Und er umkrallte von rückwärts seinen Hals . . .

Nachdem er ihn erdrosselt hatte, kleidete er ihn, schminkte ihn und schmückte ihn mit dem Schmuck einer Fürstin. Dann rief er seine Diener und ließ die Leiche aufrecht — als wäre es ein Lebender — auf einen kostbaren Tragsessel setzen.

Einen Diener schickte er zu Cortes, um zu melden: er sei unterwegs und bringe Kreideschmetterling, — man möge die vier Sklavinnen und den goldenen Affen bereit halten.

Im Tecpan, den Cortes bewohnte, versammelten sich alle kastilischen und indianischen Feldherren. Nicht ohne Schadenfreude erwarteten sie die Demütigung des hochmütigen Tetrarchen.

Er trat in den von einem purpurnen Segeltuch überschatteten Palasthof, verächtlich um sich blickend wie immer. Auch auf seinem Gesicht schimmerte purpurn eine wilde Freude.

Hinter ihm her wurde auf einem Tragsessel ein zauberhaft schönes Mädchen getragen.

„Wenn so die Sünde aussieht, so ist sie die Hölle wert!" murmelte Olid, der den Hermafroditen noch nie erblickt hatte.

Piltecatl war auf den Tragsessel zugeeilt.

„Warum hast du die Augen geschlossen?" rief er Kreideschmetterling an.

Er erfaßte seine Hand, faßte ihm an die Wangen . . . Jetzt erst erkannte er, wie teuflisch er betrogen war.

Mit verschränkten Armen stand Kriegsmaske da und lachte. Und er widersetzte sich nicht, als man ihm Handschellen anlegte.

28.

Gleich nachdem Kriegsmaske abgeführt worden war, tagte der Kriegsrat der Feldobristen. Auch Marina, Pater Olmedo und Don Juliano de Alderete nahmen an der Sitzung teil. Zur Erörterung stand die Frage: ob es unbedenklich sei, gerade jetzt — bei Beginn der Belagerung — einen der mächtigsten Bundesgenossen vor Gericht zu stellen? ob man es wagen, ob man für die Folgen — den voraussichtlichen Abfall vieler Tlascalteken — die Verantwortung tragen könne?

Die Frage wurde von allen bejaht. Auch von Alvarado. Aber Alvarado wollte den Bruder seiner Gattin Rabenblume vor dem Galgen bewahren und brachte, sich ereifernd, neue Bedenken vor.

Das Kriegsgericht würde nicht zuständig sein, erklärte er. Der Mord am Hermafroditen sei kein Kriegsvergehen. Im Edikt des General-Kapitäns seien zwar Gewalttaten an Indianerinnen als todeswürdige Kriegsvergehen genannt —

„Dennoch müssen wir sie vertilgen!“ sagte Cortes. „Damit beginnt die Bibel. Es ist der Zweck der Menschheit: arbeiten und Schlangen vertilgen ... Ein nachdenksames Symbol! ... Es ist auch der Anfang der Menschlichkeit, daß man die Menschen schützt, daß man aber die Giftschlangen nicht schützt — der Menschen wegen!“

„Unseretwegen also — um uns zu schützen? ... Oder der Toten wegen, um sie zu rächen? ... Weswegen denn soll er gerichtet werden?“

„Weswegen? das ist Nebensache!“ rief Olid, — stets sprungfertig, wenn es galt, Alvarado zu reizen. „Die Hauptsache ist, daß er gehenkt wird. Die Urteilsgründe gehen bloß den Gerichtsschreiber und sein Protokoll an!“

„Nein — sie gehen auch mich und meine Freundschaft mit Hernando Cortes an!“ rief Alvarado hitzig. „Die Gerechtigkeit ist nicht Wachs, daß man sie beliebig modeln darf! Gleichgültig ist es nicht, ob Urteilsgründe stichhaltig sind oder bloße Scheingründe und Vorwände sind! Auch ein Verbrecher hat Anspruch auf Gerechtigkeit!“

Sandoval, Pineda, Luis Marin und Francisco Hernández mischten sich in den Streit und suchten Alvarado zu widerlegen. Das Wortgefecht wurde wilder und lauter.

Plötzlich verstummten alle. Aschfahl im Gesicht kam Gonzalo Mejia Rapapelo, der Enkel der Räuberin, in den Saal hereingestürzt. Er lief auf Cortes zu und warf sich vor ihm auf die Knie.



29.

Die Feldobristen hatten ihre Sitze verlassen. Sie umringten Cortes und den Knienden.

„Ihr habt den Brief Eures Vaters noch nicht erhalten, Señor Capitan? . . ." fragte Rapapelo in fliegender Hast.

„Meines Vaters? . . . Kam ein Schiff in Vera Cruz an? . . ."

Ohne zu antworten fragte Rapapelo weiter:

„Das Kriegsgericht hat noch nicht begonnen? . . ."

„Nein . . . Was ist geschehen? . . ." riefen mehrere Stimmen zugleich.

„Noch nichts, wie ich sehe, — gelobt sei Gott! . . . Noch nichts ist geschehen! . . ."

„Und was sollte geschehen?" fragte Cortes rasch.

„Sichert mir Straflosigkeit zu, Señor Capitan, — so will ich meinen Eid brechen und alles sagen!"

„Diese Herren sind Zeugen: Ihr werdet nicht bestraft werden! . . . Redet!"

„Es ließ mir nicht Ruhe . . . Ich bin kein Schuft, Señor Capitan! . . . Man hat mich zum Eid verleitet . . ."

„Zu welchem Eid?"

„Ihr werdet gleich hören . . . Wenn das Kriegsgericht beginnt, soll Euch ein Brief Eures Vaters überreicht werden . . . Und während Ihr den Brief lest, sollt Ihr erdolcht werden . . . und mit Euch alle die Herren Hauptleute hier . . . und dann wird Don Juliano de Alderete zum General-Kapitän ausgerufen . . ."

„Ich?! . . . Welche Schurkerei!" schrie Alderete.

Die anderen alle standen fassungslos da, wie von einem Keulenschlag vor die Stirn getroffen.

Erblassend ging Alderete auf Cortes zu:

„Ich schwöre Euch, Don Hernando, daß mir nichts hiervon bekannt war!“

Cortes nickte bloß.

„Wie viele Mitverschwörer sind es?“ fragte er den Enkel der Räuberin.

„Zweihundert, Señor Capitan. Viele sind drüben im Hause des Villafaña versammelt. Villafaña ist der Anstifter und Anführer. Er hat eine Liste, auf der alle Namen stehen . . .“

„Folgt mir, meine Herren!“ rief Cortes. „Wir wollen das Nest ausheben!“

30.

Die Hauptleute waren mit Cortes hinausgestürmt. Als Alderete eben den Saal verlassen wollte, kehrte Luis Marin mit drei Hellebardieren zurück.

„Don Juliano, ich muß Euch bitten, hier zu verweilen!“

„Warum? . . . Genügt Euch das Wort eines Ehrenmannes nicht? . . .“

„Euer Wort wird nicht angezweifelt, Don Juliano. Doch bis die Verschwörer peinlich befragt wurden, werdet Ihr Euch hier ein wenig gedulden müssen; — die drei Soldaten, die die Saaltüren bewachen, haben Auftrag, übereifrige Anhänger des bisherigen General-Kapitäns von Euch fernzuhalten!“

„Des bisherigen? . . . Wenn Ihr damit sagen wollt, daß ich . . .“

Nichts wollte ich damit sagen, Don Juliano! Ich tue
meine Pflicht, indem ich Euch vor den Rachsüchtigen
)irme!" rief Luis Marín und eilte hinaus.
lderete war ein Gefangener.

31.

nzwischen hatten die Feldobristen ihre verläßlichsten
:ranen um sich geschart und waren in das von Villa=
: bewohnte Haus eingedrungen. Sie trafen dort, außer
ıfaña, den Steuermann Cárdenas, Porras den rot=
'igen Sänger, Pedro de Palma, Pero Trujillo und
,e zwanzig der Verschwörer an. Als Cortes eintrat,
ß Villafaña ein dicht beschriebenes Papier, stopfte es
einen Mund und versuchte es herunterzuwürgen. Im
wurde er überwältigt; seine Freunde ließen sich schreck=
rrt entwaffnen. Olid und Cortes hielten Villafañas
e, der Reiter Dominguez riß ihm den Mund auf; und
doval griff in den Schlund hinein und holte die Hälfte
Verschwörerliste aus der gröhlenden Kehle heraus.
n flüchtigen Blick warf Sandoval in die Liste, aber so=
nahm Cortes sie ihm ab. Und Cortes las die Liste
. Er verbrannte sie auf einem Kohlenbecken.
Wenn Namen von Hochgestellten auf diesem Papier
" sagte Cortes zu Villafaña, „so will ich sie nicht
en. Die übrigen aber sind Verführte. Ihr, der Ver=
er, sollt allein Eure und ihre Schuld entgelten."
So sei es!" rief der durch den brutalen Ringkampf
verstrobelte, schwarzbärtige, leichenblasse Villafaña.
) für alle! Das wird mir die Folter und den Tod ver=

süßen! Was das Feuer verschweigt, soll auch mein Mund verschweigen!"

Er wurde dem Henker Osorio zur Folter übergeben. Obgleich ihm keine der üblichen Martern erspart blieb, hielt er bis zuletzt heldenmütig aus und gab auf jede der an ihn gerichteten Fragen immer nur die eine Antwort: „Ich für alle!"

32.

„Frater Melgarejo" hatte Sandoval — flüchtig auf die Verschwörerliste blickend — gelesen, bevor sie von Cortes verbrannt worden war. Der Name dieses Geistlichen war erst kürzlich von Pater Olmedo mit Kopfschütteln erwähnt worden.

Es mochte etwa drei Tage her sein; Cortes, Alvarado und Sandoval standen über eine auf Hirschhautpergament gemalte aztekische Landkarte gebeugt, Angriffspläne entwerfend und verwerfend, als Pater Olmedo hinzutrat, eine ihn beunruhigende Bepbachtung mitzuteilen: Soldaten, die sich sonst durch Frömmigkeit nicht auszeichneten, gingen beim Hauskaplan des Oberrechnungsführers ein und aus.

Zusammen mit Don Juliano de Alderete war dessen Hauskaplan, der Franziskaner-Bruder Pedro Melgarejo de Urrea aus Sevilla, ins Hochtal Anahuac gekommen und hatte einen mit tausenden von Ablaßzetteln — (gestempelten, rot gesiegelten Ablaßzetteln) — gefüllten Koffer mitgebracht. Er war der erste, der in der Neuen Welt mit dieser Ware Handel trieb. Doch obgleich in den Sternen geschrieben stand, daß er ein steinreicher Mann werden sollte, hatte er

anfänglich schlechte oder gar keine Geschäfte gemac
Soldaten trauten mehr den Amuletten und Notl
sie behielten gern ihre Sünden mitsamt ihrem Geli
war da plötzlich eine Sinnesänderung eingetreten: sein Haus wurde bestürmt. Und es war Pater Olmedo aufgefallen, daß unter den Soldaten, in deren Händen er Ablaßzettel sah, viele ihm als Anhänger des Gobernadors von Kuba und Don Pánfilos de Narváez bekannt waren.

„Padre, wie ist das zu deuten?“ fragte Sandoval.

„Nicht als Reue über begangene Sünden, Señor!“

„Sondern?“ schmunzelte Alvarado, — „etwa über verpaßte Sünden, die einem entwischen wie die Feen in den Märchen? . . . O die Reue kennen wir alle — auch Ihr, Padre! Nur verstehe ich nicht, was ein Ablaßzettel daran bessern kann!“

„Weil Ihr ein unverbesserlicher Sündenknecht seid!“ brummte Olmedo gutartig. Er war kein Spielverderber und pflegte mit den Wölfen zu heulen, — lebte er doch unter Wölfen. Ernster werdend fuhr er fort:

„Wer sich von Sünden loskauft, beweist — in der Regel — damit, daß er sich bessern will. Nicht so unsere Soldaten. Die bereuen nichts und werden nichts bereuen; — sie wollen, denke ich mir, vorbeugen, wollen Vorsichtsmaßregeln treffen gegen die üblen Folgen einer erst zu begehenden Sünde — vielleicht eines Kapitalverbrechens . . .“

Doch dieser Gedanke wurde von Alvarado mit Scherzen zurückgewiesen; und Cortes warf Olmedo Schwarzseherei vor.

Jetzt nach der Festnahme Villafañas entsann sich Sandoval jenes Gespräches und er beschloß nachzuholen, was da-



mals unterlassen worden war: nämlich den Frater Melgarejo der peinlichen Frage zu unterwerfen. Er beschloß, dies auf eigene Faust zu tun, weil er sich scheute, Cortes einen der Namen zu nennen, die zu lesen er sich geweigert hatte.

33.

Der Henker Osorio, in dessen kunstvollen Martermaschinen Villafaña beinahe den Geist aber nicht den Trotz aufgegeben hatte, wurde mit Melgarejo schneller fertig. Gleich beim ersten Grade der Folter, als den weichlichen Priesterhänden Daumschrauben angelegt waren, erklärte Melgarejo sich bereit, nichts zu verschweigen. Durch ihn erfuhr Sandoval, daß nicht nur ein neuer General-Kapitän erwählt war: auch ein General-Quartiermeister an Stelle von Olid, ein Ober-Alguacil an Stelle von Sandoval, ein Schatzmeister an Stelle von Albornoz und zehn neue Feldobristen waren ernannt, die nach der Ermordung der Kavaliere die Führung der Truppen zu übernehmen hatten. Selbst über das Habe und Gut der zu Ermordenden war bereits verfügt, und an wen ihre Helme, Harnische und Pferde fallen sollten. Die Frage, ob Don Juliano de Alderete in die Verschwörung verwickelt sei, verneinte Melgarejo; die Frage aber, ob Alderete durch ihn in Kenntnis gesetzt worden war, bejahte er. Die nächste Frage Sandovals lautete:

„Wie kam Villafaña auf den Einfall, einen kriegsunerfahrenen Hofbeamten wie Alderete zum Nachfolger Don Hernandos zu bestimmen?“



Melgarejo antwortete:

„Villafaña wußte von mir, daß Don Juli[illegible] bischof von Burgos ein Patent erhalten hat, welches ihn ermächtigt, nötigenfalls Cortes in Ketten zu legen, sogar ihn zum Tode zu verurteilen und sich an seine Stelle zu setzen. Es war Villafaña auch bekannt, wie sehr der Erzbischof von Burgos dem Gobernador von Kuba, Don Diego Velázquez, zu Dank verpflichtet und ergeben ist. Da nun Villafaña beabsichtigte, ein Soldaten-Reich in Mexico zu errichten, meinte er, daß Don Juliano, der nichts von Kriegführung versteht, ihm nicht im Wege sein werde und er hoffte durch seine Ernennung zum General-Kapitän sich das Wohlwollen des Gobernadors von Kuba und des Bischofs von Burgos zu sichern."

Sandoval war zumute, als habe sich ein Abgrund vor ihm aufgetan. Er eilte zu Cortes, ihn zu benachrichtigen.

34.

Als Sandoval vor Cortes trat, fand er ihn in schlechtester Stimmung. Getobt hatte Cortes vor Wut, als ihm zu Ohren gekommen war, daß Alderete von drei Hellebardieren bewacht werde. Er war sofort zu ihm geeilt, hatte die Hellebardiere davongejagt und hatte sich, so gut es ging, bei Alderete entschuldigt: die nicht zu rechtfertigende Gefangensetzung sei ohne seinen Wunsch und Willen geschehen. Der steife, saftlose Alderete hatte bitter lächelnd über seine allzueifrigen Beschirmer Klage geführt und sich schließlich mit der feurig vorgetragenen Entschuldigung zufrieden gegeben. Eine äußerliche Aussöhnung war zustande gekommen, be-

kräftigt durch Händedruck und Umarmung. Und in Gegenwart Alderetes, ihm gewissermaßen zur Genugtuung, war Luis Marin von Cortes hart angefahren und zu vierundzwanzigstündigem Arrest bestraft worden.

Sandoval wartete klugerweise, bis Alderete sich verabschiedet hatte, dann machte er Cortes mit dem Inhalt der Aussagen Melgarejos bekannt. Die Tatsache, daß der Hauskaplan Alderetes gefoltert worden war, erregte Cortes nicht weniger als die Nachricht über das Patent. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, Sandoval Vorwürfe zu machen, er eilte, ja er lief in die Folterkammer (— als solche war ein Kellerraum des von Villafaña bewohnten Hauses hergerichtet). Mit gebrochenen Gliedern, unfähig einen Schritt zu gehen, war Villafaña in seine Schlafkammer getragen worden. Bruder Melgarejo dagegen befand sich wohlauf, saß schmerzlos auf einem der Folterwerkzeuge und plauderte mit Osorio.

Den Henker schickte Cortes hinaus, nachdem er ihm eingeschärft hatte, die Folterung des Fraters und seine Aussagen geheim zu halten. Mit Melgarejo allein geblieben, sprach Cortes eine Stunde lang in ihn hinein, beschwichtigte ihn, zahlte ihm eine Geldsumme als Buße und erkaufte mit einer noch größeren Geldsumme das Versprechen von ihm, die Sache auf sich beruhen zu lassen und seine hochnotpeinliche Befragung aller Welt und vor allem Alderete zu verschweigen.

35.

Gegen Abend tagte endlich das Kriegsgericht. Antonio de Villafaña und Don Vicente Kriegsmaske wurden beide zum Tode durch den Strang verurteilt. Gemeinsam sollten sie bei Sonnenaufgang sterben. Der Zimmermann Cristóbal de Jaén erhielt Auftrag, zwei Galgen während der Nacht zu zimmern und auf dem Marktplatz Tezcucos aufzurichten.

Villafaña lehnte den ihm angebotenen geistlichen Zuspruch des Paters Olmedo ab und erbat sich statt dessen den des Fraters Juan Diaz; — seiner von allen bewunderten Mannhaftigkeit wegen gewährte ihm Cortes diesen Wunsch. Don Vicente machte keine Einwände als man ihm meldete, daß Pater Olmedo ihm in seiner letzten Lebensstunde zur Seite stehen wolle. Er erwiderte den Gruß des eintretenden Geistlichen freundlich. Als jedoch Pater Olmedo ihm die Hand zum Kusse hinhielt, biß Kriegsmaske hinein, verbiß sich hinein wie eine Bulldogge. Auf das Geschrei Olmedos stürzten Wachtposten herzu und vermochten erst nach längerem Kampf dem tollen König die zerfleischte Hand zu entreißen. Der Daumen war abgebissen und vom Rasenden verschluckt worden.

„Ich wünschte, der Daumen wäre die Gesamtheit der Christen!" gröhlte Kriegsmaske mit irrem Lachen. „Halte mir auch die andere Wange hin, Priester, wenn du ein Christ bist! Laß sehen, wie der andere Daumen schmeckt! . . ."

Aber Pater Olmedo entfernte sich, weiß im Gesicht, „Demonio! Demonio!" rufend.

36.

Bei Anbruch der Nacht empfing Cortes eine Deputation seiner getreuesten Anhänger. Der Glückwunsch des Heeres und der in einer Soldatenversammlung gefaßte Beschluß, ihm eine Leibwache zu stellen, wurde ihm feierlich vorgetragen und das Ersuchen an ihn gerichtet, einen Hauptmann der Leibwache zu ernennen. Er dankte tief bewegt: bisher sei er ohne Leibwache ausgekommen, Gottes Hand und die Anhänglichkeit seiner alten Kameraden seien ein genügender Schutz; — da aber das Heer ihm eine Leibwache zu stellen wünsche, wolle er nicht widersprechen; und er werde dem guten Hidalgo Antonio de Quiñones die Bewachung seiner Person anvertrauen.

Alvarado gab den Kavalieren ein Bankett, um die Errettung aus Todesgefahr zu feiern, aber auch um weittragende Entschlüsse zu fassen. Alderete wurde nicht eingeladen. Und Cortes lehnte aus Rücksicht auf Alderete die Einladung ab.

Mit Marina ging Cortes im Garten des Schneckenhaus-Palastes auf und ab. Er führte sie weit abseits in einen Lorbeerhain.

„Hier kann ich unbelauscht reden, hier kann ich laut denken, Marina! Mondlicht bedarf der Nacht, um zu scheinen, und ich bedarf der Einsamkeit, um zu denken. Du bist die Einsamkeit für mich, Marina, und du bist mein Gewissen! Wenn meine Gedanken sich vor dir hervorwagen, fühlen sie einen Richter neben sich. Heute will ich dir meine Seele nackt zeigen, ich will sie entkleiden und bloßlegen, wie ich es noch nie früher getan habe. Ja, ich will dir

eingestehen, was ich mir selbst noch nie eingestanden habe ..."

Er schwieg eine Weile. Sie ermunterte ihn nicht, weiterzureden. Sie wußte, daß er in dieser Stunde wie ein Schlafwandler war, der ohne zu stürzen in Todesschlünde blicken kann; dessen zaubervolle Sicherheit aber, wenn er angeredet wird, vor sich selbst erschrickt und schwindet ...

Er fuhr, gleichsam zu sich selbst redend, fort:

„Bei Alvarados Bankett zugegen zu sein, mußte ich mir versagen. Dort wird Hochverrat geschmiedet, — die Eisen sind ja heiß heute, weißglühend ... Mein Schweigeverbot ist — daran zweifle ich nicht — von allen übertreten worden, von Melgarejo, von Osorio und von Sandoval. So hatte ich es auch beabsichtigt: Alderete soll wissen, daß ich die Folterung seines Hauskaplans mißbilligt habe und daß ich es ein Stück Geld mich habe kosten lassen, Melgarejo den Mund zu stopfen; meine Soldaten und meine Offiziere sollen wissen, daß Alderete einen Haftbefehl und ein Todesurteil gegen mich in der Tasche trägt ... In Zukunft werden Alderete und ich ein lustiges Versteckspiel spielen und beide so tun, als ahnten wir nichts vom Patent ... Was jetzt auf dem Bankett Alvarados vorgeht, ist mir völlig klar, obgleich niemand mich eingeweiht hat, vielleicht auch niemand mit einem scharfumrissenen Plan zum Bankett gegangen ist. Gewisse Gedanken sind schicksalhaft, sind zu gegebener Zeit unausweichlich. Villafaña wollte ein unabhängiges Soldatenreich Mexico gründen. Das liegt — möchte man sagen — in der Luft: Velázquez de León sprach von solch einer Staatengründung; Olid, der nicht davon

spricht, denkt merkbar daran ... Und wie steht es mit mir? Vor dir kann ich es aussprechen, Marina. Der Gedanke an Hochverrat, an Abfall vom Kaiser schwebt wie eine Tantalusfrucht vor meinen Augen Tag und Nacht. Mit stählernen Stricken habe ich meine Hände und Arme festgebunden, um nicht nach der lockenden Frucht zu greifen, wie sehr sie sich auch mir entgegenneigt, mir entgegenwächst ... Greife ich zu früh nach ihr, bringt sie den Tod; doch wenn sie ausreift, wird sie Heil und Leben bringen. Und ich will warten, bis sie herangereift ist. Ich bin ein Verbrecher ohne Verbrechen, Marina. Weil ich aber in Gedanken ein Verbrecher bin, muß ich in meinen Taten erst recht tadelfrei erscheinen und der Ungeduld meiner Offiziere eine undurchsichtige, eine undurchschaubare Geduld entgegensetzen. Es gibt eine zwingende Logik des Geschehens: sie denkt für die Menschen und wird auch meine Offiziere zwingen, zwischen Alderete und mir zu wählen. Der Vertreter der Kaisermacht steckt mit Meuchelmördern unter einer Decke — das ward heute erwiesen. Meine Offiziere werden ähnlichen Überraschungen zuvorkommen wollen ..."

„Auch Olid?" fragte Marina.

„Ja, auch Olid", sagte Cortes. „Wenn ich erst ein Empörer wurde, hofft er leichter ein Empörer werden zu können. Von mir — nicht vom Kaiser — abzufallen, reizt ihn. Auch ist er noch nicht gerüstet. Für seine Pläne braucht er Geld und hofft es durch die reiche Erbin La Monjaraza zu erhalten ... sein Neger ist oft in ihrem Hause ... Gefährlich wird mir Olid erst nach dem Fall Tenuchtitlans

werden, dann wird er seinen Trumpf ausspielen
der Königin Maisblüte . . ."

„Wenn sie bis dahin nicht vor Trauer sti
entflieht . . ." bemerkte Marina.

„Es wäre gut, wenn sie entfliehen könnte", s
„Sie Olid gewaltsam abnehmen konnte ich i
nicht und kann ich jetzt erst recht nicht."

„Ich sprach oft mit Frater Aguilar darü
Marina. „Er will, um uns einen Dienst zu erwe
blüte bei der Flucht behilflich sein. Er hat auch
kehrungen getroffen. Bis jetzt ließ es sich nicht a
sie wird zu streng bewacht."

„Montezuma hielt dich für seine Tochter, M

Sie unterbrach ihn mit bebender Stimme:

„Deine Richterin nanntest du mich vorhin! .
dich reden, weil ich weiß, daß Abgründe gäh
Gedanken und Taten . . . Verbrechen könne
voraus, können ja nur hinterdrein abgewogen
werden . . . Aber von diesem Wahn Montezun
nichts hören! Deine Gattin Catalina Suárez
Schwindsucht geheilt . . .!"

„Noch landete ihr Schiff nicht!" sagte Co
„Und ich glaube nicht daran, daß es landen w
denn: an einem anderen Gestade . . ."

„Versündige dich nicht, Geliebter!" rief M
umschlang ihn angstvoll.



37.

Sie kehrten aus dem Garten in den Palast zurück. Es war Mitternacht. Cortes wollte sich eben zur Ruhe begeben, als ihm sein Kämmerer Rodrigo Rangel meldete, sämtliche Feldobristen seien aus Alvarados Haus herübergekommen, ihm eine wichtige Eröffnung zu machen. Trotz der späten Stunde ließ Cortes sie in den Empfangssaal bitten.

Er war der einzige Nüchterne unter lauter Trunkenen. Sie waren berauscht vom Wein und von ihrer Begeisterung. Ihre Gesichter leuchteten gerötet und mit Schweißtropfen beperlt.

Sie boten ihm eine Krone an. Zum Kaiser der Neuen Welt wollten sie ihn ausrufen und ihm wie einem Herrscher den Treueid leisten. Gleich jetzt zu mitternächtlicher Stunde.

Ernst und würdig lehnte Cortes ab. Der Kaiser der Neuen Welt sei Don Carlos de Austria. Dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, habe schon Jesus gelehrt. Das wollte auch er befolgen. Er sei ein treuer Diener der Kirche und der Krone. Einstmals neben Gottfried von Bouillon als Führer von Kreuzfahrern genannt zu werden, sei sein Ehrgeiz. Einen anderen Ehrgeiz habe er nicht.

Vergebens bestürmten ihn die Offiziere. Je drängender sie flehten, um so schroffer wies er sie ab.

„Überschlaft es und überdenkt es, Don Hernando!" rief schließlich Alvarado. „Zum erstenmal reden wir heute davon, aber nicht zum letztenmal! Verschiebt die Entscheidung, bis die Zeit Euch die Entscheidung abnimmt, aber verschiebt nicht, Genugtuung Luis Marin jetzt gleich zu geben, indem Ihr ihm den Arrest erlaßt!"

„Um Alderete Genugtuung zu geben, verhängte ich die lrreststrafe über Luis Marin, Señores!"

„Das ganze Heer ist empört darüber!" rief Alvarado.

„Ich hoffe, daß meine Offiziere gescheiter sind, als das janze Heer'! Alderete festzunehmen, war eine ungesetzliche Jewalttat und — was schlimmer ist — eine Unklugheit!"

„Nein, Don Hernando!" rief Sandoval, „Alderete frei mhergehen zu lassen, ist eine Unklugheit! Nehmt ihn ge= ıngen, macht ihn unschädlich!"

„Ich denke nicht daran, ihn gefangen zu nehmen! Durch 'reundlichkeit werde ich ihn unschädlich machen. Er bat mich orhin darum, bei den kommenden Kämpfen eine Heeres= bteilung führen zu dürfen; und ich habe ihm die Führung iner Hundertschaft versprochen."

Die Feldobristen blickten sich verdutzt und entsetzt an. eidenschaftlich und ein wenig stotternd, wie er es immer ı der Erregung tat, rief Sandoval:

„Ihr verhöhnt uns, Don Hernando! Doch ich glaube :uch nicht! Wäre das wahr, es würde Euer und vielleicht nser aller Untergang sein! So wahnsinnig könnt Ihr nicht andeln! . . ."

„Mein Sohn Sandoval, wenn ich dich nicht so lieb hätte, ›ürde ich dir verbieten weiter zu reden!"

„Und ich würde mich an Euer Verbot nicht kehren, weil s Euer Leben zu retten gilt, Don Hernando! Tötet ihn, amit er Euch nicht töte! Luis Marin hat tausendmal recht ehabt, als er den Schädling dingfest machte. Und wenn ȷhr Luis Marin die Strafe nicht erlaßt, so will auch ich on Euch bestraft sein!"

„Wofür, mein Sohn?"

„Für die Folterung des Hauskaplans! Ich habe sie angeordnet, das sage ich stolz! Ihr gebotet mir zu schweigen — und ich habe nicht geschwiegen! Also straft mich, Don Hernando!"

„Du willst mich strafen, mein Sohn! Und ich nehme die Strafe hin, weil ich Alderete die Führung im Kampf versprochen habe. Rückgängig machen kann ich das nicht mehr ... Nie bis heute war ein Mißklang zwischen mir und dir, Freund Sandoval, — und nie warst du mir so lieb wie heute! ... Laß dir das genug sein an Tadel und Lob!"

„Nie erschient Ihr mir rätselhafter, Don Hernando!" murmelte Sandoval.

38.

Die Morgensonne glühte über dem großen Marktplatz von Tezcuco. Die Leichen des Villafaña und des Königs Kriegsmaske wiegten sich im Morgenwinde an zwei hohen Galgen. Und ein ebenso hohes Kreuz erhob sich zwischen ihnen, daran der Dornengekrönte hing, durchsichtig wie aus weißem Kristall und von innen schneeig leuchtend. Die Tausende auf dem Marktplatz, herbeigeströmt die beiden Gehenkten zu betrachten, erblickten das gläsern schimmernde Kreuz nicht. Nur die zwei Toten sahen den Gekreuzigten zwischen sich hängen und hielten mit ihm Zwiesprach.

„Ich hasse dich, Mann am Kreuz!" zischte der tote Kriegsmaske. „Als ich in den Priesterdaumen biß, wollte ich dich zerfleischen! Nichts hasse ich so sehr wie dich!"



d doch liebe ich auch dich, wi
rnengekrönte. „Ich liebe die
Taten. Auch du tötetest aus
redest du . . .? Predigtest d
" lachte hohnvoll der tote K
gibt nicht den Mord — e
iete der Dornengekrönte. „
Gesicht. Die Gerechtigkeit
sind — und die menschliche
vischen Mord und Mord un
Bluturteil. Nicht so wir B
edigte Vergebung auf Erden
die sehende, durchschauende,
st du auch für mich ein n
ĩias Leichnam.
) liebe alle Sünder und T
igekrönte. „Sie rütteln am
rachten und Veralteten, sie
n der Zufriedenen und störe
Ruhe auf. Weil sie Unzufri
er von Fesseln; — und unter
ch Jene zu finden, die die M
:ts heben und meinem Reich
ht selbst einer der großen T
ans Kreuz gehängt, weil
e? . . ."

Die Hinrichtung des Tlascaltekenkönigs hatte als ein Wagnis gegolten. Die Folgen jedoch stellten sich nicht als so verhängnisvoll heraus, wie befürchtet worden war. Dreitausend Tlascalteken kehrten grollend in ihre Berge zurück. Man ließ sie ziehen, man konnte ihrer entraten. Fast gleichzeitig waren dreißigtausend gutbewaffnete Cholulteken und zwanzigtausend Schildträger aus Huexotzinco eingetroffen. Die Zahl der Hilfstruppen betrug jetzt hundertachtzigtausend Mann und vergrößerte sich täglich.

Der jüngste der Hauptleute, der kaum neunzehnjährige Alonso de Ojeda wurde von Cortes zum Anführer sämtlicher indianischer Bundesgenossen ernannt. Für diese verantwortungsvolle Stellung war Ojeda besonders geeignet, als Berater und Freund der Schwarzen Blume und wei er besser als alle anderen Offiziere das Mexikanische sprach; auch wollte Cortes ihn belohnen für die Umsicht und Tapferkeit, mit welcher er jüngst den schwierigen Auftrag ausgeführt hatte, zwei riesige (aus einem der Garay-Schiffe herstammende) Kartaunen von der Meeresküste über die Kordilleren bis nach Tezcuco zu schaffen.

Je ein Drittel des Christenheeres stellte Cortes unter den Befehl der drei von ihm ernannten Oberfeldherren: Alvarado, Olid und Sandoval. Sich selbst behielt er die Führung der Brigantinen vor, die er mit ungefähr dreihundert Kastiliern bemannte: auf jedes der dreizehn Schiffe setzte er — außer zwölf Ruderern — fünfundzwanzig Fußsoldaten, sechs Scharfschützen und einen Hauptmann. Schiffsführer waren: Rodrigo Morejon de Lobera; Cristóbal Flores;

Martin Guitiérrez (der Erbauer der Brigantinen
Xaramillo; Don Juan Garcia Holguin; Franc
dugo; Jerónimo Ruiz de la Mota; Juan de
Juan Rodriguez de Villa Fuerta; Pedro Ba
Hauptmann der Bogenschützen); Antonio de C
Pedro de Briones.

Während Cortes mit den Brigantinen gegen Te
vorstoßen und versuchen wollte, innerhalb oder
den Mauern Tenuchtitlans Fuß zu fassen, hatte
Oberfeldherren den Auftrag, sich der Brückenköpf
Dammwege zu bemächtigen, welche die Inselstad
Festlande verbanden. Olid und Alvarado sollten
sam am Norduser der Lagune entlang ziehend
Tlacopan gelangen, wo Alvarado zu bleiben b
war, um die Dammstraße von Tlacopan (meist di
straße von Tepeyacac genannt) zu beherrschen.
Befehl, dann weiter südwärts bis zur Stadt
vorzudringen, von wo aus er den Damm von Co
der eine Abzweigung des von Iztapalapan w
den kurzen, einer Brücke ähnlichen Damm von Ch
überwachen konnte. Sandovals Aufgabe war es,
und Süduser der Lagune entlang zu ziehen un
den Damm von Iztapalapan zu legen.

Das Heer Sandovals bestand aus dreiunddr
rittenen, vier Musketieren, dreizehn Armbrustschü
dertundfünfzig Hellebardieren und vierzigtausend
aus Huexotzinco und Cholula. Olid hatte drei
Reiter, fünf Musketiere, dreizehn Arkebusiere, vierz
Tlascalteken, hundertsechzig Hellebardiere und

taunen. Alvarados Heer hatte die gleiche Anzahl Reiter, Schützen, Hellebardiere und außer dreißigtausend Tlascalteken auch noch zehntausend Krieger aus Chalco. Auch er führte mehrere Geschütze mit sich.

40.

Noch vor der Errichtung der beiden Galgen waren die zwei zuerst ausgerüsteten Brigantinen bis in die Nähe der kleinen Tempelinsel gesegelt und als Sieger über die Flotte der Tlatelolcas in den Hafen von Tezcuco zurückgekehrt. Inzwischen hatten Martin Gutiérrez und seine Gehilfen auch die übrigen Brigantinen geteert, gekalfatert, mit Ankern, Bussolen, Takelwerk versehen und schlohweiß angestrichen. Sie glichen majestätisch segelnden weißen Schwänen; und stolz pflegte Martin Gutiérrez von ihnen zu sagen:

„Das sind die weißen Göttinnen, die Mexico zu Fall bringen werden!"

Den gleichen Gedanken variierte Cortes in einer Rede, die er während einer großen Musterung über seine Truppen vor dem Aufbruch nach Tenuchtitlan hielt:

„Die dreizehn herrlichen Segler sind jene gewahrsagten weißen Götter, vor denen Guatemoctzin ebenso zittert wie einst Montezuma vor unseren stahlgekleideten dreizehn Reitern gezittert hat. Dreizehn sind sie und weiß sind sie! — die Zahl dreizehn wird für Tenuchtitlan eine Unglückszahl sein! . . ."



gleich segelfertig, mußten die Briganti
o verweilen, bis die drei Heere il
lacopan, Coyoacan und Iztapalap
erster verließ Ojeda mit den ind
o, und einen Tag später Sandova
ztapalapan zu nähern. Dann b
ido und Olid nach Norden auf.
hrend der beiden großen Erkundu
in Tezcuco zurückgelassen hatte, f
n mit sich in seinem Troß: — s
genug in Tezcuco; auch sollte ja
erung, die Stadt Coyoacan sein Sta
Alvarados und Olids beiden Heere,
stand zu begegnen, am Nordufer d
n waren, vor Tlacopan gelangte
und Mauern unbewacht. Sie rück
ist unheimlich war ihnen zumute,
isterstadt betreten: nur Hunde und
issen.

beiden Heere übernachteten in Tl
m folgenden Morgen nach Chapu
lpiaztli oder große Aquädukt, der
asser versorgte, wurde von einer
es einem Felsen entspringenden Qu
ukt war der Lebensnerv Tenuc
i und mit Mörtel gekitteten Ha
erbau, auf den die Azteken nicht n
uf ihre unvergleichlichen Steindär

meistern aus Tezcuco, welche der Vater des Herrn d
Fastens, der Hungrige Schakal, dem König Himmelspf
zur Verfügung gestellt hatte, war im Jahre 1454 d
Bau des Aquäduktes begonnen und im Jahre 1466 b
endet worden — Myriaden von Sklaven hatten zw
Jahre lang daran gearbeitet.

Alvarado und Olid war von Cortes der Auftrag erte
worden, die Wasserversorgung Mexicos, wenn irgend mö
lich, zu vernichten. Sie stießen bei Chapultepec auf e
starkes mexikanisches Heer und hatten einen hartnäckig
viele Stunden währenden Kampf zu bestehen. Teuer
kauft war der endliche Sieg: vier Kastilier und viertause
Tlascalteken wurden als Opfersklaven fortgeschleppt, ber
es glückte bis an den Aquädukt vorzudringen und ihn du
Sprengungen zu zerstören.

Auf dem Rückwege nach Tlacopan gerieten die beid
christlichen Heere in Streit, indem jedes von ihnen sich d
Hauptverdienst am Vernichtungswerke zuschrieb. Es k
zu Tätlichkeiten, zu erregten Auseinandersetzungen un
den Offizieren und schließlich zu einem wilden Auftr
zwischen Olid und Alvarado. Der alte, seit dem Totschl
an Vendabal und der Ermordung Gallejos nie ganz
loschene Groll Alvarados gegen Olid flammte so hef
auf, daß Andrés de Tapia und Luis Marin ihn nur
Mühe davon abhalten konnten, seine Geschütze geg
Olids Heer zu richten.

Als gegen Abend beide Heere nach Tlacopan zurü
gekehrt waren, erhielt Alvarado eine Nachricht, die sein
kaum erst beschwichtigten Groll zur Raserei steigerte.

ianz unerwartet war Doña Luisa Rabenblume in Tla=
n eingetroffen. Sie hatte sich von Aguilar über den
rudern lassen, weil sie im Boote schneller als auf dem
)wege zu Alvarado gelangen konnte, dem sie eine erst
Morgen dieses Tages ihr zu Ohren gekommene Schand=
Olids mitteilen wollte.

s handelte sich um La Monjaraza. Das bedauerns=
e, schwachsinnige Mädchen hatte sich ihr offenbart,
die schier unglaublichen Umstände ihrer Verführung
ichtet.

Nachdem sie durch Pero Trujillo erfahren hatte, daß
Vater der Mörder ihrer Mutter war und von Beelze=
in eigener Person auf dem Götzentempel in Jztapal=
ı geholt worden war, hatte sie ein klösterliches Leben
hrt und außer mit Rabenblume, bei der sie wohnte,
Rosita Muños, ihrer Freundin, mit niemand Umgang
legt. Ihr Ziel war es, allen Freuden des Lebens zu
ıgen, sich ganz in Gott zu versenken und durch fort=
rende Gebete ihren Vater von Beelzebub loszukaufen.
r Rosita Muños, deren Galan, der zum Fähnrich be=
erte San Juan der Aufgeblasene, von Olid bestochen
, führte eines Tages den Neger Estevan Parillas bei
ein. Dieser gewann ihr Vertrauen, indem er ihr ein
n geschriebenes Missale in Olids Namen überreichte.
kam seitdem täglich wieder und sprach stundenlang mit
über die Möglichkeit, einen Gattenmörder der Hölle zu
eißen. Schließlich — etwa zehn Tage vor der Ermor=
g Kreideschmetterlings — eröffnete er ihr, daß sich Olid

früher mit der Schwarzen Kunst abgegeben habe und ein Mittel kenne, Beelzebub zur Herausgabe eines Sünders zu zwingen. Dies Mittel erfordere freilich ihrerseits ein schweres Opfer. Und als sie fragte, worin dieses Opfer bestünde, sagte er ihr, daß sie sich bereit machen müsse, die Schwarze Messe auf ihrem Leibe lesen zu lassen. Erst erschrak sie über die Worte „die schwarze Messe"; doch ließ sie sich leicht vom Neger beruhigen. Er setzte ihr auseinander, daß die Hölle — ebenso wie der Himmel — Sakramente habe, so auch ein infernalisches Abendmahl mit Kelch und Hostie, das freilich nur eine Nachäffung des christlichen Abendmahls sei. Daß eine Tochter ihren Vater aus der Hölle erlöse, sei ein Gott wohlgefälliges Werk; und weder Gott noch die Menschen würden Anstoß daran nehmen, wenn Olid sich eines Scheinsakramentes bediente, um Beelzebub zu überlisten. Ihn überlisten aber könne Olid nur, indem er mit Hilfe einer makellosen Jungfrau die Schwarze Messe zelebriere. Von diesen Argumenten ließ sich das schwachsinnige Mädchen betören und willigte ein, zur Schwarzen Messe zu kommen. Nachdem der Neger ihr das Versprechen abgenommen hatte, Olids Anerbieten vor Rabenblume und Rosita Muños geheim zu halten, entfernte er sich, um seinen Herrn zu benachrichtigen.

Zwei Tage später kam er wieder. Olid habe Vorbereitungen getroffen, — richtete er ihr aus, — und erwarte sie in der kommenden Nacht. Eine Sänfte werde nach Mitternacht vor dem Hause Alvarados warten. Wichtig sei es, daß niemand im Hause ihren nächtlichen Ausgang bemerke. Auch müsse sie, bevor sie in die Sänfte steige, das Ornat

der Schwarzen Messe anlegen — nämlich ein
tigen Schleier auf splitternacktem Körper. Die
keit La Monjarazas ging so weit, daß s
zusagte.

Heimlich verließ sie nach Mitternacht das
eine Seitenpforte und nahm — nur von ei
verhüllt — in der auf der Gasse harrenden (
Die Sänftenträger trugen sie einen weiten W
schlummerstille Tezcuco und setzten sie schließli
kleinen verfallenen Tempel des Gottes Mac
Denn Olid hatte nicht gewagt, sein lichtsch...
haben in dem von ihm und Maisblüte und einer großen Dienerschar bewohnten Hause auszuführen. Den Tempel hatte er als Tatort gewählt, weil er dort vor Entdeckung sicher war.

Die Träger entzündeten Fackeln an einem hinter dem Eingangstor flackernden Lichtstumpf und führten das Mädchen in die innern Räume der niedrigen Stufenpyramide, durch Kammern und Korridore, stiegen eine Steintreppe hinab und gelangten schließlich an eine geschlossene Tür. Dort verließen sie sie, nachdem sie ihr eingeschärft hatten, sie müsse laut klopfen und rufen: „Ich bin der Altar für die Hostie und den Kelch!"

Allein geblieben fühlte La Monjaraza eisige Schauer über ihren Rücken rieseln und hörte das harte Klappen ihrer Zähne. Aber sie war so besessen vom Gedanken, ihren Vater aus dem Höllenpfuhl ziehen zu müssen, daß sie mit Schmerzenswollust den Augenblick herbeisehnte, das von Beelzebub geforderte Marteropfer zu erleiden — was

auch immer es sein mochte. Das gab ihr Kraft, die körper-
liche Furcht zu überwinden. Eine seltsame Sicherheit und Ruhe
überkam sie, als wandele sie und handele sie in einem Tr
bilde — sie selbst ein Traumbild. Laut klopfte sie und

„Ich bin der Altar für die Hostie und den Kelch!"

Die Tür wurde geöffnet, sie wurde eingelassen.

Das erste, was sie sah, war ein mystisches K
geflimmer. Dreißig dünne hohe Wachskerzen bran
wie in einer Kirche. Dann unterschied sie den von
lichem Weihrauchqualm beinahe undurchsichtigen R
sie befand sich in einer engen, niedrigen, fensterlosen
mer. An den Wänden erblickte sie obszöne Darstell
grauenvoller Art — war doch früher der Tempel (
er in Verfall geriet) Macuilxochitl, dem phallischen
geweiht gewesen. In der Mitte der Kammer lag
schmale und klafterlange Binsenmatte auf dem Fußb
und daneben einige Kultgegenstände des Teufelsdie
eine zersprungene Glocke, ein geköpftes Kruzifix, eine S
mit Hostien und ein mit rotem Wein gefüllter Kelch.
Teufelsgemeinde bestand aus drei rings um die M
kauernden, im Qualm kaum sichtbaren Schauergest
An einer Handgebärde der einen glaubte La Monj
San Juan den Aufgeblasenen zu erkennen; — do
Gesichter waren durch vorgebundene Bocksbärte und
geklebte spitze Nasen völlig unkenntlich gemacht. Da
hatte Olid sein Antlitz nicht verlarvt. Er trug das
eines Satanspriesters, einen schwarzen Talar, darau
weißer Farbe Embleme der Hölle gemalt waren. Al
Sakristan fungierte Estevan Parillas, der Neger.

Olid hatte ein aufgeschlagenes Buch in der Hand und las eine Litanei. Diese bestand aus dem Satze „Diaboli virtus in lumbis est", den er mit den Worten „Abracadabra" und „Gloria Beelzebubo in infernis" immerwährend wiederholte. Dann schlug er das Buch zu und forderte das Mädchen auf, die Schleier abzuwerfen und sich rücklings auf die Matte zu legen, damit ihr Leib als Altar diene. Ohne zu zögern gehorchte die Schwachsinnige. Sie hatte in diesem Augenblick die Zuversicht, daß sie durch Überwindung ihrer Schamhaftigkeit alle Menschen ins Paradies bringen könne. Sie fühlte sich bereits als die Erlöserin ihres brennenden Vaters, als ein nahezu engelhaftes Wesen, das — gleich den Engeln — keiner Kleider bedurfte.

Nachdem sie sich völlig nackt auf den Rücken gelegt hatte, bedeckte Olid ihre beiden Brustwarzen mit je einer Hostie und stellte den Weinkelch auf ihren Nabel; als Kopfkissen schob er einen Totenschädel unter ihr Hinterhaupt. Und nun wandte er sich an die Teufelsgemeinde und verkündete feierlich:

„Ecclesia missa est!"

Die drei spitznäsigen Bocksbärte entfernten sich mitsamt dem Neger, Abracadabra singend.

Olid schloß hinter ihnen die Tür. Und dann zelebrierte er auf ihrem jungfräulichen Leib die Schwarze Messe. Schluchzend sträubte sie sich, doch er gemahnte sie streng an die Qualen ihres Vaters im höllischen Feuer und wie gering — im Vergleich — die Pein ihres Opfers sei . . .

Als die arme Verführte, bei Morgengrauen allein im Tempel zurückgelassen, über ihr Schicksal nachdachte, be-

griff sie wohl, welch einem schurkischen Streich sie zur Beute gefallen war, vermochte jedoch nicht in Alvarados Haus zurückzukehren, weil sie unbekleidet durch Tezcuco zu wander sich scheute. Die folgenden Nächte kam Olid sie besuche und er bedurfte nicht mehr der satanischen Spiegelfechtere um sie sich gefügig zu machen.

Inzwischen hatte Rosita Muños, auf Anraten Sa Juans des Aufgeblasenen, Vorsorge getroffen, daß Raben blume sich wegen der Abwesenheit La Monjarazas kein Gedanken mache. Rosita Muños erzählte, ihre Freundi habe sich in ein benachbartes Dorf begeben, um Pater Ol medo, ihrem Beichtvater, nahe zu sein, der dort ein Trauung und mehrere Taufen vornahm. Da La Monja razas Frömmigkeit bekannt war, fand diese Lüge Glauben

Aber in der auf Alvarados und Olids ersten Einzug i Tlacopan folgenden Nacht wurde La Monjaraza von ver mummten Sänftenträgern zurückgebracht. Sie war stunden lang vor Schluchzen unfähig, ein Wort hervorzubringen Erst am folgenden Morgen berichtete sie Rabenblume ih furchtbares Erlebnis.

43.

Während Alvarado sich von Rabenblume alle Einzel heiten erzählen ließ, biß er seine Lippen zusammen, so da sie haardünn und weiß wurden. Seine blauen Augen ver glasten vor Wut, wurden starr wie zwei helle Saphire.

„Das Traurige ist, daß Celestina Olid mit Leib un Seele verfallen ist und nicht von ihm lassen will, tro seiner Niedertracht. Sie verabscheut ihn und liebt ihn zu

leich, als hätte sie ein Liebesgift gegessen!" schloß Rabenblume ihren Bericht.

„Scheusal! Galeerensklave! Unhold!" stieß Alvarado, nach Luft ringend, hervor. Und sofort schrieb er einen Brief an Olid.

„Ich weiß von Eurer Ruchlosigkeit, Don Cristóbal!" schrieb er. „Ich weiß von Eurem erbschleicherischen Teufelsdienst. Darum nenne ich Euch einen elenden Hund! Wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch auch einen Feigling nenne, so stellt Euch heute abend um neun Uhr vor meine Klinge, die Euch sehnsüchtig erwartet!"

Zur festgesetzten Stunde wurde bei Fackelschein in einem Hofe des von Luis Marín bewohnten Tecpans das Duell der beiden Oberfeldherren in Gegenwart aller Offiziere, Fähnriche und vieler Soldaten ausgefochten. Beim dritten Waffengange erhielt Olid einen Degenstich in die Schulter. Der Blutverlust war so groß, daß Olid die Besinnung verlor und in sein Quartier — den Palast des Durch-Zauber-Verführenden — getragen werden mußte.

Das hastige, kopflose Durcheinander im Palaste, während die Ärzte Olid einen Verband anlegten, benutzte Frater Aguilar, um alle Säle und Kammern nach Maisblüte zu durchsuchen. Er fand sie, erfaßte ihre Hand und sagte auf mexikanisch:

„O edle Königin, die Zeit ist gekommen. Mein Boot liegt am Ufer bereit. Niemand wird uns in den Weg treten. Ich habe das rotgelbe Hündchen und das Agave-Papier und die Grabbeilagen für die Bestattung Montezumas in meinem Boot. Komm, folge mir geschwind!"

Und willig ließ sie sich von ihm an das Seeufer führen.

44.

Es war eine mondlose Nacht. Die Sterne spiegelten sich im regungslosen schwarzen See. Eintönig klirrend gluckste der Kiel des Kanoes, das Aguilar ruderte. Zuweilen huschten aufgeschreckte Ibisse und Reiher mit eisenharten Flügelschlägen in die Luft empor; doch alsbald fiel ihr Gelärm hinab in die tote Nachtstille. Fledermäuse und Vampyre umflatterten Aguilar und Maisblüte lautlos wie fliegende Dämonen.

Plötzlich erscholl ein Schrei. Über die Wasserfläche gellte er schriller und weher, als Kraniche und Ibisse kreischen können. Maisblüte war es, die den Angstschrei ausgestoßen hatte.

Wie damals nach dem Totengericht über Montezuma, als sie auf den glitzernd umplätscherten Treppenstufen des Palastgartens gestanden hatte, waren auch jetzt ihre Blicke in den tiefen Wellengrund hinabgesunken, als sehnten sie sich nach den Wohnstätten der Acihuatin, der Wassermädchen. Und wie damals wurden ihre Augen sehend. Einen herannahenden weißen Lichtschimmer gewahrte sie unterhalb des Wassers. Eine große königliche Galeere schwamm dort in der Seetiefe und sie war bemannt mit Gespenstern. Tote Ruderknechte mit schönen Knabengesichtern ruderten, tote Haus-Erleuchter hielten Fackeln aus Perlmutter, deren milchiges Licht die Galeere erhellte. Vorn am Steven des Geisterschiffes aber stand ihr Vater, der Zornige Herr. Und er rief sie an:

„Kommst du endlich, Tochter? Gar lange habe ich auf dich gewartet. Schau her, mein rotes Blut hat sich in

naragd verwandelt. Wo aber weiltest
ltest du deine Tochterpflicht nicht?"
Sie wollte antworten. Doch nur ein
n aus ihrem Munde. Und schon wa
geschwommen und schwand, einem Rie
blauen Wasserfinsternis.
Aguilar stellte keine Frage. Sie sagte ih
s sie gesehen und vernommen hatte;
Worte des Mexikaner-Priesterchens b
Bis seine Schuld getilgt ist, wird der
iben, es sei denn, daß die Götter das Bl
in färben und in Smaragd verwandel
bestatten versucht, stirbt auf der D
hlangenberges!"
„Fürchtest du den Tod nicht?" fragte
Sie lachte bitter:
„Vier Männern habe ich angehört:
n Überwältiger, Gallejo und Olid.
ochener Edelstein, eine zerknitterte Que
meines Vaters Schatten zur Ruhe ver
cutli im Haus unter der Erde me
rden! . . ."

45.

Unfern der Wohnung der Giftmischer
ngsstelle mit aus dem Wasser aufra
warz gestreiften Holzpfosten zum Anbi
rt stiegen Aguilar und Maisblüte an
ch die stockfinsteren Gassen dem Haus

zu. Er trug das Hündchen und sie trug das Agave-Papier mit den Grabbeilagen.

Dicht am Eingang zur Leichenstätte begann das Hün- chen zu knurren und zu bellen.

„Hier muß ein Mensch in der Nähe sein", flüste Aguilar der Königin ins Ohr. „Wir wollen uns v gewissern, wer es ist, damit man uns nachher nicht überrasch

Sie suchten die Mauer nach links ab, ohne jemand finden. Dann suchten sie rechts an der Mauer entla Sie entdeckten eine hockende Frauengestalt.

„Wer bist du?" fragte Maisblüte.

„Eine Blinde!" entgegnete die Gestalt.

„Was tust du hier bei Nacht?"

„Ich horche."

„Worauf?"

„Auf Mörderstimmen . . . Doch Ihr habt güt Stimmen."

Aguilar nahm Maisblüte beiseite und sagte leise:

„Es scheint eine geistesgestörte Bettlerin zu sein. brauchen wir nicht zu fürchten."

Und sie kümmerten sich nicht weiter um Blutfeuerste Sie durchschritten das Portal; Maisblüte, die ihr offe Haar gleich einem schwarzen Schleier vor ihr Antlitz zogen hatte, führte Aguilar zur Stelle, wo während Totengerichts Montezumas nackter Körper neben sein Mumienbündel hingestreckt worden war, den Vögeln Himmels zur Beute. Trotz der Dunkelheit fand sie ih toten Vater. Das Mumienbündel war unversehrt; d von Montezumas Leichnam hatten die Aasgeier nur n



langen strähnigen Haare und das Gerippe übr
en.
Maisblüte legte einen Smaragd zwischen die Zäh
ten.
„O großer Montezuma," sprach sie, „dieser Smaragd
dein Herz. Ich gebe dir dein Herz zurück!"
Dann strählte sie mit einem Kamm des Toten Haare
schmückte sie mit kohlschwarzen Reiherfedern. Unter
Grabbeilagen war ein mit Wasser gefüllter Topf; da-
begoß sie die Knochen und wusch sie. Und sie träufelte
ige Tropfen auf die bleckenden Zähne:
„Dies gebe ich dir, Vater, damit du auf dem Wege
ht Durst leidest!"
Nachdem sie alle Knochen gesammelt und im Mumienbündel
senkt hatte, legte sie ein Agave-Papier darüber und sagte:
„Dies ermöglicht dir, Vater, die zusammenstoßenden
rge zu durchschreiten!"
Ein zweites Papier legte sie hin mit den Worten:
„Hiermit wirst du Nextepelma, den Aschenstreuer, be-
ftigen!"
Ein drittes Papier hinbreitend, sprach sie:
„Dies hilft dir auf der Straße, wo die Große Schlange
erwartet!"
Noch ein Papier legte sie hin und sagte:
„Wenn du dies hast, läßt dich die grüne Eidechse
lumenglut' vorbei!"
Zwei weitere Papiere gab sie dem Toten:
„Dieses führt dich durch die acht Wüsten! . . . Und
ses führt dich über die acht Hügel!"

Ein siebentes Papier reichte sie:

„Der Tzitzimitl mit dem Hasenfuße fürchtet dieses!"

Und das letzte hinlegend, sagte sie:

„Dieses rettet dich vor dem Messerwind!"

Darauf ließ sie sich von Aguilar das Hündchen reichen, auf dessen Rücken der Tote über den Höllenfluß Chicunauhapan getragen wird. Doch bevor sie Zeit fand, dem Hündchen den Hals zu durchbohren und mit seinem Blut das Mumienbündel zu färben, wurde sie durch ein Geräusch geschreckt. Eilige Schritte nahten. Eine weibliche Stimme rief aus der Finsternis!

„Ihr bestattet Montezuma! Unterfangt euch nicht, zu tun, was Mexico verpönt! Geht, — sonst will ich die Toten und die Lebenden wachschreien!"

„Das ist die Blinde!" flüsterte Aguilar.

Die Zeremonie war gestört und hätte von neuem begonnen werden müssen, um bei den Unterirdischen Geltung zu haben. Unwillig gab Maisblüte dem Frater das lebende Hündchen zurück. Das Obsidianmesser, womit sie die Kehle des Tieres hatte durchbohren sollen, behielt sie in der Hand; und da eben die Gestalt Blutfeuersteins aus der Dunkelheit aufdämmerte, wollte sie sich auf sie stürzen, sie für immer stumm zu machen. Aber Aguilar, ihre Absicht erratend, riß sie zurück und hielt ihren Arm mit eisernem Griff:

„Entweihe dich nicht, Königin! Weil du ein frommes Werk unternahmst, half ich dir und will ich dir helfen. Und wenn du deine Hand nicht entheiligst, wird auch der Himmel dir helfen, die fromme Tat in einer der kommen-

den Nächte zu vollenden. Jetzt aber können
als entfliehen!"

Sie flohen zur Landungsstelle zurück.
folgte langsam dem Schall ihrer verhall
Sobald sie aus dem Haus der Fledermäuse
war, wurde ihr Gang sicherer und geschwin
Stecken voraustastend, eilte sie über Ka
Tempeln und Kapellen vorbei, dem Pala
Zauber-Verführenden zu.

46.

Der Tecpan war erleuchtet, seine Bewohn
obgleich die heilige Trommel des Schlangen
nacht verkündet hatte. Verstört rannte die
und her, trug Bottiche aus einem Boot de
Kanals und füllte die Palast-Zisternen, w
leitung sie nicht mehr speiste.

Der Durch-Zauber-Verführende, den Bl
der versuchten Bestattung des Zornigen H
tigen wollte, war abwesend. Er weilte noch i
wohin er sich begeben hatte, dem wegen d
des Aquäduktes völlig gebrochenen, nied
Herrn der Welt Mut zuzusprechen. Die T
indes nur, daß er gegen Abend durch ein
Weiblichen Zwillings fortgerufen wurde u
zurückgekehrt war. Da sie der Blinden keine
über zu geben vermochten, wo er sich befan
möge ihre Ankunft der Königin Perlmusch
Diener sahen sich verlegen an und sagte

Königin von Tlacopan sei mit ihrem Gemahl in Streit geraten und habe, Weherufe ausstoßend, sich in ihr Zimmer eingeschlossen; seit vielen Stunden höre man sie in Zimmer laut weinen und jammern; doch selbst ihre tre Dienstfrauen erhielten nicht Zutritt zu ihr.

Dennoch ließ Blutfeuerstein sich nicht abweisen u stand darauf, daß man sie zur Kammer der Königin Es geschah. Und nachdem sie durch die Tür gesagt daß sie die Blinde sei, wurde sie von Perlmusche gelassen.

Kaum war sie eingetreten, schloß Perlmuschel di hinter ihr.

„Du kommst zu spät!" sagte Perlmuschel mit dur verweinter, gebrochener Stimme. „Wärst du einen früher zurückgekommen, — es wäre nicht geschehen

„Was, o Königin? . . . Was geschah? . . ."

Perlmuschel gab keine Antwort.

„Warum verließest du diesen Palast? Hattest nicht gut hier? Habe ich es dir entgolten, daß d Herz mir stahlst? Balsam träufelte ich in deine als wären sie mein eigenes totes Herz. Und er! . . . Wunsch erfüllte er dir. Wie verdiente er es, daß verließest?"

„O Königin, ich muß die Mörder erlauern und fin sagte Blutfeuerstein.

„Seitdem du entwichst, wurde er hart gegen mic glaubt ja, daß ich dich vertrieb oder umbrachte . . waren mir feind — das Volk, die Priester und Mutter. Nur er war mein Beschützer. Jetzt ver

auch er mich nicht mehr. Jetzt haßt auch er mich . . . Als heute bekannt wurde, daß das Wasser von Chapultepec nicht mehr nach Tenuchtitlan fließt, warf er mir vor, daß ich die Göttin erzürnte. Böse Worte sprach er . . . Was verborgen in ihm war, deckte er auf. Auch ihm graust vor dem weißen Kinde . . . Als er fortgegangen war, tat ich dann was ich tat . . ."

„Was, o Königin? . . . Was tatest du?"

Wieder gab Perlmuschel keine Antwort.

„Warum kehrtest du heim? Was wolltest du von ihm?"

Da berichtete Blutfeuerstein, was sie im Haus der Fledermäuse erlauscht hatte.

„Ich werde dich zu ihm führen!" sagte Perlmuschel. „Ich weiß, wo er ist. Er weilt im Tempel der Trauer. Auch ich muß dahin — zu ihm und zum Herabstoßenden Adler und zum Mexikaner-Priesterchen, die dort beisammen sind, die dort beten und knien vor dem Totenschädel aus Kristall . . . Ich habe ein Geschenk für sie . . . Doch erst muß ich mich anders kleiden!"

Sie kniete bei einer Truhe nieder und entnahm ihr eine Adlerrüstung, Pfeile, Bogen, Schild und Speer. Als sie die Waffen angelegt hatte, fragte die Blinde:

„Wie hast du dich gekleidet, Königin?"

„Als Adlermädchen!" sagte Perlmuschel. „Ich wurde wieder ein Adlermädchen! Der Wasserstrom des Schicksals schwemmt alles fort! . . ."

Da schrie Blutfeuerstein angstvoll auf:

„Was hast du getan, o Königin?"

„Willst du es sehen?" fragte Perlmuschel. Und sie führte Blutfeuerstein an die Wiege und schlug die bunten seidigen Vorhänge auseinander.

„Ich bin blind!" sagte Blutfeuerstein. „Die Blindheit erspart mir die Qual des Schauens . . . Der Fliegenschwarm, den ich surren höre, sagt mir ja, was du getan hast! Mögen der Himmel und die Erde mit dir sein, o Königin!"

Lange schluchzte Perlmuschel an der Brust der Blinden. Schwestern im Leid verließen die beiden Frauen gemeinsam den Palast und schritten durch das finstere Tenuchtitlan dem Huei-Tecpan zu, dessen Palastgarten den Tempel der Trauer umschloß. In einem Weihrauchbeutel trug Perlmuschel den Kopf ihres Kindes, um ihn neben dem großen Kristallschädel auf den schwarzen Altar niederzulegen.



Vierzehntes Buch

1.

Als die Götter alle Blumen auf der blaue[illegible]
erschaffen hatten, wollten sie für die Gärten des Himmels die schönste der Blumen, die silberne Lilie, zauberlich bilden. Darum befahlen sie dem ohne Mutter erzeugten Kinde Quetzalcoatls, der Fledermaus, eine Träne der Göttin Xochiquetzal zu rauben.

Die Fledermaus flatterte bei nächtlicher Weile an das Lager der Xochiquetzal, stahl eine der Tränen — welche die Schlummernde aus Sehnsucht nach dem jungen Sonnengott vergoß — und trug den Raub hinauf in den Himmel.

Nun wurde die Träne — aller zarten Dinge zartestes — von den Himmlischen in eine Lilie verwandelt, und ihr wurde verliehen, daß sie niemals welken solle.

Doch aschgrau war die Lilie, war ohne Farbe, ohne Duft. Und die Stimme Mictlan Tecutlis lachte aus der Totenwelt zum Himmel empor:

„Ohne mich könnt ihr das Schönste nicht formen!"

Da trug die Fledermaus die unscheinbare graue Lilie in die Steinmesser-Hölle hinab, wo Mictlan Tecutli sie mit

dem Wasser des Totenflusses wusch, bis sie weißleuchtend und wundersüß duftend wurde.

Und der skelettköpfige Affe, der Diener des Todes, entließ die Silberlilie auf das Erdenrund, weil sie dem Himmel verloren war, seit sie ihre Unsterblichkeit hingegeben hatte für ihre Schönheit. Duftgewoben und düftereich schlug die Lilie Wurzel inmitten eines Schilfsees, während einer kurzen Blütezeit zauberhaft zu erstrahlen und zu verstrahlen, ein Kind anderer Welten, vergängliches, verwelkbares Eigentum Mictlan Tecutlis.

Denn alles Herrlichste gehört der Totenwelt an, ist ausgeliehen von ihr für eine kurze Spanne Zeit, muß hinabsinken zu ihr, unaufhaltbar ihr verfallen und, wie jegliche Träne der Liebesgöttin, dem Ewigen Vergessen geweiht.

2.

Stundenlang hatte der Herabstoßende Adler im Haus der Trauer vor dem kristallenen Totenschädel auf den Knien gelegen, ringend mit seinem Gewissen, hadernd mit seinen Göttern. Warum hatten sie es zugelassen, warum hatten sie es nicht verhindert, daß der Aquädukt zerstört wurde? Womit verdienten er und sein Volk diese Züchtigung? Was hatten die Azteken verbrochen, daß sie preisgegeben wurden, noch ehe der Kampf begann? Die Stadt inmitten des Salzsees war verloren ohne den Zufluß süßen Wassers... Durfte er sich taub und blind stellen gegen die grauenvolle Wahrheit? Durfte er die eigene Hoffnungslosigkeit verheimlichen? Durfte er sein Volk in den Kampf führen, auf daß es hingeschlachtet werde ohne jegliche Aussicht auf

.. Aber durfte er denn andererseits die Waffen
ıachdem er sie kaum erst erhoben hatte? Durfte
seinem Volke die Schmach eines schimpflichen,
Friedens aufbürden? Durfte er widerstandslos
s Tenuchtitlan der Knechtschaft ausliefern, die
ır als Untergang und Tod?

te sich. Sein Gewissen hatte über seinen Kleinmut
ıuch über die eigene Zaghaftigkeit. Sein Gewissen
über seine Gewissensnot. Eine finstere Heiterkeit
als er sich erhob und den kristallenen Toten-
)en fleischlosen Mund küßte — wie einer, der
tenwelt verpfändet. Für den Kampf bis zur Ver-
glorreichen Untergang hatte er sich entschieden.

3.

)erlmuschel und ihre blinde Begleiterin trafen
: Trauer die drei Könige nicht mehr an. Zu
)en Sitzung war der Rat der Alten zusammen-
ıen und tagte bei flackernder Fackelbeleuchtung
ıal des großen Palastes.

en Hanfmänteln angetan, die ungekämmten
Schmuckfedern und dick mit Asche bestreut,
Broßen des Reiches auf niedrigen Schemeln.
Hohepriester noch nicht erschienen war, hatte
ie Sitzung eröffnen lassen. Hinter seinem mit
bedeckten Silberthron ragten gleich steinernen
hünenhafte Beilträger empor. Vor ihm aber
ıalenschreiber Feuer-Juwel und wiederholte laut,
:r der Welt mit leiser Stimme (wie das Her-

kommen vorschrieb), kaum den Zunächstsitzenden vernehmlich, fast flüsternd vorbrachte. Den im Haus der Trauer gefaßten Entschluß verhehlte der Herabstoßende Adler, um ihn erst bekannt zu geben, wenn die Ratgeber der Krone sich geäußert hatten. Von der furchtbaren Wirklichkeit aber, die zu einer raschen Entscheidung drängte, verhehlte er und beschönigte er nichts. Die verzweifelte Lage schildernd, zählte er die aufständischen Provinzen, die abgefallenen Vasallen auf, beschrieb die von den Brigantinen drohende Gefahr, malte ein Bild von der Umschließung Tenuchtitlans, gab an, wie viele und welche Truppen Sandoval in Chalco und Itztapalapan, Olid und Alvarado in Tlacopan zur Verfügung standen. Durch Kundschafter, sagte er, sei festgestellt worden, daß Olid weiter südlich bis Coyoacan vordringen wolle, um die Umzingelung zu vollenden. Er erwähnte auch den Zwist im Christenheer, auf welchen die Mexikaner so große Hoffnungen gesetzt hatten. Ein aufgedeckter Mordplan habe, nach Aussage der Kundschafter, die Stellung des Grünen Steines nur befestigt, seine Gegner eingeschüchtert; und nach der Hinrichtung des Königs Kriegsmaske sei bloß ein geringer Teil der Tlascalteken meuternd in die Heimat zurückgekehrt. Zum Schluß sprach er von der Wasserversorgung der belagerten Stadt. Der Bau des Aquädukts habe zwölf Jahre gewährt, — den zerstörten wieder herzustellen, werde in Wochen und Monaten sich nicht bewerkstelligen lassen. Auf Kähnen müsse fortan das Trinkwasser nach Tenuchtitlan geschafft werden . . .

Als Feuer-Juwel aufgehört hatte, des Königs Rede in den Saal zu schreien, wußte niemand, ob des Königs Wille



tillstand oder Friede sei. Nichts als Tat-
aufgezählt und mit seiner Meinung zurück-

er Alten erhob sich und sagte:

Mexikaner, ihr habt gehört, ihr habt ver-
unser Herr, unser König geredet hat. Seine
wahr und ohne Lüge wie die goldenen Pfeile
tes. Ein Körper, dessen große Halsader
st, ist ein sterbender Körper. Tenuchtitlan
ende Stadt sein, wenn wir nicht Frieden

ar das Wort Frieden über die Lippen eines
ommen. Guatemoc hatte ein Gemurmel des
1 Schrei der Empörung erwartet. Doch im
eichenstill.

Nexikaner, ihr meine Oheime und Brüder,"
stoßende Adler, „habe ich schuld an unserem
rem Verderben? Hätte ich das Quellwasser
sser schützen können als ich es tat? Richtet
iig, und wenn er sich verging an Mexico,
Huitzilopochtli dem Wundersamen! Wählt
sseren, Älteren, Erfahreneren an meiner
r Frieden schließe, den ich nicht schließen

König, o Herabstoßender Adler!" rief der
jer. „Sind das die Worte deines Mundes?
nd die Erde mögen sie nicht hören! Du
deine Königspflicht! Von den Dächern
und Paläste schauten wir dem Kampf in

Chapultepec zu. Deine Jaguare, Pumas und Adler starben nicht bei Octli-Gelagen in den Armen feiler Mädchen, sie starben beim Kriegsreigen auf dem Blumenfelde der Schlacht. Achtmal siegtet ihr, achtmal wurdet ihr zurückgetrieben und brachtet vier Gelbhaarige und viertausend Tlascalteken als Kriegssklaven heim. Diese Gefangenen laßt uns nicht opfern, sondern laßt uns sie schonen und aufsparen, um sie einzutauschen gegen den Frieden!"

„Nein!" rief Tlótli (der Sperber), der Vertreter der Handelsherren von Tlatelolco. „Nein, Mexikaner, laßt uns die vier Gelbhaarigen und die viertausend Tlascalteken heute nacht opfern, unserer Wassergöttin Chalchiuhtlicue opfern, deren Gewand blaue Perlen sind! Denn sie ist es, die uns zürnt und uns das Trinkwasser raubt. Sie ist es, die dem Feind erlaubte, Tlatelolcos zweihundert Boote zu zerschmettern, und die — wenn wir sie nicht beschwichtigen — dem Feind vielleicht erlauben wird, noch mehr Boote Mexicos zu zerschmettern, so daß wir verhungern und verdursten müssen!"

„Ja, laßt uns die Opfersklaven heute nacht noch schlachten!" riefen die Jüngeren unter den Türkisgebürtigen und den Würdenträgern. „Wir wollen die Göttin mit Edelsteinwasser besänftigen!"

4.

„Womit kränkte ich die Göttin?" fragte der Herabstoßende Adler. „Als mein Vater, König Molch, eine zweite Wasserleitung von Coyoacan nach Tenuchtitlan baute, widerriet ihm der kluge Tzotzoma. Und mein Vater sandte Mörder aus, die Tzotzoma erwürgten. Sowie der Bau

beendet war, opferte mein Vater drei kleine Kinder und redete das Wasser an: ‚Sei willkommen, Herrin!' Aber das Wasser war erbost über den Mord am weisen Tzotzoma. Darum ergoß es sich nicht wie ein Quell sondern wie ein wütender Strom in den See. Und der See stieg, überschwemmte Tenuchtitlan und riß die Häuser der Reichen und der Armen nieder, auch den großen Palast meines Vaters. Durch eine niedere Tür flüchtend, stieß sich König Molch eine tödliche Wunde in die Stirn. Doch bevor er an der brandig gewordenen Wunde starb, ließ er sein Felsenbildnis meißeln mit den Gesichtszügen des Gottes Xipe Totec, Unseres Herrn des Geschundenen. Und bei der Einweihung des Bildes ging er im Mantel der sieben Rosenknospen mit schweren Goldketten behängt, räucherte, köpfte Wachteln und weinend bat er die Zypressen Tenuchtitlans um Verzeihung, daß er sie entwurzelt hatte. Und das Volk Mexicos bat er, ihm wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit zu vergeben. Und das grimmige Wasser bat er niederkniend und schluchzend um Vergebung, daß er es erzürnt hatte durch den Mord am weisen Warner Tzotzoma... Damals hatte unsere Göttin Chalchiuhtlicue einen Grund, meinen Vater zu hassen. Welchen Frevel aber begingen wir, was tat ich, euer König, daß wir solche Strafe verdienten?"

Niemand wagte zu antworten außer Tlatelolcos Vertreter Tlótli:

„Indem du fragst, o großer König, verleihst du uns die Kühnheit, auszusprechen, was wir sonst verschweigen müßten. Wie König Molch, dein Vater, gewarnt wurde, so wurdest auch du gewarnt und hast die Warnung nicht beachtet wie

jener! Die Wassergöttin ist erbost, weil die Königin von Tlacopan den Hohen Rat belog, als sie uns erzählte, sie habe das weiße Kind im Pantitlan-Strudel ertränkt. Versprochen ward das Kind der Göttin und ward ihr dennoch vorenthalten. Noch heute verpestet ja der Atem des weißen Kindes die heilige Luft Tenuchtitlans! Nicht nur Chalchiuhtlicue — auch Huitzilopochtli ward beleidigt, denn er verbot allen weißen Wesen den Aufenthalt in seiner Stadt. Die Königin Perlmuschel aber trotzt den Priestern und den Göttern . . . und sie hat mächtige Beschützer! . . . Ein Verbrechen an unseren Göttern war der Vorschlag, den wir staunend und empört vorhin vernahmen: die vier weißen Opfersklaven zu schonen, sie aufzusparen, sie einzuwechseln gegen einen schlechten Frieden. Mit den Bewohnern des Himmels wollen wir Frieden schließen — aber niemals mit dem Todfeind! Die Erde Mexicos muß mit Blut begattet werden — dann wird die Gunst der Sterne uns wieder strahlen! Tilgen laßt uns unsere Schuld: sofort laßt uns zur Opferung der Tausende schreiten! Und auch der Wassergöttin wollen wir geben, was ihr gehört: das weiße Kind!"

Mit lauten Zurufen stimmte der Hohe Rat ihm bei. Die gedrückte Stimmung schlug in einen purpurnen Eifer um. Die Kriegspartei hatte die Oberhand gewonnen. Die Friedensfreunde waren verstummt.

Ohne überreden zu müssen, ohne das Gewicht seines Königswortes in die Wagschale zu werfen, sah der Herabstoßende Adler seinen Wunsch erfüllt: Mexico wählte den Untergang, den glorreichen Tod . . .

Guatemocs düsterer Freude hierüber war ein Tropfen Galle beigemischt. Den Umschlag der Stimmung verdankte er der Rede eines Gegners, eines heimlichen Hassers; und erkauft war der Erfolg mit der Preisgabe der Königin von Tlacopan.

Bekümmert flüsterten mit ihm der Durch-Zauber-Verführende und Ohrring-Schlange. Er schüttelte abweisend den Kopf — er durfte nicht mehr die schützende Hand über die Freundin halten. Und selbst dem Durch-Zauber-Verführenden versagte der Mut, die Versammlung um Erbarmen mit der Mutter des fluchbedeckten Kindes anzuflehen ...

Da trat der Hohepriester ein, begleitet von einer Schar schwarzgeschminkter Opferer; und an der Hand führte er die als Adlermädchen gekleidete Königin von Tlacopan. Für eine Weile wurde es unheimlich still im Drachensaal.

5.

Ungehindert gelangte Perlmuschel bis vor die drei Throne. Da brach der Sturm los. Der Rat der Alten tobte, beschimpfte sie, verwünschte sie, bedrohte sie:

„Gib uns das Kind heraus, Verräterin! Hüte dich, daß wir dich nicht schlachten mitsamt deinem Kinde!"

Und andere schrien:

„Packt sie, bindet sie, schleppt sie zur Opferblutschale!"

Regungslos und verloren lächelnd blickte Perlmuschel mit jammernden Augen die Schreier an. Sie trug ein Hemd, das mit großen Adlerfedern dicht benäht war, die Hemdärmel bestanden aus herabhängenden langen Adlerfedern, ihre Füße waren von riesigen holzgeschnitzten Adler-

fängen verdeckt, ihr Helm stellte einen Adlerkopf dar, aus dessen weit aufgerissenem Schnabel ihr Antlitz totenblaß hervorleuchtete.

Der Durch-Zauber-Verführende war emporgesprungen und hatte einem der wachehaltenden Beilträger die Prunkaxt entrissen. Er wollte sein Weib vor der Meute ihrer Feinde schützen. Doch wie gelähmt durch ihren blutenden Blick ließ er bald die schon erhobene Axt müde niedersinken. Und Perlmuschel sprach mit fremder, gleichsam aus einer Ferne erklingender Stimme:

„Ihr wollt mir das Herz aus der Brust schneiden, o ihr edlen Mexikaner? Ich selbst schnitt mir den Edelstein heraus aus meinem Fleisch, ich selbst schnitt mit meinen eigenen Händen mein zuckendes rauchendes Herz mir aus der Brust! Wißt ihr wie das schmerzt, ihr Opferer? Wißt ihr wie das weh tut, des Herzens beraubt sein und leben? . . . Haltet die Fackeln hierher und schaut es euch an, betrachtet es euch, das Greuel meines Selbstopfers! . . . Ich, die Tochter des Herrn des Fastens, der euren Blutdienst verwarf und verabscheute, ward durch euch zur Schlächterin! . . . Füttert, sättigt euren Gott mit meiner Qual!“

Sie griff in den Weihrauchbeutel und holte den Kopf ihres Kindes hervor. So abgestumpft, so gefühllos war sie durch das Übermaß von Pein geworden, daß sie das Haupt des Kindes an den Haaren packte und wie ein Schreckensbild dem Hohen Rat entgegenhielt. Wächsern schimmerte das schöne Kindergesicht im rötlichen Geflacker der Harzspäne. Rufe der Verwunderung und Bewunderung gellten durch den Saal.



„Die Mexikaner haben dir gegrollt, o Königin, — nun werden sie dich verehren als Mutter des Volkes! Denn du hast Tenuchtitlan gerettet!“ rief das Mexikaner-Priesterchen.

Perlmuschel schüttelte mit grimmem Lachen den Kopf: „Können die Mexikaner mir den Blutfleck von den Händen waschen? Ich habe seit Stunden daran gerieben und gewaschen, doch die Hand bleibt feuerrot! . . . Ich will nicht von euch verehrt sein, o ihr edlen Mexikaner, ich will die Mutter des Volkes nicht heißen, ich will nicht mehr Königin sein! Das Adlerhemd zog ich an, weil ich die Nacht und das Vergessen suche!“

Sie legte den Kopf ihres Kindes vor Guatemocs Silberthron nieder. Sie ging der Tür zu — alle wichen scheu vor ihr auseinander —; ihren Gatten, der ihr folgen wollte, bannte sie mit versteinten Augen. Allein verließ sie den Drachensaal und den Großen Palast, um unterzutauchen in Nacht und Vergessen.

6.

Auf den Menschenwürgeplätzen von drei Pyramiden — dem Coatepec oder Schlangenberg Huitzilopochtlis, dem Uitznahuac oder Dornenort-Tempel Tezcatlipocas und dem Yopico-Tempel Xipe Totecs, Unseres Herrn des Geschundenen — wurden gleich nach der Sitzung des Rates der Alten die vier Kastilier und die viertausend Tlascalteken geschlachtet. Die drei Könige, je einer auf einer der drei Pyramiden, nahmen tätig teil an der nächtlichen Opferhandlung, in weiße Schlächtergewänder gehüllt, mit weißen Hauben auf

den Köpfen wie die Opferpriester, bis ihnen schwindlig ward vom genossenen Edelsteinwasser, bis ihre Hände erlahmten von der blutigen Arbeit . . .

Als die viertausendundvier Herzen auf den Altären lagen, schritt der Herabstoßende Adler an der Spitze einer Kienfackeln tragenden Prozession durch den Stadtteil Teopan bis ans Seeufer. Und er streute Körbe voll Mondblumen, Feuerreiher-Blumen, Wasserlilien, Totenbein-Blumen und Caliandra-Blüten in den Schilfsee, so daß der Wasserspiegel im Umkreis einem Blumenfelde glich. Und schließlich warf er den Kopf des weißen Kindes den Blumen nach. Eine Weile schwebte der Kopf vom Nachtwinde geschaukelt mattgelb auf dem lilienweißen Kelche einer Seerose; dann schwand er mit ihr in der Tiefe und bald darauf stieg sie ohne ihn wieder an die Oberfläche empor.

Glückstrahlenden Angesichts redete der Herr der Welt das Wasser an:

„O Herrin! du hast unser Geschenk empfangen, du hast es gnädig angenommen, du hast es behalten!"

Maske war das Gestrahl auf seinem Antlitz.

Er wußte es ja, daß der Blaue Planet — Quetzalcoatl — seinen Speer auf die wunderschöne, in ein Gewand aus Nephrit-Perlen gekleidete Göttin geschleudert hatte. Sie, Mexicos mächtigste Beschützerin, schlief todwund auf dem Boden des Sees und ihre grüne Edelsteinschale war entzweigesplittert.

Er wußte es. Aber die Mexikaner durften es nicht wissen.



Der goldene Morgen erglomm bei Guatemocs Rückkehr
den Huei=Tecpan. Der Durch=Zauber=Verführende und
tfeuerstein erwarteten ihn dort. Die Blinde war nicht
Königin Perlmuschel vor den Großen Rat gelassen
den und erst nach der Opferung der Tausende hatte sie
Durch=Zauber=Verführenden mitteilen können, daß ein
such gemacht worden war, Montezuma zu beerdigen.
t erfuhr es auch der Herabstoßende Adler.

„Ein Geheimnis ist es und muß ein Geheimnis bleiben!"
te Guatemoc. „Die Tat der Königin Perlmuschel hat
Mexikanern Mut und Zuversicht zurückgegeben. Wäre
r dieses heute Nacht bekannt geworden, — nimmermehr
te ich die Verzweiflung des Volkes bannen können."

„Du mußt das Verbot der Bestattung erneuern, wieder
Todesstrafe androhen!" rief der König von Tlacopan.

„Nein. Das könnte Neugierige ins Haus der Fleder=
use führen, welches sonst kein Mensch betritt: — was
geheim halten wollen, könnte dadurch bekannt werden.
h vermag ich das Rätsel nicht zu lösen, wer die Be=
tung unternahm . . ."

„Denkst du — an die Blume deines Herzens . . .?"

„Sie ist fern, eine Gefangene bei den Söhnen der
nne . . . Wäre sie frei, sie wäre zuerst zu mir gekom=
1 . . . Wir wollen den Ort streng bewachen lassen, auch
Gräberinsel Copalco, wohin sich die Toten ein Boot
itten . . ."

8.

Zwei Tage nach Olids und Alvarados Zweikampf erhielten die beiden Oberfeldherren Briefe von Cortes, worin er sie beschwor, des heiligen Kreuzfahrer-Zieles wegen ihren Zwist beizulegen. Auch an Andrés de Tapia und Alvarez Pineda langten Schreiben an: Cortes bat sie, Vermittler zu sein und zu verhüten, daß durch Haß, Rauflust und Eigensinn der Führer das große Unternehmen gefährdet werde.

Es kam zu einer — wenn auch nur äußerlichen — Versöhnung. Olid, wundfiebernd ans Krankenbett gefesselt und wie immer unberechenbar, zeigte plötzlich ein großzügiges Entgegenkommen: er stellte sein Heer unter den Oberbefehl Alvarados, damit dieser in der Lage sei, sich des Dammweges von Tlacopan (oder Tepeyacac) zu bemächtigen.

Aber vor Olids Freundlichkeit hätte Alvarado auf der Hut sein sollen. Die Verdoppelung seiner Truppe war von wenig Nutzen beim Angriff auf die schmale Dammstraße, deren weißes Kalksteingeländer noch die Kugelspuren der Nacht der Schrecken aufwies. Wie damals waren auch jetzt die Holzbrücken von den Dammdurchstichen entfernt. Wie damals kämpften die Azteken zu Land und zu Wasser, gleich Bibern oder Fischottern sprangen sie in die Fluten, sobald die Bomben der Kartaunen den Damm bestrichen, tauchten unter, spannten unter den Wellen ihre Bogen und erkletterten die Böschung, wenn sie durch die Leiber der Feinde vor Geschossen gedeckt waren. Biber und Fischottern, zweilebige Wesen, waren die Bewohner der Wasserstadt

Anahuacs — des Wasserganes; und erbitterter
ten sie denn je, voll Zuversicht auf den Beistand der
ssergöttin, seitdem sie den Kopf des weißen Kindes ent=
ngenommen hatte.

Schurken!“ riefen sie den Christen zu. „Kommt alle
den Damm, damit wir unseren Schlangen und Pumas
Fleisch zu fressen geben! — schon haben wir sie ge=
ert mit eurem Fleisch!“

lufgeschichtete Balken versperrten an vielen Stellen den
g; sie wurden beseitigt. Bis zum ersten Dammdurch=
drangen die Kastilier vor, vermochten aber, durch
nnahende Boote gehindert, sich dort so lange nicht zu
en, bis eine Brücke geschlagen war. Mehrmals er=
ten sie den Dammdurchstich und jedesmal mußten sie
er zurückweichen.

Vier Tage währten die ergebnislosen Kämpfe. Der großen
luste wegen sah Alvarado sich schließlich gezwungen, die
ürmung aufzugeben. Solange die indianische Flotte
h die Brigantinen nicht in Schach gehalten oder zer=
t war, war ein Vordringen hier nicht möglich.

Die Schlappe nahm Olid zum Anlaß, sich von neuem
Alvarado zu überwerfen. Wäre er gesund gewesen —
uptete er —, ihm wäre mit einem Heer gelungen,
Alvarado mit zwei Heeren mißlang. Der Unfähigkeit
arados sei der Mißerfolg zuzuschreiben. Entrüstet und
rgert (obgleich im Grunde zufrieden damit, daß der
ere sich keine Lorbeeren gepflückt hatte) zog Olid sofort
seinem Heer nach Süden und setzte sich in der südwest=
von Tenuchtitlan gelegenen Pfahlstadt Coyoacan fest.

9.

Am 18. Mai des Jahres 1521 — eine Woche nach dem Aufbruch der drei Heere — verließen bei Morgendämmerung die dreizehn Brigantinen den Hafen von Tezcuco. Die Umzingelung Tenuchtitlans war vollendet: von Chalco aus beherrschte Alonso de Ojeda mit den ihm unterstellten Hilfsvölkern die Süßwasserseen von Chalco und Xochimilco sowie die südöstliche Küste der Salzlagune; Luis Marín, der in Tezcuco zurückgeblieben war, bewachte die nordöstliche, Alvarado die nordwestliche Küste; Olid in Coyoacan und Sandoval in Itztapalapan hielten Wacht an den südwestlichen und den südlichen Salzlagune-Ufern. Erst jetzt durfte Cortes wagen, an die Ausführung seiner ersten und wichtigsten Aufgabe zu gehen: wie Eulen die kleinen Vögel, so sollten die großen Schiffe die indianischen Einbäume anlocken und ins Verderben locken; und wenn dies geschehen, wollte er Olid in Coyoacan beistehen, sich des Dammweges zu bemächtigen. Von Glück begünstigt erreichte er sein Ziel leichter und schneller als er selbst gehofft hatte.

Sein Glück war es, daß nach einer kurzatmigen Morgenbrise eine plötzliche Windstille eintrat. Der windstille Tag war vom Herabstoßenden Adler — und hernach auch von der Priesterschaft — den Mexikanern als der Tag der Vernichtung der Wasserhäuser angekündigt worden. Fünftausend gutbemannte Boote lauerten darauf, die Brigantinen zu überfallen.

Die Segel vom Morgenwind gebläht, hatten die Brigantinen die Mitte des Sees bereits erreicht, als die Sonne

r die Kordilleren stieg. Sie waren am steinernen Wehr
ang gefahren, das — nach der durch König Molchs
eilvolle Quellleitung verursachten Überschwemmung —
chen Tenuchtitlan und Tezcuco errichtet worden war.
i diesem Wehr hatten schon vor längerer Zeit die Stein-
ien der Schwarzen Blume große Teile niedergerissen,
daß nicht mehr bloß an der südlichen Wehröffnung eine
rchfahrt möglich war. Als die Brigantinen in den offenen
hineinglitten, flaute der Wind ab. Doch jedes der Schiffe
e zwölf Ruderer an Bord und konnte sich, wenn auch
zsam, fortbewegen.

Das Geschwader kam an einer Felseninsel vorbei, deren
itze von einem befestigten Schloß, einem Ayaocalli
Wasserkriegshaus"), gekrönt war. Auf dem flachen
che des kleinen Tecpans entzündeten soeben aztekische
änner und Frauen ein Feuer — offenbar ein Signal für
fern schimmernde, in bläulichen Morgendunst getauchte
nuchtitlan. Im Begriff eine Seeschlacht zu liefern, mochte
tes eine mit Schießscharten versehene Befestigung in
em Rücken nicht dulden, um so weniger als von ihr
der Gegner durch Flammenzeichen verständigt wurde.
rum ließ er Pedro Barba, Antonio de Carajaval und
Schwarze Blume mit hundert Mann landen, welche
h kurzem heftigem Kampf die starke Besatzung der
sserburg niedermachten und nur die Frauen und Kinder
chonten. Fünfundzwanzig schwerverwundete Kastilier
ßten auf ihre Schiffe getragen werden.

Als alle Ausgeschifften sich wieder an Bord befanden,
r der letzte leise Windhauch geschwunden, kein Wimpel

regte sich mehr. Die Kastilier verwünschten die unzeitige Windstille: „Nun sind wir wie Fische, denen man die Flossen beschnitten hat! ..." rief Martin Gutiérrez aus, krebsrot vor Wut. Denn schon wurde die mexikanische Boot-Flotte sichtbar. Die Feuersignale waren vor mehr als einer Stunde in Tenuchtitlan erblickt worden und hatten die Stadt in einen Freudentaumel versetzt: endlich gingen die Gelbhaarigen in die ihnen bereitete Falle! Fünftausend mit Schildträgern gefüllte Boote ruderten den großen Wasserhäusern entgegen.

Im Süden der zerstörten kleinen Wasserburg befand sich eine Untiefe. Und es war des Herabstoßenden Adlers Plan, die Brigantinen dorthin zu treiben, so daß sie auflaufen mußten. Der Zufall wollte es, daß Cortes, der von jener Untiefe nichts ahnte, seinem Geschwader befahl, rudernd dem Ansturm der Einbäume nach Süden auszuweichen; — er wollte, die Wasserburg umschiffend, plötzlich im Norden auftauchen und dem Feind in die Seite fahren. Zu seinem und der Seinen Heil bewegten sich die Brigantinen überaus schwerfällig und langsam. Die Siegeszuversicht der Mexikaner stieg ins Unermeßliche: sie glaubten, die Christen hätten vor ihnen die Flucht ergriffen, und jubelnd gewahrten sie, daß die Schiffe sich südwärts wandten. Die Untiefe war jedoch noch nicht erreicht, als sich ein heftiger Wind erhob: Quetzalcoatl, der Gott des Windes, begünstigte die Söhne der Sonne! Sofort widerrief Cortes seinen Befehl, ließ die Brigantinen wenden und mit geblähten Segeln auf die Mitte der aztekischen Flotte zuhalten, um sie rammend zu überrennen.



Wie Lapislazuli leuchtete der tiefblaue See. Dann wurde er schwarz von Booten. Und dann — eine halbe Stunde später — spritzten rote, blutgefärbte Wellen zu den haushohen Steven der Brigantinen empor. Wie Pflüge schnitten die Kiele in die von Leichen beschwerten Purpurwogen. Nur ein geringer Teil der aztekischen Flotte konnte — flüchtend und verfolgt — Schutz finden in den engen Kanälen Tenuchtitlans.

10.

Der von Coyoacan nach Tenuchtitlan führende Steindamm traf mit dem Damm von Itztapalapan — etwa eine halbe Meile vor dem Stadttor und unfern des letzten Dammdurchstiches, der Brücke Xoluco, — an einem, Acachinanco genannten, der Wasserstadt vorgelagerten und mit hohen Wehrtürmen versehenen Bollwerk zusammen. Durch je eins der zwei südlichen Festungstore eintretend, verschmolzen die beiden Dammwege innerhalb des Bollwerkes und verließen es als einer durch das eine, Tenuchtitlan gegenüberliegende, Tor. Einst hatte die erste Begegnung zwischen Montezuma und Cortes hier stattgefunden.

Das siegreiche Geschwader ankerte vor der Brücke Xoluco. Die Mexikaner hatten einen Angriff an dieser Stelle nicht erwartet, wohl auch nicht für denkbar gehalten: daher war der Damm hier überhaupt nicht bewacht. Ohne Widerstand zu finden, landeten die Christen; und in Ruhe konnten die Artilleristen Alonso de Mesa, Juan Catalán und der Levantefahrer Arbenga die kupfernen Kanonen, die Feldschlangen und das Pulver ausbooten. Dann stellte sich

Cortes an die Spitze seiner Truppe neben den Fahnenträger Corral und stürmte das Bollwerk Acachinanco. Der aus hundert Mann bestehenden Besatzung kamen — zu spät benachrichtigt und noch verwirrt von der Niederlage der Flotte — die Azteken aus dem Stadttor herausstürmend zu Hilfe, vermochten jedoch ohne Boote das Schicksal der Festung nicht mehr zu wenden. Gegen Abend wurde die Kreuzfahne auf den Türmen des Bollwerks gehißt. Die zurückweichenden Azteken verfolgte die Schwarze Blume bis ans Stadttor. Doch Cortes wollte in Tenuchtitlan noch nicht eindringen und ließ zum Rückzug blasen.

Als die Nacht einbrach, sandte er Alonso de Mesa und die Artilleristen nach Jtztapalapan und lieh sich von Sandoval Pulver aus. Durch die Unvorsichtigkeit des Feuerwerkers Bartolomé de Usagre war die Munition bei der Brücke Xoluco in die Luft geflogen.

Von diesem Mißgeschick abgesehen, konnte Cortes mit den Erfolgen des ersten Kampftages zufrieden sein. In den Kanälen Tenuchtitlans und rings auf der Lagune schwammen zwar fünfzigtausend Kanoes, die meisten jedoch waren sogenannte Tiamicacalli, „Marktboote“, zum Verfrachten von Waren erbaute, ungelenke, flache Nachen. Von den schwarz und blau gestreiften Kriegsbooten mit den blauen Rudern hatten die schnellsten und besten an der Seeschlacht teilgenommen, und nur Trümmer von ihnen schaukelten jetzt auf den Wellen. Mochten auch die Bootsbauer neue Kampf-Kanoes zimmern, — das erforderte viel Zeit, und den Belagerten konnte der Erfolg kaum mehr zu statten kommen. Durch die Seeschlacht waren die Mexi-

grausam belehrt worden, daß die Seeungeheuer, die
ntinen, zu bekämpfen aussichtslos war. Und so ge=
und erschüttert hatte sie der Verlust ihrer Flotte, daß
die Verteidigung des Bollwerks Acachinanco erst
1, als es sich nicht mehr retten ließ.
e halbe Meile vor Tenuchtitlans Tor, am Treffpunkt
Dammwege, hatte Cortes sich festgesetzt. Dem Ein=
höherer Mächte glaubte er dieses glückhafte Ge=
zuschreiben zu müssen, so überraschend schien es ihm
Seine Absicht war gewesen, nach der Seeschlacht
Truppen mit dem Heere Olids zu vereinigen und das
quartier in Coyoacan zu errichten. Jetzt entschloß er
1 der Festung Acachinanco zu bleiben und von hier
e Belagerung zu leiten.

II.

folgenden Tage hatten die Christen wütende Gegen=
abzuwehren. Den Azteken war es zum Bewußtsein
men, daß der Verlust von Acachinanco den Verlust
üdtores sowie der Stadtteile Teopan und Moyotla
ach sich ziehen mußte, und nun wollten sie — koste
s es wolle — das Bollwerk zurückhaben. Sie griffen
eitig Sandoval in Jztapalapan und Olid in Coyoacan
1 der Hoffnung, Cortes vom Festland abschnüren zu
1. Wie sehr sie sich auch vergeudeten, erreichten sie doch
gegen Cortes, der im Schutz der Brigantinen kämpfte
ie Feste zur uneinnehmbaren Festung ausbaute; aber
oval und Olid hatten große Mühe, die besetzten Brücken=
zu halten, da in Jztapalapan sowohl wie in Coyoacan

die Lagune von bemannten Ruderkähnen wimmelte, deren Pfeilregen sich mit Feuerwaffen nicht bannen ließ. Sandoval war schließlich gezwungen, sich in die oberen amphiteatralisch auf einem Hügel gelegenen Stadtteile Itztapalapans zurückzuziehen, während er die untere Stadt — soweit sie nicht beim ersten Rekognoszierungszug durch die Feuersbrunst und den Dammbruch zerstört war — den Azteken überlassen mußte: ohne eigene Flotte konnte er sich in den Kanälen der weit in die Lagune hinausragenden Stadt auf die Dauer nicht halten. Olid saß zwar fest in Coyoacan, kam aber auf der Dammstraße nicht vorwärts und hatte so große Verluste, daß er genötigt war, Cortes um Hilfe anzugehen. Nicht besser erging es Alvarado in Tlacopan: dort war jetzt der Damm bis zur ersten Dammlücke in den Händen der Christen und war rasenden Überfällen ausgesetzt. Gegen ihre Gewohnheit kämpften die Mexikaner auch bei Nacht, — die Kastilier kamen nicht aus den Kleidern. Sie siegten immerwährend, doch vergebens, da ohne Unterbrechung mit jeder geglückten Abwehr eine neue Abwehr begann und die Brücke über den Dammdurchstich doch nicht geschlagen werden konnte. Der Erfolg war wie eingefroren.

Darum nahm am dritten Kampftage Cortes eine Teilung seines Geschwaders vor. Zwei Brigantinen erhielt Sandoval, vier Alvarado, vier Olid und drei Brigantinen blieben bei der Brücke Xoluco. Damit war das Schicksal der drei Dämme entschieden. Nachdem nunmehr in Itztapalapan Sandoval sich mit Hilfe der Brigantinen der unteren Stadt und der Dammstraße bemächtigt hatte, begab er sich mit

lfte seines Heeres auf Cortes' Wunsch, am West-
: Lagune entlang ziehend, über Coyoacan — wo er
seiner Pikeniere Olid überließ — nach Tlacopan zu
ro und ermöglichte es diesem, alle Hindernisse des
's von Tepeyacac zu überwinden und bis an das
e Tor von Tenuchtitlan vorzurücken. Inzwischen
d durch seine vier Brigantinen instand gesetzt worden,
er mit der Truppe des Cortes zu vereinigen.

12.

fühlte sich Cortes stark genug, in den Süd'eil von
la Bresche zu legen. Am Morgen des vierten Kampf-
iachdem Pater Olmedo — vor Himmel und Wasser
er — eine ergreifende Messe gelesen hatte, erstürmten
Olid und die Schwarze Blume das letzte Stück der
'traße, das Südtor und das dichtbei befindliche Haus
'eere, das Arsenal Tenuchtitlans. Dann trennten
Cortes — mit der Schwarzen Blume an der Seite
te auf der breitesten Verkehrsader der Stadt, der
der blauen Erdscheibe, vorrückend, die Schlangen-
amide zu erreichen, weil dort das Herz Mexicos
:; seine Kastilier folgten ihm freudig, fand doch die
ngs aufgetauchte Legende unter ihnen Glauben: die
kleidung des Sanktuars sei mit Goldstaub und
'nern gemischt, so daß eine Handvoll Kalk, durch
dsieb geschüttet, Feingold im Werte eines Dukaten
. . Olid aber wandte sich gegen das westliche
a; — sein Ziel war der Palast des Königs Wasser-

gesicht und der Huei-Tecpan mit dem dort vermuteten Goldschatz des Herabstoßenden Adlers.

Um in Verbindung mit der Festung Acachinanco zu bleiben, hatte Cortes die indianischen Bundesgenossen dazu angestellt, sämtliche Durchstiche des Itztapalapan-Dammes mit Steinen aufzufüllen bis zur Höhe der Dammstraße. In verhältnismäßig kurzer Zeit führten die Hilfstruppen den schwierigen Auftrag aus, ebneten den Weg und machten ihn fahrbar für Pferde und Geschütze. Am späten Nachmittag rollten die Kartaunen und Feldschlangen durch das eroberte Südtor und nahmen Stellung in der von zwei schmalen Kanälen eingefaßten, eine Fortsetzung des Itztapalapan-Dammes bildenden Straße der blauen Erdscheibe. Dort waren die Kastilier bis zu einem die Straße querenden großen Kanal vorgedrungen, dessen Brücke entfernt und dessen jenseitiges Ufer von einem eben erst aufgemauerten Steinwall geschützt war. Hinter dem Steinwall, den Musketenkugeln fast unerreichbar, schossen die Azteken aus den Schießscharten Pfeile und Speere, hinderten stundenlang Cortes, den Kanal zu überschreiten. Dieser Hemmung machten Alonso de Mesa, Catalán und Arbenga ein Ende — ihre Kartaunen rissen den Steinwall nieder. Und während die Kastilier den Kanal überbrückten und vorwärts stürmten, verrichteten die Krieger der Schwarzen Blume das erste Verwüstungswerk. Weil herab von den Tlapantli oder Dachterrassen auf die Christen geschossen wurde, zerstörten die Acolhuaken Haus für Haus zu beiden Seiten der Hauptstraße. Viele der reichsten und schönsten Gebäude Tenuchtitlans wurden in Trümmer gelegt.

Inzwischen hatte Olid im westlichen Teil des Stadt-
ertels Moyotla als Mordbrenner gehaust. Nach hart-
ickigen Kämpfen war er bis an den Tecpan des Königs
Jassergesicht — das einstige Quartier der weißen Götter
herangekommen. Als er sich schließlich den Eintritt er-
vang, fand er im unterirdischen Schatzhause das erhoffte
old nicht vor. Zwar war der von Perlenfischern nach
r Nacht der Schrecken aus der Seetiefe heraufgeholte
chatz Montezumas in die königlichen Schatzkammern
rückgetragen worden. Aber Ohrring-Schlange und der
urch-Zauber-Verführende, denen die Verteidigung der
iden Königspaläste anvertraut war, hatten Zeit gefunden,
s sie nach verzweifeltem Widerstand von Gasse zu Gasse
r den Feuerwaffen zurückweichen mußten, sowohl alle
ı Palast des Königs Wassergesicht wie ebenfalls die im
uei-Tecpan aufbewahrten Kostbarkeiten, Juwelen und
oldbarren an die nördlichste Spitze Tenuchtitlans in den
ıstigen Palast der Könige von Tlatelolco, den später
Montezumas vom Tode auferstandene Schwester Prinzessin
apan bewohnte, schaffen zu lassen. Wütend über die
nen bereitete Enttäuschung, setzten Olids Soldaten den
alast des Königs Wassergesicht in Brand.

Von dort zog Olid vor den Huei-Tecpan. Den Wider-
ınd, den die Könige von Tlacopan und Tezcuco ihm dort
tgegensetzten, konnte er erst nach langwierigem Gefechte
echen. Es war Nacht geworden, als er in den Großen
alast einzog. Auch hier ließ er das Gebäude seine Ent-
uschung über die entgangene Beute büßen. Von fest-

genommenen Haus-Erleuchtern in den Raum geführt, wo die Fackeln aufbewahrt wurden, bewaffnete er sich und seine Soldaten mit lodernden Harzlichtern. Dann rasten sie, eine Horde von staub- und blutbedeckten Dämonen, durch die nachtfinsteren Prunksäle, entzündeten die Wandteppiche aus Federwerk, die geschnitzten Wandtäfelungen, die Perlenvorhänge der Türen, Thronhimmel und Betthimmel, das Zederngebälk der Saaldecken und die über die Höfe gespannten buntgewirkten Zeltdächer. Am schnellsten verwandelte sich das Amoxcalli, — die Bibliothek mit ihren Schätzen aus Agavepapier, — in eine wütend hüpfende Lohe. Bald bedurfte das Feuer keiner Feuerung mehr, es suchte sich selbst seinen Weg, gleichsam ein aus dem Bett getretener Flammenstrom drang es überall hin, in Höhen und Tiefen, brandete an den steinernen Palasttürmen empor, flutete in die Götterkammern, in die Schlafsäle und fraß sich durch bis in die unterirdischen Räume, die bis vor kurzem den Goldhort Mexicos geborgen hatten. Das Hauptgebäude mit den Seitenflügeln, das Haus der Vierhundert Frauen, das schöne Ballspielhaus, wo Montezuma mit dem Herrn des Fastens um die drei Truthähne gespielt hatte, das schwarze Haus der Trauer und alle Nebengebäude und Pavillone wurden ein einziger Brandherd, umtobt von einer tanzenden Feuerwindhose.

Als das kleine Haus der Trauer in sich zusammenstürzte, verschonten wunderbar die fallenden Mauern den in ihrer Mitte stehenden Steinaltar, und unversehrt ragte der kristallene Totenschädel über die Trümmer hinaus, Myriaden von daseinslustigen, hüpfenden Feuerschmetterlingen

in seinen wasserklaren Tiefen widerspiegelnd, nachdenksam und gefühllos grinsend — der Tod, der allein dem Tode entging.

14.

Die Christen mußten vor der Wut des Elementes, das sie gerufen hatten, weichen. Die Hitze im Palastgebäude wurde unerträglich. Von den Türmen sprang ein knisternder Funkenregen hinab auf das Blätterdach der Palmen und Ceiba-Bäume, auf die Rosenbäume, Azaleen und Opuntien. Die langsamen Faultiere, die nicht wie die Papageien und Rollschwanzaffen hatten fliehen können, stürzten brennend aus dem Baumgeäst. Die tausendjährigen Zypressen Montezumas erflackerten wie riesenhafte Kerzen. Die Silberlilien und alle einzigartigen Blumen Montezumas brannten. Der rote Blütenbaum von Yuquane ward Kohle und Asche. Das Wildfeuer in den Prachtsälen des Hauptgebäudes lechzte nach frischer Luft und sprengte daher das Gemäuer, das krachend zusammenbrach. Da wurde eine Reihe von sechzehn steinernen Säulen sichtbar, die großen Rubinen ähnlich die Glut überglühten . . .

Ein neues Feld der Tätigkeit bot sich der Zerstörung des Feuers und der Menschen dar in dem an den Palastgarten sich anschließenden, einst von Montezuma prachtvoll angelegten Tierpark. Dort gab es turmartige und erzvergitterte Zwinger für Raubtiere, — Pumas, Luchse, Jaguare, Bären, — Käfige für Katzenfrette, Coçatli-Wiesel, Baumstachelschweine, Füchse; für Vampire, Hufeisennasen, Plattnasen und andere, Quimichpatlan genannte, Blumennektar saugende

Fledermäuse. Eingepfercht in Hürden waren Präriewölfe, Stinktiere, Ameisenbären, Rotwild, Kaninchen und auch jener junge Büffel, den Tangaxoan, der König von Michuacan, dem Behandschuhten als Geschenk für Guatemoc mitgegeben hatte. Ferner gab es dort eingezäunte Wasserbecken für Seelöwen und für drachenlange Alligatoren; in morastigen Schmutztümpeln wälzten sich Tapire und Nabelschweine. Eines der Häuser war ein Terrarium, wo jederart schädliche und unschädliche Schlangen gesondert in Käfigen lebten und ebenso kleine und große Iguaniden: Teque oder mexikanische Singeidechsen, große Kammeidechsen, Felsen- und Baumeidechsen, grüne Leguane, schwarze Leguane, giftige Krustenechsen; außerdem Wabenkröten, Beutelfrösche, milchweiße augenlose Kolbenmolche — (deren Weibchen menstruiert wie ein menschliches Weib) — und allerhand Schlammschildkröten, Seeschildkröten und Landschildkröten. In einem anderen Hause schwammen in unzähligen Wasserbehältern alle See- und Flußfische Mittelamerikas, Seesterne, Polypen und Muscheln. An Farbenseligkeit wetteiferten sie mit den stummen Bewohnern eines Schmetterlingshauses und den in drei geräumigen Vogelhäusern nistenden Schwirrvögeln, Kolibris und Honigsaugern, langgeschweiften goldgrünen Quetzalen, Türkisvögeln, Buschreihern, Blauraben und Tangaren.

Die Steinmetzen, Gärtner und Wärter Montezumas hatten in jahrzehntelangem Mühen ein Tierparadies geschaffen; die Mordbrenner Olids schufen in wenigen Augenblicken eine Tierhölle. Gräßlich wie die Flammenqual von Menschen ist die von Tieren — sie ist vielleicht noch gräß-

weil dem Tier das Gebet fehlt oder das Ehrgefühl,
; Schmerz zur Schmerzenswollust sublimieren kann;
as Tier niemals ein Märtyrer oder ein bewußter
erstörer oder ein heiliger Selbstopferer sein kann.
rost mancher Qual, sei es Buße, sei es Flammen-
ng zu sein, ist der stummen Kreatur versagt, — um
htbarer ist die Anklage gegen Gott, der sich selbst so
es Leiden auferlegt. (Wozu? Um sich selbst zu
? . . .)

ie Fische schrien", heißt es in einem alten Liede vom
en Gericht . . .

Tenuchtitlan schrien die Fische und Schlangen und
tterlinge nicht — so wenig wie die Bäume und Blumen
teine verlodernd schrien. Doch ihre stumme Anklage
um Himmel so gellend wie die der brüllenden Tiere.
diese hatten ja nur blöde Schreie aber keine Sprache,
oder Gebete emporzusenden. Und Menschen waren
id und seine Soldaten, die gleich den mit Zangen
aken bewehrten Teufeln in Dantes Hölle die Feuer-
der Tierhölle schürten.

ht alle Tiere kamen in den Flammen um. Der junge
zerbrach, toll vor Schrecken, die Balken seiner Um-
ig, rannte gegen ein Zwingergitter, das zerschellte,
rat stampfend mehrere Hürden nieder. Die dadurch
n Tiere — Puma, Ameisenbär, Kaninchen, Luchs,
hirsche — folgten ihm wie eine zahme Herde, ohne
er anzufallen. Sie erreichten einen vom Brand noch
nten Teil des Gartens, zerrissen und zerstampften
e ihnen in den Weg kommende Kastilier, gewannen

einen Ausgang am Lagunenufer und trotteten gemächlich durch die Gassen von Tenuchtitlan. An der Spitze der Tierprozession trabte hochfeierlich der Bison, mit grau vertrockneter Schlammkruste an den zottigen Kruppen- und Flankenhaaren, einem Gott der Finsternis ähnlich, den schwarzbärtigen, mähnigen Riesenkopf niedergesenkt, das Weiße um die böse funkelnden Gazellenaugen von grellrotem Geäder geschwellt ...

15.

Alle Bewohnerinnen des Hauses der Vierhundert Frauen, die alten und die jungen Prinzessinnen, die Königin Silber-Reiher mit ihrem Gefolge und auch die von ihr gefangen gehaltene alte Mutter des Spinners hatte König Ohrring-Schlange aus dem Huei-Tecpan wegführen lassen, lange bevor Olid eindrang. Sie waren mit etlichen Habseligkeiten, Edelsteinkästchen, zahmen Affen und Papageien in einem Yacacalco genannten Gebäude, einer Erziehungsanstalt für adlige Mädchen, untergebracht. Dieses Bauwerk stand unweit des südlichen Tores des Schlangenbergtempels in einem verborgenen, der großen Straße der blauen Erdscheibe parallel laufenden Gäßchen.

Die Straße der blauen Erdscheibe war die Verlängerung des Dammes von Itztapalapan; unterbrochen durch das große Gelände des Schlangenberges, setzte sie sich jenseits des Tempels fort und endete als Damm von Tlacopan (oder Tepeyacac). Die von Cortes befehligte Heeresabteilung war — nach Überschreitung des Kanales — bis in die Nähe des Schlangenberges gelangt, ihr Vorrücken wurde

ann von neuem gehemmt, trotz der aufgefahrenen
en. Diese hatten einen Wall von Steinen nieder-
können, waren aber machtlos gegen einen Wall von
leichen, den jeder ihrer Schüsse vergrößerte. Und der
lebender Leiber war noch schwerer zu überwinden.
Nachtfinsternis getaucht, oft umpurpurt vom Flacker-
der brennenden Paläste, glichen die Heerscharen einem
heer, das unermüdlich auf nächtlichem Schlachtfelde
ampf der Lebenden fortsetzt, durch Zaubersprüche
wieder vom Tode erweckt.

Verteidigung der Straße leitete der Herabstoßende
Es war zum erstenmal, daß Cortes und der König
Nexico so nah einander gegenüber fochten. Hatte
Blitz und Donner zur Verfügung, so besaß Guate-
en Zauber, die Toten ins Leben zurückzurufen: fiel
exikaner, so kamen zehn andere auf den Plan. Und
geriet in Nachteil durch die Zerstörungswut Olids.
nd Olid gegen Steine, Bäume und Tiere raste, ver-
i die Könige von Tlacopan und Tezcuco ihre
en mit denen des Herabstoßenden Adlers, um das
Stadtheiligtum zu schützen. Der Kampf begann
Christen aussichtslos zu werden.

erhielt Cortes durch einen tlascaltekischen Spion
davon, daß die aus dem Huei-Tecpan geretteten
in einer benachbarten Gasse untergebracht seien.
erkannte er die Tragweite dieser Nachricht. Wenn
inzessinnen in Gefahr kämen — sagte er sich — so
Guatemoc sie nicht preisgeben und beim Versuch,
zu Hilfe zu kommen, werde er seine Verteidigungs-

stellung entblößen und schwächen. Darum sandte Cortes die Hauptleute Francisco Hernández und Andrés de Tapia in diese Gasse und trug ihnen auf, die im Yacacalco befindlichen Frauen festzunehmen.

Als das Gebäude umstellt war, und die Christen sich Eingang verschaffen wollten, fanden sie alle Tore verrammelt. Die Frauen waren wehklagend auf das flache Dach hinaufgeflüchtet, wo sie — viele Hundert — eng aneinander gepfercht standen und um Hilfe kreischten, ihre Papageien und Affen übergellend. Tapia befahl Brennholz herbeizuschaffen; er hoffte, die Frauen würden sich ergeben und die Tore öffnen, sobald sie die Anstalten zur Brandstiftung gewahrten. Doch noch bevor die Scheite geschichtet waren, geschah etwas Entsetzliches. Die Dachterrasse hielt die Last der vielhundert Frauen nicht aus, das einstürzende Dach riß die Mauern des Gebäudes mit sich und begrub alle Weiber — Prinzessinnen, Dienerinnen, Palastmädchen, kindjunge und altersgraue — unter einem Berg von Quadern, Mörtel und Schutt.

16.

Eine Stunde später erreichte Cortes den großen Platz der Steinernen Schildkröte, wo einst vor der Nacht der Schrecken die unablässigen Angriffe der Azteken gegen den — jetzt durch Brand zerstörten — Palast des Königs Wassergesicht erfolgt waren. Die Widerstandskraft des Feindes war bereits gebrochen, als die Christen mit den Geschützen auf dem Platz gegenüber der Schlangenmauer Stellung nahmen. Den Schild mit der Linken, das Schwert

mit der Rechten hoch emporhaltend, rief Cortes „Santjago und los auf sie!" Und er selbst focht in der vordersten Reihe. Der Anblick des gefürchteten Grünen Steines und seiner umherschwirrende Speere und Pfeile aus der Flugbahn lenkenden Unerschrockenheit, entmutigte vollends die Mexikaner. Sie schwanden fluchtartig und suchten Schutz im Gassengewirr des nördlichen Stadtteils Cuepopan.

Und Cortes nahm Besitz vom nicht mehr beschirmten Schlangenberg. Eine der großen Kartaunen wurde durch das südliche Portal der Schlangenmauer in das Tempelgebäude gefahren. Kein bewaffneter Mexikaner ließ sich mehr blicken.

Mit der Schwarzen Blume, Don Juliano de Alderete, Antonio de Carajaval und Antonio de Quiñones, dem Hauptmann seiner Leibwache, klomm Cortes die steile, — vom Ewigen Feuer droben und von brennenden Palästen drunten — taghell erleuchtete, mit Flugasche bestäubte Marmortreppe der Pyramide empor. Das rötliche Flackerlicht schnitt von den sieben Terrassen schmale, scharf begrenzte, sich verjüngende Lichtstreifen nach Süden zu ab, — um so schwärzer nachteten dahinter die Terrassen und ließen nicht erkennen, ob Menschen sich darauf befanden. Ein seltsamer Gesang ertönte von irgendwoher.

Als Cortes und seine Begleiter die oberste Terrasse, den Menschenwürgeplatz, betraten, gewahrten sie einige zwanzig schwarzgeschminkte, filzhaarige Priester. Diese hockten am Boden und sangen uraltheilige Lieder, unbeweglich, unbekümmert, als wüßten sie nichts von Krieg und Lebensgefahr. Keines Blickes würdigten sie die Eindringlinge,

die sich erkühnten, ihre hehren Kreise zu stören. Einer nach dem andern wurde niedergestochen und von der Pyramidenspitze in die schwarze Tiefe hinabgeschleudert; die andern ließen sich nicht stören und sangen ihr heiliges Lied, bis auch an sie die Reihe kam.

Cortes und die Schwarze Blume wollten das Allerheiligste des Kriegsgottes betreten. Vor dem Eingang zum Sanktuar prallten sie zurück, — ein hochgewachsenes weibliches Wesen, gespensterhaft, eine Nachtfrau mit einer alttoltekischen Goldmaske vor dem Gesicht, vertrat ihnen den Weg. Es war die Frauenköpfe-sammelnde-weiße-Frau, die furchtbare Priesterin. Durch die Schwarze Blume wußte Cortes die Bedeutung der inkrustierten Goldmaske: sie war nach der Nacht der Schrecken von Perlenfischern aus dem Schilfsee gefischt worden, und der Überwältiger hatte sie als Palladium und Wahrzeichen der wiedererlangten Freiheit Mexicos auf den Altar des Kriegsgottes niedergelegt.

Mit zornbebender Stimme rief die Priesterin durch den gerundeten Mund der Maske die Fluchworte, mit welchen der Überwältiger den Räuber der Maske bedroht hatte. Einen Augenblick zauderte Cortes: er hatte noch nie eigenhändig ein Weib getötet. Doch dann, plötzlich von ihrem Zorn zu Zorn entflammt, riß er sein Schwert aus der Scheide und trennte mit einem Hieb den Kopf der alten Priesterin vom Rumpfe.

Und fast im selben Augenblick verstummte Huitzilopochtlis große Kriegstrommel. Antonio de Carajaval hatte die beiden Trommelschläger im Sanktuar niedergemacht und die heilige Trommel zertrümmert. Ihr letzter Dröhnlaut



den Nachtgestirnen empor wie ein menschlicher Ruf,
Angstschrei eines sterbenden Volkes . . .
rat Cortes an den Rand des Menschenwürgeplatzes,
berste der Pyramidenstufen und mit weit vor sich
ckten Arm zeigte er den Mexikanern drunten den
rigen, mit der Goldmaske noch verlarvten Kopf
sterin, als wollte er Tenuchtitlan mit dem Anblick
rn. Ein Aufschrei von Tausenden und Abertausen=
: die Antwort. Die Mexikaner hatten das Symbol
eiheit in der Hand des Todfeindes erkannt.
Cortes war es einer der großen Momente seines
In den Wolken stand er, ein Lichtheld, — die
der Finsternis krümmten sich niedergeblitzt zu seinen
und er hielt ihr Verderben — ihre geraubte Freiheit
er Hand.
jetzt sah er plötzlich dicht neben sich auf der obersten
amidenstufen eine kleine bucklige Gestalt sitzen, die
ahin nicht bemerkt hatte.
ßt Ihr, wo wir uns befinden, Don Hernando? Auf
enschenwürgeplatz! Ich wollte nur daran erinnern!"
r kleine Bucklige.
: kommt Ihr hierher, Mensch?" fragte Cortes er=
),
ist nichts Wunderbares daran!" sprach der Bucklige.
vard nämlich hier oben die Brust aufgeschnitten.
eitdem sind anderthalb Jahre ins Land gegangen,
was vergißt sich. Ich bin nämlich Madrid der
Ihr könnt mich aber getrost Mensch nennen. Es
: ein Schimpfwort, aber doch nicht immer. Viel=

leicht bin auch ich ein Mensch trotz meiner Giftzunge. Eines ist freilich gewiß, daß ich ein Narr war, als ich Euch haßte."

„Ich erkannte Euch nicht gleich in der Dunkelheit", entschuldigte sich Cortes.

„Ich nehme es nicht übel", lachte Madrid. „Die Namen der Toten verlernen sich bald — selbst wenn man Cäsars Gedächtnis hat —, es sind ihrer zu viele . . . Was sich aber nicht verlernt, ist das Menschenwürgen. Und daran wollte ich eben erinnern."

„Woran, Madrid? . . ."

„Ihr macht es, wie alle Weltverbesserer. Ihr schafft Menschenwürgeplätze ab, indem Ihr Menschenwürgeplätze einrichtet. Ihr beseitigt das Morsche, indem Ihr grüne Pflaumen an seine Stelle setzt; und Eure grünen Pflaumen heißen Ich, Ich, Ich und abermals Ich. Mich fuchst es nicht mehr. Ich ward ein abgeklärtes Gespenst. Ich weiß, daß die Welt sich nicht ändern läßt. Aber Ihr Weltbeglücker wißt es nicht!"

Das bucklige Gespenst entschwand. Hart von Antonio de Quiñones am Arm gepackt, wurde Cortes aus seinem Sinnen wachgerüttelt und die Tempeltreppe hinabgezogen. In großen Sätzen sprangen die Feldobristen und die Soldaten der Leibwache die ellenhohen Stufen hinunter, von Panik gehetzt. Guatemocs Heerscharen, rasend über den Raub der Maske, waren aus den Gassen Cuepopans vorgebrochen und füllten den Platz der Steinernen Schildkröte. Kaum schien Flucht noch möglich. Die große Kartaune im Tempelgebäude wurde dem Feinde preisgegeben.



) unsäglichen Mühen gelang es Cortes sich bis zur
traße durchzuschlagen. Beim großen Kanal kam
id zu Hilfe, so daß die regellose Flucht in einen ge=
n Rückzug gewandelt werden konnte. Sie erreichten,
Morgen dämmerte, den Dammweg von Itztapa=
sie erreichten das Bollwerk Acachinanco.
Flüchtlinge und doch als Sieger zogen sie in ihr
r ein: das Palladium Mexicos war ihre unschätz=
eute. Durch das Festungstor reitend hielt sich Cortes
dmaske vors Gesicht.
etzalcoatl! Weißer Gott und Lichtbringer! Im
ist Wachstum — Licht versteinert und verstarrt das
Die Goldmaske entlarvt dich und dein Ziel!"
ihm wieder Madrids Stimme in die Ohren. Zu=
ıfahrend schaute er sich um; — doch diesmal blieb
ckige unsichtbar . . .

17.

raben unter dem Getrümmer und dem Schutt des
ırzten Yacacalco lagen viele Hundert teils toter, teils
n Tode ringender Frauen und Mädchen. Aber wie
Einäscherung des Hauses der Trauer der kristallene
hädel der Vernichtung entging, so blieben wie durch
ınder auch im Yacacalco zwei Wesen völlig un=
: Königin Silber=Reiher und ihr steter Begleiter, der
Coxtemexi. Freilich verging längere Zeit, ehe sie
er Unversehrtheit bewußt wurden und, erwachend
r anfänglichen Betäubung, daran denken konnten,
Sicherheit zu bringen. Die in der Gasse be=

gonnenen Kämpfe zwischen den zu Hilfe gekommenen Mexikanern und den von Tapia und Hernández geführten Christen waren durch den Einsturz der Dachterrasse unterbrochen worden: der haushohe Schutt sperrte die Gasse, trennte die Fechtenden. Und gleich darauf wurden Angreifer sowohl wie Verteidiger auf den Platz der Steinernen Schildkröte gerufen, wo die Entscheidungsschlacht tobte.

Das Kriegsgeheul zog mit den Abziehenden nordwärts, ebbte ab, klang nur noch aus weiter Ferne. Um so deutlicher vernehmbar wurden die Jammerschreie und das Gewimmer der verletzten Frauen. Weißer Staub hatte — aus der emporgeflogenen Kalkwolke niederrieselnd — die Trümmerstätte gleich weichem Dünensand überdeckt und schimmerte rotweiß im Flammenschein der beiden Königsschlösser. Coxtemexi half der neben ihm liegenden Königin Silber-Reiher sich aufrichten, nachdem er ihr rechtes Bein unter einem Dachbalken hervorgegraben hatte. Sie hinkte ein wenig, hatte aber nur Hautabschürfungen am Knie und am Nacken. Gestützt auf seinen Arm kletterte sie mit ihm über das Gewirr von Quadern, Sparren und Leichen. Sie schritt über die Leichen wie ebenfalls über die noch lebenden, stöhnenden, um Hilfe schreienden Frauen, mochten sie Dienerinnen oder Prinzessinnen sein. Aber vor einer der Leichen blieb sie mit einemmal stehen und beugte sich über sie.

„O Herrin, wen blickst du an?" fragte ihr Begleiter.

„Die Mutter des Dichters!" sagte Silber-Reiher.

„Lebt sie noch?" fragte Coxtemexi.

„Wenn sie noch lebt, müssen wir sie mit uns forttragen! . . . Sie scheint tot zu sein . . . Sieh nach!"

ortemexi kniete im Schutt neben der Mutter des
iners nieder, legte sein Ohr an ihren Mund, lauschte,
sie noch atme, dann tastete er an ihrem Körper
ing.

Sie ist tot", sagte er. „Ihr Kopf ist zertrümmert."
nd er zog der Alten die graublaue Baumwollkopf-
e vom rotverharschten weißen Haar ab und zeigte eine
ende Gehirnwunde.

stumm biß sich Königin Silber-Reiher die Lippen. Dann
hte sie mit einer jüngern Toten die Kleider und raubte
andern einen dichten Kopfschleier.

ortemexi fragte nicht, warum sie das tat.

chweigend krochen sie weiter. Schließlich erreichten sie
ebene Gasse und bald andere Gassen. Einem toten
ken nahm Coxtemexi Bogen und Pfeil ab. An einem
al fanden sie ein leeres Boot und stiegen hinein.

18.

Weiter weg vom Kampfgetöse ruderte Coxtemexi.

Wo ruderst du hin?" fragte die Königin.

Wo niemand uns hören, wo niemand uns sehen
!"

r hielt unterhalb einer breiten Kanalbrücke. Das Kanoe
hte in den schwärzesten Schatten dicht beim Ufer.

O Königin, wo willst du eine Zuflucht suchen? Monte-
as Palast ist nicht mehr deine Wohnstätte."

Laß uns überlegen!" sagte sie.

nd lange Zeit überlegten sie hin und her. Das Nächst-
nde wäre gewesen, sich zur Herrin von Tula zu be-



geben, welche eine Heirat ihres Sohnes Ohrring-Schlange mit der Witwe des Edlen Traurigen plante und dieser sehr zugetan war. Doch unerkannt von der dem König Ohrring-Schlange treuen Dienerschaft zu ihr zu gelangen und verborgen bei ihr zu wohnen, war unausführbar. Verborgen aber mußten sie künftig leben, als Flüchtlinge, seitdem sie wußten, daß die Mutter des Spinners tot war. Daran war ja nicht zu zweifeln, daß der Dichter seinen verschlossenen Mund nunmehr auftun und bald schon den Herabstoßenden Adler aufklären werde, wer Blutfeuerstein im Mumienbündel ihm zugesandt hatte. Und dann würden sie als Giftmörder verfolgt werden ...

Der Aufschrei der Heerscharen beim Anblick der geraubten Maske unterbrach dieses Zwiegespräch. Wieder erscholl fernes Waffengeklirr, Kriegsgeheul und Kanonendonner. Aber auf dem Kanal regte sich nichts.

Coxtemexi machte der Königin den Vorschlag, sie in den Tecpan des Handelsherrn und Mitglieds des Hohen Rates Tlótli zu bringen. Der Mann sei ehrgeizig, sagte er, habe sich, als Sohn eines armen Obsidianarbeiters geboren, zum reichsten Händler Tlatelolcos emporgearbeitet und wolle noch höher hinaus. Es werde ihm schmeicheln, einer Türkisgebürtigen, einer Tochter Montezumas, eine Freistätte bieten zu können; und wenn sie ihm ihre Hand heuchelnd in Aussicht stelle, werde er ihr wie ein Hund ergeben sein, werde hassen was sie hasse, werde lieben was sie liebe und ihr Versteck niemand verraten.

Silber-Reiher willigte ein. Und Coxtemexi stieß das Kanoe aus dem Schatten der Brücke in den brandroten Kanal.

Er mußte, da die Straße der blauen Erdscheibe von neuem zum Schlachtfeld geworden war, einen großen Umweg machen und durch unzählige Kanäle des nordwestlichen Stadtteils Cuepopan und des nordöstlichen Atzacoalco rudern, bis er schließlich — etwa nach einer Stunde Fahrt — in den südöstlichen Stadtteil Teopan gelangte, wo außer den Königen von Tezcuco und Tlacopan und anderen Großen des Reiches auch der wohlhabende Arbeitersohn einen Palast besaß. Der Kriegsgott hatte inzwischen die Hauptstraße verlassen und tobte weit weg auf dem Damm von Iztapalapan.

19.

Mitten auf einem kleinen Kanal stieß Silber-Reiher einen erstickten Ruf aus und zeigte auf die steinerne Brücke. Coxtemexi wandte sich um und erschrak, nach der Brücke hinschauend, nicht weniger als die Königin. Ein Tzitzimitl, ein böser Dämon, stand auf der Brücke und starrte mit Funkelaugen auf die Rudernden.

Es war der Büffel. Die Tierherde, die ihm aus dem brennenden Garten gefolgt war, hatte sich längst in den Gassen verloren und war größtenteils durch Pfeilschüsse niedergestreckt worden. Auch die Flanken des Büffels waren mit Pfeilen bespickt, aber alle Schüsse hatten ihm nichts anhaben können. Gemächlich trabend kam er auf die Brücke, blieb stehen, scharrte, gröhlte, und sein Atemhauch stieg aus Maul und Nüstern wie eine kleine Rauchwolke in die kühle Morgenluft. Den bärtigen Riesenkopf noch tiefer senkend, trabte das schwere Tier mit leichten tänzelnden Schritten weiter.

Um das Geschenk des Königs von Michuacan hatten sich, seit der bei Nacht erfolgten Rückkehr des Behandschuhten, nur die Wärter des königlichen Tierparkes gekümmert. Selbst Guatemoc hatte sich den Büffel nie vorführen lassen, von Sorgen überhäuft wie er war. So wußten auch Königin Silber-Reiher und Coxtemexi nichts davon, daß ein Tier von solcher Größe und so blutfinsterem Aussehen in Tenuchtitlan weilte. Daher erstarrte ihnen das Blut beim Anblick des grausam bösen, klafterhoch über ihnen aufragenden Ungetüms, dessen steilnackiger Gliederbau als gewaltige Silhouette brandschwarz in den von Frührot und Feuersbrunst geröteten Himmel emporwuchtete.

Vor Schrecken hatte Coxtemexi aufgehört zu rudern. Das Boot glitt unter die Brücke, und er befestigte es an einem Pfahl, an der dunkelsten Stelle, in der Hoffnung, den Funkelaugen des höllischen Ungeheuers dort entgehen zu können. Zwar hatte es die Brücke bereits verlassen, doch es konnte wiederkehren, dem davonrudernden Kanoe nachspringen, es schwimmend erreichen ... Die Königin war in Ohnmacht gesunken, und Coxtemexi mußte sich um sie bemühen, ihr Gesicht mit Wasser besprengen. Als er nach langem Warten glaubte annehmen zu können, daß der böse Dämon nicht mehr wiederkehren werde, begann er das Boot vom Brückenpfahl loszubinden, um weiterzurudern, unterließ es dann aber plötzlich, da eben ein größeres Boot in den Kanal einbog und sich der Brücke näherte. In dem Boot saßen drei Männer und eine Frau. Zwei der Männer waren als mexikanische Krieger gekleidet. Während das große

dicht bei der Brücke war, konnten Silber-Reiher und
nexi — ohne selbst in ihrem dunkeln Versteck gesehen
n — die Gesichter der Vorbeifahrenden deutlich er-
1. Die beiden Männer in Kriegertracht waren Feuer-
l und der Spinner; der dritte war ein christlicher
er; und die Frau war Königin Maisblüte.

20.

das Boot durch die Brücke gerudert war und in
Seitenkanal einbog, starrten sich Silber-Reiher und
nexi wie verschreckte Magier nach einer Geister-
pörung an.

) Königin, das war deine Schwester! . . ."

a, Maisblüte! . . . Wie ist das möglich? . . . Und
lichter! . . . Du hast Bogen und Pfeile . . . Schicke
inen Pfeil nach . . . Auch ihr! . . ."

lein, Herrin, — nur ihm! . . . Sie ist bereits eine
urchbohrte, denn sie kommt aus Copalco . . . sie hat
tezuma beigesetzt . . ."

)as wäre gut! . . . Doch wie weißt du das?"

ch werde es dir rudernd erzählen, Königin. Jetzt
n wir ihnen nachfahren und sehen, wo sie landen!"

ruderte dem großen Boote nach und berichtete der
jin, was er die Nacht zuvor auf der Begräbnisinsel
lco erfahren hatte, wohin er von der flüchtigen Gift-
:rin zu einem Stelldichein bestellt worden war.

ıch Copalco — dem „Weihrauchsort" — pflegte ein
ekleideter Priester das für den Toten erbetene Boot
uern, wenn das Totentribunal im Haus der Fleder-

mäuse einen Freispruch verkündet hatte. In den Fels gehauene Kammern, auf deren bemalten Wänden die Wanderung des Toten durch die neun Höllen dargestellt war, beherbergten die Mumienbündel der Türkisprinzen und der Könige. Neben der Landungsstelle erhob sich ein kleiner violetter Tempel, auf dessen Spitze sich eine aus Dolerit gemeißelte Schlange ringelte, die einen Puma verschlang. Statt der Giftmischerin hatte Coxtemexi den Annalenschreiber Feuer-Juwel dort angetroffen, der wie fast alle männlichen Bewohner Tenuchtitlans seit Beginn der Belagerung Kriegsdienst tat und vor der Behausung der Toten als Wachtposten aufgestellt war. Verdacht schöpfend — denn einen kriegerischen Zweck konnte die Bewachung der heiligen Insel durch einen einzigen Mann schwerlich haben — hatte Coxtemexi ihn begrüßt und war mit ihm ins Gespräch gekommen. So erfuhr er denn, ihn aushorchend, daß auf ausdrücklichen Wunsch des Herabstoßenden Adlers Feuer-Juwel und der Spinner abwechselnd die Begräbnisstätte bewachten, um einen Mann und eine Frau festzunehmen, welche schon vor etlichen Tagen versucht hatten, die Beerdigungs-Zeremonien im Haus der Fledermäuse an Montezumas Überresten zu vollführen. Damals seien sie gestört worden; und nun schien — das ging aus Feuer-Juwels Worten hervor — Guatemoc zu fürchten (oder zu hoffen), daß der Versuch sich wiederholen, daß die Zeremonie beendet, das Mumienbündel nach Copalco gebracht werden könne, wenn die von ihm gleichfalls im Haus der Fledermäuse aufgestellten Wachen durch Kämpfe am Stadttor und im südlichen Moyotla vertrieben werden sollten.

„Das ist heute geschehen", endete Coxtemexi seinen Be-
ht. „Während der Große Palast brannte, wird Königin
laisblüte den Zornigen Herrn bestattet haben. Als sie
er sein Mumienbündel auf der heiligen Insel beisetzen
ollte, ging sie in die ihr gestellte Falle . . ."

„Das ist keine Falle!" knirschte Silber-Reiher. „Als
ıst der Herabstoßende Adler vom Zornigen Herrn ver-
ınnt worden war, waren der Spinner und Feuer-Juwel
ine treuesten Freunde. Und wenn er jetzt Copalco durch
ese Freunde bewachen ließ, so ahnte er, wer Montezuma
bestatten versuchte. Und er wollte Maisblüte (die
immer noch liebt und um derentwillen er mich verstoßen
ıt) gefangennehmen, nicht um sie hinrichten zu lassen,
ndern um sie vor dem Volk Mexicos und den Priestern
verbergen, um ihr Leben zu retten!"

„O Königin, es ist so wie du sagst! . . . Da, schau,
: legen am Palast des Königs von Tlacopan an!"

„Schieß, ehe es zu spät ist!" drängte Silber-Reiher.
ie hatte schon mehrmals während der Fahrt dazu ge-
ängt. Aber das große Boot war immer weit voraus
ewesen, und Coxtemexi, der kein guter Schütze war, hatte
e Tat jedesmal verschoben, in der Hoffnung, besser zielen
können, wenn der Spinner an Land gehen werde.

„Er darf nicht leben!" flüsterte Silber-Reiher.

Da legte Coxtemexi den Pfeil auf den Bogen. Einen
ugenblick zauderte er. Denn er sah: aus dem Portal des
alastes traten bewaffnet — staubig und blutbespritzt nach
r bei Tagesgrauen erst beendeten Schlacht — der Durch-
auber-Verführende mit dem Herabstoßenden Adler heraus,

die Gefangenen zu bewillkommnen. Hier also hatte der Herr der Welt Zuflucht nehmen müssen, nachdem sein Palast eingeäschert war ... Und trotzdem und trotz der Bresche am Südtor, trotz der unheilvollen Straßenschlacht, trotz dem geraubten Palladium strahlte Jubel auf Guatemocs Antlitz ...

Coxtemexi spannte die Sehne, zielte auf den Spinner und schnellte den Pfeil ab. In der Erregung hatte er schlecht gezielt. Der Dichter blieb unversehrt. Der Pfeil aber durchbohrte die Brust der Königin Maisblüte.

Unerkannt entkamen Silber-Reiher und Coxtemexi. Die ihnen nachgeschleuderten Speere zischten in das hochaufspritzende Kanalwasser, die ihnen nachgesandten Boote erreichten sie nicht und verloren ihre Fährte.

21.

Die folgenden Tage ruhten die Waffen. Die Kastilier pflegten ihre Wunden, heilten sie mit Salben oder Zaubersprüchen, flickten ihre zerfetzten Harnische und Schilde, gossen Bleikugeln, schnitzten Bolzen, — kurz, sie nahmen, zufrieden mit ihrem Erfolg, sich Zeit und überhasteten nicht die Vorbereitungen zu einem neuen Sturm. Die Mexikaner aber bargen, verbrannten, beweinten ihre Toten und geisterten verstört umher, das Unbegreifliche ihres Schicksals nicht begreifend.

Die Bedrücktheit war maßlos. Die Könige und die Adlerfürsten blickten so scheu wie die niedrigsten Knechte; — und die Frage nach einer Schuld und einem Schuldigen lauerte hinter jedem der Blicke. Der Kopf des weißen

Kindes war ja der Wassergöttin zugeworfen worden ... Gab es etwa noch mehr zu sühnen in Tenuchtitlan? ...

Und da niemand einen Schuldigen nennen konnte, wurde beschlossen, die Götter zu belustigen, sie heiter zu stimmen. Die Götter wurden eingeladen, der öffentlichen Aufführung eines Schauspiels beizuwohnen. Die Bühne von Tenuchtitlan — ein aus Steinquadern erbautes Podium — befand sich auf einem der kleinen Marktplätze, dem „Kopalmarkt". Dort aber hätten die Götter und das gesamte Volk nicht Zuschauer sein können; — darum errichteten Zimmerleute ein hölzernes Schaugerüst auf dem Huei-Tianquiztli, dem Großen Markt von Tlatelolco.

Am fünften Tage nach dem Raub der Goldmaske wurden die juwelenbedeckten Idole — funkelnd wie Gestirne in einer Frostnacht — von den Götterträgern aus ihren Tempeln auf den Großen Markt getragen und in die vorderste Reihe der Zuschauer gesetzt. Mit steinernem Lächeln auf den von Blut geröteten Mündern und mit glotzenden rundäugigen Blicken schauten die Götzen dem wundersamen Spiel auf der Schaubühne zu. Hinter ihnen saßen auf hohen Sesseln die Könige, die Prinzen, der hohe Klerus, die Staatsbeamten, die Kriegshäuptlinge. Dahinter stand dichtgedrängt das Volk. Hunderttausende füllten den Marktplatz und seine Seitengassen, andere Hunderttausende blickten von den Dachaltanen der Häuser und von den Terrassen der benachbarten Stufenpyramiden herab. Tiefleuchtend wie aus Schmelzglas war das Bild des federbunten Gewühls von Menschen, von Fächern und von Fliegenwedeln; und soweit das Auge reichte, schrillten und überschrien sich die

Farben wie einst in den glücklichsten Zeiten des alten Mexico.

An jene Zeiten gemahnte das von berufsmäßigen Gauklern gespielte Drama. Dargestellt wurde eine Episode aus dem — bald hundert Jahre zurückliegenden — Eroberungskriege Mexicos gegen Chalco.

Ein Bruder des Königs Himmelspfeil hatte in einer Schlacht den König von Chalco getötet, war aber gleich darauf in Gefangenschaft geraten. Statt ihn als Kriegssklaven zu opfern, beschloß das Volk von Chalco ihn seiner Tapferkeit wegen zum König zu erwählen und ihm die Tochter des in der Schlacht gefallenen Königs zum Weibe zu geben. Als man diesen Beschluß dem Prinzen mitteilte, lachte er und erklärte sich einverstanden; doch verlangte er, daß ein hoher Mast errichtet und auf dessen Wipfel ein Bretter-gerüst gezimmert werde, damit er, vor der Verehelichung mit der Prinzessin und der Weihung als König, von steiler Höhe herab zum Volke reden könne. Im Glauben, dies sei eine mexikanische Sitte, erfüllten ihm die Chalken sein Begehren. Nachdem der mit einer hölzernen Plattform gekrönte Mastbaum aufgestellt war, versammelten sich rings um ihn her alle gefangenen Mexikaner, der Adel von Chalco mit der Königstochter und das Volk. Der Bruder des Königs Himmelspfeil stieg auf Leitersprossen empor, tanzte oben einen feierlichen Kriegstanz und rief dann den ihm zu Füßen stehenden Mitgefangenen diese Worte zu: „Mexikaner! laßt uns unsere Herzen der Sonne weihen! Laßt uns diesem Volke zeigen, wie sehr es irrte, als es annahm, ein Mexikaner könne für eine Königstochter und eine blaue Stirnbinde

seine Heimat verraten! Schaut her, — ich zeige diesem Volke, wie wir Mexikaner solche Anmaßungen beantworten! Möge der Anblick meines herrlichen Todes eure Herzen standhaft machen, o ihr Mexikaner!"

Dies rufend stürzte er sich hinab. Als die Chalken die zerschmetterte Leiche des Prinzen sahen, schlachteten sie sogleich seine jubelnden Mitgefangenen . . .

Mehr als die Hälfte dieses Schauspiels war bereits gespielt worden, da wurde plötzlich die Aufführung durch das gelle Angstgeschrei eines Wahnsinnigen unterbrochen. „Tonatiuh, Tonatiuh!" brüllte der Mann.

Der Sonnengott hieß Tonatiuh — „der erhitzend kommt"; aber auch Pedro de Alvarado wurde von den indianischen Völkern Tonatiuh genannt. Den Damm von Tepeyacac beherrschte Alvarado; und wohl war es denkbar, daß er — so wie kürzlich Cortes im Süden — einen Einfall in den Norden der Wasserstadt unternehmen und Tlatelolco überrennen konnte.

Der Wahnsinn rief neuen Wahnsinn, der Angstschrei rief andere Angstschreie hervor.

„Die Gelbhaarigen kommen! Flieht, flieht!" erscholl es von überallher.

Von einer unbeschreiblichen Panik ergriffen, barst und stob die Menge auseinander. Die Hunderttausende fluteten in die engen Seitengassen. Eine der Gassen führte über einen Kanal, dessen Brücke unter der Last der Fliehenden zusammenbrach. Das Geschrei der Ertrinkenden wurde von der eingezwängten, eingekeilten Menschenmenge auf dem Großen Markte nicht gehört: — sie war eine einzige Fleisch-

masse geworden, beherrscht von einem einzigen wahnwitzigen Willen. So preßte und drängte sie unaufhaltbar weiter bis die eingestürzte Brücke durch eine Totenbrücke ersetzt war, über welche der Menschenstrom hinwegfluten konnte . . .

22.

Die Götter, die Könige und die Priester waren auf ihren Sitzen geblieben. Nach geraumer Weile begannen die Massen auf den Marktplatz zurückzuströmen, beschämt darüber, daß sie von blindem Lärm sich hatten so würdelos verjagen lassen: — denn von den Tempelterrassen aus ließ sich feststellen, daß die Christen außerhalb der Mauern weilten und zur Zeit an keinen Angriff dachten. Jetzt erst wurde bekannt, daß zahllose Männer, Frauen und Kinder in einem Kanal umgekommen waren. Die Zahl der Niedergetretenen und Ertrunkenen war erschreckend. Und die Kunde wirkte um so erschütternder, als der Unfall beinahe in unmittelbarer Nähe der versammelten Götter Mexicos sich ereignet hatte. Um die Götter zu erheitern, hatte man sie zum Schauspiel eingeladen. Dies also war ihre grauenvolle Heiterkeit! Und wieder stieg in allen Herzen das Mißtrauen hoch: wer unter uns ist der Schuldige? . . .

Die Könige von Mexico, Tezcuco, Tlacopan und der Behandschuhte — der König von Cuitlahuac — begaben sich an den Schreckensort. Nur der König von Matlazinco verließ seinen mit Jaguarfellen bedeckten Thronsessel nicht. Dick, alt, glotzäugig glich er den vor ihm sitzenden Götzenbildern.

Kurz vor der Zerstörung des Aquädukts war er nach Tenuchtitlan gekommen und hatte eine Hilfstruppe von

etlichen tausend Mann mitgebracht. Als nach der großen Bußprozession Guatemoc auf Anraten des Behandschuhten die Könige der Maya in Yucatan und Guatemala und den Cazonci von Michuacan als Hilfsgenossen aufgerufen hatte, war von ihm auch sein Oheim, der König von Matlazinco, aufgefordert worden, dem Bund aller indianischen Völker beizutreten, — obgleich dieser eitle Sohn des Königs Kreideweiß und Gatte der Montezumatochter Prinzessin Nephrit kurze Zeit nach Montezumas Gefangensetzung die im Seeschloß Tezcotzinco bei Tezcuco zusammenkommenden Verschwörer an den Vom-Himmel-Gestiegenen und damit an die Kastilier verraten hatte und schuld trug, daß die Könige von Tezcuco, Tlacopan, Itztapalapan, Coyoacan und Prinz Ohrring-Schlange an eine Eisenkette geschmiedet, daß der Edle Traurige und der König von Coyoacan im Kerker erdrosselt wurden.

Hatte in der Not Guatemoc von einem alten Gegner Hilfe erbeten, so war das weniger befremdlich, als daß dieser, seinen Haß hinter scheinbare Versöhnlichkeit verbergend, sich bereit gefunden hatte, auf seiten der Belagerten zu kämpfen. Er tat es, weil er zuversichtlich an die Unvernichtbarkeit Mexicos glaubte. Manche Kriege hatten ja mit Niederlagen begonnen und mit Siegen geendet. In den bisherigen Mißerfolgen sah er nicht Zeichen eines Zusammenbruches, sondern Zeichen der Unfähigkeit des jugendlichen Machthabers. Er hoffte, das Volk werde sich über kurz oder lang gegen den zwar gewählten aber noch nicht gekrönten König erheben und sich dann seiner entsinnen, der als Sohn eines früheren Herrn der Welt und

als Gatte der Montezumatochter Nephrit der vornehmste Anwärter auf den Thron des Aztekenreiches war.

Seitdem er in Tenuchtitlan weilte, hatte er fast täglich Zusammenkünfte mit dem Mexikaner-Priesterchen und mit dessen getreuem Parteigänger, dem Kaufherrn Tlótli, dem Sperber. Auch jetzt, nachdem die vier Könige sich zur Kanalbrücke begeben hatten, flüsterte er mit dem neben ihm sitzenden Hohenpriester und zog auch den Sperber in ein Gespräch. Dieser schaute sich mehrmals um und stellte sich auf den leerstehenden Sessel des Behandschuhten, um über die Köpfe der Menge hinwegzublicken. Er schien jemand zu erwarten.

Ein Mensch drängte sich durch die Volksmenge und gelangte schließlich zu den Zuschauerreihen der Götter und der Könige. Er war es, den der Sperber und der König von Matlatzinco erwartet hatten; er war ein Diener des Händlers, als Krieger verkleidet.

Auf der Bühne befanden sich keine Schauspieler mehr: sie waren gleich, als der Wahnsinnige den Ruf „Tonatiuh!" ausgestoßen hatte, mit der Menge geflohen. Jetzt bestieg der König von Matlatzinco, begleitet vom Diener des Sperbers das Proszenium und hob den fetten braunen Arm, als wollte er reden. Die Hunderttausende verstummten und lauschten. Und der König von Matlatzinco sprach (die Schläfenadern schwollen ihm an, so laut krächzte er):

„O ihr Mexikaner! Unglück häuft sich auf Unglück! Die Erde klafft, der Himmel stürzt ein! Womit erzürnten wir die Götter? Dieser Mann hier wird euch sagen, womit wir sie erzürnten!"



Die Massen lauschten lautlos. Jetzt sprach d
des Kaufmanns: „O ihr Mexikaner! Tötet mich,
den Tod verdient habe! Ich gestehe mein Verbr
Während ihr hier die Götter erheitertet, schlich ich
ier Fledermäuse. Denn gestern starb eine J
nigs Ohrring-Schlange bei der Geburt ein
ich glaubte, daß sie nach der Leichenstätt
sei, um von den Totenrichtern ein Boot nac
ern. Ich aber schlich hin, weil ich der
ittelfinger abschneiden wollte, um sie auf
en, wenn ich gegen die weißen Götter kän
einer im Kindbett Gestorbenen sind ein groß
hen unverletzlich! . . ."
händer!" tosten ihm empört viele Stimmen
ihr Mexikaner, verurteilt mich nicht zu fr
ner. „Ich wollte der Prinzessin die Finger ab
ch ich habe es nicht getan! Sie war ja
us der Fledermäuse gebracht worden. J
en — da wurde mein Herz verwirrt d
re Entdeckung. Montezumas Gebeine sin
! Wo sie gelegen hatten, sieht man nu
n und zerbrochene Grabgeschenke: er war
gertotenschmuck und gewiß nach Copalco gerudert . . ."
Volksmenge ächzte auf:
r . . . ? Wer bestattete ihn? . . . Wer wagte den Frevel?"
Mexikaner-Priesterchen erhob sich von seinem Thron-
nd schrie:
r Frevler muß sterben! Und wenn Mexico den Frevler
muß Mexico sterben!"

Die Menge schwieg erst gelähmt. Dann brüllte sie zu Tode verwundet auf.

Der Sperber schrie:

„Wer brachte den Fluch über Mexico?"

„Maisblüte ist die Frevlerin!" rief der König von Matlatzinco. „Ein Schmuckstück, das sie, ihren Vater bestattend, verlor, ward dort von diesem Mann gefunden, der es mir übergab. Schaut her, — jedermann weiß, wem diese Edelsteinschnur gehört! . . . Auch wurde vor fünf Tagen Maisblüte von einem meiner Freunde in einem Boot mit einem Priester der Gelbhaarigen gesehen und heimlich verfolgt. Sie fand Zuflucht im Palast des Durch-Zauber-Verführenden, wo jetzt auch der Herabstoßende Adler wohnt. Er ist es, der sie beschützt und sie vor dem Volke Mexicos verborgen hält! . . . O Mexikaner, wundert es euch, daß die Feinde siegen und wir unterliegen? Wundert es euch, daß die Götter viele hundert Frauen und Kinder in den Kanal stoßen? Noch Schlimmeres werden wir erleben, wenn wir den Frevel nicht strafen! Wie lange noch wollt ihr Kinder mit blauen Stirnbinden sich schmücken lassen, — Kinder, die vom Himmel und von der Erde gehaßt sind und die euch ins Verderben führen?"

„Trage du die blaue Krone, du Sohn des Königs Kreideweiß!" rief ihm feierlich der Hohepriester zu. Und ein großer Teil des Volkes brach in einen endlosen Jubel aus.

Da erschienen im Rücken des Königs von Matlatzinco, auf dem hinteren Teil der Bühne, der Herabstoßende Adler, Ohrring-Schlange, der Durch-Zauber-Verführende und der Behandschuhte. Sie hatten bei der eingestürzten Kanal-

ücke sich an den Rettungsarbeiten beteiligt, hatten weinende
ngehörige getröstet und Geschenke verteilt. Als die Rufe
s Volkes zu ihnen drangen, wollten sie auf den Großen
arkt zurückkehren; und da es viel Zeit genommen hätte,
rch das Gewühl zu gehen, hatten sie sich in Kanoes auf
itenkanälen um den Marktplatz herumfahren und in die
ähe der Bühne bringen lassen. Nur von den zunächst
ehenden bemerkt, waren sie nun die hinteren, zur Bühne
naufführenden, Stufen emporgestiegen.

Der Herabstoßende Adler hieß seine Freunde im Hinter-
und zurückbleiben. Er allein kam langsamen Schrittes
ch vorn. Wunderschön, adlerhaft sah er aus, — er wäre
ch ohne die festliche Königskleidung der Schönste unter
ı Myriaden gewesen. Der König von Matlatzinco sah
ı noch immer nicht, obgleich er dicht hinter ihm stand. Das
olk aber sah ihn, die Jubelrufe verstummten jählings. Gua-
noc streckte mit herrischer Gebärde die Hand aus und rief:

„Auf die Knie!"

Wie von einem Blitz zerschmettert stürzten die Mexikaner
Boden, berührten mit den Stirnen den Boden und regten
) nicht. Ein wild brandendes Meer war mit einem Zauber-
lag in Eis verwandelt.

Ein einziger Mann war aufrechtgeblieben: der König
n Matlatzinco.

„Auf die Knie!" herrschte Guatemoc ihn an.

„Vor dir?! ... Niemals!" schrie der König von Mat-
zinco.

Doch schon im selben Augenblick stak ihm Guatemocs
osidianmesser in der Kehle. Tot fiel der fette goldüber-

ladene Körper von der Bühne herab dem Steinbild Tezcatlipocas vor die Füße.

Und der Herabstoßende Adler redete das kniende Volk an:

„O ihr Mexikaner! Ihr dachtet gewiß: er ist noch nicht gekrönt, darum ist er noch nicht König! . . . Er ist nicht glückhaft; laßt uns einen glückhafteren an seiner Stelle wählen! Jetzt aber fühlt ihr, daß ich euer König bin! Hört mich an, Mexikaner! Die Königin Maisblüte weilt bei mir, schwer krank, vom Pfeil eines Schurken verwundet. Die nächste Schlacht wird entscheiden, ob Königin Maisblüte geopfert werden soll und ich mit ihr — (denn das wird geschehen, wenn die Schlacht unglücklich endet) — oder ob ich die Tausende von Kriegssklaven den Göttern schenken kann, um würdig, wie meine Vorfahren, das Krönungsfest und zugleich mein Hochzeitsfest mit Königin Maisblüte zu feiern! Nun geht nach Hause, Mexikaner, und vertraut mir, wie ich meinem Herzen vertraue, welches mir zuruft: Bald, bald rüsten wir das Fest der Königskrönung!"

23.

Viele Wochen waren seit dem Brand des Huei-Tecpan vergangen. Die große Schlacht aber, von der Guatemoc gesprochen hatte, zögerte sich hinaus. Allen Herausforderungen der Mexikaner zum Trotz ließen sich die Christen nicht wieder in die Stadt locken. Scharmützel gab es zwar täglich, kleine erbitterte Abwehrgefechte der Christen. Mit wechselndem Glück behaupteten sich Cortes und Olid am Südtor, während der nördliche Damm von

Tepeyacac Alvarado und Sandoval des ö
ging und immer wieder erstürmt werden m
tagsüber einen Dammdurchstich mit Stein
entfernten die Azteken bei Nacht die Steine.
kampf wurde ausgefochten und fiel für die M
aus, dank einer Kriegslist des Herabstoßend

Die Hungersnot hatte in Tenuchtitlan
löste die Schrecken des Durstes ab; — den
setzen der (von Juli bis September wäh
periode, war die nach der Vernichtung des
standene Not gemildert: Trinkwasser kon
und Zisternen gesammelt werden. Aber di
durch die Brigantinen verhinderte jetzt auch
Nahrungsmitteln. Tag für Tag wurden
der Fahrt nach Tenuchtitlan abgefangen.

An einer von hohem Schilf bewachsen
während einer dunklen Regennacht Guate
den Seegrund einrammen und schickte nach Sonnenaufgang drei große Tiamicacalli — Marktboote — aus, mit dem Auftrag, sich in die Nähe der Brigantinen zu wagen. Eine große Anzahl Kriegsboote aber lauerte versteckt im hohen Schilf über der Untiefe. Zwei der Brigantinen nahmen die Verfolgung der Marktboote auf und verfingen sich zwischen den eingerammten Pfählen, hilflos dem Rachedurst der aus dem Schilf hervorbrechenden Azteken preisgegeben. So verzweifelt wehrten sich die beiden Schiffsführer Rodrigo Morejon de Lobera und Pedro Barba mit ihrer Mannschaft, daß alle — auch die Ruderer — den Soldatentod fanden und nicht ein einziger Opfersklave nach Tenuchtitlan

gebracht werden konnte. Der Hauptmann der Bogenschützen Pedro Barba war einst Stadt-Kommandant von La Havanna auf Kuba gewesen, als die elf Karavellen auf der Fahrt nach dem Goldlande erst in Trinidad — wo Francisco Verdugo Oberrichter war — und dann in La Havanna vor Anker gingen, um Geschütze, Munition und Pferde an Bord zu nehmen. Sowohl Francisco Verdugo wie Pedro Barba hatten vom Statthalter Diego Velázquez schriftlichen Befehl erhalten, Cortes zu fangen, ihn abzusetzen, ihn in Ketten zu legen. Beide hatten es vorgezogen, sich dem Freibeuterzug anzuschließen; und Pedro Barba hatte sogar Cortes den Haftbefehl lachend ausgehändigt, während er sich von ihm als Hauptmann der Armbrustschützen anwerben ließ . .

24.

Den neuen Haftbefehl gegen Cortes, das vom Bischof von Burgos ausgestellte Patent, trug der Oberrechnungsführer Juliano de Alderete noch immer bei sich, ohne es vorzuzeigen, doch geheimnisvoll darauf pochend, gleichsam als besäße er eine Zauberlaterne, die jede Tür öffnet, jeden Wunsch erfüllt. Überschätzte er zwar seine Macht, so war es doch Tatsache, das Cortes bestrebt war, ihn bei guter Laune zu erhalten und den unausbleiblichen Konflikt einstweilen zu verhüten.

Von Zeit zu Zeit mahnte Alderete daran, daß ihm — (noch in Tezcuco, zur Sühne für die Folterung seines mit Ablaßbriefen handelnden Hauskaplans Melgarejo) — ein Kommando versprochen worden war. Aufs liebenswürdigste

verstand es Cortes ihn hinzuhalten, indem er ihn
setzte, daß ein Sturmangriff auf Mexico erst n
sein werde, wenn die bei der Brücke Xolu
Errichtung von Soldatenbaracken und Backh
sei. Der Bau der Baracken war in der Tat u
nach der Einnahme von Acachinanco, hatte
in ein Arsenal verwandelte Bollwerk wenig
bot — die zweitausend Soldaten der von Cor
Heeresabteilung unter den Sternen auf der
genächtigt; jetzt, nach dem Beginn der Rege
sie in Schlamm und Pfützen schlafen; — u
ihnen ihr Oberfeldherr auf die Dauer nicht z

Wochen vergingen bis alle Baracken g
Wieder machte Alderete Vorstellungen über
(wie er es nannte), spielte sich als den Be
des Kaisers auf und verlangte die Einberufung
rates, damit über den Sturmangriff Beschluß
Den Kriegsrat versprach ihm Cortes, behielt s
den Zeitpunkt zu bestimmen. Und als Alderet
und zornig ausrief: er lasse sich nicht wie
und hinhalten — gab Cortes ihm den Grund f
an. Er sagte:

„Das werdet Ihr vielleicht nicht verstehen, Don Juliano. Aber es ist so, daß ich noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben habe, diese schöne Stadt vor dem Schlimmsten bewahren zu können ... Obgleich nicht ich, sondern Olid die beiden Paläste in Brand gesteckt hat, beschwert es mich wie ein Alpdrücken: die Steine werden einst meine Ankläger sein ...“

„Vor dem höchsten Thron?"

„Wenn Ihr die Weltgeschichte so nennen wollt, — ja! Nicht nur die Steine, auch die Menschen tun mir leid ..."

„Götzendiener und Menschenfresser!" rief Alderete.

„Die Menschen hüben und drüben tun mir leid! ... Darum warte ich ..."

„Worauf?"

„Auf die Annahme meines Friedensangebots!"

„Ihr seid unbelehrbar, Don Hernando! Die letzten Friedensboten, die Ihr nach Tenuchtitlan schicktet, hat Guatemotzin vierteilen lassen."

„Ihn, den ich diesmal sandte, wird aber Guatemoc nicht töten!"

„Wen sandtet Ihr?"

„Seinen Namen werde ich Euch nennen, wenn er zurückkehrt!"

„Und Ihr glaubt, er wird zurückkehren?"

„Ich zweifle nicht daran!"

25.

Nachdem Alderete sich mit steifer Verbeugung verabschiedet hatte, sagte Marina, die beim Gespräch zugegen gewesen war:

„Vom Friedensvorschlag wußte auch ich nichts und nichts vom Boten ..."

„Du bist doch sonst eine gute Rätselraterin, Marina!" lächelte Cortes. „Von den vielen Gründen, die ich hatte, die Flucht der Königin Maisblüte zu begünstigen, war vielleicht der hauptsächlichste der, daß ich Aguilar mit Guatemoc zusammenbringen wollte."

„Du gabst dem Frater einen Auftrag?"

„Nein. Ich wollte, aber es kam nicht dazu. Für jeden, der Aguilar kennt, ist es übrigens selbstverständlich, daß er zum Frieden überreden wird, sobald er mit Guatemoc zusammenkommt."

„Ich fürchte, der Frater lebt nicht mehr."

„Mag sein. Doch wenn er in Guatemocs Gewalt ist, so wird er nicht geopfert. Entsinnst du dich, wie in Sempoalla die eben erst getauften Totonaken die vier gefangenen Mexikaner der Jungfrau Maria opfern wollten? Verhindert wurde das durch Aguilar."

„Ich entsinne mich", entgegnete Marina; „aber auch, daß Aguilar auf dem Rückweg aus Cholula, wohin er mit Piltecatl die weiße Schminke überbracht hatte, von Meuchelmördern des Alten Raubtiers getötet worden wäre, hätte der Herabstoßende Adler ihn nicht gerettet. Guatemoc hat seine Dankesschuld abgetragen."

„Noch nicht!" sagte Cortes. „Die Rettung des künftigen Mexikanerkönigs war von mehr Bedeutung als die Rettung eines armseligen Diakons und Dolmetschers. Dazu kommt, daß Aguilar Maisblüte zur Flucht verhalf und ihr Beschützer war . . . Die Mexikaner sind ritterliche Menschenfresser . . ."

„Alderete nannte sie so! Warum wiederholst du das!" sagte Marina vorwurfsvoll. „Er ist dein ärgster Feind. Doch wie oft ich dich auch warne, du fütterst und streichelst die Giftschlange, die dein Verderben sein wird . . . Du schmeichelst ja Alderete so sehr, daß du dir seine Worte aneignest . . ."

„Marina!“ rief Cortes aus. „Kannst du Scherz von Ernst nicht unterscheiden?“

„Dies ist zu ernst für einen Scherz, Hernando!“ fuhr Marina erregt fort. „Eher sterben die Mexikaner den Hungertod, als daß sie einen ihrer Toten oder einen im Kampf erschlagenen Feind verzehren! Bloß den zum Gott gewordenen Opfersklaven essen sie, um sich mit der Gottheit zu vereinen ...“

„Ich weiß, Marina. Und es erinnert so seltsam an ...“

„Woran?“

„An die Mystik des Sakramentes, des Heiligen Abendmahles ... Doch das auszusprechen ist fast Sünde ... Die Mexikaner sagen: Ich esse und kaue meinen Gott! ... Der Teufel verzerrt das Heiligste im Hohlspiegel.“

„Muß es denn der Teufel sein, Hernando? Zuweilen denke ich: ob es nicht Gott ist, der sich allen Völkern der Erde in ähnlicher Weise offenbart? Nur daß nicht alle Völker reif sind. Den alten Völkern ist die Offenbarung ein Seelisches; den jungen Völkern ist die Offenbarung ein Blutiges, weil für sie das Blut die Seele vertritt. Aber alle höheren Menschen — und diese sind es doch, die Religionen schaffen und erhalten — streben nach der mystischen Vereinigung mit Gott.“

Cortes sah sie verständnislos an.

„Aus alledem höre ich eins heraus, Marina, und das erschreckt mich. Mir scheint fast, du bist enttäuscht ... Dürfen wir an unserem Ziele irre werden — so dicht vor dem Ziele? ... Kann es dein Wunsch sein, daß die Altäre Tenuchtitlans fortbestehen? ... Ich selbst will sie ja nicht

mehr zertrümmern wie einst, sondern in christliche Altäre verwandeln . . ."

„Was wird dadurch geändert sein, Hernando? Sind wir besser als jene?"

„Wir? . . . Du meinst wir Christen? . . ."

„Ja. Wir sind schlimmer als jene. Unsere Verbündeten, die getauften Totonaken, Tlascalteken, Huexotzincas, Chalken, Acolhuaken — sie tun jetzt was kein Mexikaner jemals tun würde: mit meinen Augen habe ich es gesehen, daß sie gefallene Azteken essen! Sie fischen gedunsene Leichen aus dem See, zerlegen sie, schmoren sie und verzehren sie!"

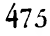
Cortes schwieg. Dann sagte er:

„Ich weiß es und will es nicht wissen, weil ich es nicht ändern kann. Jeder gute Kampf wird durch die Mitkämpfer verdorben. Es ist der Fluch jedes ehrlichen Führers, daß er Verbündete braucht! . . . Es ist die Schmach jedes Herrn, daß er der Knecht seiner Knechte ist! . . ."

26.

Aufgestachelt von Alderete, der Strapazen bei unablässigem Regen und des Kleinkrieges müde, drangen während der folgenden Tage Olid und die Mehrzahl der Hauptleute darauf, der Kriegsrat müsse einberufen werden. Cortes gab nach, vielleicht weil er die Hoffnung auf Aguilars Rückkehr aufgegeben hatte. Aber kurz vor Beginn des Kriegsrates näherte sich dem Bollwerk Acachinanco ein von königlichen Ruderknechten gerudertes Kanoe, und Aguilar wurde an Land gesetzt. Mit Jubelrufen begrüßt, von Jubelrufen begleitet, begab er sich in den Saal, wo sich

die Feldobristen eben zum Kriegsrat versammelten. Cortes umarmte ihn, Marina küßte ihn auf beide Wangen, die Hauptleute zerdrückten ihm die Hände. Dann erstattete er Bericht: wie die erste Beisetzung Montezumas durch ein blindes Mädchen gestört wurde; wie er und Maisblüte mehrere Tage lang im Schilf verborgen auf der Lauer liegen mußten; wie der Brand der beiden Paläste und die Straßenkämpfe jener Nacht es ihnen ermöglichten, die Beerdigungs-Zeremonie zu vollenden und das Mumienbündel nach der Insel Copalco zu bringen; wie er und Maisblüte in Copalco gefangen und heimlich in den Palast des Königs von Tlacopan gebracht wurden, wo seit der Zerstörung des Huei-Tecpan jetzt auch der Herabstoßende Adler wohne; wie Maisblüte, von einem Pfeilschuß getroffen, wundfiebernd darniederlag, bald aber außer Lebensgefahr war ... Bedeutsam wurde Aguilars Bericht, als er die Hungersnot und Trinkwassernot Tenuchtitlans beschrieb und von den Anfeindungen sprach, denen Guatemoc durch den Hohenpriester, die Herrin von Tula und die mächtige Partei der Kaufleute von Tlatelolco ausgesetzt sei ... Erst nach der Krönung werde Guatemoc unumschränkter Herr sein, ein zehnmal gefährlicherer Gegner als bisher ... Zur Krönung aber bedürfe er eines Sieges und einer großen Anzahl von Opfersklaven. Darum sei er heute weniger denn je bereit, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Von seinen Begegnungen mit dem König erzählte Aguilar, daß bei der ersten der Herabstoßende Adler ihn sofort wiedererkannte, sich Sempoallas und Cholulas entsann, ihm freundlich für den Maisblüte gewährten Beistand



ınd ihm eröffnete, daß es nicht seine Absicht sei,
Hohenpriester preiszugeben, welcher allen weißen
en Aufenthalt in Tenuchtitlan verboten habe. Von
edoch wolle er, Guatemoc, nichts hören: denn sei
Huei-Tecpan auch die Götterkammer verbrannt, so
Feuer doch den Racheeid nicht einäschern können,
er mit den Königen von Tezcuco und Tlacopan
ötterkammer nach dem ersten Friedensangebot des
Steines geschworen . . . Bei der letzten Begegnung
e Guatemoc ihm gesagt: „Ich schicke dich zurück
inen Stein. Melde dem Grünen Stein von mir,
beim nächsten Kampf zehntausend Opfersklaven
verde, um mein Krönungsfest zu feiern. Die Stadt
enrohr wird nicht untergehen, denn als Gast bei
Krönungsfest wird der König von Michuacan zu-
ein, der mit zweihunderttausend gutbewaffneten
en unterwegs ist!"

te und Olid triumphierten.

, Don Hernando? Hatte ich nicht recht — allzu-
ıt?" fragte Alderete und strich seinen gepflegten
Bart.

der Kriegsrat beschließen wird, soll geschehen; —
es auch für richtiger halten würde noch zu warten,
arado und Sandoval das Nordtor im Besitz
."

em Kaziken von Mexico ist der Kamm geschwollen!"
aus. „Aber recht hat der hochnäsige Schuft: so-
Verbündeter ankommt (falls das nicht eine Finte
en wir das Nachsehen und können heimwandern

— wenn wir es noch können! Hier werden wir nichts mehr zu suchen haben, sobald die Stadt entsetzt ist! Wir haben viel kostbare Zeit verplempert, Don Hernando!"

Ohne ihm eine Antwort zu geben, forderte Cortes die Hauptleute auf, sich zur Beratung niederzusetzen. Die Beratung währte nicht lange. Überstimmt fügte sich Cortes, da er — wenn er es auch nicht eingestand — wohl fühlte, daß Aguilars Bericht seine Stellung gegen Alderete geschwächt hatte. Er hätte hartnäckig abraten, vielleicht auch schließlich seinen Willen durchsetzen können; doch er tat es nicht, weil er allein die Verantwortung nicht tragen wollte.

Es wurde beschlossen, in den Norden vorzudringen und sich des mit Säulengängen eingefaßten Großen Marktes von Tlatelolco zu bemächtigen, wo das vom Gußregen zermürbte Christenheer besser würde untergebracht werden können als bisher. Der Angriff sollte von Tlacopan und von Acachinanco aus (also von Norden und von Süden her) gleichzeitig erfolgen.

27.

Am Donnerstag vor dem auf Freitag angesetzten Sturmangriff langte mit einer kleinen Begleitmannschaft Sandoval in Acachinanco an und bat Cortes um ein Gespräch unter vier Augen.

„Ich kann es nicht glauben, Don Hernando, ich muß es aus Eurem Munde hören: Ist es wahr, daß Ihr ein Dritteil Eurer Truppen Alderete anvertrauen wollt?"

„Es ist wahr!"



Ihr das?"
ine Versprechen zu halten pflege."
Ihr uns alle damit in Lebensgefahr

nd täglich in Lebensgefahr, mein Sohn

daß ich um mein Leben nicht zittere, Don
hier handelt es sich um Wichtigeres! Die
dieser glatten Hofschranze wird Euch und
hen kommen, das prophezeie ich Euch! Von
ersteht er soviel, wie ich vom Hofzeremoniell
wenn Ihr die Nachsicht so weit treibt, daß
Vertrauensposten gebt, so wird er Euer
durch seine Unfähigkeit und dann durch
ht täuschen. Um alle Früchte Eures Er-
Euch bringen! Darum wiederhole ich, was
rtmal gesagt habe: beseitigt ihn, ehe er

Mörder, mein Sohn!"
h handeln, wenn Ihr nicht handeln wollt!"
wäre ich ein Mörder!"
ich es nicht . . . Wenn ich ihn vor meine
. ."
wäre ich ein Mörder — denn Ihr führt
r als er! . . . Und ich verbiete Euch das
setzter, mein Sohn!"
al-Kapitän war ich stets gehorsam. Doch
wir auch Freunde seien . . ."
s nicht?"

„Ihr stellt meine Freundschaft arg auf die Probe, Don Hernando! . . . Warum löst Ihr mir dies Rätsel nicht?"

„Weil ich es mir selbst nicht lösen kann!"

„Dann erlaubt mir, es zu versuchen . . Wir boten Euch eine Krone an, die Ihr ausschlugt . . . Sucht Ihr Schutz beim Vertreter des Kaisers gegen — uns?"

„Vielleicht gegen — mich selbst?"

„Also schlugt Ihr die Krone nicht ehrlich aus?"

„So ehrlich wie ich morgens anders denke als abends. Meine Seele ist kein gerader Fichtenstamm wie die Eure, mein Sohn; — meine Seele gleicht jener Zeder auf der Kordillere, die zwei gleich starke Stämme hat und wild verwachsenes Geäst . . . Ich will offen zu dir sein, Freund Sandoval! Höre zu! . . . Alderete ist die Verkörperung dessen, was wir hassen, wir Freibeuter des Degens und des Geistes; er vertritt die Obrigkeit, den Staat und alles, was die Freiheit knebelt; er ist die Prosa, die mit grober Hand die Poesie des Wagemuts zerstört. Der Mensch Alderete, die dürre winzige Seele, ist keinen Haß wert; — doch Alderete ist ein Begriff, ein Symbol, das mich mit Grauen erfüllt und das ich doch an meiner Seite nicht missen mag, weil es das Gegengewicht ist gegen die Lockung . . ."

„Also lockt Euch die Krone . . .?"

„Welche, mein Sohn? . . . Das eben ist es! Ich spiele mit beiden Kronen! . . . Wohl träume ich zuweilen davon, ein Piratenkönig zu sein. Auf Mexicos Thron sitzend, dem Rittertum in diesem Weltteil eine Freistätte schaffen, dem Rittertum, das in Europa abstirbt; den freien, den un-

nen Menschen herüberschaffen, der drüben zum
ien oder zum Sklaven des Staates werden muß;
sönlichkeit retten vor dem Zwang der Allgemein=
— das wäre eine Aufgabe (denke ich, träume ich
). Aber wenn ich nicht träume, wenn ich wach bin,
anders . . ."

, Don Hernando?"

sagte es schon neulich zu Marina: es gibt ja doch
eiheit! Der Herr ist der Knecht seiner Knechte . . .
leicht ist es das Erhabenste, nicht Herr sein zu wollen . . .
ratenkönig . . . Ja, es ist das Erhabenste, Diener
wollen, Diener des Geistes, oder Gottes, oder der
heit und folglich — des Kaisers."

folglich . . . ? Ich verstehe Euch nicht, Don Hernando."

vohl, des Kaisers, mein Sohn! Er selbst ist ja ein
der Menschheit, wenn er auch glaubt, ihr Herr zu
die Vorsehung verlieh ihm ein erdumfassendes,
nfassendes Reich, mit dem verglichen Karls des
und Marc Aurels Weltreiche winzig waren. Unter
Zepter muß die Todeskrankheit der Völker be=
muß die Geburt der Menschheit beginnen! Un=
ch schmerzhaft können Geburtswehen sein, und das
mmt mit Geschrei zur Welt. Aber schreiende Kinder
nde Kinder. Die Menschheit wird wachsen, während
ker absterben . . . Ich will dem Kinde das goldene
zum Angebinde schenken!"

die Freiheit? . . ."

wäre dem Kinde schädlich; erst muß das Kind
wachsen, ausgewachsen sein . . . Das kann freilich

noch Jahrhunderte dauern ... Doch auch das ist nur ein Traum ... ein Wachtraum meines Verstandes."

„Und welchen Traum zieht Euer Herz vor, Don Hernando?"

„Den vom Purpurmantel, vom Elfenbeinschloß, vom Piratenkönigtum! ... Zwang hasse ich so sehr, daß ich mich selbst nicht zur Entscheidung zwingen will und bis zum letzten Augenblick mir die Freiheit vorbehalte, frei zu wählen."

„Wenn es dann nicht zu spät sein wird, Don Hernando!"

Sie trennten sich wie Freunde, die sich verloren haben und sich durch Herzlichkeit darüber hinwegzutäuschen suchen.

28.

In drei Abteilungen von (ungefähr) je neunzig kastilischen Fußsoldaten, acht Reitern und zehntausend indianischen Verbündeten hatte Cortes seine am Südtor stehenden Stoßtruppen geteilt, um durch drei parallele Straßen nach dem Großen Markt von Tlatelolco vorzustoßen, wo die Vereinigung mit den von Norden her einbrechenden Truppen Alvarados und Sandovals erfolgen sollte. Durch die zwischen zwei schmalen Kanälen deichartig nordwärts führende Hauptstraße — die Straße der blauen Erdscheibe — war Alderete beauftragt, vorzudringen. Durch eine die westlichen Stadtteile Moyotla und Cuepopan durchschneidende Straße zogen Olid und Tapia, während Cortes selbst in einer dritten östlichen Straße vorrückte. Die schweren Geschütze wurden beim Haus der Speere zurückgelassen; dort blieben auch die Kavalleristen zurück und warteten den

Befehl, einzugreifen, ab. Dreitausend Kanoes aus Tezcuco und Chalco schwärmten in den Kanälen umher, bemüht, die Kampfboote der Azteken fernzuhalten.

Der Widerstand, den die Boote sowohl wie die Fußtruppen der Mexikaner leisteten, war so schwach, daß Cortes stutzig wurde und eine Falle vermutete. Noch bevor er aus dem Stadtteil Teopan in den Stadtteil Atzacoalco gelangt war, ließ er seine Kolonne haltmachen und sich gegen Norden verschanzen. Von seiner Leibwache und deren Führer, dem Hauptmann Antonio de Quiñones, begleitet, begab er sich zu Fuß (bereits beim Haus der Speere war er vom Pferd gestiegen) in die benachbarte Hauptstraße, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Er hatte am frühen Morgen, nachdem von Pater Olmedo vor versammeltem Heere Messe gelesen und den in den Kampf Ziehenden der Segen erteilt worden war, die Hauptleute um sich versammelt und den Heerführern Olid, Tapia und Alderete eindringlichst ans Herz gelegt, die beim Vordringen eroberten Dammlücken und Kanalübergänge — falls deren Brücken zerstört wären — mit behauenen Steinen sorgfältig aufzufüllen und der Straße anzuebnen, damit dem Heer, wenn es zurückweichen müßte, der Rückweg nicht abgeschnitten sei. Um diese Arbeiten auszuführen, begleiteten Scharen von Schanzgräbern die drei Abteilungen. Jetzt aber, nach einstündigem Kampf, hatte Alderete ihm stolz durch einen Boten melden lassen, wie sieghaft er alle Hindernisse überwunden, und wie geschwind er vorrücke — als Erster hoffe er den Großen Markt zu erreichen! . . . Von banger Ahnung wurde Cortes erfaßt: ein solcher Er-

folg war unwahrscheinlich oder verhängnisvoll ... Und als er auf die Hauptstraße kam, sah er das unentrinnbare Verhängnis. Berauscht vom leichten Sieg war Alderete mit seiner Kolonne vorangestürmt, ohne den Rückweg zu sichern: seine Schanzgräber hatten — von ihm nicht beaufsichtigt — statt Steinquadern bloß Erde, Schutt und Binsen in die von Brücken entblößten, die Hauptstraße durchquerenden Kanäle geworfen. Und im großen Querkanal war der lose aufgeschüttete Übergang bereits vom Wasser fortgespült.

29.

Zähneknirschend stand Cortes am Ufer des Großen Kanals, durch das zwölf Ellen breite, zwei Klafter tiefe Grabenwasser von dem in weiter Ferne kämpfenden Alderete getrennt. Und plötzlich schrillte ein grausiger — ein ebenholzschwarzer und grasgrüner — Trompetenton über die Wasserstadt, so daß die Luft krampfig erzuckte. Wie ein glühender Draht bohrte sich der Ton ins Mark der Knochen. Es war des Herabstoßenden Adlers heiliges Muschelhorn, das von Tezcatlipocas Dornenort-Tempel herabbrausend den Mexikanern das verabredete Zeichen gab.

Unaufhaltsam wie das Posaunengedröhn der Apokalypse gellte der schwarze Ton und tat der Flucht der Mexikaner Einhalt. Gegen die Verfolger wendeten sie sich jählings — vertausendfacht im Nu, aus Schlupfwinkeln, aus Seitengassen, aus Kanälen hervorbrechend. Und eine große Schar von Priestern (rätselhaft von woher, gleichsam aus der Erde emporgetaucht) befand sich mitten unter

den Kämpfenden: Götterträger trugen die Lade Huitzilopochtlis in das dichteste Schlachtgewühl, trugen in der Lade sein ältestes Kultbild — jenen aus Holz roh geschnitzten Kolibrigott, welchen der Überlieferung nach schon beim Auszug aus den Sieben Höhlen des Reiherlandes die Azteken mit sich führten, von ihm beraten, angespornt und mit Mut erfüllt auf der langen Wanderung, die dem Bau der Orakelkapelle rings um den heiligen Nopal-Baum voranging ... Jetzt gefährdete Mexico tollkühn sein ehrwürdigstes Götterbild, um, vor Schändung es bewahrend, sich selbst vor Schändung zu bewahren.

Mit zusammengebissenen Zähnen, aschfahl stand Cortes am Kanalufer. Er sah kommen, was kommen mußte, und er vermochte das Unabwendbare nicht abzuwenden. Eine am Boden rollende braune Wolke, starrend von Eisenstangen und Holzstangen, ein unentwirrbares Gemenge von Hellebarden, Sägeschwertern, Schilden und Menschenleibern wälzte sich näher und näher heran. Alderetes Soldaten, soweit sie nicht erschlagen oder gefangen waren, flohen, rannten zum Kanal, sprangen panzerbeschwert ins Wasser, ertranken oder wurden von mexikanischen Booten aufgefischt ... Nur wenige erreichten das andere Ufer. Alderete war unter den wenigen.

Im Hagel der fliegenden Speere und Pfeile halfen Cortes und seine Begleiter ihren in den Fluten mit dem Tode ringenden Kameraden das steile Kanalufer zu erklettern. Obgleich Cortes großen Blutverlust infolge einer Beinwunde hatte, ließ er sich nicht abhalten, am Uferrande kniend die Arme hinabzustrecken und unablässig Kastilier oder verbündete Indianer emporzuziehen.

Da wurde ein Menschenkopf über den Kanal geworfen und fiel dicht neben Cortes zu Boden. Und gleichzeitig erscholl ein infernalisches Geheul vom anderen Ufer her: „Sandoval! Sandoval! . . ."

30.

Während Alderete, verblendet durch seinen Scheinsieg, in die ihm gestellte Falle gegangen war, hatten Alvarado und Sandoval im Norden der Stadt gute Erfolge erzielt. Sie hatten nach schweren Kämpfen das Nordtor eingenommen und waren bis zum Großen Markt von Tlatelolco vorgedrungen. Als des Herabstoßenden Adlers Muschelhorn erklang, erfuhren sie von gefangenen Azteken, in welcher Lage sich Alderete befand. Sie waren zu weit von ihm entfernt, um ihm beistehen zu können. Sie wußten, daß nach solchem Mißgeschick Cortes an diesem Tage nicht weiter vordringen werde. Darum — und weil sie allein den Marktplatz nicht halten konnten — erachteten sie es für geboten, nach Tlacopan zurückzukehren. Sandoval blieb als einer der Letzten bei der Nachhut zurück. Da fiel es ihm auf, daß die feurige Erbitterung der Nachhutgefechte nachließ — die Mehrzahl der Mexikaner flutete aus Tlatelolco nach Süden. Fernes Triumphgeschrei der Azteken wurde vernehmlich. Und Sandoval begann zu befürchten, Cortes selbst sei in Gefahr. Von sieben Reitern begleitet, unternahm er es, zu Cortes vorzudringen. Wie einst in der Schlacht von Otompan glichen Sandoval und seine sieben Begleiter nicht menschlichen Wesen. Die Skelettgestalt des Todes schien zwischen ihnen zu traben, mit breiter Sense

ſchenhaufen gleich Kornähren niedermähend. Von
iger Schönheit war Sandoval umkleidet. Einem Erz-
ähnlich mit flammendem Schwert blitzte er auf seinem
lbraunen Hengst Motilla durch das Waffengemenge.
an den Schlangenberg gelangte er, wo Hunderte von
kanern sich ihm entgegenwarfen, rasselnde mit Kieseln
te Bälge von Tapiren schüttelnd, um die Hirschunge-
scheu zu machen. Und als er einem der Azteken mit
anze die Brust durchbohrte, riß dieser — obgleich zu
verwundet — sich die Lanze aus den Rippen heraus
schleuderte sie zurück, durchbohrte Sandoval die
ıfe . . .
otilla wurde von den Azteken erbeutet.

31.

ıs Geheul auf dem anderen Kanalufer verstummte
„Sandoval! Sandoval!" . . .
)as darf nicht sein! So kann Gott mich nicht strafen
n!" dachte Cortes. Obgleich der Kopf neben ihm lag,
er nicht hin. Dann aber streckte er doch die Hand
anach . . .
d er zwang sich hinzusehen . . . Er sah nur den herab-
nden Schnurrbart — schon war sein Blick von auf-
nden Tränen getrübt. Und wundersam blitzartig trat
ild aus seiner Knabenzeit ihm vor die Seele: er sah
ner Vaterstadt Medellin den alten Kommandanten
rio de Sandoval durch die Gassen schlendern, gespornt,
er Reitgerte die Luft schlagend, einsam, verdrossen
ein vertanes Leben . . . Die flüchtenden Gedanken

wurden zurückgerissen zur grellen Wirklichkeit, doch sofort suchten sie wieder zu entweichen ... Wie fremdartig war ringsum die Architektur der Häuser. Wie farbenfunkelnd die Terrassenbauten. Fast jedes Haus stand einzeln von Wasser umspült. Manche waren fünf Stockwerke hoch. Die Mexikaner glichen riesigen Kolibris. Es war das schönste Kleinod der Welt, dieses wellenflirrende Tenuchtitlan ... Aber was half es, feige in die Irre fortzuschweifen. Ja, es war Sandovals Kopf, den er in der Hand hielt. Und Cortes schrie auf vor Schmerz.

Im selben Augenblick wurde er von einem Indianer gepackt und den Kanalrand hinabgezerrt. Der Kopf Sandovals rollte ins Wasser und ging unter. Ein mit sechs Adlerkriegern besetztes Boot sauste heran, den herrlichsten aller Opfersklaven aufzunehmen. Die Mexikaner am anderen Ufer brüllten voll Siegesfreude: „Der Grüne Stein ist gefangen!"

Cortes selbst hielt sich für verloren. Er war nicht imstande, sich von der Umklammerung des bärenstarken Indianers loszumachen. Die aufgeweichte Straße, zerstampft vom Ringkampf, gab nach, bröckelte ab ... Cortes verlor das Gleichgewicht, glitt dem Wasser zu ... Da durchschnitt mit einem Schwerthieb Antonio de Quiñones den Arm des Mexikaners und riß den stürzenden Cortes empor. Das Freudengeheul der Mexikaner verstummte und wandelte sich dann in Wutgeheul.

Die Zahl der Christen am Kanal hatte sich inzwischen durch herbeigeeilte Mannschaften Tapias vergrößert. Auch der Apfelschimmel Molinero wurde von einem Pagen herangeführt. Und als Cortes zögerte, ihn zu besteigen, zerrte ihn Quiñones beinahe gewaltsam zum Pferde hin und machte ihm in gütig-barschem Ton Vorhaltungen, daß er sein Heer gefährde, wenn er sich gefährde. „Wir sind verloren, wenn wir Euch verlieren, Señor Capitan!..." Er war ein baumlanger Kerl; stämmig und lässig in der Haltung; pechschwarz, verwildert, struppig Bart und Haar; schmalstirnig, brutal und gutmütig das Gesicht. Mit dem galanten Salcedo, Luis Marín, Gallejo und Vendabal war er einst in Vera Cruz gelandet, während La Medina im Nachtlager auf dem Weg nach Sempoalla tanzte ... Noch hatte ihm Cortes kein Wort des Dankes für die Lebensrettung gesagt. Er wollte es tun, während er den Fuß in den Steigbügel setzte. Doch es kam nicht dazu. Der Hals des Pagen, der den Zügel Molineros hielt, wurde von einem Wurfspieß durchbohrt. Und als Quiñones hinzusprang, den Zügel zu halten, traf auch ihn ein tödlicher Pfeil ins Auge.

Schaudernd bestieg Cortes das Pferd. Für Trauer war ihm keine Zeit vergönnt. Dem Verstande die Herrschaft überlassend, fand er seine kühle Ruhe wieder. Umsichtig ordnete er den Rückzug an. Er selbst wollte sich mit seiner Leibwache und dem Rest von Alderetes Truppen auf der Hauptstraße südwärts durchschlagen. Seinen in den beiden Parallelstraßen fechtenden Heeresabteilungen befahl er, am Haus der Speere sich mit ihm zu vereinigen.

Verlustreich war auch der Rückzug. Von den Dachterrassen herab und aus den Kanälen herauf kämpften die Mexikaner. Die schwarze Sammetfahne mit dem gestickten, von weißen und blauen Flammen umloderten Goldkreuz wurde dem Fahnenträger Corral entrissen. Der rasende Jubel der Mexikaner über den Raub der Trophäe war ebenso verfrüht wie das Entsetzen der Christen angesichts dieser Schmach. Corral kämpfte sich durch bis zur Fahne und brachte sie und sich unversehrt aus dem Gewühl zurück.

Als das Heer hinter den Festungsmauern von Acachinanco geborgen war, ließ sich der Verlust übersehen. Zweiundsechzig Kastilier, achttausend indianische Verbündete, 'zwei schwere Geschütze und sieben Pferde waren den Mexikanern in die Hände gefallen. Und Sandoval war tot.

33.

Macuilxochitl, der Gott des Tanzes und der Blumen, herrschte nun in Tenuchtitlan. Männer, Frauen, Greise und Kinder umflochten sich mit Blumenkränzen und tanzten. Und selbst die unseligen Kriegsgefangenen wurden durch Schläge gezwungen, Schmuck anzulegen und zu tanzen. Während der Weibliche Zwilling von einem Altan herab die in endlosem Zug an ihm vorbeischreitenden Heerscharen beglückwünschte und als getreue, den Vorfahren ebenbürtige Söhne der „Stadt im Kolbenrohr" feierte, wurden die Kriegsgefangenen am Götzenbild Huitzilopochtlis vorbeigeführt, wo sie Erde essen mußten, sie wurden an der berghohen Schädelstätte vorbeigeführt, wo ihnen aus einer Unzahl von Augenhöhlen das Spiegelbild ihres jammervollen Loses



jegenstarrte. Dann brachte man sie in den von den
iigen von Tlacopan und Mexico bewohnten Palast.
t ließ Guatemoc ihnen köstliche Speisen und Getränke
etzen, beweihräucherte sie, beschenkte sie mit Blumen
sagte: „Seid willkommen am stillen Wasser von Tenuch-
n, wo zwischen Uferschilf und Röhricht der weiße Adler
z und die weiße Schlange pfiff. Die Gnade des Sonnen-
tes hat euch mir geschenkt, damit ich euch zum Fest
ner Krönung opfern kann! Freut euch und genießt —
or das Messer euch die Brust öffnet — den Anblick des
nen Tenuchtitlan! Und tröstet euch, denn keine weibische
führt euch hierher! Zehn Tage lang wird dies Fest
iert werden, und jeden Tag werden sechs Söhne der
nne und achthundert Söhne dieser Erde zu Göttern
den!"

Dem Wunsch des Königs gemäß wurde die Schar der
ferfklaven in zehn Gruppen geteilt. Und schon gegen
nd des ersten Tages erstiegen — nackt, mit weißen und
n Streifen bemalt, mit weißen Daunenbällen beklebt,
pierfähnchen in den Händen, Papierkronen auf den
rnen tragend — sechs Kastilier und achthundert Tlascal-
n in grausiger Prozession die Menschenwürgeplätze von
Stufentempeln. Die eben erst nach Acachinanco zurück-
ehrten Soldaten des Cortes, wie ebenfalls die Alvarados
dem Dammweg von Tlacopan, konnten ihre bejammerns-
rdigen Kameraden erkennen, konnten sehen, wie sie durch
läge gezwungen wurden, im Reigen der Priester mit-
nzen. Sie konnten sehen, wie einem nach dem anderen
dem Adlerstein die Brust mit dem Obsidianmesser ge-

öffnet wurde, wie der Opferer die Hand in die klaffende Wunde wühlte, das Herz herausriß und es empor zur Sonne hielt, wie das Blut in einem Becher aufgefangen und vom Hohenpriester getrunken wurde, und wie die Unterpriester den Leichnam des Geopferten die steile, durch einen rieselnden roten Bach geteilte Tempeltreppe hinabschleuderten ... Wetterharte, im Krieg ergraute Soldaten schluchzten beim Anblick so zahlloser, so unabsehbarer Martyrien. Und doch war, was da vor ihren Augen geschah, erst ein Anfang, und zehn Tage lang mußte sich dies Schauspiel wiederholen ...

Als die Arbeit der Opferer bei Sonnenuntergang ein vorläufiges Ende fand, verkündete das Mexikaner-Priesterchen von einer Terrasse des Schlangenberges herab das Orakel des heiligen Nopal-Baumes:

„O ihr Mexikaner! Unser mächtiger Gott Huitzilopochtli, der von der Jungfrau geborene, der Wunderbare, redete so zu mir, seinem Knecht, durch den Mund des heiligen Baumes: O mein Vater, — sprach zu mir der Gott, — sage den Mexikanern, daß ich zufrieden bin mit ihnen und daß ich weiß, was ich zu tun habe! Speise und Trank gaben mir die Mexikaner! Jetzt habe ich wieder einen Markt, wo ich mir Fleisch kaufen kann! Mehr Fleisch noch will ich haben! Sage den Mexikanern, daß sie sich nur noch zehn Tage gedulden sollen; dann werden sämtliche Söhne der Sonne und sämtliche Feinde Mexicos mit der Opfertracht geziert sein und — so wie die heute Erbeuteten — auf den Tempeln Tenuchtitlans tanzen!"

34.

Die Verkündigung des Hohenpriesters machte nicht nur
ıerhalb Tenuchtitlans ungeheures Aufsehen. Sie wurde
ld in ganz Anahuac und jenseits der Grenzen Anahuacs
'annt. Die Folge war, daß sämtliche Hilfsvölker von
rtes abfielen. Zermürbt durch die Strapazen, vertrauten
nicht mehr auf die Sieghaftigkeit der weißen Götter und
ıubten dem Orakel ihres einheimischen Kriegsgottes. Heim=
), ohne sich die Absicht vorher anmerken zu lassen, ent=
chen bei Nacht die Chalken, Huexotzincas, Cholulteken,
›tonaken, Huaxteken und sogar die Mehrzahl der Tlascal=
en. Nur der Tlascaltekenkönig Piltecatl mit den getreusten
ıer Stammesgenossen und die Schwarze Blume mit einem
il des Acolhuaken=Heeres harrten bei Cortes aus.

Die Entwichenen zurückzurufen, versuchte Cortes nicht;
›hl aber sandte er ihnen Boten nach und bat sie, auf
m Wege in ihre Heimat sich zu lagern und erst abzuwarten,
die Weissagung des Hohenpriesters eintreffe oder nicht.

Mit den Indianertruppen verlor Cortes auch seine in=
ınische Bootflotte. Das hatte zur Folge, daß die Brigan=
ıen allein nicht mehr imstande waren, Tenuchtitlan so
zuschließen wie bisher. Ungehindert konnten wieder Markt=
ote Lebensmittel und Trinkwasser in die Stadt bringen:
: beiden stärksten Bundesgenossen der Christen, Hunger
d Durst, verließen Tenuchtitlan.

35.

Die Zuversicht des Hohenpriesters beruhte (außer auf
m erfochtenen Siege) darauf, daß das große Entsatzheer

aus Michuacan heranrückte. Von Tangaxoan, dem König von Michuacan, waren soeben wieder Boten eingetroffen, durch die er dem Herabstoßenden Adler sagen ließ: er werde in einigen Tagen am Ufer des Schilfsees sein.

Gerüchte gingen um von einer geheimnisvollen großen Heeresmacht, die von Guatemala oder Honduras her sich dem Seengau näherte. Flüchtlinge aus Xochimilco hatten diese Gerüchte nach Tenuchtitlan gebracht. Hoffnungsselig glaubten die Mexikaner, es seien die von den Maya-Fürsten erbetenen Hilfstruppen. Von den Gesandten freilich, die an die Königshöfe von Ichcanzihoo, Tzac Uleu und Tepan-Guatemala gezogen waren, war keiner zurückgekehrt . . .

Tatsächlich hatten jene Gesandten ihr Ziel nie erreicht. Sie waren von der Sklavenhorde des Roten Jaguars aufgegriffen, ausgeplündert und getötet worden. Aus den ihnen abgenommenen Briefen hatten die Sklaven Kenntnis von der Einschließung und Bedrängnis Tenuchtitlans erhalten. Und da in dem gebrandschatzten Honduras wenig mehr zu rauben war, stießen sie ins Axochco-Gebirge (das Gebiet der Wasserblüte) vor, um dem mexikanischen Kriegsschauplatz nahe zu sein — so wie Wölfe und Aasgeier sich in der Nähe von Schlachtfeldern aufhalten und ihre Zeit abwarten.

Isabel de Ojeda hatte nicht lange die Dornenkrone einer Sklavenkönigin getragen. Der Rote Jaguar war ihre Unnahbarkeit und ihr ewiges Weinen bald überdrüssig geworden und hatte sie Alonso de Barrientos abgetreten, mit welchem ihn der Zufall zusammenführte, als sie beide gegen denselben Fürsten in Honduras zu Felde zogen. Schon vor

der Gründung von Vera Cruz hatte sich Barrientos um das Mündel des Ritters Ordás beworben; und als im ersten Nachtquartier auf dem Wege nach Sempoalla die kleine La Medina und alle Lagerdirnen zum Guitarre-Spiel des Bergmannes und Tanzmeisters Ortiz tanzten, ließ sich die olivenbleiche Isabel vom stattlichen Alonso de Barrientos im Kreise herumwirbeln ... Nach den Kämpfen von Tlascala zum Fähnrich befördert, war Barrientos während der Gefangenschaft Montezumas — bald nachdem die fünf Könige an die Eisenkette geschmiedet worden waren — südwärts gezogen, als einer jener fahrenden Ritter, die wie Ordás und Diego Pizarro außer den Brunnen der Verjüngung auch verborgene Erdenschätze suchten. Während der Nacht der Schrecken befand er sich in Oaxaca (der Heimat Marinas) und entging der Rache der Azteken, indem er zu den Maya entfloh. Als — neun Monate später — das Christenheer von Tezcuco aus den Erkundungszug in das südliche Anahuac unternahm und sich der Gebirgsstadt Quauhnahuac näherte, wurde im Geäst eines Lilienbaumes ein alter Maya entdeckt, der ein Schreiben des Barrientos und ein Isabel de Ojeda gehörendes Schmuckstück überbrachte. Das hatte Ordás ins Land der Frauen — Cihuatlan — getrieben. Aber weder ihm noch seiner Begleiterin Doña Elvira war es geglückt, Kunde von Isabel oder von Barrientos zu erlangen.

Als Gefangener der Tigerin, der Königin der Unabhängigen Weiber, lebte Ordás in Cihuatlan. Er war Sklave und Gatte der Tigerin. Er mußte ihre heiligen Hirsche versorgen, die Hindinnen melken, die Hirschmilch quirlen und Käse

bereiten . . . Die nackten Mädchen erzählten ihm von einem Gigantenreich und einem Silberland. Das erleichterte ihm die Mühsale der Milchwirtschaft: in ihm reifte ein neues Ziel.

36.

Auf Anraten der königlichen Kalenderwahrsager, Hofsterndeuter, Maiskornbeschauer und Fadenknüpfer war Guatemocs Krönung auf den günstigen Tag Ome oçomatli, „Zwei Affe", festgesetzt worden. Und obgleich sich die angesagte Ankunft der Michuaken verzögerte, ließ das Fest sich nicht mehr hinausschieben und mußte ohne den Cazonci gefeiert werden.

Geführt vom Weiblichen Zwilling begaben sich die Edeln des Reiches zum König von Tezcuco, überreichten ihm eine goldene Mitra, Ohrpflöcke, Brustschmuck, Gürtelgehänge, goldene Wadenschienen und forderten ihn auf, sich damit zu schmücken, um vor dem Herrn der Welt zu tanzen. Ohrring-Schlange nahm die Geschenke entgegen, verteilte Gegengeschenke und willigte ein, vor dem Herrn der Welt zu tanzen. Die gleiche Zeremonie wurde vor dem König von Tlacopan und dem König von Cuitlahuac wiederholt. Nachdem Ohrring-Schlange, der Durch-Zauber-Verführende und der Behandschuhte den Schmuck angelegt hatten, versammelten sich zweitausend Azteken der Adelskaste im größten Hofe des vom Herabstoßenden Adler bewohnten Tecpans, und als, gekleidet mit allen Insignien seiner Königsherrlichkeit und umringt von seinen Frauen, Narren und Krüppeln Guatemoc zu ihnen hinaustrat, wirbelten sie vor ihm in

und sich kasteiend vier Tage lang verweilte. Am Abend des vierten Tages kehrte er heim in den Palast und feierte die Verehelichung mit Königin Maisblüte. Die von Schmuckfedern umflammten Tanzspiele des Adels, die purpurn leuchtenden Pechpfannen und die Freudenfeuer auf allen Dachterrassen widerspiegelnd, brannte und loderte das Wasser der Kanäle, glühte und glomm weithin der Schilfsee.

Vom Altan des Palastes herab zeigte der Herr der Welt dem Volke seine von Milchopalen überrieselte Königin. Auf der Brust trug sie den Tlacauactecpatl, den „harten Kiesel", den Diamanten. Sphinxähnlich rahmte ihr Haar die Wangen ein. Geisterhaft war ihr müdes Lächeln. Der Leiden und der Freuden war sie müde.

Das Mexikaner-Priesterchen hatte sich entschuldigen lassen: er sei krank, bettlägerig ... Als seine Stellvertreter sandte er eine große Schar auf Muscheltrompeten blasender, schwarzgeschminkter, in gegerbte Menschenhäute gehüllter Räucherer und Priester. Als sie sich näherten, wich das Volk scheu und ehrfurchtsvoll vor ihnen auseinander. Bevor sie jedoch den Palast betreten hatten, kamen vier Huren herbeigelaufen, kenntlich an der Tracht und Haartracht der Süßduftenden. Und die vier Huren führten einen unanständigen Tanz auf. Es war ein unerhörter Schimpf, daß vor den Augen des Königs und der Königin Huren zu tanzen wagten. Hinfällig, durchsichtig blaß nach kaum überstandenem Wundfieber, verlor Maisblüte das Bewußtsein, als sie das Hohnlachen vernahm, mit welchem die Priester den Tanz der Huren begleiteten. Das Volk, aus seiner schreckhaften Erstarrung durch die Ohnmacht der Königin geweckt, wollte die Süß-

duftenden in Stücke reißen, wagte jedoch nicht, sich an den Priestern zu vergreifen, in deren Mitte jene geflüchtet waren. Von den Priestern weggeführt, entkamen die Huren straflos.

37.

Trotz der Festlichkeiten hatten die Waffen keinen Augenblick geruht. Mit verbissener Beständigkeit wiederholten bei Tag und bei Nacht die mexikanischen Krieger den Versuch, sich der Dammstraßen zu bemächtigen. Die Weissagung des Hohenpriesters gab ihnen das Vertrauen, daß ihre Selbstvergeudung nicht umsonst sein werde; und kummerlos vergeudeten sie sich, weil der in der Schlacht gefallene Krieger den neun Höllen entgeht, im Hause der Sonne lebt, in Gestalt eines Schwirrvogels die Sonne täglich bis zum Zenit begleitet ... Mehrmals gelangten sie bis dicht vor das Bollwerk Acachinanco; doch dann öffneten die heimtückisch schweigenden Geschütze plötzlich ihre feurigen Mäuler, und hinweggefegt vom Damm wurden die Todesmutigen.

Die Prophezeiung erfüllte sich nicht. Die zehn Tage gingen vorbei, die weißen Götter aber wurden nicht von einem Orkan zerschmettert, wurden nicht vom See verschlungen und wurden auch nicht in Opfertracht nach Tenuchtitlan geführt. Maßlos war während der zehn Tage Mexicos Übermut gewesen, maßlos war jetzt Mexicos Verzweiflung. Und Mexico wehrte sich gegen den Zweifel, der noch unerträglicher war als die Verzweiflung ... Hatte der Kolibrigott gelogen? Hatte der Hohepriester das Volk betrogen? Das konnte nicht sein! Wie aber war es zu erklären, daß das Orakel des heiligen Baumes irrig war? ...

Da verkündete das Mexikaner-Priesterchen dem verängsteten Volk ein neues Orakel des Nopal-Baumes: Königin Maisblüte müsse geopfert werden — dann werde die Weissagung in Erfüllung gehen.

38.

Guatemoc kämpfte seit dem Krönungsfest am Südto Sein Hofstaat im Palast stand unter dem Schutz des Weiblichen Zwillings und etlicher Adler und Jaguare. Den Hohenpriester ließ der Weibliche Zwilling sagen: Wenn das erste Orakel sich irrte, so könne auch das zweite Orakel sich irren; darum verweigere er im Namen des Herrn der We den Opferern die Königin. Als aber das erregte Volk si vor dem Palast zusammenscharte, traten nicht Adler un Jaguare aus dem Portal sondern jene dreißig Blinden, welch einst auf Wunsch Montezumas den nächtlichen Bußgang de Prinzessin Maisblüte zum Tempel der Vierhundert Kaninche mit Fichtenholzfackeln beleuchtet hatten. Die Blinden zückte Feuersteinmesser gegen ihre Herzen und erklärten feierlich sie würden sich töten, wenn das Volk fortfahre, die Opferun der Königin zu fordern. Da verzog sich stumm die Meng Und Tlótli, der Sperber, der Anstifter der Hetze gegen Mai blüte, mußte der in seinem Tecpan verborgen lebende Königin Silber-Reiher und ihrem Schuldgenossen Coxteme eingestehen, daß er einen Fehlschlag getan hatte.

39.

Drei Tage zu spät langten die zweihunderttausend tara kischen Bogenschützen aus Michuacan am westlichen Uf

an. König Tangaxoan mit seiner elfjährigen
)wester Uacui — dem Eichhörnchen — bezog
Lustschloß Chapultepec, während die beiden
Königs, die Feldherren Aguija und Nuzindira
Heer längs des zerstörten Aquädukts lagerten.
hristen wurden sie nicht belästigt: die Posten-
en Tlacopan, Coyoacan, Jztapalapan und
bestand nicht mehr, seitdem die Chalken, Huexotz-
aken, Tlascalteken und Acolhuaken fahnenflüchtig
aren. Es fehlte den Christen an Mannschaften,
zu bewachen. Hätten die Michuaken in Tenuch-
igen und mit den Azteken sich vereinigen wollen,
ungestört von Chapultepec aus tun können.
nso wie zu den Verbündeten der Schwarzen
auch zu den Michuaken die Kunde der Weis-
zilopochtlis gedrungen. Enttäuschend und ver-
r des Gottes Jrrtum, beunruhigend war die
en Mexicos Königshof und Priesterschaft.
nci wurde von seiner elfjährigen Schwester be-
hhörnchen verweigerte Speise und Trank. Und
an sie nach dem Grund fragte, sagte sie, den
gewickelten Stein — den Gott Wasoricuare —
ltend:
:abstoßende Adler ist verloren, weil er Mais-
opfert. Und alle seine Freunde sind verloren.
sitzen auf der Zypresse und reden. Jch höre
n. ‚Schnitt, Schnitt!‘ sagt das Eulenmännchen.
urgel, blutige Gurgel!‘ sagt das Eulen-
Laß uns sofort nach Tzintzuntzan zurückkehren!“

Der kurzhalsige, einem Pinguin ähnliche König wagte den Launen seiner heiligen Schwester nie entgegenzutreten. Sie hatte den Zug nach Mexico befohlen und jetzt, kaum angelangt, wünschte sie die Rückkehr. Wie damals gehorchte er auch jetzt blindlings. Das Taraskerheer brach nach Michuacan auf.

40.

Die schwerste Prüfungszeit seit der Nacht der Schrecken bestand und überstand das Christenheer in den zehn auf die Niederlage folgenden Tagen. Der Anblick der Schlachtungen auf den Teocalli zermürbte alle Herzen. Die Wunden brannten — keine Heilmittel gab es, nicht einmal Baumöl — und mehr noch brannte der Zorn und Schmerz, den unglücklichen, so greifbar nahen Kameraden nicht beistehen zu können. Und zu keiner Stunde verstummte Guatemocs heiliges Muschelhorn. Die Kartaunen und Feldschlangen, aber auch die Musketen, verstummten allmählich ganz, da das Pulver aufgebraucht war. So überaus gefahrvoll war die Lage des kleinen, durch den Abfall der indianischen Verbündeten dezimierten Heeres, daß Cortes die kastilischen Frauen nach Tlascala schicken wollte. Doch die Frauen und Lagerdirnen widersetzten sich: Es sei nicht die Art der spanischen Frauen, ihre Männer im Stich zu lassen; — vielmehr wollten sie Glück und Unglück mit ihnen teilen und gemeinsam mit ihnen sterben!

Und den Waffenruhm mußte fortan Maria de Estrada mit mancher ihres Geschlechts teilen. Auch Francisca de Valtierra, die Gattin des Bogenschützen Pedro de Guzmán,



Marketenderin Catalina Márquez, welche man die
dilie nannte, Rosita Muños, die Buhle San Juans
Aufgeblasenen, und sogar die lange Elvira, Rodrigo
zels Freundin, schnallten sich Harnische um, stülpten
Helme oder Sturmhauben auf die Locken, wagten sich
e Scharmützel auf den Dämmen und fochten so kühn
die kühnsten Männer. Francisca de Valtierra schritt
: für ihren von Mattigkeit übermannten Gatten als
liche Schildwache auf und ab, um ihm einige Stunden
afes zu ermöglichen. (Einst auf dem Wege nach Sem-
a hatte er mit ihr tanzend darüber nachgesonnen, wie
leicht sie in seinen Armen lag . . .)

as Pulver war verschossen. Doch das schier unwahr-
liche Glück des Cortes verschaffte ihm eben damals
er die Menge. Ein mit Waffen und Munition ge-
es Schiff des Abenteurers Ponce de León ging (nach
da segelnd) im Hafen von Vera Cruz vor Anker und
e von Pedro Caballero, dem Hafenkommandanten,
rhand beschlagnahmt. Noch bevor die vom Baum-
l festgesetzte Frist von zehn Tagen abgelaufen war,
t das Christenheer als unerwartete Gabe des Himmels
ße, von Tlamamas getragene, Lasten — erhielt mehr
rwaffen und Pulver, als es bei Beginn der Belage-
zur Verfügung gehabt hatte.

nd da bis zum zehnten Tage die Weissagung Huitzi-
htlis nicht in Erfüllung gegangen war, begannen be-
it und reumütig zuerst die entwichenen Tlascalteken, dann
nderen Hilfsvölker sich wieder einzufinden. Auch Völker-
ten, die bisher dem Bund der Schwarzen Blume nicht

beigetreten waren, sandten Huldigungsgeschenke, lieferten Köpfe von geopferten Kastiliern aus (die Köpfe waren ihnen als Siegeswahrzeichen vom Herabstoßenden Adler geschickt worden) und erklärten sich bereit, gegen Mexico zu kämpfen.

41.

Eine seltsame Botschaft erhielt Cortes aus dem im Süden Anahuacs vorgelagerten Axochco-Gebirge, dem Gebiet der Wasserblüte. Von einem mexikanischen Entenjäger wurde ihm ein spanisch geschriebener Brief überbracht. Der Schreiber des Briefes nannte sich Tlatlauhqui Ocelotl — Roter Jaguar — und bot Cortes seine Hilfe an, machte jedoch zur Bedingung, daß nach der Einnahme Tenuchtitlans die Beute zu gleichen Teilen zwischen dem Sklavenheer und dem Christenheer geteilt werde.

Mit Olid, Tapia, Pater Olmedo und Aguilar besprach Cortes das Angebot. Lachend las er ihnen den Brief vor und sagte:

„Dieser Renegat und Christenfeind fängt an Kompromisse zu machen des nackten Vorteils wegen. Er wird als Christ und Christenfreund enden!"

„Darum sollte man ihm goldene Brücken bauen", rief Pater Olmedo, „und den Teufel um eine Seele betrügen!"

Tapia war empört.

„Ich hoffe, Don Hernando, daß Ihr dem Teufel lassen werdet, was des Teufels ist! Keine Antwort ist die einzig mögliche Antwort auf eine so freche Epistel! Dieser Matrose klopft Euch ja wohlwollend auf die Schulter, Don Her-

nando, und er spricht von seiner Diebesrott
Unterschied zwischen ihr und unserem brave
Anderer Meinung war Olid, er wollte p
„Señores, wir können es uns nicht leiste
Hilfe abzuschlagen! Lassen wir sie uns gefa
Bedingung anbelangt, so sind wir eine
gegenüber nicht verpflichtet, sie einzuhalten.
zur Teilung der Beute, werden wir Höchst
schaft höflich ersuchen, die Ansprüche zu ermä
falls wir kurzen Prozeß machen müßten mit i
Sklavenpack! . . ."

„Halunkenschaft? . . ." fuhr Aguilar
hohlen Wangen röteten sich. Die Bescheide
sie ein Bettelmantel, abwerfend, erstaunte er
seine Zuhörer durch die fieberheiße Lebh
Antwort:

„Nein, Don Cristóbal! Mit einem S
ledigt man Leute vom Schlage des Roten
Mit einem Scheltwort ändert man an
nichts! Die Gotteswelt und der Rote Jagu
sammen — genau so wie Eisen und Rost zusa
Wer vermag zu beweisen, daß der Rost b
ist als das Eisen? Wir Menschen sind sch
Eisen nicht blank bleibt, wenn es an Rost

„Also eine Krankheit nennt Ihr es? Ist d
wort?" fragte Cortes.

„Warum? . . . Warum nicht eine Kr
Aguilar fort. „Es gibt auch heilsame K
Und vor allem: es gibt Eisen, deren Rost

Aber fragen denn Rost und Eisen nach unserem Segen oder Fluch? Sie sind da — und wir müssen uns damit abfinden . . . Auch der eigensinnige Mensch Gonzalo Guerrero ist da, ist gottgewollt — mag es Euch lieb sein oder leid! . . . Sieben Jahre lang habe ich an seiner Seite gelebt —: er war weder gut noch schlecht; aber er verzieh der Menschheit den Spruch ‚Navigare necesse est' nicht. Wir Andersdenkenden sagen ja dazu, er sagte nein. — So geschieden ist die Welt seit Urbeginn, seit Abel und Kain. Solange es Eisenmenschen gibt, wird es Rostmenschen geben. Solange es Sklavenhalter gibt und geben wird, wird der Sklavenaufstand — der offene und der heimliche, meine ich — von der Welt nicht schwinden . . . Das Trostloseste ist vielleicht die Einsicht, daß der Rost nie schaffend sein kann wie zum Beispiel der Eisenhammer —: der Rost ist eine bloße Verneinung. Kains Reich ist Niederbruch ohne Aufbau. Der Große Baumeister der Welt braucht aber die Baumeister; und daher werden die Sklavenhalter den Namen zwar öfters wechseln, aussterben aber werden sie nie, solange es eine Erde gibt."

„Frater, Ihr habt recht und unrecht", sagte Cortes. „Ein Halunke braucht Guerrero nicht zu sein, auch wenn er ein Schädling ist. Nur daß er und seinesgleichen gottgewollt sein sollen, zweifle ich an. Nehmt eine einzelne Heuschrecke in die Hand —: welch ein zierliches sauberes Tier . . . Wenn Ihr aber einen Heuschreckenschwarm auf der Wanderung gesehen habt, so mag Euch vielleicht, wie mir, der Gedanke gekommen sein, daß ein Teufel da am Werke ist — unheimlicher als jene, die sich um

Menschenseelen placken —, ein der tiefst
Teufel, der in Heuschreckengestalt die Er
damit es auf der Erde nur Heuschreck
ihm weichen, damit er sich an seine S
ihm weichen, damit er, der Heuschrecken
Das ist der König aller Satane — und
nimmt er an: selbst als Buch tritt er a
als Gedanke, der alle Gedanken fressen
es kein Paktieren ... Ich werde ihm
schreiben!"

„Und die Folge wird sein, Don .
Guatemoctzin die Hilfe anbieten wird, die
habt!" sagte Olid.

42.

Und es geschah so, wie Olid gesag
Jaguar bot Mexico seine Unterstützung
von den Michuaken im Stich gelassen, .
Bundesgenossenschaft nicht ab. Fern
konnten sogar Rebellen von Nutzen sei
Rebellen für Mexico zurückgewannen
Wasserblüte, wo der Rote Jaguar si
Hauptstadt Quauhnahuac (Cuernavaca)
Erkundungszuge dem Bund der Schn
getreten. Auf Wunsch des Herabstoßende
nun die Sklaven die Gebirgsstadt.

Boten auf Boten aus Quauhnahu
die Notlage der Bewohner, flehten um
erst ein geringer Teil der nach dem Bau



Tlascalteken und sonstigen Verbündeten sich wieder eingefunden hatte, beschloß Cortes, Andrés de Tapia mit achtzig kastilischen Fußsoldaten, zehn Reitern und etlichen Tausend Indianern zum Entsatz von Quauhnahuac zu entsenden.

Alderete, der schuldbewußt die erste Zeit nach der Niederlage sich kaum hatte blicken lassen, wagte sich hervor und machte, mit den Fingern durch seinen gepflegten langen Bart streichend, höfliche Vorhaltungen:

„In unserer prekären Lage, Don Hernando, erscheint mir die Entsendung Tapias wie ...“

Da er stockte, fiel Cortes ihm ins Wort:

„Wie ein Wahnsinn, wollt Ihr sagen? Gewiß, Don Juliano, jede Kühnheit ist ein schöner Wahnsinn. Ich kannte in Sevilla einen von Gläubigern bedrängten Grafen, der sich nur dadurch rettete, daß er ein großes Gastmahl gab. Je schwächer wir sind, um so mehr müssen wir uns den Anschein geben, stark zu sein!“

Nach zwei Wochen kehrte Tapia erfolggekrönt zurück. Er hatte Quauhnahuac befreit und das ganze Gebiet der Wasserblüte von den übel hausenden Sklaven gesäubert. Diese waren, nachdem sie in einer Feldschlacht große Verluste erlitten hatten, fluchtartig nach Nordwesten ausgewichen.

43.

Bei Chapultepec durchbrach der Rote Jaguar mit seiner Räuberhorde die Postenkette der Belagerer und drang in Tenuchtitlan ein. Es war seine Absicht, ehrlich für Mexico



die Sklaven in das mexikan
hn umjubelnde Volk Tenucht
ielt ihn für einen der Maya
one und den Insignien eine
kt war. Vor den Herabst
er, als König der Sklaven z
ordernd stolz:
e Sieger und liebe die Besieg
so wie du! Ich hasse den
den macht!"
ächelnd hatte Guatemoc zu
seine Züge:
e Kühnheit, auch wenn sie
ist! Ich liebe den Krieg, o
r Mexico ist noch nicht bes
u retten? Vor Quauhnahu
. Indes, wenn du mit uns
en!"
it euch sterben!" sagte der
temoc ihn wütend an:
.. Geglaubt hast du, Me
du ließest dich wie ein Geier
hieben die Augen auszuhöhl
von den Knochen zu hacke
hen von Guatemoc überwält
n Jaguar, band ihm die H
ft ihm den Tzotzocolli genannt
riegerischer Heldenschaft, ab.
geworden. Doch er bat nicht

Da sagte Ohrring-Schlange zum Herabstoßenden Adler

„Gedenke des Zauberers Zacatzin, mein Bruder, der euer beider Freund war!"

„Um des Zauberers willen", erwiderte Guatemoc, „ diser Sklave Tezcatlipoca werden und, die Flöte spiel von seinen vier Frauen und acht Knaben begleitet, d die Gassen Tenuchtitlans ziehen, bis das alte Jahr neuen Jahr weicht; aber erst soll dieser Sklave lernen, wie ein König zu betragen!"

„Du hast es mich eben gelehrt" — rief Gonzalo G rero — „heimtückisch wie ein König und großmütig ein König: denn das neue Jahr wird Mexico nicht n erleben, die Käfige aber werden sich öffnen bis da Und dann werden wir abrechnen — wir Sklaven und Herren!"

Er wurde abgeführt und in einen auf dem Gelände Momoztli-Tempels befindlichen Holzkäfig gesperrt.

44.

Nicht lange blieb den Sklaven die Gefangennahme i Führers verborgen. Sie stürmten den Tempel und freiten den Roten Jaguar. An ihrer Spitze zog er Kopalmarkt, wo viel niederes Volk sich neugierig hi gesellte. Und der Rote Jaguar erstieg inmitten des Pl eine umgeworfene Marktbude und hielt eine Hetzrede das Volk.

„Warum laßt ihr euch von den Azteken knechten, Chichimeken und Otomis? Etwa, weil sie aus Aztlan, Lande der Reiher, kamen — während ihr hier ureinges



seid auf den Inseln und Ufern des Schilfsees? Und stammt nicht auch ihr aus den sieben Höhlen? Aber früher als jene nahmt ihr vom Lande hier und vom See Besitz, wart Herren hier, bis sie euch Land und Wasser wegnahmen, euch zu Knechten, sich aber zu Adligen machten. Jetzt sind die Adligen reich und ihr seid arm. Jetzt, wo ihr alle hungert, haben die Adligen noch immer Speise und Trank. Durch Kriege wurden die Azteken reich — darum wollen sie immer wieder den Krieg. Wir aber wollen den Krieg nicht — und wenn wir zu den Waffen greifen, so tun wir es notgedrungen, um den Krieg zu vernichten. Unser Feind sind nicht die Fremden, unser Feind sind die Aussauger des Volkes. Laßt uns die Azteken totschlagen und sofort Frieden schließen mit den Fremden!"

Ein tausendfaches Echo fand die Rede. Die Sklaven, denen sich vergrämte, zerlumpte, gieräugige, von Hunger ausgemergelte Gestalten anschlossen, drangen in die Häuser der Reichen, der Handelsherren, der Würdenträger und Staatsbeamten, ja selbst der Könige ein. Da die Adler und Jaguare Mexicos auf den Dammwegen vor den Toren Angriffe der Christen abwehrten, war die innere Stadt beinahe wehrlos der Rache und Raubgier des Pöbels preisgegeben.

Die Erbitterung des Volkes richtete sich besonders gegen die Kriegshetzer. Als solche waren die Herrin von Tula und der reiche Kaufherr Tlótli bekannt. Die Sklaven holten die Herrin von Tula aus ihrem Palast hervor, mißhandelten sie, banden sie kreuzweise an einen Yuccabaum und schossen so lange mit Pfeilen nach ihr, bis sie den Geist aufgab.

Einem gleichen oder ähnlichen Schicksal entging der Sperber dadurch, daß er beim Herannahen der wüten Menge auf das Dach seines Tecpans stieg und Ge Schmucksachen und Edelfedern hinabwarf. Da ließen Sklaven davon ab, den verrammelten Haupteingang erbrechen und prügelten sich mit dem Volke wegen Kostbarkeiten. Der Sperber aber entschlüpfte mit Köni Silber-Reiher und Coxtemexi durch eine hintere Tür aus d Tecpan. Sie sprangen in einen Kanal, schwammen, sie den Schilfsee erreichten, und versteckten sich im Sch Zwei Tage und Nächte standen sie bis an den Hals Wasser. Schließlich fanden sie ein leeres Boot und steuer halbwahnsinnig vor Hunger, auf die Festung Acachina zu. Dort, von Tlascalteken in Gewahrsam genommen, ga sie sich als vornehme Überläufer zu erkennen und baten, n möge sie zu Cortes geleiten, dem sie Wichtiges mitzuteilen hätt

45.

Die Schwarze Blume und Marina waren zugegen, Cortes die Königin von Tezcuco mit ihren beiden Getre empfing. Nicht ohne Schadenfreude sah die Schwa Blume die Demütigung seiner Schwägerin, die ihm i jeher zuwider gewesen war. Als sie aber gleich nach Begrüßung ihm schluchzend vom martervollen Tod sei Mutter erzählte, schluchzte er mit ihr, hemmungslos ein Kind. Marina und Cortes sprachen Trostworte, doch er schüttelte den Kopf und jammerte:

„Sie hat mich verflucht, weil ich ein Christ wurde . Und doch hat sie nichts auf Erden so geliebt wie m

t sie mit den Jahren hart gemacht gegen alle, daß
verlor ... Früher war sie weich, eine Dichterin,
dachte sie wie mein Vater von den blutrünstigen
und vom blutrünstigen Mexico ... Weil sie mich
haßte sie den Erlöser. Ach, warum hat Gott ihr
it gelassen! Warum hat Gott ihr nicht vergönnt,
gen zu erleben, den das Christentum Mexico bringen
.. Nun ist sie als Heidin gestorben und hat den
icht zurückgenommen!"
Blicke von Cortes und Marina waren sich scheu,
, über sich selbst erschrocken, begegnet. Schuld-
Blicke, die sich wie ertappt vorkamen ... Das
Gemüt dieses wilden Häuptlings glaubte also
noch an den Segen, den das Christentum Mexico
werde ...

46.

en ausgehungerten Gästen ließ Cortes ein solennes
smahl vorsetzen; — Juan Varela, der Oberkoch
felmeister, durfte mit seinen Künsten Staat machen.
Wein wurde nicht gespart. Das lockerte die Zungen.
r-Reiher wurde gesprächig, Coxtemexi wurde ge-
g. Und auch der schwerfälligere Tlótli gab seine
Stummheit auf. Er hatte in den zwei Tagen —
er seine Kostbarkeiten fortgeworfen, um sein nacktes
u retten — vollständig die Gesinnung gewechselt.
der eifrigste Patriot gewesen, so haßte er jetzt das
ibel beherrschte Mexico. Er hatte gegen alle Friedens-
e gewettert; und jetzt erhoffte er alles Heil von einem

baldigen Kriegsende — sei es, daß Mexico freiwillig Frieden schließe, sei es, daß es zum Friedensschluß gewungen werde. Er hatte über alle Maßen die Fremden verabscheut und jetzt entwürdigte er sich vor ihnen, lobhudelte, schmeichelte, in der Erwartung, daß sie die Pöbelherrschaft in Tenuchtitlan beseitigen, die Adelskaste und die Händlerkaste in ihre Rechte wieder einsetzen, die ihm und anderen Wohlhabenden geraubten Besitztümer zurückerstatten könnten. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht.

Nachdem die Königin und Coxtemexi eine Schilderung der Hungersnot gemacht hatten (welche das Volk zwinge, sich von Ratten und Baumrinden zu ernähren ...) und nachdem sie den inneren Zwiespalt, die ungeheuren Kriegsverluste, die durch Krankheiten verursachte Sterblichkeit aufgezählt hatten, um darzutun, daß die Tage Tenuchtitlans gezählt seien, führte der Sperber in längerer Rede aus: Am Zusammenbruch sei der Herabstoßende Adler schuld. Seiner Widersacher im Priesteradel wegen habe er sich auf das Volk stützen wollen, und darum habe er die Sklaven in die Stadt gerufen. Der Tod der Herrin von Tula und der Angriff auf seinen (des Sperbers) Tecpan offenbare ja, wer der Anstifter war. Wenn erst allen Wohlhabenden das Gold abgenommen sei, werde der König auch den Armen das Gold abnehmen, es gegen Lebensmittel eintauschend, an denen er allein keinen Mangel leide. Verdoppeln werde er auf diese Weise den aus dem See gefischten Goldschatz Montezumas und werde vor der Übergabe der Stadt mit dem Goldschatz zu entfliehen suchen. Das müsse unter allen Umständen verhindert werden. Die

Christen müßten alle Kanäle der Stadt
er nirgendhin entweichen könne. Die Aus
:de auch am sichersten und schnellst
rteidiger brechen und das Ende herbe
Auf spanisch bemerkte Cortes zu Ma
„Was kein Feind auszudenken wagt,
er leichten Herzens! . . ."

„Laß dies Scheusal hängen, Hernand
die Hände küssen!"

„Nein, Marina! Ich werde ihn zu
lco machen. Denn noch niemand
flisch guten Rat wie er!"

„Du nanntest Tenuchtitlan das
lt . . ."

„Darum muß ich es haben, Marina
„Du wirst es haben und wirst mich
„Vielleicht verlor ich dich schon, Ma
Im Scherzton warf er diese Worte
ler den Ball zurückwirft, — federnd
sinnung, treffend um zu trumpfen, o
wollen. Verständnislos grinste die Sc
Wortgeplänkel . . . Und doch hatte
ffen. Marinas Augen schimmerten f
euend:

„Auch mir ist weh um das schönst
d damit du mir keine Vorwürfe n
h ich mir selbst nicht), werde ich ein
c den Frieden anbieten lassen. Er
die glitzernden Kanäle weiterleben ode

ob die Wasserstadt eine Wasserstadt bleibt! Wenn er diesmal wieder ablehnt, so ist er es, der die Erde ruft, daß das Wasser verschlinge, so ist er der Gleichmacher, der a dem Erdboden gleicht macht — nicht ich!"

Leise und bleich murmelte Marina:

„Weder er noch du! Aber ich bin die Zerstörerin! O mich wäre es niemals dazu gekommen! . . ."

47.

Rodrigo Rangel hielt an Cortes diese Ansprache:

„Euer Liebden haben von der Königin-Witwe t Tezcuco (einer senfscharfen Dame) vernommen, daß Mexikaner sechs unserer Rosse auf Blutaltären geop haben (geradezu als ob es Menschen wären!); Mot aber, des edlen Sandoval Streitroß, haben sie zum G gemacht, ihn göttlicher Ehren teilhaftig werden lassen, (n doch auch nur mit Menschen zu geschehen pflegt), und ha ihm Gold zu fressen gegeben, nichts als pures Gold. I welchem Erfolg? Der arme Motilla ist trotz des Gol an Hunger gestorben! — Man denke! Aber ist es ül haupt denkbar? Ist es zu begreifen? Man steckt bis die Ohren in Gold und man verhungert! Als ob G und Getreide wichtiger für das Leben seien als Gold! G so nüchterne Lebensauffassung hätte ich einem Rosse n zugetraut! Vielleicht ist es die ausgleichende Gerechtigkeit, möchte sagen, die poetische Gerechtigkeit: nicht jederm kann Gold vertragen, auch nicht jedes Land . . . Ein Goldl (o Sehnsuchtstraum aller Ritter und Glücksritter!) hat N teile — gewiß — aber auch einen zukunftsträchtigen Vort

man gewöhnt sich das Essen ab, inde
jedes Stück Brot in Gold verwan
Stein der Weisen? Die Abschaffu
Reichtum? . . . Seltsam, daß nien
fallen ist! . . ."

So sprach Rodrigo Rangel.

48.

Der Regen klatschte an die zinnen
des Palastes, verglaste die skulpti
gestalten der Basreliefs, verwande
in rinnendes Blut. Wie graue Lak
den Wolkenfetzen am Himmel, a
Morgenlicht durch die mit dünne
deckten Lichtöffnungen in die Sä
Palastes herab.

Auf einem mit flatternden Azurfc
Kissen saß Königin Maisblüte. Zu
von ihr standen zwei ihrer Frauen u
Kämmen je eine Hälfte ihres rei
Lange Kienfackeln brannten in Do
war das Morgenlicht — und die
spiegelten sich im schwarzen Glanz
feierlich steifen Schattengestalten d
rieselnden Strähnen wieder.

Schritte wurden im Nebensac
goldener Sandalenglöckchen. Der K
entließ ihre Frauen. Während sie
ein — mit Schild und Sägeschwer

dunkelrote Chamolinfederkrone auf der Stirn. Er kam sich von ihr verabschieden, wie er es jeden Morgen tat, bevor er in die Schlacht zog. Von Mictlan Tecutli, dem Totengott, ausgeliehen war auch er: — jeder Morgen konnte der letzte Morgen sein.

Die Gefahr des Sklavenaufstandes war beseitigt: Ohrring-Schlange und der Behandschuhte hatten die Plünderer überwältigt und niedergemacht; mit einem kleinen Rest des Sklavenheeres war der Rote Jaguar aus der Stadt entkommen. Aber eine andere Sorge bedrückte den König. Das neueste Friedensangebot hatte er noch nicht beantwortet. Sein Gewissen sträubte sich, es abzulehnen; — doch es nicht abzulehnen, sträubte sich sein Gewissen ebensosehr . . .

Sie erriet was ihm das Herz zerriß. Sie fragte. Und er sprach vom Kronrat, der die ganze Nacht getagt hatte. Die den Frieden befürworteten, waren überstimmt worden. Doch noch war die Antwort an den Grünen Stein nicht abgeschickt.

Und plötzlich warf sich Maisblüte vor ihm zu Boden, lag platt ausgestreckt ihm zu Füßen da und schlug mit der Stirn auf die Marmorfliesen. Ihr ärmelloses, mit einem karminenen Meermuschelmuster besticktes, weißes Entenfederhemd war beim Fall emporgeglitten und ließ den linken, kindlich magern, gelblichen Schenkel unbedeckt. Wie abgezehrt von Hunger war auch sie, die Königin!

Ihre Finger krampften sich um seine Türkissandalen. Sie schrie:

„Opfere mich! Opfere mich!“

Er kniete bei ihr nieder, richtete sie auf, so da
ihm kniete. Und er strich ihr über das Haar, u
drückte sie an sich. Leise, gütig sagte er:

„Die Göttin Xochiquetzal trägt uns beide
Rücken. Du kannst nicht sterben ohne mich!"

„Doch ich bin dein Verderben! Ich bin Mex
gang!" schluchzte sie. „Der Himmel grollt, w
schontest!"

„Retten läßt sich Mexico nicht mehr, auch
deinen Tod," sagte er; „auch nicht durch meine
Edlen Tod! Retten läßt sich nur Mexicos Bild
Bild! Das ist es, was wir verteidigen, bekränzt
blumen und Pfeilblumen im Tanz der Schla
wir sterben, erwachen wir aus einem Traum. (
wir und diese Blumenwelt, nur unser Bild ist
Unser Bild ist nicht sterblich wie wir, es lebt
Türkispyramide der Lobpreisung oder in dem
pfuhl der Schmach!"

„Weh um mein Bild!" weinte Maisblüte. „
zu Hand ging mein Leib, wie ein welkender R
Mictlan Tecutli sollte mein fünfter Gemahl sein —

Da küßte er ihr die Tränen von den Augen u

„Ich bin ja Mictlan Tecutli, der Herr der
Ich herrsche ja bereits über Tote, selbst ein T
auch du, mein Weib, bist eine Tote! Den N
gehört unser Bild — nicht uns. Sollen sie e
Mexico und sein König waren zu klein für
Schicksal? — Sie werden es nicht sagen; prei
sie uns und auch dich! Rein ist dein Bild, denn

ging nicht von Hand zu Hand. Dein Herz ist stark wie meines!"

Und er verließ sie, um dem Grünen Stein die Antwort zu geben. Seine Friedensboten waren Mexicos Heerscharen, — die suchten die Dammstraßen und die Dammlücken zu erobern, wütender denn je; aber auch diesmal — wie jedesmal — vergebens.

49.

Haus für Haus wurde von den Belagerern niedergerissen. Und die Haustrümmer — Ziegel, Tezontlalli-Steine, Zederbalken, Hausgerät sowie unbeerdigte Aztekenleichen — dienten zur Ausfüllung der Kanäle. Stetig, wenn auch langsam, schritt das Zerstörungswerk voran. Jeden Morgen drangen von Acachinanco und von Tlacopan aus die Kastilier in das Innere der Stadt ein und verwickelten den Feind in Kämpfe, lenkten ihn ab, damit er die in ihrem Rücken tätigen Zertrümmerer der Wasserstadt bei ihrer Arbeit nicht störe, — die hundertfünfzigtausend Bundesfreunde der Schwarzen Blume nämlich, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Schweiße ihres Angesichtes niederrissen, zerstampften und einstampften, was vom Schilfsee erst und dann von Menschenhänden in langen Zeitläuften wundersam und einmalig schön hervorgebracht worden war. Doch selbst Vernichtung bedarf der Zeit. Und obgleich die Tlascalteken, Otomis, Chalken, Acolhuaken und Totonaken mit wilder Begeisterung keine Mühe scheuten, die verhaßte Zwingburg Tenuchtitlan zu schleifen, vergingen vier Wochen, bevor die südlichen Stadtteile, Moyotla und Teopan, und der

nordwestliche, Cuepopan, in Trümmerfel
aus welchen sich trotzig nur einige schwer
riesen und brandgeschwärzte Palastma

Bloß der nördlichste Teil der St
gespenstischen Kanäle, seine gespenstisch
den, von Geschossen durchsiebten Hä
außer geflüchteten Götterbildern auch e
das, Schritt für Schritt dem Verhä
dem toten Tenuchtitlan in das sterbend
worden war.

Die Geschichte Mexicos beginnt mit T
Smaragd besaß ... Die Geschichte Mexic
und dem wahnwitzigen Dulder-Starrsi

50.

Einst eine Nachbarinsel, später ein
erst seit König Wassergesicht Tenuchti
dieses Stadtviertel durch seine Lage ei
Wasserfestung. Kein Damm verband
Lagunenufer: der Dammweg von T
Stadtteil Cuepopan, wo sich das T
zwischen Tenuchtitlan und Tlatelolco
breit wie ein Seearm, und das übe
Tenolli — (so wurden die steinernen P
— war jüngst von den Azteken zerstö

Als eines Morgens Cortes sein H
in die täglich mehr versinkende Stadt f
Sprühregen und ein wolkiger Seenebe
den siebzig Teocalli Tenuchtitlans stan

recht (geschmückt mit wehenden seidenen Kreuzesfahnen auf den Sanktuar-Türmen); und die Silhouetten der himmelwärts strebenden, sich verjüngenden Tempelterrassen hoben sich matt und bläulich-grau vom weißen Nebel ab. Dem Riesenschatten des Schlangenberges an Umfang und Höhe gleich — nur schemenhafter noch durch die Entfernung, klomm der Schattenriß der Großen Stufenpyramide von Tlatelolco zum Zenit empor. Und plötzlich sah Cortes auf ihrer Spitze ein Feuer erglimmen. Und bald darauf leckte eine Stichflamme bis an die Himmelsdecke: Tezcatlipocas Heiligtum brannte. Da wußte Cortes, daß Alvarado in Tlatelolco eingedrungen war, daß es ihm geglückt war, eine Brücke über den Seearm zu schlagen.

Zwei Stunden später erfolgte die Vereinigung der beiden Christenheere auf der zum Marktplatz von Tlatelolco führenden Straße. Die beiden Feldherren umarmten und küßten sich, während die Soldaten jauchzten. Dann sprengte Cortes, nur von harnischblanken Reitern begleitet, auf den Großen Markt und ritt die porphyrnen Säulengänge entlang. Die Turniersättel ächzten. Rings auf allen Dächern standen und hockten die vorhin erst von Alvarado geschlagenen Adler und Jaguare und sie schossen keinen Pfeil auf die klirrend und rasselnd trabenden Eindringlinge ab. Mit gramwunden Blicken starrten sie auf das sinnbildliche Schauspiel dieses feierlichen Umrittes hin: Mexicos Erde wurde zermalmt und zerstampft von diesen Ungeheuern, ihre Herzen wurden zermalmt und zerstampft . . .

Und dann erstieg Cortes mehrere Terrassen der großen Stufenpyramide, in deren mit Zedern-Getäfel verkleideten



Kapelle Alvarado die Zündfackel geschle
Sanktuar war ausgebrannt, und die v
aufgehalten durch die Marmorfliesen de
platzes, hatte sich nicht tiefer eingefressen,
Stockwerke unversehrt gelassen. Auf de
— allen Straßengängern deutlich sichtba
eingepfählt, und daran hingen die abg
von zwanzig Kastiliern und drei Pferdeköp
Cortes und seinen Begleitern über die
kannten viele ihrer Kameraden; — ma
Aasgeiern benagt, waren nicht mehr ken
weise schienen die meisten Köpfe bärtiger
Leben gewesen. Wuchs das Haar der
sich aus dem nachträglichen Bartwuchs
Tage die Ärmsten im Holzkäfig hatten warten müssen auf das gräßliche befreiende Ende . . .?

51.

Und weiter stieg Cortes zu höheren Terrassen hinauf. Der Sprühregen hatte aufgehört, der Seenebel war fortgezogen, lazurblau und golden glitzerte die Welt. In der harten klaren Luft konnte er das Werk der Zerstörung gut überschauen. Dreiviertel der Arbeit war getan. Nur noch in Tlatelolco blinkten Wassergräben.

Ein kleiner buckliger Mann zupfte Cortes am Ärmel.

„Erschreckt nicht, Señor! Ich bin's ja nur, der Narr Madrid. Wir kennen uns doch . . . Ja, was ich fragen wollte . . .: riecht Ihr den Pestgeruch?"

„Ja", sagte Cortes.

„Ihr seid kurz angebunden, Señor. Aber es freut mich, daß Ihr es nicht ableugnet. Dort unten ist schlecht wohnen. Doch so ist nun einmal der Krieg. Davon später noch ein Wort ... Erst wollte ich mich erkundigen, ob Ihr zufrieden seid?“

„Womit?“

„Ei, mit dem Fortschritt. Mit der Arbeit Eurer Verbündeten. Sie ist bewunderungswürdig. Das bringen nur Indianer fertig: — so alles niederzureißen, alles gleich und eben zu machen ... nicht etwa das Niedrige zu erhöhen, sondern das Hohe zu erniedrigen ... Prachtkerle sind es, Altmeister der Verwüstungskunst! Man sollte ihnen die Erde anvertrauen — sie könnten den Weltprozeß um einige Jahrtausende verkürzen ... Habt Ihr übrigens gehört, was die Azteken ihnen zurufen? Ma xitlapopolacan ... Doch verzeiht, ich vergaß, daß Euch das Mexikanische noch immer nicht geläufig ist, — darum will ich es Euch übersetzen: ‚Zerstört nur unsere Stadt, — je mehr ihr zerstört, um so mehr werdet ihr wieder aufbauen müssen! Als unsere Lohnknechte werdet ihr wiederaufbauen, wenn wir siegen — oder als die Lohnknechte der Christen, wenn die Christen siegen!‘ Was wetten, Señor, — so wird es geschehen! Plectuntur Achivi ...: den Achäern geht es schlecht — immer, immer — ob die Fürsten delirieren oder nicht. Und ich fürchte, die Aztekenhäuptlinge delirieren!“

„Warum? ...“

„Weil sie nur noch für ihren Ruhm kämpfen. Und was ist Ruhm? Der Fortklang eines Namens. Wie aber sollen Namen fortklingen, die unaussprechbar sind? Einer ihrer



besten Helden, der neulich den Reite
und sein Pferd erbeutet hat, heißt: Mix
Versucht nicht, das nachzusprechen,
lingen! Der wundervolle Kerl im gri
stolz zum Einzelkampf herausfordert
Gnaden Einwilligung — Maria de
trat, ihr den rechten Arm absägte, he
— auch ein hübscher Name, den u
Versmaß zwingen werden ... Tut
um sich einen Namen zu machen, s
Wunder der Tapferkeit vollführen
gessenheit wird ihr Lohn sein. B
auch, Señor?"

„Gewiß, ich bewundere sie aufri

„Recht so! Man ehrt sich, wenn
Und doch — was wißt Ihr von d
Martyrium dieser Heimatsliebe! B
Pesthauch aufsteigt! (Für einen A
meine Gespensteraugen leihen.) Kein
liegen, unbestattete, verwesende Leiche
geschichtet. Aus dem versinkenden
Mexikaner ihre Götter und ihre T
vor Entweihung zu schirmen. Wo
da die Lebenden zusammengepfer
Massengrab! Zu den Begräbnisin
Brigantinen fangen ja jedes Boot
Kanäle stoßen? Dort schwimmen l
die noch Lebenden — ob arm ob rei
Trinkwasser als diese salzige, faulig

Kanäle . . . Seht Ihr den kahlen Yuccabaum vor der Tempelmauer? Kein Fetzen Rinde blieb an seinem Stamm: Baumrinde war letzthin ein Leckerbissen in Tlatelolco, — war . . . aber als heute früh eine Mutter ihre schöne Tochter verkaufen wollte für ein Stück Baumrinde, fand sich in der Stadt kein Stück Baumrinde mehr vor . . . Auch von Ratten ist Tlatelolco jetzt befreit . . . Ich will Euch nicht von den scheußlichen Krankheiten erzählen, von den sterbenden Kindern, von den irr gewordenen hungertollen Frauen, die mit glänzenden Wolfsaugen durch die Gassen schleichen. Dort unten ist es wie in Proserpinas Garten, nichts als Welken, Modern und Verwallen . . . Und da ich selbst ein melancholischer Schemen bin, nehme ich Partei (was man nie tun sollte!), ich nehme Partei für die Schemen. Mir sind die Besiegten die Sieger, Señor Capitan, — womit ich Euren Sieg nicht verkleinern will. Ihr könnt zufrieden sein: Ihr habt keine halbe Arbeit getan. Vielleicht denkt Ihr: ‚So ist nun einmal der Krieg und man muß es hinnehmen; nicht die Tabula rasa ist unser Ziel, sondern die grünen Pflaumen . . .' Gewiß, Señor Capitan, es gibt keine Medizin gegen das Achselzucken! Mich fuchst es nicht mehr. Ich ward ein abgeklärtes Gespenst. Ich weiß, daß die Welt sich nicht ändern läßt und daß der Krieg der Vater aller Dinge ist. Ich mache ja auch den Azteken gar keinen Vorwurf! Ein Volk, das ausgerottet werden soll, muß sich gründlich ausrotten lassen, damit man Respekt vor ihm habe! . . ."

52.

Als Cortes auf den Großen Markt
hätte er nicht zu sagen vermocht, ob e
geführt oder ob ein Bewohner jener
des Zweifels ins Herz geträufelt (wie
dem Raub der Türkismaske). An der
geschwaders galoppierte Cortes über de
der Straße harrendes Heer nach Acachin
Da versperrten ihm einige dreihundert
den Weg. Lebende Skelette waren es.
brauner, runzliger Haut bedeckte Armknochen reckten sich in die Luft. Niedergeritten sein wollten sie oder gespeist sein. Das Geschwader hielt mitten auf dem Platz.

„Tlaxcalli! Tlaxcalli!" (Brot! Brot!) schrien die Frauen und Kinder.

Da schickte Cortes nach Brot und ließ es an die Kinder verteilen.

Auf den Dachterrassen standen und hockten die Heerscharen Mexicos, blickten die Adler und Jaguare mit gramwunden Blicken hinunter und sie schossen keinen Pfeil den davonreitenden stahlgekleideten Teufeln nach.

53.

Alvarado und Cortes waren in ihre Quartiere zurückgekehrt. Von Kartaunen und Feldschlangen bewacht, blieb die Floßbrücke nach Tlatelolco im Besitz der Christen.

Vier Tage lang ruhten die Waffen. Wieder hatte Cortes den Frieden angeboten, wieder wartete er vergebens auf eine Antwort. Seinen Boten, einen bei den letzten Kämpfen

gefangenen Oheim der Schwarzen Blum
Ohrring-Schlange, hatte der Herabstoß
lassen, ohne ihn anzuhören.

Am fünften Tage drangen die beiden G
in Tlatelolco ein. Diesmal setzten sich di
Dachterrassen zur Wehr: jedes Dach w
feld. Und so unerwartet war nach den
das Eindringen der Feinde, daß die hag
zahlreicher noch als neulich die Gassen,
Großen Markt bevölkerten, schreckerstarrt
wollte sie schonen und verbot, ihnen ein
er hatte seine Hilfstruppen nicht in der Ge
teken lechzten nach Rache für jahrhund
Sie stürzten sich auf die Wehrlosen, hau
in einer Lämmerherde. Zwölftausend F
fanden an diesem Tage den Tod und di

Mehrere Tage später hörte Cortes,
terrasse fechtend, lautes Wehgeheul. F
sah man nicht mehr auf den Straße
Männer, die weinten! . . . Er ließ den K
und stieg in die Gasse hinab. Ein Zu
unbewaffneten Mexikanern näherte sich
gebürtige waren darunter, hohe Staatsl
des Rates der Alten. In grauen Hanfr
die ungekämmten Haare mit Asche bestr
der Brust gekreuzt. Sie redeten ihn an:

„Du bist der Sohn der Sonne, die
einer Nacht die Welt umreist. Geschwin
du aber bist es nicht: langsam tötest

tötest du nicht geschwinder, o So
der Tod auch furchtbar ist, — da
barer sein als der Tod. Ohne F
als sterben! Darum sei erbarmung
Huitzilopochtli zu, der uns trösten

Mit Tränen in den Augen ü
de Ojeda diese Worte. Ergriffen

„Unsinnige ihr, — warum wo
schlachten lassen, statt über den
Bot ich euch nicht oft genug den Frieden an? Versprach ich nicht, euch gut und ehrenvoll zu behandeln, als einer, der Wechselglück und Menschenjammer kennt und Seelengröße zu bewundern weiß? Aber euer König lehnte alle Angebote ab; und auch ihr seid schuldig, weil ihr ihn nicht zwangt, eurem Elend ein Ende zu setzen! Ich würde einen von euch an ihn absenden, wenn ich nicht wüßte, daß er alle meine Boten auf den Adlerstein legt!"

Weinend antwortete ein alter Würdenträger:

„O Sohn der Sonne, verweile hier, bis wir zurückkehren! Wir alle wollen deine Boten sein! Uns alle wird er auf den Adlerstein nicht legen! ... Und wir werden ihn bitten, mit dir zu verhandeln!"

„Er wird nicht wollen", entgegnete Cortes. „Sollte er aber zu einer Begegnung bereit sein, so soll er nicht heute kommen; denn der Abend ist nicht mehr fern. Sagt ihm, daß ich ihn morgen zur Mittagszeit auf dem Großen Markt erwarte!"

Eine halbe Stunde später meldete ein mexikanischer Herold: der König von Mexico werde sich zur verabredeten Zeit einfinden.

54.

Früher als sonst drangen tags darauf die beiden Christenheere in Tlatelolco ein und besetzten den Großen Markt. Noch befand sich an einer Schmalseite das hölzerne Schaugerüst, die Bühne, auf welcher — bald nach dem Raub der Goldmaske — ein Schauspiel zur Belustigung und Erheiterung der eingeladenen Götzen Mexicos gespielt worden war. Der Zimmermann Cristóbal de Jaén und seine Gehilfen mußten den ganzen Vormittag tischlern, sägen und nageln, bis die Bühne in eine mit scharlachnem Tuch verkleidete, von Fahnen und Fähnchen umwirbelte Estrade verwandelt war; — legte doch Cortes Wert darauf, daß seine erste Zusammenkunft mit dem König Mexicos zahlreichen Zuschauern sichtbar sei. Juan Varela, der Oberkoch und Tafelmeister, hatte in einer Seitengasse die Leichen entfernen lassen und errichtete eine Feldküche. Buntscheckige Pagen deckten auf der Estrade eine lange Speisetafel mit weißem Linnen, stellten Weinkrüge darauf, Pokale, Becher, silberne Teller, Obstschalen, streuten Blumen auf das Tischtuch, — denn Cortes wollte dem hungernden König und seinen Begleitern ein Mittagsmahl vorsetzen. Neben dem Eßtisch erhob sich ein Stehpult für den königlichen Notar Diego de Godoy, der in Galakleidung sich einfand, Gänsekiel, Tintenfaß und Pergamentrolle tragend, um ein Protokoll über die Friedensverhandlung aufzusetzen.

Gegen zwölf Uhr ritten Cortes, Olid, Alvarado und alle anderen Feldobristen auf den Marktplatz. Sie stiegen von den Pferden, besichtigten die Estrade, lobten oder rügten die getroffenen Vorbereitungen und setzten sich auf bereit-

ihrem erdrosselten Bruder Montezuma haltend, war Papa
in der Nacht der Schrecken umgekommen. Ihr Geist gi
um in dem noch immer schönen, von Kanonenkugeln durc
löcherten Tecpan; und manche der neuen Bewohner ·
greise Höflinge und schattenhafte Dienstfrauen der zu eine
Schatten abgemagerten Königin Maisblüte — glaubten
stürmischen Nächten die schleierweiße Gestalt Papans
sehen, die händeringend durch die Flucht der Säle schri
glaubten ihre wispernden, bohrenden Reden zu hören: „W
kannst du hinfliehen, Tochter Mexicos? Wer kann di
retten, wer kann dich in eine Truhe legen und verschließer
Zur Hure wirst du werden wie deine Schwestern alle!..

Während die Feldobristen auf dem Großen Markt vi
Stunden lang warteten, berieten in Papans Palast d
Großen des mexikanischen Reiches — es gab ihrer nic
mehr viele — mit dem Herabstoßenden Adler. Dieser hat
tags zuvor die ihm als Friedensboten nahenden Würde
träger nicht gestraft, er hatte tieftraurig, mit dem Ko
nickend, ihren Vorschlag angehört und nach längere
Zögern sich bereit erklärt, mit Cortes zusammenzutreffe
Nachträglich war es ihm leid geworden. Als die Son
sich dem Meridian näherte, versammelte er seine Ratgeb
um sich. Im silbrigen Halbdunkel eines Prunkraum
kauerten sie gramgebeugt dicht beieinander. An den Wänd
die Bilderteppiche erzählten von der Größe Mexicos.

Und der Herabstoßende Adler stellte die Frage an d
Hoffnungslosen:

„Der große Stein stürzt, der Himmel knistert, die Er
bewegt sich . . . Blieb uns eine Hoffnung noch?"

Das Kinn auf die Knie gedrückt, stumm saßen alle. Da sprach der Weibliche Zwilling:

„O ihr tapferen Mexikaner, eine Hoffnung noch: die Hoffnung und das Vertrauen auf unseres Gottes Huitzilopochtli, der diese Stadt 3 gegründet hat."

Eisiges Schweigen antwortete ihm. Der Zwilling fuhr fort:

„In meiner Jugendzeit hörte ich alte Leute nach der Gründung dieser Stadt unsere Vorfa mals sich für verloren hielten, daß aber immer, Untergang unabwendbar schien, der Wunderba pochtli die Feinde Mexicos zerschmettern half. 2 Gott durch zwei Zauberdinge: durch den goldenen stab, den sein Standbild in der Rechten hält; das strahlende Eulengewand (seit König Molch Mexikaner mehr getragen!). Lebendig wird i Schlangenstab, wenn man ihn den Feinden en das strahlende Eulengewand macht die Herzen erstarren. Viel nahmen uns die Himmelsgötter, beiden Waffen nahmen sie uns nicht. Laßt uns schließen, wenn der Himmel uns ein untrüglic gegeben hat, ob er unsere Ausmerzung will Und dies sei das Zeichen: daß die goldene Schlan wird und daß das strahlende Eulengewand zum vogel wird, der den Feinden das Fleisch von di reißt!"

Die düsteren Blicke leuchteten auf, ein Beifal summte durch den Saal.



„So sei es!“ sagte Guatemoc. „Ich selbst will den Schlangenstab schwingen und das Eulengewand anlegen, das zuletzt mein Vater, König Molch, getragen hat!“

Die Berater widersetzten sich erregt.

„Spare dich auf, mein Bruder!“ rief der Durch-Zauber-Verführende. „Mexico wird deiner noch bedürfen! Laß mich es tun an deiner Statt! Denn du bist Mexicos König und wenn du fällst, ist Mexico tot!“

Guatemoc lächelte ein wehmütiges Lächeln:

„Auch wenn du fällst, mein Bruder, ist Mexico tot!“

„Nein!“ rief der Durch-Zauber-Verführende. „Wenn ich falle, ist Tenuchtitlan nicht mehr zu retten. Aber Tenuchtitlan ist nicht Mexico, ist nicht Anahuac! Wenn ich falle, so kämpft hier nicht länger, steigt in die Boote, schlagt euch durch ans nördliche Schilfseeufer. Viele Städte halten noch treu zu Mexico; — sie werden dir zujubeln; deine Schar wird wachsen mit jedem Tag; von neuem wird der Krieg beginnen, wird enden wie alle Kriege Mexicos geendet haben! Und wieder aufblühen werden das Wasser und die Berge!“

Ohrring-Schlange sagte:

„So kann der Stamm der Azteken vor Ausrottung bewahrt werden, wenn wir befolgen, was mein Bruder rät! Warum aber soll e r zur Eule werden — warum nicht ich? Einst schworen wir in der Götterkammer des Großen Palastes beim Namen der Sonne und beim Namen Unserer Frau der Erde gemeinsam zu leben und gemeinsam zu sterben; und wir aßen eine Handvoll Erde zur Bekräftigung des Schwurs. Da wir nicht gemeinsam sterben können,



mag das Los entscheiden, wer von uns den
Schlangenstab und das Eulengewand dem Feind
tragen soll!"

Ein Gefäß, das drei Aloe-Dornen enthielt, n
Königen hingehalten. Zum Himmel blickend griff
ein. Freude durchleuchtete das abgezehrte, ho
Gesicht des Durch-Zauber-Verführenden: er
längsten Dorn gegriffen.

Der Kronrat war zu Ende. Guatemoc erhob
mit ihm seine Berater. Sie folgten ihm in eine
barten Tempel, wo das aus dem Schlangenberg
Bildnis Huitzilopochtlis aufgestellt war. Wer a
dem Gott die Waffe aus der Hand nehmen? I
Mexikaner-Priesterchen war schon vor Wochen a
tung gestorben. Der an Rang ihm nächste Pr
In-Blut-sich-Kleidende schreckte vor dem Sakrileg
Da wagte es König Ohrring-Schlange. Und
Edelsteinwasser von fünf weißgeschminkten Tl
tränkte und versöhnte Guatemoc das staubbede

Dann schritt er in den Tempelhof und hieß de
Zauber-Verführenden auf eines der Schädelgerüs
Es war in Mexico ein altes Herkommen, daß J
bevor sie zum erstenmal in die Schlacht zogen, die
(als Krieger) auf der Schädelstätte erhielten un
mit Speer und Schild beliehen wurden. Der
Welt aber gab dem König von Tlacopan den
Schlangenstab und das Eulengewand Huitzilop
die Hand und sprach: „Mit roter und mit schwa
schreibt der Sonnengott die Taten der Tapfe

Trage diese Federrüstung, die mein Vater getragen hat! Trage die Feuerschlange, die Mexicos Feinde frißt!"

56.

Nachdem Cortes vier Stunden gewartet hatte, ließ er durch die Schwarze Blume und Alonso de Ojeda die indianischen Hilfstruppen nach Tlatelolco hereinführen. Und als das Tor der Hölle geöffnet war, bliesen lilienförmige Kupfertrompeten zum Angriff.

Die große Eule aber, die dem mexikanischen Heer, die Flügel spreizend, voranschritt, wurde von ihren mottenzerfressenen Schwungfedern nicht in die Lüfte getragen. Der Goldstab verwandelte sich nicht in die blaue Schlange. Eine Musketenkugel traf die heldenkühne Eule in die Stirn.

Und nun begann das Blutbad und währte bis zum Abend. Herbeigerufen waren die Geister der Hölle, durch Verbote und christliche Ermahnungen ließen sie sich nicht mehr bannen.

Die Sense mähte in dichtes Gras hinein. Steinherzige Konquistadoren wandten sich ergrausend ab — so herzzerreißend schrie das Gras.

Vierzigtausend Frauenleichen . . . (wird berichtet).

57.

Nach Mitternacht ruderte ein Boot auf den Schilfsee hinaus. Das schwarze Boot auf dem nachtschwarzen Wasser entging der Wachsamkeit der Brigantinen.

Die Ruderer waren zwei Männer und eine Frau. Ihr Ziel war der Pantitlan-Strudel inmitten der Lagune. Die

Richtung wies ihnen ein kleiner Wassertempel
Strudel.

Als sie sich dem Eiland genähert hatten, sahe
das Heiligtum verwüstet war. Der alte Priester d
götter lag unbeerdigt am Ufer, bis zur Brust i
hin und her geschaukelt von der Brandung.

Den Regengöttern zu Ehren hatten die Mexi
alljährlich Kinderopfer dargebracht. Reich gekleid
Schmuck versehen, die Wangen mit weißen Kreis
wurden die Kinder gegen Abend in kleinen, mit
Blumen verzierten Booten hinausgefahren.
Nacht hindurch sang der alte Priester des Wa
den Kindern Lieder vor, damit sie nicht einschli
er redete sie als Excoame — d. h. Perlenschlang
denn jedes geopferte Kind wurde zur Perlenschl
Morgendämmer stieß man das Boot in den
Das Boot und die Kinder verschwanden, eingesc
wirbelnden Wasser, wie auch alle Opfergaben,
dort in die Tiefe warf.

Die drei Ruderer waren der Herabstoßende A
ring-Schlange und Maisblüte. Sie brachten D
kostbarer als der Pantitlan-Strudel jemals erha
Verfrachtet in ihrem Boote lag, was von M
Hort noch übrig war, was nach der Nacht der
von Perlenfischern aus dem See gehoben wo
Nun erhielt der König der Fische seine Beute zu

Ohrring-Schlange und Maisblüte reichten d
stoßenden Adler die Goldketten, die goldenen F
goldenen Kalenderscheiben. Das Licht der Ster

ein letztes Mal in den Kleinodien. Und Stück für Stück sank hinab, eingeschlürft vom Strudel.

Die letzte, mit Smaragden gefüllte, Schatzkiste hinabschleudernd, sagte Guatemoc:

„Nun ist den Gelbhaarigen die Freude am Sieg verdorben! Umsonst haben sie verwüstet! Sie werden ihren Lohn nicht finden! Und das ist gut!"

„Mich werden sie finden!" ächzte Maisblüte.

Die beiden Männer schwiegen. Aufrecht stand Maisblüte im Boot und starrte in den Strudel.

„Laßt mich zur Perlenschlange werden!" jammerte sie „In Tlalocs Reich ist Frieden!"

Sanft zog Guatemoc sie auf die Ruderbank herab. Er faßte ihre Hand, strich ihr über die Wange.

„Du sollst nicht von mir gehen, du dunkle Quetzalfeder! Ich aber muß noch leben meines Volkes wegen!"

„Wie lange noch?" rief Ohrring-Schlange verzweifelt aus. „Gräßlich zu Tode foltern werden sie uns, um zu erfahren, wo der Goldschatz verborgen ist! Und wenn sie uns das Leben lassen, werden wir ihre niederen Knechte sein! Warum warten wir Schmach und Schändung ab? Drei starke Ruderschläge, in den Strudel dort hinein, — und wir drei haben Frieden in Tlalocs schönen Blumengärten! . . ."

Guatemoc schüttelte traurig den Kopf:

„Ein Leben wie unser Leben ist schmerzhafter als der tausendfache Tod! Aber feige ist, wer Schmerzen flieht! Die Azteken tanzen den heiligen Totenreigen in dieser Nacht. Der König darf beim Totentanz seines Volkes nicht fehlen!"



„Ich bleibe bei dir, mein Freund!“ sag
von Tezcuco. „Wir zwei müssen leben, d
Siegern den Sieg entwinden! Wenn sie u
töten, werden wir lachend und singend die S
sie, die Besiegten! Sieger werden wir
Schmerz und über die ruchlosen Bedrücker! ..
blüte vermag nicht mehr zu leben. Sie litt sc
Herz ist ein zertretener Edelstein. Nie mehr hat
sie zurückkam. Sie wird auch der Feinde nicht la

Auf der Ruderbank kniend umklammerte
Herabstoßenden Adler und flehte ächzend:

„Laß mich zur Perlenschlange werden!“

Stumm küßte er sie und hob sie auf se
beugte sich behutsam über den Rand des Bo
sie rücklings auf die Wasserfläche. Wie auf ei
Bahrtuch lag sie; ihr aufgelöstes Strähne
sich wie ein schwarzes Kopfkissen unter ihr
Kopfe. Langsam trug die Strömung sie de
Ein seliges Lächeln umspielte ihren Mund.
schwand, dankten ihre halbgeöffneten Augen

Die beiden jungen Könige ruderten zurück n

Eine große blauglühende Meteorkugel s
Zenit ostwärts hinab und schwand hinter
den Berg, eine lange, leuchtende Spur hint
gleich die beiden das Himmelswunder sah
keinen Ruf aus und sprachen kein Wort, b
für alles, außer für ihr Leid.

Die Spur des fallenden Gestirns strahlte
schön und schmerzlich wie eine klaffende Wund

58.

Und Mexicos letzter Tag dämmerte heran und verscheuchte Mexicos letzte Nacht. Blitzend quoll das flüssige Gold der Sonne über den Schnee der Weißen Frau empor.

Wieder ließ Cortes seine indianischen Freunde zunächst außerhalb der Mauern Tlatelolcos und überschritt nur mit Landsknechten die Floßbrücke. Er rief den Azteken zu: bevor der Kampf beginne, wünsche er die Würdenträger zu sprechen, mit denen er vor zwei Tagen verhandelt habe. Bald fanden sich fünf von jenen ein. Er schalt sie, daß sie ihn zum Narren gehalten; doch er wolle sie für den Trotz ihres Königs nicht strafen. Er habe Guatemoc gute Behandlung zusichern lassen; — ob etwa Guatemoc an seinem Ritterwort zweifle? Und schließlich forderte er sie auf, noch einmal ihrem König zuzureden und ihm vorzuhalten, daß sein Widerstand zwecklos sei.

Die fünf alten Mexikaner begaben sich zum Herabstoßenden Adler.

Cortes erwartete die Antwort auf einer hohen Dachterrasse, die er erstiegen hatte, weil sich von dort aus Tlatelolco wie auch die Brigantinen und Boote auf dem Schilfsee überblicken ließen. Auf die weißgestrichenen Brigantinen zeigend, sagte er zu Alvarado und Alderete, die neben ihm standen:

„Das sind die dreizehn weißen Götter, die Mexico zu Fall gebracht haben!"

„Señor, beruft es nicht!" bemerkte Alderete. „Noch ist Mexico nicht gefallen!"

„Heute wird es geschehen!" sagte Cortes.

Und enthusiastisch, wie es seine Art i
aus:

„Deutlich sehe ich es noch vor mir, I
Ihr in Popotla, am Morgen nach der N
den Schiffbaumeister begrüßtet: ‚Ihr
dem Herrn! Mit Euch kann ich die Sch
Und als Gutiérrez Euch fragend a
hinzu: ‚Lächelt nicht! Glaubt an mich
glaube! Nach einem Jahr werden wi
bauen!‘"

„Ja, daß ich damals den Glauben n
selbst rätselhaft . . . Und darum habe i
fast möchte ich sagen — Ehrfurcht vor
sinn, daß er sich nicht niederbeugen lä
Schicksal . . . Jawohl, Ehrfurcht, meine
sein Eigensinn uns viel zu schaffen mac

„Ihr bewundert Guatemoc?" fragte
rete. „Sagt das nicht laut, Don Hern

„Was zum Henker wollt Ihr damit

„Daß viele Eurer Soldaten anders
wollte ich Euch darauf aufmerksam m
es verdächtig, daß Boten zwischen E
hin und her gehen . . ."

„Verdächtig . . .?"

„Ich wiederhole nur, was ich gehö
nando. Man mutmaßt, Ihr könntet
ihm treffen, das Gold Mexicos mit i
auch die Herrschaft mit ihm teilen . . ."

„Die Herrschaft über Leichen . . .?"

„Andere befürchten, Ihr könntet seine Flucht begünstigen ... Ich hielt es für meine Pflicht, Euch das mitzuteilen, wenn es auch ein dummes Gerede ist ..."

„Das du, Schurke, unter die Leute gebracht hast!" dachte Cortes. Doch er sprach es nicht aus. Er sah Alvarados zorngeröteten Kopf und hielt durch eine Handbewegung ihn ab, den Vertreter des Kaisers zu beschimpfen. Gleichmütig lächelnd sagte er:

„Immer bin ich von Erzfeinden umgeben gewesen und das hat mich doch nicht gehindert, die dreizehn Brigantinen zu bauen. Entsinnt Ihr Euch der Worte, die ich nach dem Stapellauf sprach?"

„Gewiß!" sagte Alvarado. „‚Dreizehn sind sie — wie die dreizehn Reiter, vor denen Montezuma zitterte! Die Zahl dreizehn wird für Tenuchtitlan eine Unglückszahl sein!' — sagtet Ihr."

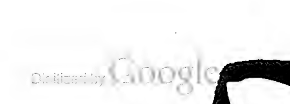
„Wer dem Glück ins Herz gesehen hat, ist abergläubisch!" lächelte Cortes. „Heute ist der dreizehnte August!"

In der Tat: es war der 13. August 1521.

59.

Die fünf alten Mexikaner kehrten zurück und mit ihnen kam der Weibliche Zwilling. Er meldete im Auftrage seines Gebieters: der König von Mexico könne nicht kommen, da er zu sterben entschlossen sei.

„Ihr halsstarrigen Barbaren!" schrie Cortes sie an. „Habt ihr kein Mitleid mit euch selbst? Immer wieder wollte ich euch schonen — und nun wird keine Seele am Leben bleiben! Was euer König will, soll geschehen!"



Die Straßenschlacht begann von neuem. Aber bald begann auch eine Seeschlacht. Einige hundert Kriegsboote verließen die Kanäle Tlatelolcos und versuchten, auf der Lagune die Kette der feindlichen Boote und der Brigantinen zu durchbrechen, um am Ufer nördlich von Tlatelolco zu landen. Allzu eifrig feuerten die Geschütze der Brigantinen auf die aztekische Flotte: der Pulverdampf legte sich wie eine weiße Nebelwolke auf den Schilfsee, so daß sich Freund von Feind nicht unterscheiden ließ. Das begünstigte den Durchbruch der Azteken.

Coxtemexi befand sich auf einer der schnellsten Brigantinen, deren Führer der Hauptmann Garcia de Holguin war. Dieser hatte den Überläufer an Bord genommen, wie man einen Bluthund mit auf den Weg nimmt, wenn man eine Fährte sucht. Daß Coxtemexi den König haßte, war bekannt. Und Holguin meinte, daß die Augen des Hasses mehr sehen könnten als andere Augen.

Seine Erwartung ging in Erfüllung. Sowie der Wind den Pulverdampf gelichtet hatte, zeigte Coxtemexi, flatternd vor Überhast, auf eine größere Piroge, in welcher einige zwanzig Azteken, Männer und Frauen, saßen.

„Dort — im blauen Boot . . .! Entkommen! . . . Nicht mehr weit vom Ufer! . . .“ kreischte er.

Mit windgeblähten Segeln jagte die Brigantine dem Ruderboot nach, holte es in kurzer Zeit ein. Vier Arkebusiere standen am Vordersteven der Brigantine, bereit zu schießen, falls Widerstand geleistet würde. Ein Verzweiflungskampf schien unvermeidlich. Denn ein junger schlanker Krieger mit gegabeltem Federkopfschmuck und Quetzalfederquasten

erhob sich blitzschnell, einen Schild und ein mächtiges Sägeschwert schwingend.

„Der Herr der Welt!“ krächzte Coxtemexi in heiserer Erregtheit.

García de Holguín verbot den Arkebusieren, zu schießen.

Der Herabstoßende Adler rief zu Holguín hinüber:

„Der Herr der Welt war ich. Jetzt bin ich der Gefangene des Grünen Steines. Führt mich zu ihm — doch tut meinen Begleitern und den Prinzessinnen kein Leid!“

60.

Eine halbe Stunde später stieg der Herabstoßende Adler, begleitet von Ohrring-Schlange und anderen mit ihm gefangenen Türkisgebürtigen, die Steinstiegen zur Dachterrasse empor, auf welcher Cortes im Kreise seiner Unterfeldherren ihn erwartete. Der Kampf war beendet; — die Nachricht von der Gefangennahme des Königs hatte sofort den Widerstand der Mexikaner gebrochen.

Marina und die Schwarze Blume standen rechts und links von Cortes: seine zwei Mitsieger, seine zwei Mitschuldigen.

Er ging Guatemoc einige Schritte entgegen. Nicht zum erstenmal sah er dies schöne, düstere Gesicht. Einst in Sempoalla hatten sich zwei Königsadler forschend, bohrend, peinigend in die funkelnden Augen gesehen . . .

Aber des einen Augen funkelten jetzt nicht mehr; er war kein Königsadler mehr.

Guatemoc sprach die ersten Worte:



„Ich tat meine Pflicht. Soviel in meiner Macht stand, habe ich getan, um mein Volk zu verteidigen! Nun kam es so weit mit mir! Verfahre mit mir, wie es dir beliebt!"

Seine Augen hefteten sich an einen Dolch, den Cortes an einem Gurtgehenk trug. Der Griff war mit eingelegten silbernen Arabesken verziert, schöne Toledoarbeit. Guatemoc streckte die Hand aus, berührte den Dolch und sagte:

„Erstich mich! Töte mich! . . . Zufrieden werde ich ins Land gehen, wo meine Götter weilen, wenn ich durch deine Hand fiel!"

„Ihr werdet auch in diesem Lande zufrieden leben," erwiderte Cortes, „wenn dies Land — wie ich hoffe, bald — sich von den Kriegsgräueln erholt haben wird. Ich versprach, Euch stets wie einen König zu ehren, und werde mein Versprechen halten. Euch Trost spenden wäre kränkend; — doch laßt Euch von einem, der Glückswechsel erlebte, sagen, daß Glück oder Unglück am Tatenwert nichts ändert. Als Verteidiger Eures Volkes wart Ihr ein Held. Die Geschichte wird verzeichnen, was Ihr gekämpft und gelitten. Ich wäre nicht ein Kastilier, wenn ich nicht auch am Feinde die Größe zu schätzen wüßte!"

Pagen brachten Erfrischungen. Guatemoc und Ohrring-Schlange wiesen Speise und Trank finster zurück.

Als Cortes erfuhr, daß die Prinzessinnen sich noch auf der Brigantine des Holguin befanden, äußerte er den Wunsch, sie bald begrüßen zu können.

Dann wurden Guatemoc, Ohrring-Schlange und ihre Begleiter von Hellebardieren abgeführt. Doch noch bevor sie den Altan verlassen hatten, stürzte tränenüberströmt die

Schwarze Blume auf seinen Bruder Ohrring-Schlange zu, erfaßte seine Hände, wollte ihn an die Brust drücken. Ohrring-Schlange widersetzte sich und stieß ihn von sich.

„Verräter an Anahuac!" rief er. „Rühre mich nicht an, du böses Auge! Eine Krankheit bist du, ein Geschwür — dein Hauch verpestet! Unser Vater, der Herr des Fastens, hat es vorausgewußt, er hat es vorausgesagt, daß du, Schwarze Blume, dein eigenes Blut — das Blut deines Volkes — trinken werdest! Berauscht hast du dich an deines Volkes Blut — darum werden dir Anahuacs Kinder und Kindeskinder fluchen, solange die Sonne die Erde bescheint!"

Marina stand regungslos da, die Lippen aschgrau, ein Marterbild.

Die beiden Könige stiegen die Treppe der Dachterrasse hinab. Dumpfe Böllerschüsse verkündeten das Ende der Belagerung und das Ende der Königin aller Städte.

61.

Ob es wohl auf andern Sternen Zuschauer und Beurteiler gibt der irdischen Taten? onyxäugige Sphinxe vielleicht mit Luchsleibern und Mädchenantlitzen? buntschillernd gefiederte Harpyien vielleicht? Lächeln sie oder lachen sie über die Wirrnisse dieses Sternes, die uns so groß erscheinen und die so winzig sind?

Vielleicht auch wandeln übersinnliche Zuschauer neben uns und zwischen uns, unhörbar unsern Ohren, unsichtbar unsern Augen, ungreifbar unsern Händen. Wir können das Lockenhaar, die Wangen und den zinnoberroten Mund des Schicksals nicht erspähen, auch wenn das Schicksal

neben uns steht. Es mag wohl ein
same Harpyie sein.

Eine Harpyie, die sich in den He
verderben will, die mit lüstern brennenden Augen von seinen Gesichtszügen die Erschlaffung und das Selbstgericht abliest, lauernd mit böser Freude beobachtet, wie sie allmählich ihren Glanz verlieren und alltäglich werden. Auf den höchsten Gipfel führt sie ihn hinauf und jubelt, wenn er beim Abstieg fehltritt und zerschellt. Größe verleiht sie ihm und frohlockt, wenn seine Größe — der er nicht gewachsen, nicht nachgewachsen ist — abbröckelt, abbricht, zusammenbricht.

Ein Sonnensohn, hatte Cortes im strahlenden Sonnenschein gestanden bis zur Gefangennahme des Herabstoßenden Adlers. Von da an senkte sich ein verdüsternder Schatten über ihn.

Eine Woche nach der Übergabe der Stadt trotzten ihm die von Alderete aufgestachelten, über die geringe Goldbeute erbosten Landsknechte die Folterung der beiden Könige ab, obgleich er für deren Unantastbarkeit sein Wort verpfändet hatte. Geheimes Einverständnis mit Guatemoc und Beiseiteschaffung des Goldschatzes zum Schaden des Heeres und des Kaisers wurde ihm zur Last gelegt; und um sich von diesem Verdacht zu reinigen, ließ er es geschehn, daß den beiden Königen die Fußsohlen zu Kohle verbrannt wurden. „Es ist die Schmach jedes Herrn, daß er der Knecht seiner Knechte ist", hatte er einst zu Marina gesagt ... Marina, die sein Gewissen war, vergab ihm den feigen Wortbruch nie. Guatemoc aber siegte über ihn und

die Qual; und als während der Folterung Ohrring-Schlange kaum hörbar zu ächzen begann, ermahnte er ihn mit den Worten: „O mein Bruder, meinst du, daß etwa ich mich in einem Bade befinde? ... Entsinne dich deiner eigenen Worte: Gemartert entwinden wir dem Sieger den Sieg!"

Zwei Jahre später ließ Cortes den Herabstoßenden Adler und Ohrring-Schlange an einen Baum hängen — bloß auf eine Aussage Cortemexis hin, der ein hochverräterisches Gespräch der beiden Könige erlauscht zu haben behauptete.

Ein Heilbringer war Cortes einst Marina erschienen. Sie war geheilt vom Wahn. Ihrer stummen Anklage überdrüssig, brach Cortes mit ihr, verheiratete sie mit einem seiner Landsknechte und schenkte ihr ein Gut in Oaxaca, meilenfern von Mexico.

Die drei letzten Jahre seines Lebens verbrachte Cortes am spanischen Hofe, angefeindet, verärgert und verbittert.

Die mexikanische Göttin Ixcuinan, die Herrin der Lust und der Erde, verführte den Büßer Yappan. Als er sie umarmte, wurde sie zu Staub. Nichts, nichts behielt er von der Berückenden zurück als eine Handvoll grauen, sickernden Erdenstaub.

Ende

Gedruckt in der Spamer=
schen Buchdruckerei
zu Leipzig
August
1922

